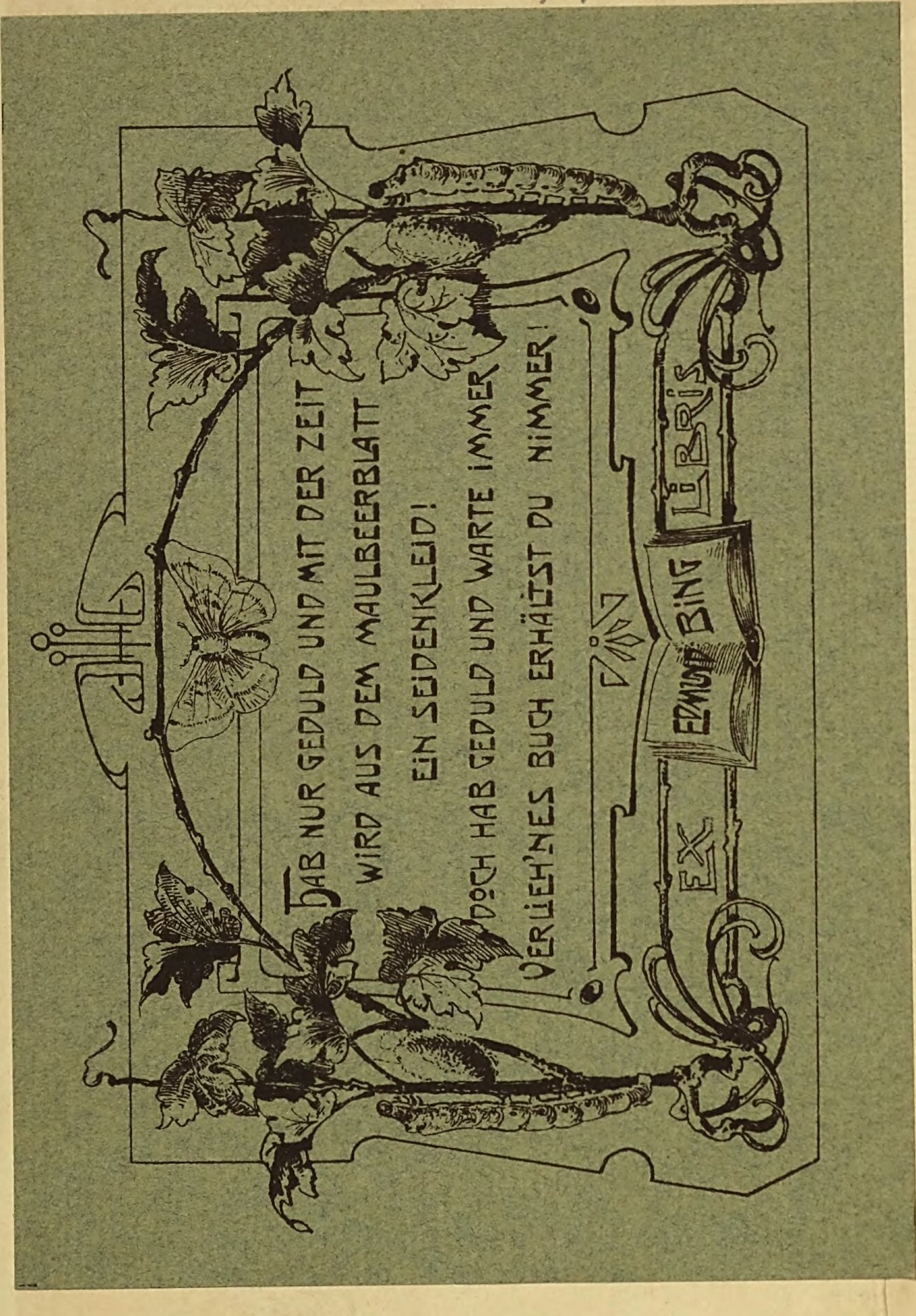

HAB NUR GEDULD UND MIT DER ZEIT
WIRD AUS DEM MAULBEERBLATT
EIN SEIDENKLEID!
DOCH HAB GEDULD UND WARTE IMMER,
VERLIEH'NES BUCH ERHÄLTST DU NIMMER!
EX LIBRIS
EDMUND BING

Schiller's Werke.

Mit Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen

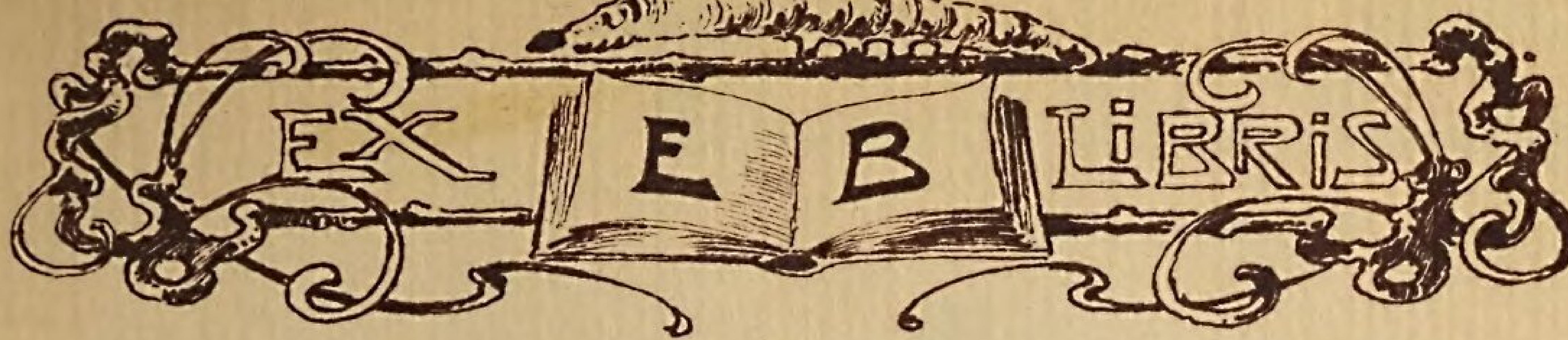
herausgegeben

von

Robert Boxberger.

Erster Band:

Biographie. — Einleitung. — Gedichte.



Schiller's Werke.

Mit

Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen

herausgegeben

von

Robert Boxberger.

Erster Band.

Vierte Auflage.

Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1894.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Schillers Leben.

Die Biographie unsers großen Dichters hat in den letzten Jahren durch die Eröffnung neuer Quellen so manchen Zuwachs, manche Berichtigung erhalten, daß schon dadurch, abgesehen von dem Zweck dieser Ausgabe, die Theilnahme und das Verständniß für Schillers unsterbliche Schöpfungen in den weitesten Kreisen zu fördern, eine neue Zusammenstellung seines Lebens im Interesse der Wissenschaft dringend geboten erscheint. Ohne mich also lange mit der Lobpreisung des Dichters aufzuhalten, dessen Werth jedem gebildeten Deutschen ohnehin in das Herz geschrieben ist, noch mit der selbstverständlichen Versicherung, daß die Geschichte der äußeren Lebensverhältnisse des Dichters nur die Grundlage sein wird für die Geschichte seines Geistes, an deren Abfassung Schiller selbst einmal dachte, gehe ich sogleich an das Werk. Indem ich aber einem Plane nachdenke, wie die beste Uebersicht und Gliederung dieses reichen, äußerlich und innerlich mannichfach bewegten Lebens herzustellen ist, fällt mir ein Wort Seni's aus dem Wallenstein ein:

Mein Sohn, nichts in der Welt ist unbedeutend.
Das Erste aber und Hauptsächlichste
Bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde.

Und ähnlich muß auch Schiller gedacht haben. Denn als er anfing, sich für die Geschichte seines Lebens zu interessiren, verzeichnete er in seinem Kalender am Schlusse des Jahres 1799 folgendes Schema, welches ich genau wiedergebe, ohne mich zunächst auf Berichtigungen einzulassen:

„Anno 1760 nach Gmünd und Lorch.
Anno 1766 im Dezember aus Lorch nach Ludwigsburg.
Anno 1773 im Januar nach der Pflanzschule.

Anno 1780 im Dezember von der Akademie hinweg.
1782 im August Stuttgardt verlassen, nach Mannheim, Frankfurt, wieder nach Mannheim, darauf nach Meiningen ꝛc. im Dezember.
1783 im Juli von Bauerbach zurück nach Mannheim.
1785 im April nach Leipzig; im Oktober nach Dresden.
1787 im August nach Weimar.
1789 nach Jena.
1799 im Dezember nach Weimar.

7	Jahre	in	Stuttgardt.
10¾	„	„	Jena.
3¾	„	„	Weimar.
2	„	„	Dresden.
1¾	„	„	Mannheim.
¾	„	„	Bauerbach.“

Und auf der folgenden Seite verzeichnet er noch einmal die Stationen seiner Lebensreise, und zwar so, daß man sieht, die links stehenden sollen die Hauptstationen, die rechts stehenden die Nebenstationen bezeichnen:

„Ludwigsburg.	
Gmünd.	
Lorch.	
Ludwigsburg.	
Solitude.	
Stuttgardt.	
	Mannheim.
	Frankfurt.
	Oggersheim.
Bauerbach.	
Mannheim.	
	Schwetzingen.
Leipzig.	
Dresden.	Gohlis.
Weimar	
	Rudolstadt.
	Dresden.
	Ludwigsburg.
Jena.	
Weimar.	
	Dresden.
	Ettersburg.“

Die letzte Nebenstation „Ettersburg“ kann übrigens, wie wir sehen werden, nicht vor dem Juni 1800 eingetragen sein. — Und so wollen auch wir uns die Uebersicht seines Lebens und seiner Geistesentwickelung dadurch erleichtern, daß wir sie gliedern in:

Heimathsjahre: 1759—1782, Wanderjahre: 1782—1785, Neue Heimathsjahre: 1785—1789, Berufsjahre: 1789—1799, Dichterjahre: 1799—1805, und uns als Hauptstationen merken, für die Heimathsjahre: Lorch, Ludwigsburg, Solitude, Stuttgart; für die Wanderjahre: Mannheim und Bauerbach; für die neuen Heimathsjahre: Leipzig, Dresden, Weimar; für die Berufsjahre: Jena; für die Dichterjahre: Weimar.

Erste Abtheilung.

Heimatsjahre.

1759—1782.

Lorch. Ludwigsburg. Solitude. Stuttgart.

Gleich hier bestätigt sich Seni's Ausspruch, wie wichtig bei allem ird'schen Ding der Ort ist. Denn es war ein Segen für die deutsche Literatur, daß Schillers Wiege gerade in Schwaben gestanden hat, ein eben so großer Segen freilich, daß Schwaben nicht seine Heimat geblieben ist. Schwaben ist durch die Anmuth seiner Gegend sowie durch die großen historischen Erinnerungen und die mannichfachen Sagen, die sich fast an alle vorspringenden Punkte dieser gesegneten Länder anknüpfen, recht eigentlich dazu geboren Dichter zu erziehen. Dort, „wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang“, wo die Stammburgen der beiden mächtigsten deutschen Kaisergeschlechter, der Hohenstaufen und der Hohenzollern, im vorigen Jahrhundert zurückwiesen auf eine große Vergangenheit und prophetisch hindeuteten auf eine große Zukunft des deutschen Volkes, dort mußte der Sänger geboren werden, der einst mächtig zum deutschen Volke reden sollte von den großen Thaten seiner Vergangenheit und seinem hohen Berufe für die Zukunft, deren Herrlichkeit er freilich, wie einst Moses das gelobte Land, nur aus der Ferne schauen durfte.

Johann Christoph Friedrich Schiller wurde den 10. November 1759 in dem württembergischen Städtchen Marbach am Neckar geboren. Es war die Heimath seiner Großeltern, des Bäckers, herrschaftlichen Holzinspectors und Wirths zum goldnen Löwen Georg Friedrich Kodweis und dessen Frau, Anna Maria, geborene Mautz.

von Lohrach=Hof. Dort hatte der Vater des Dichters, bisher Feldscheer in holländischen Diensten, Johann Caspar Schiller, geboren den 27. October 1723 in Bittenfeld, ein Sohn des Schultheißen Johann Schiller und seiner Frau Eva Maria, geborene Schatz, von Alfdorf, sich seit dem 14. März 1749 für einige Zeit eingemiethet, um eine dort wohnende Schwester und verschiedene andere Verwandten in der Umgegend zu besuchen und sich den 22. Juli desselben Jahres mit der Tochter seines Wirths verehelicht. Beide Eheleute hatten ihren Hausstand mit einem Bestand von 215 Gulden an baarem Gelde, welches vom Manne herrührte, gegründet; die Frau brachte ein ziemlich reiches Mobiliar mit, baar Geld aber hatte der Herr Schwiegervater nicht herausrücken wollen, und auch das baare Vermögen seines Schwiegersohnes hatte er zur Deckung eines Deficit in seinen Holzrechnungen hinter Jenes Rücken verwendet. Der Unmuth darüber veranlaßte den Vater Schiller, der sich seit seiner Verheirathung in Marbach als Bürger und Wundarzt niedergelassen hatte, im Jahre 1753 wieder Kriegsdienste zu nehmen und zwar diesmal in einem württembergischen, dem Prinz Louis'schen Regiment, auch nicht als Feldscheer, sondern als Fourier. Im Jahre 1757, in welchem ihm den 4. September eine Tochter, Christophine, geboren worden war, wenige Tage bevor dieses Regiment auf österreichischer Seite gegen Friedrich den Großen ins Feld rückte, wurde er in demselben Regiment Fähndrich und Adjutant. In der Schlacht bei Leuthen den 5. December 1757 verlor er sein Pferd und hätte beinahe auf dem Rückzug des Morgens um ein Uhr vor den Festungswerken Breslaus sein Leben eingebüßt. Der rüstige und an Thätigkeit gewöhnte Mann machte übrigens in seinem Regimente auch zugleich den Chirurgus, ja sogar den Feldgeistlichen. Im folgenden Jahre zum Lieutenant ernannt, war sein Regiment am 20. August 1759 zum Manöver in ein Lager bei Ludwigsburg marschirt, von wo es den 28. October nach der Fulda und den 11. November nach dem Main aufbrach. Im Lager bei Ludwigsburg besuchte ihn seine Gattin, die damals den Stolz Deutschlands unter ihrem Herzen trug, der beinahe auch, wie sein Max Piccolomini, das „Kind des Lagers" geworden wäre, denn seine Mutter wurde hier von ihren ersten Wehen befallen. Sie eilte jedoch nach Marbach zu ihren Eltern zurück, wo sie den 10. November ihren Sohn Friedrich zur Welt

brachte, dessen Geburtstag schon an den großen Reformator, dessen Taufname an den großen Regenerator Deutschlands erinnert. Der Vater, 1761 zum Hauptmann avancirt, wurde den 24. September 1763 als Werbe-Offizier nach Schwäbisch-Gmünd versetzt. „Aber der kostspielige Aufenthalt daselbst“, so berichtet Schillers Schwester Christophine[1]), „bewog Schillers Vater, den Herzog um die Erlaubniß zu bitten, sich mit seiner Familie in den nächsten württembergischen Ort zu begeben, um von dort aus seine Werbungen zu besorgen, welches ihm auch erlaubt wurde. Es wurden ihm auch noch zwei Unteroffiziere beigegeben, welche er in der Folge noch zu verköstigen hatte, denn die armen Leute bekamen eben so wenig wie Schillers Vater die versprochene Besoldung — drei Jahre lang nicht einen Heller —, so daß die Schiller'sche Familie von ihrem eigenen wenigen Vermögen sich einrichten mußte. Sichtbarlich war hier Gottes Segen bei der treuen Pflichterfüllung von Schillers Vater, und auch der Dank und die Liebe der guten Bewohner Lorchs und ihrer Umgebungen, die ihre Söhne nicht durch listige Vorstellungen zu verlieren fürchten mußten, wie es bei mehreren Werbeposten geschah. — Niemand wußte den Zweck dieser Werbungen, es blieb ein Geheimniß, bis man am Ende ihn leider erfahren mußte. (Der Herzog hatte nämlich einen sogenannten „Subsidienvertrag“ mit den Holländern abgeschlossen, vermöge dessen er Truppen zur Unterstützung der Holländer in deren afrikanischen Colonialkriegen marschiren ließ.) In dieser Lage war es eine Gunst des Himmels, in diesem Orte — nämlich das Dorf und Kloster Lorch —, so edle Menschenfreunde zu finden, die auf alle Weise Schillers Eltern den Aufenthalt zu erleichtern suchten.“ Die meisten Biographen Schillers lassen den Vater seinen Aufenthalt gar nicht in Gmünd nehmen, sondern sogleich nach Lorch gehen; aber schon aus Schillers eigener obiger Aufzeichnung, wo nur die Zahl 1760 und zwar wahrscheinlich in 1764 geändert werden muß, ergiebt sich, daß allerdings auch der junge Schiller, wahrscheinlich im Frühjahr 1764, mit seiner Mutter und seiner Schwester einige Zeit in Gmünd zugebracht hat[2]). Joh. Scherr, Schillers

---

1) Schnorr's von Carolsfeld „Archiv für Literaturgeschichte“ I, S. 454.

2) Den 6. März 1790 schreibt Schillers Vater an seinen Sohn: „Wiederum hat Er einen Galgen bei Schorndorf, als Mama mit Ihm nach Schwäbisch-Gmünd gefahren, mit einer Mausefalle verglichen.“ Vgl. Schnorrs „Archiv“ IV, S. 234 f.

Biograph, hat in Gmünd noch einen Spielgefährten Schillers aus dieser Zeit gekannt. Wo sich bis dahin, während der Vater beim Heere war, die Mutter mit den Kindern aufgehalten hatte, ist nicht so ganz sicher.

„Vielleicht", sagt Fielitz[1]), „zog die Familie nach Cannstadt zum Vater und machte den ersten Umzug nach Ludwigsburg (1762) mit; als aber auch dort seines Bleibens nicht war, schickte er die Seinigen nach Marbach zurück in die alte Wohnung. Dort blieben sie, bis der Vater sie von neuem zu sich rief nach Schwäbisch-Gmünd", wofür auch die Notiz „Ludwigsburg" vor „Gmünd" und „Lorch" in Schillers obiger Aufzeichnung spricht.

Der Knabe war also noch nicht ganz fünf Jahre alt, als er in die schöne Gegend von Lorch versetzt wurde, aus dem Neckarthale in die ernste Stille eines von Nadelhölzern umstellten Wiesengrundes. Das Dorf Lorch liegt am Fuße des Hügels, den, schon auf der Staffel eines Tannengebirges, die Klostergebäude krönen, vor deren Mauern auf einem Vorsprung eine uralte Linde Wache hielt: Der Hohenstaufen mit einem Gefolge von Bergen blickt nach dem Kloster herüber, das zahlreiche Gräber jenes erlauchten Geschlechtes umschließt; in der Tiefe schlängelt sich der Remsfluß freundlicheren Gegenden und segensreichen Rebenpflanzungen zu. (Schwab, Schillers Leben I, S. 18.) Auf das poetische Gemüth des Knaben mußte aber gerade der Ernst der Gegend, an die er noch später als an den Spielplatz der stillen Freuden seiner Kindheit gern zurückdachte, mit ihren großen geschichtlichen Erinnerungen Eindruck machen. „Schon frühe", erzählt Christophine, „zeigten sich bei dem kleinen Fritz gute Anlagen. Als Kind von fünf Jahren war er schon auf Alles aufmerksam, was der Vater seiner Gewohnheit gemäß im Familienzirkel vorlas: er fragte immer noch besonders über den Inhalt desselben, bis er ihn recht gefaßt hatte. Am liebsten hörte er zu, wenn der Vater Stellen aus der Bibel las oder im Familienkreise seine Morgen- und Abendandachten verrichtete, wo er sich immer von seinen liebsten Spielen losmachte und herbei eilte. Es war ein erfreuender Anblick, den Ausdruck der Andacht auf seinem jugendlichen Gesichte zu sehen. Seine frommen blauen Augen zum

---

1) Ebenda.

Himmel gerichtet, das röthlich gelbe Haar, das seine feine Stirne umwallte, und die kleinen mit Inbrunst gefalteten Hände gaben ihm ein himmlisches Ansehen, man mußte ihn lieben. Seine Folgsamkeit so wie sein natürlich zarter Sinn für alles Gute und Schöne zog unwiderstehlich an, und doch ließ er nie seine Geschwister noch kleine Freunde eine Ueberlegenheit fühlen, er war immer bescheiden und entschuldigte Andern ihre Fehler. Daher wählten ihn Alle gern bei ihren Spielen." Die von Christophine erwähnten Hausandachten des Vaters, von ihm selbst verfaßt, sind uns noch erhalten. Aus einer ähnlichen Aufzeichnung derselben theilt uns Caroline von Wolzogen in ihrem Leben Schillers I, S. 4 mit: „Und du, Wesen aller Wesen, dich hab' ich nach der Geburt meines einzigen Sohnes gebeten, daß du demselben an Geistesstärke zulegen möchtest, was ich aus Mangel an Unterricht nicht erreichen konnte, und du hast mich erhört. Dank dir, gütigstes Wesen, daß du auf die Bitten der Sterblichen achtest!" — Nie ist wohl das Gebet eines Frommen in vollerem Umfang von dem Allgütigen erhört worden. — Auch von seinen Spielkameraden werden uns zwei namhaft gemacht: Der eine war der Dichter Carl Philipp Conz, geboren den 28. October 1762 zu Lorch, der mit Schiller auch später in Verkehr blieb, der andere war der Sohn seines ersten Lehrers, des Pfarrers Moser, Ferdinand, den sein Vater zugleich mit Schiller im Jahre 1765 im Lateinischen unterrichtete. „Auch sogar im Griechischen sollte etwas versucht werden, weil der Herr Pfarrer selbst einer der ersten Sprachkundigen zu jener Zeit war: aber der Vater fand es noch nicht für gut. Hier also in dieser Umgebung, bei dem wahrhaft frommen Sinne jener Familie erwachte im jungen Schiller zunächst die Neigung, sich einst dem geistlichen Beruf zu widmen. Er fing auch selbst oft an zu predigen, stieg auf einen Stuhl und ließ sich von seiner Schwester ihre schwarze Schürze statt dem Kirchenrock umhängen. — Dann mußte sich Alles um ihn herum still und andächtig verhalten und ihm zuhören, außerdem wurde er so eifrig, daß er fortlief und sich lange nicht wiedersehen ließ; dann folgte gewöhnlich eine Strafpredigt. — So jugendlich diese Vorträge auch waren, so hatten sie doch immer einen richtigen Sinn; er reihte einige Sprüche sehr schicklich zusammen und trug sie nach seiner Weise mit Nachdruck vor. Auch machte er eine Abtheilung, die er sich von dem Herrn Pfarrer gemerkt hatte." So berichtet

Christophine. Auch die Mutter förderte an ihrem Theile diese kindliche Neigung zur Gottesgelahrtheit. An sonntäglichen Spaziergängen sprach sie mit den Kindern über das Evangelium des Tages, und einst an einem Ostermontage, wo es in Süddeutschland Sitte ist auf das Land zu gehen, „nach Emmaus", wie man es nennt, sprach sie über dieses Evangelium so erbaulich, daß die Rührung sich bei beiden Geschwistern in heißen Thränen Luft machte. Ab und zu wurde auch an andern Tagen mit der Schwester ein Ausflug in die nahen Berge gemacht. Eine Capelle auf einem solchen in der Nähe des katholischen Gmünd, der deshalb der Calvarienberg hieß, weil der Weg zu derselben durch die Leidensstationen führte, war einer der Lieblingsspaziergänge, und nicht selten weilte er in den dunkeln Hallen der uralten, schmucklosen, düstern Kirche Lorchs bei den Gräbern der Hohenstaufen. Der Vater erklärte die Geschichtsmonumente der Gegend, auch erzählte er gern von seiner eigenen kriegerischen Laufbahn, und oft begleitete ihn der Knabe zu den militärischen Uebungen. Er war auch immer sehr gewissenhaft und sagte es gewöhnlich selbst, wenn er gefehlt hatte. Eine Hauptneigung bei ihm war gerne zu geben. So bemerkte einmal sein Vater, daß er seine Schuhe mit Bändern statt mit Schnallen, die damals gebräuchlich waren, zugebunden hatte; als er ihn darüber zur Rede setzte, sagte er, daß er sie einem armen Jungen gegeben hätte — er hätte ja noch ein Paar auf den Sonntag. „Darüber der Vater nicht unzufrieden war, wenn er aber von seinen Büchern welche verschenkte, die der Vater wieder anschaffen mußte, dann gab's Verweise, und nur aus Gehorsam unterdrückte er diese Neigung." (Christophine.) Hier in Lorch wurde dem Hauptmann Schiller auch noch ein drittes Kind, den 24. Januar 1766, geboren, Louise Dorothea Katharina, verheirathete Frankh, gestorben den 14. September 1836 zu Möckmühl. Da der Vater aber noch immer keinen Gehalt erhielt, so bewog ihn auch dieser Zuwachs seiner Familie, den Herzog um seine Zurückberufung zu bitten, die den 23. December 1766 erfolgte. Seine Gehaltsforderung, die über 2000 Gulden betrug, wurde ihm bei der Kriegscasse angewiesen, aber es dauerte noch neun Jahre, ehe er in deren vollen Besitz kam. Er kam zu dem in Ludwigsburg garnisonirenden Regimente von Stain zurück, dem er schon während seines Aufenthaltes in Lorch angehört hatte, und erhielt 1770 eine eigene

Compagnie. Das Andenken aber an seinen Lorcher Aufenthalt, wohin auch sein erster Ausflug nach dem Austritt aus der Militär-Akademie in Begleitung seiner Schwester gerichtet war, verewigte der junge Schiller dadurch, daß er eine würdige Person in seinem ersten Schauspiel „Pastor Moser" nannte.

In Ludwigsburg, damals Residenz des mit Stuttgart grollenden Herzogs Karl Eugen, wurde nun der etwas über sieben Jahre alte Schiller von seinem Vater sogleich der lateinischen Schule übergeben und in die unterste Classe derselben aufgenommen, deren damaliger Lehrer, nach Christophinens Bericht, Honolt hieß. Dieser war mit dem guten Anfang seiner Kenntnisse sehr zufrieden; auch brachte es Schiller in kurzer Zeit so weit, daß er einer der ersten Schüler war. Obgleich ihn der Vater nie lernen sah und ihm diese Unthätigkeit oft verwies, so bestand er doch in der Schule, weil er sich gewöhnte früh aufzustehen und seine Lectionen zu repetiren. Er ging sehr oft nüchtern in die Schule, wenn das Frühstück nicht fertig war und die Stunde schlug. Ein damaliger Schulfreund und Hausgenosse Schillers, der noch öfter zu erwähnende Friedrich von Hoven, berichtet über diese Schule in seiner Selbstbiographie S. 16: „Es wurde nichts in derselben gelehrt als das Lateinische, bloß der Freitag war der deutschen Sprache gewidmet, so wie der Sonntag dem Religionsunterricht in der Kirche, wo die Schüler Vormittags der Predigt und Nachmittags der Katechisation beiwohnen mußten. Im Sommer dauerte der Unterricht Vormittags von 7 bis 11 und Nachmittags von 2 bis 5 Uhr; im Winter ging der Vormittags-Unterricht eine Stunde später an, der Nachmittags-Unterricht endigte eine Stunde früher, und jedesmal wurde der Unterricht mit einem Gebet angefangen." Den Lehrer dieser Classe schildert von Hoven als einen zwar ernsten, etwas strengen Mann, der aber seine Schüler doch freundlich behandelte, so daß die fleißigen die Schule gern besuchten, und Christophine weiß von einem Fall zu erzählen, in welchem ihr Bruder von ihm aus Irrthum sehr hart bestraft wurde, so daß ihn seine Gerechtigkeitsliebe trieb, sich bei dem Vater deshalb zu entschuldigen. Dieser wußte kein Wort von dem Vorfall, und erst als er seinen Sohn darüber vornahm, gestand dieser es ein; er hätte nur Nichts sagen wollen, weil er gedacht hätte, sein Lehrer meinte es doch gut. Diese Mäßigung erwarb ihm sehr die Liebe des Lehrers

und des Vaters. Ueber seine Stellung zu seinen Altersgenossen in seinem 9. Jahre berichtet von Hoven an Caroline von Wolzogen: „Als Knabe war Schiller, ungeachtet der Einschränkung, in welcher er von seinem Vater gehalten wurde, sehr lebhaft, ja beinah muthwillig. In den Spielen mit seinen Kameraden, wo es oft ziemlich wild herging, gab er meistens den Ton an. Die jüngeren fürchteten ihn, und auch den älteren und stärkeren imponirte er, weil er nie Furcht zeigte. Selbst an Erwachsene, von denen er sich beleidigt glaubte, wagte er sich furchtlos, und wenn ihm, aus welcher Ursache es sein mochte, Jemand zuwider war, so suchte er ihn bei Gelegenheit zu necken. Indessen zeigte er bei diesen Neckereien nie bösartige Gesinnung, nur muthwillige Laune, die ihm daher auch gern verziehen wurde. Unter den Spielgesellen waren nur wenige seine vertrauten Freunde; aber an diesen hing er fest und innig, und kein Opfer war ihm zu groß, das er nicht seiner Anhänglichkeit an sie zu bringen vermocht hätte. In der Schule galt er immer für einen der besten Schüler seiner Classe. Er faßte leicht und war fleißig. Große Ehrfurcht vor seinem Vater bewog ihn vorzüglich zum Fleiß; dieser, bei ausgezeichneten Talenten in seiner Jugend versäumt, setzte Alles daran, daß sein Sohn etwas Tüchtiges lernen sollte, deshalb that dieser ihm nie genug, wenn auch die Lehrer zufrieden waren; er applicirte sich ihm außer der Schulzeit nicht, wie er es wünschte, sondern sprang und spielte viel im Garten; so erfuhr er oft eine strenge Behandlung." In der zweiten Classe, in welche Schiller im Herbst 1768 eingetreten sein wird, wurde außer der lateinischen Sprache nichts weiter gelehrt; allein wie in der ersten nur das Decliniren und Conjugiren, die Syntax und das Vocabelnlernen getrieben wurde, so ging es in der zweiten an das Exponiren der in den eingeführten Schulbüchern enthaltenen Aufsätze, das Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, die sogenannten Exercitien und ähnliche schöne Sachen, von denen uns sein Carl Moor einen Begriff giebt, wenn er in seinem Unmuth über das „tintenklecksende Säculum" über seine eigene Schulbildung loszieht: „Feuchtohrige Buben fischen Phrases aus der Schlacht bei Cannä und greinen über die Siege des Scipio, weil sie sie exponiren müssen." Der Lehrer dieser Classe war zwar ebenfalls ein tüchtiger Schulmann und ließ sich den Unterricht sehr angelegen sein, aber er gehörte zu den Frommen und sah

weniger darauf, daß die Schüler große Fortschritte in der lateinischen Sprache machten, als daß sie fleißig in die Predigt gingen, nie die Katechisation versäumten und, wie in der Schule, auch außerhalb derselben sich stets so betrugen, wie es einer frommen christlichen Jugend zukäme. Daher ließ er auch am Freitag, wo das Deutsche getrieben wurde, gewöhnlich christliche Bücher lesen, ja er hielt nicht selten, wie in der Kirche, förmliche Katechisationen und ließ viele geistliche Lieder lernen. Bei aller Achtung, die die Schüler vor ihm hatten, liebten sie ihn weniger als den Präceptor der ersten Classe und waren um so fleißiger in den lateinischen Lehrstunden, je mehr sie wünschten, so bald wie möglich in die dritte Classe versetzt zu werden. Der Name dieses Präceptors war nach Christophinens Erinnerung Winter; er wurde nach dem Abgang des Oberpräceptor Jahn 1771 an dessen Stelle in die dritte Classe versetzt und also wahrscheinlich nicht sehr freudigen Muthes von Schiller mit dem auch etwas winterlich-frostigen Wortspiele in seinem Gratulations-Carmen begrüßt:

Ver nobis Winter pollicitusque bonum.

Dem Jugendmuthe des Knaben konnte übrigens dieser frostige Winter ebensowenig Etwas anhaben wie die wohlgemeinte Strenge des Vaters. Hatte er sich in Lorch fleißig in Wald und Feld herumgetummelt, so erwarteten ihn hier Genüsse anderer, residenzlicher Art. „Die Schiller'sche Familie", schreibt Christophine, „lebte damals in Ludwigsburg ohnweit dem herzoglichen schönen Schlosse und dem dabei befindlichen Comödienhause. Den Offizieren mit ihren Familien wurde freier, unentgeltlicher Zutritt gestattet. Daher kam es, daß statt einer Belohnung für Schülerfleiß der junge Schiller zuweilen mitgenommen wurde. Es ist bekannt, wie glänzend damals unter der Regierung des Herzogs Karl die Opern, Schauspiele, Ballette gegeben wurden, denn größtentheils waren die Spielenden Italiener. Ganz natürlich mußten diese Vorstellungen auf das junge, lebendige Gemüth Schillers, der aus der ländlichen Einfachheit sich hier wie in eine Feenwelt versetzt glaubte, einen großen Eindruck machen. — Er war ganz Aug' und Ohr, bemerkte Alles genau und versuchte zu Hause, durch Bücher, die er zu einem Theater bildete, von Papier Figuren ausschnitt und durch einen Faden geleitet sie ihre Rollen spielen ließ, das Gesehene und Gehörte wiederzugeben. Dies wurde

er aber bald überdrüssig, und er fing an mit seinen Geschwistern und Schulfreunden selbst zu spielen. Auch im Garten wurde die Bühne aufgeschlagen, und Jedes mußte mit Hand anlegen. Da gab er denn Jedem seine Rolle: aber er selbst war kein vortrefflicher Spieler, er übertrieb durch seine Lebendigkeit Alles." Seiner Frau und seiner Schwägerin erzählte er später, er hätte bis in sein 14. Jahr mit ausgeschnittenen Papierdocken gespielt und dramatische Scenen mit ihnen aufgeführt. Auch seinen künftigen Schriftstellerberuf, die Druckereien, besonders die Cotta'sche, zu beschäftigen, deutete er schon jetzt dadurch an, daß er, zusammen mit F. v. Hoven, den Setzern die Lettern durch einander warf. Die Eltern beider Knaben wohnten nämlich später zusammen in einem Hause, in welchem sich damals auch die Cotta'sche Druckerei befand.

Schiller wurde nun, wahrscheinlich im Herbst 1769, in die dritte und letzte (oder oberste) Classe der lateinischen Schule versetzt, in welcher die Schüler so lange blieben, bis sie nach der Confirmation in das bürgerliche Leben, oder nach mehrmals bestandenem sogenanntem „Landexamen" in Stuttgart in eine der bekannten Klosterschulen Württembergs zur Vorbereitung für die Universitätsstudien eintraten. Das Letztere war auch für Schiller in Aussicht genommen, da er sich nach seinem eigenen und seiner Eltern Wunsche zum Studium der Theologie bestimmt hatte. Da galt es denn fleißig sein, denn der Oberpräceptor Jahn, unter dessen Aegide die Schüler der ersten Classe gestellt waren, ließ nicht mit sich spaßen und das „grimme Landexamen", wie es Schiller selbst in einem seiner Jugendgedichte nennt, welches über das ganze Wohl und Wehe der Zukunft unbemittelter Schüler zu entscheiden hatte, und welches jedes Jahr mit verzweifelter Regelmäßigkeit wiederkehrte, preßte wohl noch fleißigeren Schülern, als Schiller war, den Angstschweiß aus. Der Oberpräceptor Jahn, mit welchem Schiller, nach einem Briefe seines Vaters vom Jahre 1790, einmal in Conflict gerieth, dem er aber doch eine so dauernde Anhänglichkeit bewahrte, daß er 1793 bei seinem Aufenthalt in Ludwigsburg Lectionen für ihn übernahm, hatte sich, nach Hovens Schilderung, seit seinen Universitätsjahren dem Schulwesen gewidmet und theils durch diese vieljährige Uebung, theils wegen seines ausgezeichneten Talents zum Schullehrer, dazu so ausgebildet, daß er lange zuvor, ehe er nach Ludwigs-

burg berufen wurde, für einen der vorzüglichsten Männer in seinem Fach anerkannt war. Meister sowohl im Griechischen und Hebräischen als im Lateinischen, hatte er auch bei seinem Unterricht eine Methode, welche ganz dazu geeignet war seine Schüler weiter zu bringen, ohne daß sie gewahr wurden, wie es eigentlich damit zuging. Zwar waren die Gegenstände, worüber er Unterricht zu geben hatte, bloß die gelehrten Sprachen; aber bei der Erklärung der lateinischen und griechischen Schriften, welche er mit seinen Schülern las, brachte er ihnen zugleich so viele geographische, historische, überhaupt so viele wissenschaftliche Kenntnisse bei, daß sie viel vorbereiteter in die höheren Studienanstalten aus seiner Schule übergingen, als aus allen anderen lateinischen Schulen im Lande. Schiller sollte seines Unterrichts später noch einmal in der Militär-Pflanzschule auf der Solitude genießen, denn als er in dieselbe aufgenommen werden sollte, war Jahn schon zwei Jahre daselbst als Lehrer thätig und stellte ihm das Zeugniß aus: Er „übersetzt die in den Trivialschulen eingeführte collectionem auctorum latinorum, nicht weniger das griechische neue Testament mit ziemlicher Fertigkeit; hat einen guten Anfang in der lateinischen Poesie; die Handschrift ist sehr mittelmäßig." Die lateinischen Dichter aus dieser von Jahn erwähnten Sammlung waren: Ovids Tristia, Virgils Aeneide und die Oden von Horaz. Indessen bemerkte keiner seiner Mitschüler, daß er schon damals an irgend einem dieser drei Sänger mit feuriger Inbrunst hing. Ehe die Studiosen der Theologie in die Klosterschule aufgenommen wurden, mußten sie sich drei Jahre nach einander dem Landexamen in Stuttgart unterwerfen, und nur wenn sie in allen dreien gut bestanden hatten, wurden sie in die Klosterschule aufgenommen, im entgegengesetzten Falle als zum Studium der Theologie untauglich abgewiesen. Alle drei Mal war denn auch Schiller schon glücklich an dieser Klippe vorbeigeschifft, das letzte Mal jedoch, 1772, in welchem Jahre er auch confirmirt wurde, so, daß ihm in seinem Zeugniß die Note angehängt wurde: utut eos (seine oberen Mitschüler) non penitus exaequet, und man mag vielleicht, wie das Gerücht ging, Bedenklichkeiten geäußert haben, ob dieser Schüler auch wirklich Talente genug zum Studium der Theologie hätte [1]). Da fiel er — ich scheue mich nicht, dies offen auszu-

1) Vgl. Conz im Morgenblatt 1807, S. 802.

sprechen — zu seinem Glück in die Hände eines ganz anderen Kenners jugendlicher Talente als jene Stuttgarter Pedanten, die mit schablonenmäßigen Zeugnissen über die Zukunft der Jugend des Landes verfügten, und dieser Mann mit dem pädagogischen Scharfblick war kein geringerer als der Herzog Karl Eugen, neben Dionysius von Syrakus der einzige fürstliche College des Pädagogenstandes. „Laßt mir diesen nur gewähren", sagte er später einmal, als sich die Lehrer der Pflanzschule den Kopf darüber zerbrachen, ob die Unwissenheit Schillers von Unfleiß oder von Mangel an Talent herrührte, „aus dem wird etwas!"

Hatte noch zu Ludwigsburg Karls Prachtliebe, die die berühmtesten Künstler selbst fremder Nationen, wie Jomelli, Sacchini, Noverre, Vestris, für enorme Summen nach der kleinen Residenz eines kleinen Herzogthums zauberte, anregend auf die dramatische Phantasie des dichterischen Knaben gewirkt, so sollte er jetzt den wunderbaren, trotz aller seiner Fehler Ehrfurcht gebietenden Mann, der mit allen Mängeln und Vorzügen ein echtes Kind seiner Zeit war, einer der „in des Worts verwegenster Bedeutung" „aufgeklärtesten Despoten", als seinen fürstlichen Erzieher und gestrengen Landesherrn täglich in der Nähe zu schauen Gelegenheit erhalten: „Karl Herzog", wie ihn die noch jetzt für ihn schwärmenden Schwaben nennen, hatte 1769 in dem Umgang mit einer liebenswürdigen und edlen Dame, Baronesse von Leutrum, geborene von Bernardin, sein besseres Selbst wiedergefunden, welches er, gebrochen durch eine lange Reihe von Jahren der unglückseligsten Ehe, im Sinnentaumel zu betäuben gesucht hatte.[1]) Jener Hang zu verschwenderischen Ausschweifungen, der aus Ludwigsburg ein klein Versailles gemacht hat, und von dem das poetische Gegenbild Franziska's, die Lady Milford in „Kabale und Liebe" ein im Ganzen naturgetreues Bild entwirft (II, 3)[2]), war verschwunden und hatte einem andern den Platz geräumt, der darum nicht minder fürstlich ist, weil er so viel seltener bei Fürsten angetroffen wird als der zu Soldaten und Tänzerinnen: dem Hang zur Erziehung der Jugend. Ihm zu genügen gründete er auf dem von ihm selbst erbauten Lustschlosse Solitude bei Hohen-

1) Vgl. E. Vely, Herzog Karl von Württemberg und Franziska von Hohenheim. Stuttgart 1876.

2) Desgleichen Hermann Kurz in „Schillers Heimathsjahren".

heim 1770 zunächst ein Militär=Waisenhaus für Kinder unbemittelter niederer Offiziere, welches er 1773 in eine Militär=Pflanzschule für fähige Offizierssöhne umgestaltete und erweiterte. Als einen solchen hatte er auch denjenigen Offizierssohn sofort erkannt, der von der Vorsehung dazu bestimmt war, den Namen seines Instituts, das mit seines Stifters Tode wieder einging, unsterblich zu machen. „Er ließ also Schillers Vater", erzählt Christophine, „so wie mehrere Offiziere zu sich kommen und erklärte ihnen, daß er gesonnen wäre, auch ihre Söhne in die Pflanzschule aufzunehmen. Hierauf erwiderte nun Schillers Vater, daß er es für eine Gnade ansehen würde, wenn sein Sohn seiner Neigung, dem geistlichen Stande sich zu widmen, folgen dürfte. Diese Freimüthigkeit schien dem Herzog nicht zu gefallen, der gewohnt war alle seine Aeußerungen als Befehle befolgt zu sehen. — Doch erklärte er, daß er für diese Wissenschaft keine Einrichtung getroffen hätte, aber jede andere könnte sein Sohn wählen. Unter diesen Ueberlegungen vergingen einige Tage, weil sie dem jungen Schiller viele Ueberwindung kosteten. Der Vater wurde wieder zum Herzog berufen und auf eine Erklärung gedrungen. — Endlich, aus Furcht, die Ungnade des Herzogs sich zuzuziehen, da der Vater unmittelbar unter dem Herzog stand, entschloß sich der junge Schiller, auch aus Gehorsam gegen die Eltern, zum juristischen Studium, zu dem er aber nicht die geringste Lust hatte; dieses Opfer kostete ihn sehr viel, und man kann annehmen, daß von dieser Zeit an seine Kränklichkeit anfing, da er gewohnt war mit allen Kräften sich den Wissenschaften zu widmen; auch war die Einrichtung in der Pflanzschule, fast täglich zu baden, seiner Natur entgegen." Was den Hergang bei Schillers Aufnahme in die Pflanzschule betrifft, die man mit dem Namen „Karlsschule" zu bezeichnen pflegt, den sie aber erst nach Schillers Austritt 1781 bei ihrer Erhebung zur Universität erhielt, so wird Christophinens Aussage durch den ganz ähnlichen Vorgang bei von Hovens Aufnahme, die schon früher stattfand, bestätigt; was sie aber sonst hinzufügt, besonders, daß Schiller nach einem, vielmehr nach zwei Jahren, 1775 bei der Verlegung der Pflanzschule unter dem Namen „Militär=Akademie" nach Stuttgart, womit die Stiftung einer medicinischen Facultät in derselben verbunden war, vom Herzog auch zum Uebertritt in das medicinische Fach gezwungen worden, wird durch

eben dieses von Hoven Bericht entschieden widerlegt und ist ihr nur von dem Bestreben eingegeben worden, Schillers Flucht aus Stuttgart zu rechtfertigen, die heut zu Tage keiner Rechtfertigung mehr bedarf.

So bezog denn der bisherige Ludwigsburger „lateinische Schüler“, wie wir gerne glauben, mit schwerem Herzen aber zu seinem Glücke die Militär-Pflanzschule auf der Solitude, den 13. Januar 1773, versehen mit den nöthigen Montirungsstücken als: einem „blauen Röklen nebst Camisol ohne Ermel“ und dergleichen, nebst „15 Stück unterschiedliche lateinische Bücher“. Ein Jahr darauf mußte sein Vater einen Revers ausstellen, daß sein Sohn sich als ein „dahin eintretender Elev gänzlich den Diensten des Herzoglich Württembergischen Hauses widmen, und ohne darüber zu erhaltende gnädigste Erlaubniß aus demselben zu treten nicht befugt seyn“ sollte. Die schönen Knabenjahre waren vorüber, die Trennung von Eltern und Geschwistern, weniger durch räumliche Entfernung als durch die strengen Gesetze des Instituts, gründlich vollzogen; die Pflanzschule mit ihrer militärischen Disciplin mochte ihn zunächst wie eine Kaserne anwidern; aber worein fände sich nicht der jugendliche Muth, besonders wenn ihm Hunderte von Altersgenossen, mit gleichem Schicksal, täglich zur Seite stehen! Die Pflanzschule hatte nicht mehr Fehler, als sie jedes Alumnat nothwendig haben muß, aber sie hatte vor allen Alumnaten gewaltige Vorzüge, und den, der mir der bedeutendste, bisher auch noch nicht genug gewürdigte scheint, will ich gleich jetzt nennen: es war die tägliche Gegenwart ihres fürstlichen Stifters und Patrons. Hier lernte Schiller jenen „Männerstolz vor Königsthronen“, der, wenn er fern vom Thron in glücklicher Unbemerktheit sich regt, Nichts weiter ist als eine in der Tasche geballte Faust, diesen Trotz auf die eigne Würde, auf die Ueberlegenheit des Verdienstes über die Vorzüge der Geburt, den er allen seinen dramatischen Helden eingehaucht hat, der in den Worten des Marquis Posa: „Ich kann nicht Fürstendiener sein“, im deutschen Volke sprüchwörtlich geworden ist, und der im ersten Druck des Don Carlos in dem Ausspruch des Marquis sogar übermüthig sich übersteigt:

> Den Stolz des Bürgers würden Sie nicht dulden,
> Ich nicht den Trotz des Fürsten.

Die tägliche Anwesenheit des Fürsten, häufig am Arme seines geliebten „Franzel“, mit der er in menschlich reinem, aber von der

bürgerlichen Gesellschaft verurtheiltem Verhältnisse lebte, und die er besonders deshalb gern in die Schule mitnahm, um sich auf ihre Fürbitte recht oft des schönsten aller Fürstenrechte, des Rechtes der Begnadigung bedienen zu dürfen, die deshalb den jungen Zöglingen wie eine jener heiligen Fürbitterinnen am Throne Gottes und zugleich wie ein Engel der Anmuth erschien, mußte nothwendig die Schule vor dem Schlendrian des „Trillens", der schlimmsten Gefahr für dergleichen Anstalten, bewahren, und das Bewußtsein der Professoren, unter den Augen des Herzogs, der Gehaltserhöhungen und Gratificationen auszutheilen hatte, zu arbeiten, sie zur größten Anspannung ihrer Geisteskräfte ermuntern. Dafür, daß das Verdienst hervorgezogen, belohnt, auf einen Ehrenplatz gestellt wurde, war in der Pflanzschule reichlich, nach heutigen pädagogischen Begriffen sogar in bedenklicher Weise überreichlich gesorgt, und es gehört eine große Portion verbissenen und verblendeten Demokratismus dazu, dies Angesichts der Thatsachen wegleugnen zu wollen. Freilich für Genies, die sich schon im 18. Jahre mit Stücken wie die „Räuber" tragen, waren im Reglement einer solchen Anstalt, die einmal ohne strenge Disciplin nicht bestehen kann, keine besonderen Behandlungsmaßregeln vorgesehen — und das war gut, denn sonst wären die „Räuber" wohl nie geschrieben worden. Die tägliche Lebensordnung war streng geregelt. „Die Kleidung der Zöglinge", erzählt von Hoven, „war eine Uniform, der tuchene Rock von hellblauer Farbe mit schwarzen manchesternen Aufschlägen und Kragen, übersilberten Knöpfen und weißen baumwollenen Achselschnüren, die Weste und die Beinkleider von weißem Tuch, der Hut dreieckig mit Kordons von baumwollenen Schnüren, wie die Achselschnur, die Strümpfe von Baumwolle, die Schuhe von schwarzem Kalbleder und die gleichfalls uniformen Schuhschnallen von übersilbertem Metall, wie die Rockknöpfe; bei schlechtem Wetter und im Winter wurden Stiefel getragen. Die Hauskleider, welche sich die Zöglinge, so wie die Hemden und anderes Weißzeug, selbst anschaffen mußten, waren Ueberröcke von selbstbeliebiger Farbe, in welchen sie auch die Lehrstunden besuchten. Die Uniformen wurden bloß beim Mittag- und Abendspeisen, auf Spaziergängen, und am Sonntag beim Besuch der Kirche getragen. Die Haare auf dem Scheitel waren abgeschoren, die Haare des Hinterkopfs in einen Zopf gebunden, die

b*

Seitenhaare zu einer Rolle gekräuselt und mit Haarnadeln befestigt. — Die Betten der Zöglinge bestanden aus einem Strohsack, einer mit Roßhaaren gefüllten Matratze mit einem Leilach überdeckt, einem Kopfkissen mit einem leinenen Ueberzug, und einer wollenen über einen zweiten Leilach gelegenen Decke. Sich ankleiden, die Betten zurecht machen, ihre Kleider reinigen, mußten die Zöglinge selbst, beim Zopfmachen und Frisiren leisteten sie sich gegenseitig Hülfe. Streng wurde auf Reinhaltung der Uniformen, des Weißzeuges, der Betten u. s. w. gesehen, vorzüglich aber auf Reinhaltung des eigenen Körpers durch fleißiges Waschen und Baden, im Sommer in den dazu eingerichteten Bassins in dem akademischen Garten, im Winter im Winterbad. — Die Kost der Zöglinge war einfach, nahrhaft und reichlich. Das Frühstück bestand einmal wie das andere in einer eingebrannten Mehlsuppe, das Mittagessen in einer Fleischsuppe, einer Portion Rindfleisch, einem Zugemüse, wie es die Jahreszeit gab, zuweilen einem Nachtisch von leichtem Backwerk, einer Portion gut gebacknen weißen Brots, und für die älteren Zöglinge aus einer Karabine nicht starken, aber reinen Landweins. Nach dem Abmarsch aus dem Speisesaal erhielten die Zöglinge eine zweite, der ersten gleiche, Portion Brot zum Imbiß auf den Nachmittag. Das Abendessen bestand wiederum in einer Suppe, und abwechselnd entweder in einem Wild- oder Kalbsbraten mit Salat, oder in einer leichten Mehlspeise nebst der bestimmten Portion Brot, jedoch ohne Wein. — Wie die Stunden zum Speisen waren auch die Unterrichts-, Vorbereitungs- und Erholungsstunden genau bestimmt und mußten auf das Pünktlichste eingehalten werden. Der Vormittagsunterricht begann im Sommer früh um sieben, im Winter um acht Uhr und dauerte bis elf Uhr, der Nachmittagsunterricht begann um zwei Uhr und endigte um sieben Uhr. Eine Stunde vor dem Vormittagsunterricht mußten die Zöglinge angekleidet sein, um aus ihren Schlafsälen in den Speisesaal zum Frühstück geführt zu werden. Nach eingenommenem Frühstück begaben sie sich partienweise, jede Partie in denjenigen Hörsaal, welchen sie nach der Stundeneintheilung besuchen mußte, und wo sie den ganzen Vormittag blieb, wenn sie nicht dazwischen zum Unterricht in andere Lehrsäle gehen mußte. Sowohl bei dem Mittagessen, welches unabänderlich auf zwölf Uhr festgesetzt war, als bei dem Abendspeisen mußten die Zöglinge jeder-

zeit in Uniform erscheinen und nachdem sie sich in der Freistunde von elf bis zwölf Uhr angekleidet hatten, wurden sie von ihren vorgesetzten Offizieren und Aufsehern in den unter dem Speisesaal gelegenen sogenannten Rangirsaal geführt, daselbst nach ihren verschiedenen Abtheilungen in Reihe und Glied gestellt, sodann von dem Intendanten der Akademie, oder gewöhnlich von dem Herzog selbst, der fast täglich dem Mittag- und Abendessen beiwohnte, inspicirt. Dann wurde von dem Rangirsaal aus unter der Anführung des Oberaufsehers in den Speisesaal marschirt. In diesen führten zwei Flügelthüren, durch beide wurde zugleich einmarschirt, durch jede in einer doppelten Reihe, die eine links, die andere rechts längs der gedeckten Tafeln, bis jeder Zögling an seinem Platz war. Nun wurde rechts- und linksum commandirt, und nachdem sich die Zöglinge, das Gesicht gegen die Tafeln gekehrt, gestellt hatten, wurde auf das letzte Commandowort: Zum Gebet! von dem Zögling, an welchem die Reihe war, und welcher beim Einmarsch in den Speisesaal ausgetreten und sich auf die zwischen den beiden Flügelthüren angebrachte Erhöhung gestellt hatte, das vorgeschriebene Tischgebet gesprochen. Nach dem Gebet durften sich die Zöglinge nicht gleich setzen, sie mußten in ihrer geraden Stellung stehen bleiben, bis ihnen der Herzog oder in seiner Abwesenheit der Intendant erlaubte sich zu setzen und zu essen, wo je für sechs Zöglinge eine Schüssel aufgetragen war. Nach dem Essen marschirten sie in derselben Ordnung aus dem Speisesaal in ihre Schlafsäle, und nachdem sie ihre Hauskleider angezogen hatten, begaben sie sich in Begleitung ihrer Aufseher in den akademischen Garten, in welchem sie zu allerlei körperlichen Uebungen, Springen, Ringen, Ballspielen, Bebauen ihrer Gärtchen, denn jeder Zögling hatte sein eigenes, Gelegenheit hatten, ferner auf Spaziergängen außerhalb der Akademie, wie sie denn auch nur zuweilen partienweise das Theater (natürlich erst später in Stuttgart), und im Mai die damals splendide Messe besuchen durften. Um zwei Uhr fingen die Lehrstunden wieder an und dauerten bis Abends um sieben Uhr. In der Freistunde von sieben bis acht Uhr kleideten sich die Zöglinge zum Abendessen an, wobei wieder Alles wie beim Mittagessen gehalten wurde. Um neun Uhr war die Zeit zum Schlafengehen. In jedem Schaffsaale schliefen zwei Aufseher und ein Offizier. Kein Zögling durfte über die gesetzte Zeit aufbleiben;

sobald die Zöglinge zu Bette gegangen waren, mußte jede, zumal lärmende Unterhaltung aufhören. Es durfte außer dem Nachtlicht kein Licht gebrannt werden. Die Zöglinge sollten gehörig ausschlafen, um Morgens zur gehörigen Zeit aufstehen zu können; nur diejenigen, die sich als krank angaben, durften länger zu Bette bleiben, wurden aber sofort auf eins der Krankenzimmer gebracht, wo sie bis zu ihrer Genesung verblieben. — Zur Durchführung und Handhabung dieser Lebensordnung waren die Zöglinge in vier Abtheilungen geschieden, eine für die adeligen, drei für die bürgerlichen, wovon die eine die Studirenden, die zweite die Kunstbeflissenen, die dritte die jüngeren Zöglinge in sich faßte. Jede Abtheilung hatte ihre eigene Tafel in dem Speisesaal und ihre eigenen Vorgesetzten. Der Vorgesetzten waren bei jeder Abtheilung fünf, ein Hauptmann, zwei Lieutenants und zwei Aufseher, letztere durchaus vormalige wackere Unteroffiziere. So wie die Aufseher den Lieutenants, so waren diese den Hauptleuten untergeordnet. Die Aufsicht über das Ganze führte der Intendant der Akademie, der Oberst und nachmalige General von Seeger, welchem ein Stabs-Offizier von geringerem Rang, und ein Adjutant, Oberaufseher genannt, beigegeben war, letzterer ebenfalls ein Subaltern-Offizier, dessen Functionen waren, dem Intendanten Rapport zu machen, seine Befehle an die Unterbehörden zu bringen, dem Speisen beizuwohnen, bei dem Einmarsch der Zöglinge in den Speisesaal vorzumarschiren, das oben erwähnte Commando dabei zu führen, zu unbestimmten Zeiten in dem Gebäude die Ronde zu machen, um nachzusehen, ob Alles in der gehörigen Ordnung sei, durch die Hörsäle und Lehrzimmer am Schlusse der Vorlesungen zu gehen, um nachzufragen, ob nichts Ordnungswidriges während derselben vorgefallen, und von allem Wahrgenommenen dem Intendanten jedesmal vor dem Mittag- und Abendessen Rapport zu erstatten. — Daß bei dieser strengen Disciplin und, so zu sagen, allgegenwärtigen Aufsicht nicht leicht Excesse von Bedeutung vorfallen konnten, ist einleuchtend. Dagegen gab es desto öfter geringere Vergehen, sowohl in den Schlaf- und Hörsälen als bei den Belustigungen im Garten, beim Baden, auf den Spaziergängen, im Theater u. s. w. Waren die Vergehen unbedeutend, so wurden sie von den Aufsehern und Lehrern bloß gerügt, waren sie hingegen bedeutender, so wurden sie den vorgesetzten Offizieren angezeigt. Diese, so wie auch die Lehrer, wenn sie während

ihrer Vorlesungen vorgefallen, schrieben das Vergehen auf ein Blatt Papier, Billet genannt, das Billet wurde dem beschuldigten Zögling zugestellt, und dieser mußte es dann entweder dem Herzog selbst, oder in dessen Abwesenheit dem Intendanten, bei der Inspection in dem Rangirsaal vorzeigen. Der Vorzeiger des Billets wurde gefragt, ob die Beschuldigung wahr sei, seine Verantwortung angehört, und wenn er straffällig befunden worden, die Strafe dictirt. Die gewöhnliche Strafe für minder bedeutende Vergehen war das Cariren. Dieses bestand darin, daß der Zögling der Abendkost entbehren, und während die andern Zöglinge saßen und speisten, an seinem gewöhnlichen Platze stehend, denselben zusehen mußte. Für bedeutendere Vergehen, wie Raufereien, Ungehorsam gegen die Vorgesetzten und Lehrer, Verspottungen oder Beleidigungen derselben u. s. w. wurden Stockschläge ad posteriora verfügt, welche jedoch selten stattfanden. Die größte Strafe war die Relegation. Diese kam jedoch nur einmal in Anwendung." Der Herzog hatte, wie man sieht, dafür gesorgt, daß den Lehrern ihre Aufgabe dadurch erleichtert wurde, daß ihnen die Handhabung der Disciplin abgenommen und höheren, so wie Subaltern-Offizieren, übertragen war. Auf diese letzteren besonders concentrirte sich denn auch der Zorn der Jünglinge, wenn sie sich einmal zu sehr geknechtet fühlten, während ihre Lehrer, ohne der Disciplin zu schaden, mit ihnen sympathisiren durften. So bildete sich denn ein herzliches, auf Liebe einerseits und Hochachtung andrerseits, gegründetes Einvernehmen zwischen den fähigeren Lehrern und ihren fähigeren Schülern, und es kam oft vor, daß letztere beliebte Lehrer schon am Thore der Akademie erwarteten und nach den Vorlesungen wieder bis dahin begleiteten, um sich über den Inhalt ihrer Vorträge mit ihnen zu besprechen und sich Auskunft über Einzelheiten daraus zu erbitten. Als der beliebteste Lehrer ist hier sogleich Jacob Friedrich Abel zu nennen, auch deshalb, weil er durch seine Vorträge, so wie durch seinen Umgang wesentlich anregend auf Schiller gewirkt hat, mit dem er auch noch später durch das Band gegenseitiger Hochachtung und Liebe verknüpft geblieben ist. Er war der Sohn jenes Amtmanns von Vaihingen, der den berühmten Raubmörder, Christian Schwan, Hermann Kurz' „Sonnenwirth", Schillers „Verbrecher aus verlorner Ehre" gefangen nahm, und aus seinem Munde hat wohl auch Schiller den Inhalt seiner schönen Erzählung

vernommen. 1751 geboren, wurde er, erst 21 Jahre alt, auf die Solitude als Professor der Philosophie und Moral berufen, die er mit hinreißender Beredsamkeit vortrug. Dabei hatte er die für ein aufkeimendes Dichtergenie besonders förderne Gewohnheit, seine Sätze aus der Moral durch Beispiele aus großen Dichtern zu erläutern, was, beiläufig bemerkt, auch einer der vielen Vorzüge in Kuno Fischers philosophischen Vorträgen ist. Ein Beispiel dieser Vortragsweise ist seine Abhandlung über „die grausame Tugend" im „württembergischen Repertorium der Literatur", die er an eine von ihm selbst gedichtete Scenenreihe, den Brudermord Timoleons behandelnd, anknüpft. Wir werden in der Einleitung zum Fiesco noch einmal darauf zurückzukommen haben. „Noch erinnere ich mich mit Vergnügen folgender Scene", so berichtet Abel selbst. „Ich war gewohnt, bei Erklärung psychologischer Begriffe Stellen aus Dichtern vorzulesen, um das Vorgetragene anschaulicher und interessanter zu machen. Dies that ich insbesondere auch, als ich den Kampf der Pflicht mit der Leidenschaft, oder einer Leidenschaft mit einer andern erklärte, welchen anschaulicher zu machen ich einige der schönsten hierher passenden Stellen aus Shakespeare's Othello, nach der Wieland'schen Uebersetzung, vorlas. Schiller war ganz Ohr, alle Züge seines Gesichts drückten die Gefühle aus, von denen er durchdrungen war; er richtete sich auf und horchte wie bezaubert. Kaum war die Vorlesung vollendet, so begehrte er das Buch von mir, und von nun an las und studirte er dasselbe mit ununterbrochenem Eifer." Abeln also verdankt Schiller die erste Bekanntschaft mit dem großen Geistesverwandten, dem brittischen Dramatiker, von welchem er 1795 in dem Aufsatz „Ueber naive und sentimentalische Dichtung" sagte: „Als ich ihn in einem sehr frühen Alter zuerst kennen lernte, empörte mich seine Kälte, seine Unempfindlichkeit, die ihm erlaubte, im höchsten Pathos zu scherzen; die herzzerschneidenden Auftritte im Hamlet, im König Lear, im Macbeth u. s. f. durch einen Narren zu stören, die ihn bald da festhielt, wo meine Empfindung forteilte, bald da kaltherzig fortriß, wo das Herz so gern stillgestanden wäre. Durch die Bekanntschaft mit neuern Poeten verleitet, in dem Werke den Dichter zuerst aufzusuchen, seinem Herzen zu begegnen, mit ihm gemeinschaftlich über seinen Gegenstand zu reflectiren, kurz, das Subject in dem Object an-

zuschauen, war es mir unerträglich, daß der Poet sich hier gar nirgends fassen ließ und mir nirgends Rede stehen wollte. Mehrere Jahre hatte er schon meine ganze Verehrung und war mein Studium, ehe ich sein Individuum lieb gewinnen lernte. Ich war noch nicht fähig, die Natur aus der ersten Hand zu verstehen.“ Abel wurde 1790 Professor zu Tübingen und bemühte sich als solcher, auch Schiller in seine Heimat zurückzuführen. Ein anderer Lehrer war Heinrich Nast, Professor der lateinischen und griechischen Sprache und Literatur, der mit Schiller gleichfalls später noch in, wenigstens literarischem, Verkehr blieb, indem er zu seiner „Thalia“ Beiträge lieferte, sich auch mit ihm zu der Herausgabe eines „griechischen Theaters“ verbinden wollte. Die Fachlehrer der Jurisprudenz wollen wir nicht erwähnen, denn schwerlich wird sich Schiller in diesem Fache viel umgesehen haben. Er ergriff vielmehr mit Freuden die schon erwähnte Gelegenheit, um zum Studium der Medicin überzugehen. Von Hoven, der hier Autorität ist, erzählt, die Zöglinge seien gefragt worden, welche von ihnen Lust zum Studium der Medicin hätten. „Unter denen, die sich dazu meldeten, war auch ich und Schiller.“ Außerdem nennt er noch Plieninger. „Bei Schiller und mir war der Beweggrund nicht sowohl Widerwillen gegen das Studium der Jurisprudenz und Vorliebe für das Studium der Medicin, als unsere Neigung zur Dichtkunst, der wir schon damals, Schiller durch lyrische und dramatische Versuche, ich durch Lieder, Balladen und Romanzen, zu genügen anfingen. Natürlich raubten uns diese Versuche einen großen Theil der Zeit, welche wir dem Studium der juridischen Wissenschaften hätten widmen sollen. In den Vorlesungen dachten wir mehr an unsere dichterischen Plane als an das, was wir vom Katheder herab hörten. — So zurückgeblieben in unsern juridischen Studien, konnten wir natürlicherweise das Versäumte nicht mehr leicht einbringen, wir entschlossen uns daher zum Studium der Medicin, mit dem Vorsatz, dieses neu gewählte Studium ernster zu treiben als das verlassene Studium der Jurisprudenz, und wir glaubten diesen Vorsatz um so eher ausführen zu können, da uns die Medicin mit der Dichtkunst viel näher verwandt zu sein schien als die trockene positive Jurisprudenz. Allein auch als Mediciner konnten wir das Dichten nicht lassen, nur die Anatomie trieben wir mit Fleiß, weil hier der Unfleiß mehr in die

Augen fiel; die übrigen Studien trieben wir nur mit halbem Interesse, und wir würden hier eben so zurückgeblieben sein, wie in unsern juristischen Studien, wenn uns nicht der Gedanke, daß das Studium einer sogenannten Brotwissenschaft doch die Hauptsache und abermals umzusatteln eine Schande sei, zu dem Entschlusse gebracht hätte, das Dichten bis nach Beendigung des medicinischen Studiums zur Nebensache in unsern müßigen Stunden zu machen. Bei Schiller wirkte zur Ausführung dieses Entschlusses sein fester Charakter." Mit Sang und Klang zogen die neuen Jünger Aesculaps in ihren zukünftigen Beruf ein. Die Errichtung der medicinischen Facultät fiel, wie erwähnt, mit der Verlegung der Pflanzschule als Militär-Akademie nach Stuttgart zusammen, und diese wieder mit der Aussöhnung des Herzogs mit seiner früheren und zukünftigen Residenzstadt. Diese schöne Gelegenheit zu einem militärischen Schaugepränge konnte auch der umgewandelte Herzog nicht vorbeilassen. Am 18. November 1775 fand die feierliche Uebersiedelung der Pflanzschule nach Stuttgart Statt. Der Herzog ritt selber an der Spitze der Zöglinge in die Stadt ein, welche im Parademarsch durchzogen wurde. Der Jubel der Bevölkerung begrüßte den Zug, aus den Fenstern wurden Blumen herabgeworfen, Musik empfing die Einziehenden beim Eintritt in das Gebäude, und ein großes Bankett, an welchem Karl mit seinem Franzele Theil nahm, schloß die Feier. Der Wunsch der Stuttgarter war erfüllt. Kurz darauf, den 5. December, kam Schillers Vater „aus dem nexu militari" als Vorgesetzter bei der herzoglichen Hofgärtnerei auf die Solitude. Seine bisherige wissenschaftliche und praktische Beschäftigung mit der „Baumzucht im Großen", worüber er auch später schrieb, hatte ihm selbst schöne Früchte abgeworfen; der Herzog lernte ihn in seinem neuen Fache immer mehr schätzen und ließ ihn bis zum Range eines Oberstwachtmeisters avanciren. Für Schiller selbst aber brachen nun Jahre des Fleißes an, fern von den grünen Bäumen der Solitude, die nur sehr selten besucht werden konnte. Er vertiefte sich in die neue Wissenschaft besonders unter der Leitung der Professoren Consbruch, Klein und Reuß. Es war nur allzusehr dafür gesorgt, daß dieser Fleiß durch äußerliche Störungen nicht unterbrochen wurde, denn „Ferien", so berichtet v. Hoven weiter, „gab es in der Akademie nicht. Da die Zöglinge, außer unter ganz besondern Umständen,

keine Besuche außerhalb derselben machen und in der Regel nur am Sonntage Nachmittags Besuche von den Ihrigen annehmen durften, so wurden auch die Vorlesungen das ganze Jahr hindurch ununterbrochen fortgesetzt bis 14 Tage vor der Stiftungsfeier der Akademie, welche auf den 21. December fiel und die einzige große Feierlichkeit war, welche in der Akademie stattfand. Während jener vierzehn Tage wurden die öffentlichen Prüfungen der Zöglinge vorgenommen, sowohl in den Wissenschaften als auch in den Künsten. Die Zöglinge wurden in allen Zweigen derselben, gewöhnlich in Gegenwart des Herzogs selbst, unter freiem Zutritt der Väter der Zöglinge, und öfters auch mit Zuziehung auswärtiger Gelehrten, von ihren Lehrern examinirt. — Nach Beendigung der Prüfungen hielt der Herzog in dem Speisesaal, wo außer dem Hof auch die Eltern und Anverwandten der Zöglinge Zutritt hatten, nach dem Abendessen eine Rede, in welcher er über den Erfolg der Prüfungen, sowie überhaupt über den Zustand der Akademie sprach, sich des Gedeihens derselben erfreute, die Zöglinge, welche sich bei den Prüfungen vorzüglich ausgezeichnet hatten, unter Nennung ihrer Namen lobte, die minder gut bestandenen tadelte, und seine Hoffnungen für die Zukunft verkündigte." Der Stiftungstag wurde auf das Feierlichste, mit Gottesdienst, Reden, später mit Promotionen und Vertheilung akademischer Orden begangen. „Um mit einem solchen decorirt zu werden, mußte der Zögling in demselben Jahre acht Preise erhalten haben, und bekam er im folgenden Jahre wieder so viele, so durfte er das Ordenskreuz am Halse tragen, und erhielt zugleich einen auf der linken Seite der Brust aufgenähten silbernen Stern. Auch wurden die Ordensritter dadurch ausgezeichnet, daß sie beim Speisen an einer eigenen Tafel saßen und einen eigenen Schlafsaal hatten."

Noch wichtiger als die Tags- und Jahresordnung in der Akademie und als der Unterricht seiner Lehrer war für Schillers Entwickelung der Verkehr mit den gleichgesinnten Altersgenossen. Mochte er auch später, 1784, nach seinem Zerwürfniß mit dem Herzog und seiner Flucht aus Stuttgart, als er bei Ankündigung seiner „Thalia" das Bedürfniß fühlte, dem Publikum ein offenes Bekenntniß über seine bisherigen Leistungen und seinen Bildungsgang abzulegen, in seinem Unmuth über fehlgeschlagene Hoffnungen sich zu dem berühmten Protest versteigen: „Verhältnissen zu entfliehen, die mir zur

Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus — aber unbekannt mit der wirklichen, von welcher mich eiserne Stäbe schieden — unbekannt mit den Menschen; denn die vierhundert, die mich umgaben, waren ein einziges Geschöpf, der getreue Abguß eines und eben dieses Modells, von welchem die plastische Natur sich feierlich lossagte — unbekannt mit den Neigungen freier, sich selbst überlassener Wesen; denn hier kam nur eine zur Reife, eine, die ich bis jetzt nicht nennen will; jede übrige Kraft des Willens erschlaffte, indem eine einzige sich convulsivisch spannte; jede Eigenheit, jede Ausgelassenheit der tausendfach spielenden Natur ging in dem regelmäßigen Tempo der herrschenden Ordnung verloren; — unbekannt mit dem schönen Geschlechte — die Thore dieses Instituts öffnen sich, wie man wissen wird, Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen, interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben, es zu sein —, unbekannt mit Menschen und Menschenschicksal, mußte mein Pinsel nothwendig die mittlere Linie zwischen Engel und Teufel verfehlen" — so hat er seinen Freunden wenigstens und auch sich selbst zu viel gethan. Denn Schiller war ein Virtuos der Freundschaft, und seiner hohen Empfänglichkeit und Begeisterung für dieses Gefühl verdanken wir mehrere seiner edelsten Schöpfungen. Es gehört mit zu den glücklichsten Umständen in seinem sonst vielgeprüften Leben, daß ihm in jeder Lage desselben Freunde zur Seite standen, die seiner werth waren, auf die er sich in äußeren Bedrängnissen stützen durfte. Scharfenstein, Streicher, Körner, Goethe lösten einander in dieser Aufgabe ab und erwarben sich den Dank der Nachwelt. Wir werden in der Einleitung zu den „Philosophischen Briefen", zum „Don Carlos", zum „Wallenstein", zu den „Maltesern" darauf zurückzukommen haben; denn alle diese Dichtungen sind belebt durch den warmen Herzschlag dieser Empfindung. Mit größerem Rechte als der selbstgefällige, egoistische Klopstock, der, wenn er seine Freunde besang:

> Die in seligen Stunden
> Seine suchende Seele fand,

im Grunde doch nur sich selbst verherrlichen wollte, durfte der ganz sich hingebende Schiller, als er in seinen „Idealen" das Facit der Lebensrechnung zog, sich rühmen, daß „von all dem rauschenden Geleite" noch bei ihm ausharre:

Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand!

Eine poetische Verbrüderung tüchtiger, strebsamer Jünglinge, die später als wackere Männer dem Vaterlande und dem Freunde Ehre machten, hatte sich auf der Akademie um so eher gebildet, als diese Jünglinge in ihrem Umgang so wie in ihren dichterischen Bestrebungen fast nur auf einander angewiesen waren, denn „Neigung für Poesie", sagt Schiller in der soeben angeführten Ankündigung der Thalia, „beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters", was freilich, wie wir sehen werden, auch nicht so ganz buchstäblich zu nehmen ist. Um so wahrer ist, was er hinzufügt: „Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militärischen Regel; aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an." Unter diesen dichterischen Genossen nun, die Schiller später unter der Fahne seiner „Anthologie für das Jahr 1782" versammelte, ist zuerst wieder der schon öfter erwähnte Wilhelm v. Hoven zu nennen, der von dieser poetischen Verbrüderung sagt: „Was uns noch mehr miteinander verband, war unsere gemeinschaftliche Neigung zur Dichtkunst. Bei Schiller hatte sich diese Neigung schon in Ludwigsburg deutlich ausgesprochen. Nicht nur übertraf er alle seine Mitschüler in der Emsigkeit, lateinische Distichen zu machen, sondern er versuchte sich auch in eigenen lateinischen, und bald darauf auch in deutschen Versen. — Schon vor seinem Eintritt in die militärische Pflanzschule hatte sich auch bei mir die Neigung zur Dichtkunst bereits geregt, jedoch hatte ich mich noch an keine eigenen poetischen Versuche gewagt. Dazu wurde ich erst später von Schiller angeregt, der mich, nachdem ich ihm an einigen von den seinigen ein besonderes Wohlgefallen bezeigt hatte, zu ähnlichen Productionen aufforderte. Was mich aber noch mehr bestimmte, seiner Aufforderung zu folgen, war der Beifall, welchen zwei seiner in dem von dem Professor Haug (dem Vater des Epigrammatikers) damals herausgebenen Schwäbischen Magazin abgedruckten Gedichte: ‚Der Eroberer' und ‚Der Abend', von dem Herausgeber des Magazins erhielten." Von den übrigen Genossen nannte er zunächst Petersen, nachmals Bibliothekar in Stuttgart, dem wir auch Nachrichten über Schillers

akademische Periode verdanken, Verfasser der „Literatur der Staatslehre" unter dem Namen Placidus, und einer prosaischen Uebersetzung Ossians, der sich vorzüglich im Epischen übte, und zuletzt sich an ein größeres episches Gedicht: Konradin von Schwaben, wagte, welches aber, obgleich großentheils fertig, nie öffentlich bekannt wurde; dann Haug, den Epigrammatiker, Sohn des Professors, endlich Ludwig Schubart, nachmaligen preußischen Legations-Secretär, den Sohn des bekannten Dichters. „Er hatte sich vorzüglich in metrischen Erzählungen geübt, und ohne Zweifel würde er etwas Bedeutendes in diesem Fache geleistet haben, wenn er nicht zu frühe gestorben wäre. — Da der Herzog kein Freund der Dichtkunst war, sondern allein Werth auf andere Künste und auf wissenschaftliche Studien legte, so mußten wir natürlich unser dichterisches Treiben geheim halten. Wir dichteten also im Stillen, arbeiteten jeder in dem gewählten Fach, so oft wir Zeit und Gelegenheit dazu fanden, theilten unsere Arbeiten uns gegenseitig mit, kritisirten sie gegenseitig, tadelten und lobten einander, natürlich das letzte mehr als das erste. So brachten wir nach und nach eine ziemlich ansehnliche Sammlung von poetischen Productionen zusammen" — für die es aber vorläufig noch nicht gelang einen Verleger zu finden. Einen der wichtigsten aber hat v. Hoven an dieser Stelle nicht genannt: es war Georg Friedrich Scharfenstein, geboren 1758 zu Mömpelgardt, der Militaria studirte, 1778 als Lieutenant aus der Akademie trat und 1817 zu Eßlingen als pensionirter Generalmajor starb. Er ist der „Rafael", dem Schiller-Julius im Rausche des Freundschafts-Enthusiasmus in dem Gedichte „Die Freundschaft", ähnlich wie später Don Carlos seinem Busenfreunde Posa zujauchzte:

Rafael! an deinem Arm, o Wonne!
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
Freudig den Vollendungsgang.

Nur für einige Zeit sollten Wolken des Unmuths sich um die Sonne dieses Bundes lagern, die uns aber erst recht einen Einblick in die Innigkeit dieses Verhältnisses, wenigstens auf Schillers Seite, gewähren. Hören wir Scharfenstein selbst, dessen Bericht darüber im Morgenblatt 1837, S. 226, veröffentlicht ist: „In einer nach der besten Bedeutung des Worts treuherzigen Stunde legte ich Schiller ein Bekenntniß ab, verbreitete mich nicht nur mit Wärme über die

Schönheiten einiger bekannten Gedichte, sondern hatte auch die unglückliche, aber arglose Maladresse, eine für die seinigen nachtheilige Parallele anzustellen, ja sogar diejenigen anzugreifen, die mir gewidmet waren, welche die Freundschaft für mich inspirirt hatte. Das traf sein Gemüth; ich sage sein Gemüth, denn gewiß wurde dieses mehr verletzt als der poetische Egoismus. Schiller wurde nicht kalt, denn kalt konnte er nicht sein, aber er zog sich mit einer zerknirschten Empfindung von mir ab, an die ich noch jetzt mit einer sehr schmerzhaften denke; denn was einst ein Herz kränkte, ist in keiner nachfolgenden Zeit für kindisch und unbedeutend zu halten. Schiller selbst, der übrigens im Grunde nur eine kurze Zeit seines Lebens seinem Herzen, die übrige nachher mehr seinen Lorbeeren gelebt hat (das ist nicht wahr!), würde mir gewiß immer gesagt haben, wenn dieses Vorfalls zwischen uns wieder erwähnt worden wäre: du thatest meinem Herzen sehr wehe. Er schrieb mir einen sehr langen Brief, worin seine ganze Seele in Aufruhr war; nie ist eine totale Brouillerie zwischen Verliebten so effektvoll geschrieben worden." Dieser Brief, von dem es Scharfenstein tief beklagt, daß er ihm „auf eine recht heillose Art abhanden gekommen", hat sich zum Glück noch erhalten[1]) und bestätigt vollkommen Scharfensteins Erzählung. Es liest sich wie ein recht tief empfundenes Gedicht, wenn er darin unter Anderm sagt: „Wahr ist's, ich pries dich in meinen Gedichten zu sehr! Wahr! sehr wahr! Der Sangir, den ich so liebe, war nur in meinem Herzen; Gott im Himmel weiß es, wie er darin geboren wurd; aber er war nur in meinem Herzen, und ich betete ihn an in dir, seinem ungleichen Abbilde! Dafür wird Gott mich nicht strafen; denn ich fehlte nur aus Liebe, nicht aus Thorheit und falschem Sinn! Gott weiß, ich vergaß Alles, alle Andern neben dir, ich schwoll neben dir; denn ich war stolz auf deine Freundschaft, nicht um mich im Aug' der Menschen dadurch erhoben zu sehen, sondern im Aug' einer höhern Welt, nach der mein Herz mir so glühte, welche mir zuzuriefen schien: Das ist der Einige, den du lieben kannst! — — Es kostet dich wenig Mühe, dich zu erinnern, wie ich in diesem Vorschmack der seligen Zeit nichts als Freundschaft athmete, wie Alles, Alles, selbst meine Gedichte,

1) Gödeke's kritische Schiller-Ausgabe I, S. 55—60; hier nach einer bessern Abschrift.

vom Gefühle der Freundschaft belebendigt wurden. — — Und was war das Band unserer Freundschaft? war es Eigennutz? ... war es Leichtsinn? war es Thorheit? war's ein irdisches, gemeines, oder ein höheres, unsterbliches, himmlisches Band? Rede, rede, o, eine Freundschaft wie diese errichtet, hätte die Ewigkeit durchwähren können! — Rede, rede aufrichtig! wo hättest du einen Andern gefunden, der dir nachfühlte, was wir in der stillen Sternennacht vor meinem Fenster oder auf dem Abendspaziergang mit Blicken uns sagten! Gehe Alle, Alle, die um dich sind, durch, wo hättest du Einen finden können als deinen Schiller, wo ich Einen von Tausenden, der mir das wäre, was du mir — hättest sein können! Glaube, glaube unverhohlen, wir waren die Einige, die uns glichen; glaube mir, unsere Freundschaft hatte den herrlichsten Schimmer des Himmels, den schönsten und mächtigsten Grund, und weissagte uns Beiden nichts anders als einen Himmel. Wärest du oder ich zehnmal gestorben, der Tod sollte uns keine Stunde abgewuchert haben." Und er schließt: „Leid ist mir's, daß ich die liebe Strophe in meinem Selim und Sangir Lügen strafen mußte:

Sangir liebte seinen Selim zärtlich,
Wie du mich, mein Scharfenstein;
Selim liebte seinen Sangir zärtlich,
Wie ich dich, mein lieber Scharfenstein!"

Merkwürdig bleibt es, daß Schiller gerade mit diesem Freund seiner Seele, nach seiner Entfernung aus Stuttgart, obgleich ihr Liebeszwist längst wieder ausgeglichen war, keine Verbindung unterhalten hat, so wenig wie mit Streicher nach seiner Entfernung aus Mannheim. Uebrigens sieht man, daß Laube in seinen „Karlsschülern" in der Darstellung dieses Jünglingsbundes, von Aeußerlichkeiten abgesehen, so ziemlich auf dem Boden der Wirklichkeit geblieben ist. — Bei einem so streng geregelten, nur dem Studium gewidmeten Leben war es begreiflich, daß Ereignisse, die Schiller allein angingen, nicht wohl stattfinden konnten, vielleicht jenen Liebeszwist abgerechnet; was von einem Fluchtversuche erzählt worden ist, ist längst als Lüge nachgewiesen. Die Erlebnisse der Anstalt waren auch die seinigen. Dazu gehörten besonders die Besuche der Anstalt von Seiten gelehrter und gekrönter Häupter. Da kam, um von dem berühmten Arzt Tissot zu schweigen, Lavater zum Behufe seiner physiognomischen Studien

in die Akademie, vor dessen Prüfung ihrer Gesichtszüge die Zöglinge Anfangs sich fürchteten, nachher aber, als sie erkannt hatten, daß seine Aussprüche nichts weniger als unfehlbar waren, darüber spotteten, wie dies Schiller auch noch später in der „Anthologie" und in den „Räubern" that. Wichtiger freilich war der Besuch gekrönter Häupter, des Königs Ferdinand von Neapel, besonders aber der des menschenfreundlichen, leutseligen Kaisers Joseph II., unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, im Jahre 1777, der die Anstalt mit großem Interesse drei Tage lang besichtigte. Mit diesem Besuche stand ein anderer in Verbindung, der in demselben Jahre der Anstalt von dem österreichischen gelehrten General Grafen von Kinsky abgestattet wurde. Es handelte sich darum, wie sich erst später herausstellte, den Herzog dadurch dem Wiener Hofe zu verpflichten, daß man seine Lieblingsschöpfung zur Universität erhob, was im Jahre 1781 auch auf die Empfehlung des russischen Großfürsten, späteren Kaisers Paul, hin geschah. War aber dieser der wichtigste Besuch für das fernere Schicksal der Akademie, so war der für Schillers eigene Laufbahn wichtigste der des Herzogs Karl August von Weimar und seines dichterischen Freundes Goethe. In dem Freundschaftsbund dieser Beiden sah Schiller verwirklicht, was später in der „Macht des Gesanges", in der Würde der „Künstler" von ihm die dichterische Weihe erhielt, was er Karl VII. in seiner „Jungfrau" als Grundsatz aussprechen läßt:

Drum soll der Sänger mit dem König gehn,
Sie beide wohnen auf der Menschheit Höhn.

Ohne daß uns ein bestimmtes Zeugniß dafür vorliegt, dürfen wir doch der Natur der Sache nach annehmen, daß Schiller durch diesen Besuch in seinem Entschluß, sich der Dichtkunst zu widmen, befestigt wurde. Was mochte er nicht Alles empfinden, als er, drei Mal zum Empfang von Preisen aus den Reihen der Zöglinge hervorgerufen, jedenfalls weniger zu den beiden fürstlichen Persönlichkeiten als zu dem gefeierten Dichterfürsten, dem Verfasser der beiden von ihm und ganz Deutschland angebeteten Werke „Götz von Berlichingen" und „Werther" aufblickte, mit dem er von dem Genius des deutschen Volkes berufen war, Träger eines Kranzes zu werden! — Es war den 12. Dec. des Jahres 1779. Der Herzog und Goethe kamen von einer Schweizerreise zurück, auf welcher der Anblick der großartigen

Natur Beide zu dem Entschlusse gebracht hatte, den nichtigen Zerstreuungen des Hoflebens in Zukunft mehr als bisher zu entsagen und sich ernsten Gegenständen mit Ernst zu widmen. Selbst gehoben, mußten sie auch einen erhebenden Eindruck auf Andere machen. „War uns schon“, so berichtet von Hoven, „der Herzog von Weimar als hochverehrter Liebhaber und Kenner der Wissenschaften und Künste, und besonders der Dichtkunst interessant, so war es noch weit mehr Goethe, da wir eben von seinem Götz von Berlichingen und seinem Werther auf das höchste enthusiasmirt waren. Der Besuch des Herzogs fiel in die Zeit, wo die öffentlichen Prüfungen eben geendigt waren, und er und Goethe denselben nicht mehr beiwohnen konnten. Jedoch kamen sie noch zur rechten Zeit zu der Rede, welche unser Herzog jedesmal nach dem Schlusse der Prüfungen in dem Speisesaal nach dem Abendessen zu halten pflegte. Die Rede war immer von dem Herzog selbst verfaßt, und sie war lange fertig, ehe er sie hielt. So war es auch der Fall mit der, welcher der Herzog von Weimar und Goethe beiwohnten. Allein da er hörte, daß er diese zu Zuhörern haben würde, begab er sich noch vor dem Abendessen der Zöglinge in ein Nebenzimmer, um einiges in seiner Rede abzuändern, was ihm wegen der Anwesenheit dieser Gäste nothwendig schien. Der Herzog von Weimar und Goethe waren mit der Rede, so wie überhaupt mit der ganzen Feierlichkeit wohl zufrieden, und mit Vergnügen folgten sie der Einladung zu der akademischen Hauptfeierlichkeit, zur Feier des Stiftungstages der Akademie. Am Morgen dieses Tages wohnte Goethe, ob auch der Herzog von Weimar, weiß ich nicht mehr, der von dem herzoglichen Oberhofprediger gehaltenen Predigt in der Akademiekirche bei, und es hieß, daß sie ihm wohl gefallen habe, ob sie gleich da und dort getadelt wurde. Am Mittag speiste er mit dem Herzog von Weimar an der herzoglichen Tafel, und am Abend fanden sich beide in dem Saale ein, wo die Austheilung der Preise an die Zöglinge vorgehen sollte. Zuvor wurde eine Rede von einem der Professoren gehalten, und die Reihe war diesmal an dem Professor der Medicin Consbruch. Was der Gegenstand der Rede war, weiß ich nicht mehr, aber um so deutlicher erinnere ich mich, wie bei einer darin vorgekommenen Stelle aus dem Werther [1]) Goethe sichtbar erröthete und die Augen niederschlug.

1) Und doch ist dies fraglich. Vgl. Boas, Schillers Jugendjahre, I, S. 170 f.;

Während der Preisaustheilung stand er zur linken Seite des Herzogs, wie der Herzog von Weimar zu seiner rechten, und es war hoch erfreulich für uns zu sehen, wie sehr ihn der Herzog distinguirte. Hätte Goethe geahnt, daß unter den Zöglingen, die ihn mit Bewunderung ansahen, sich auch der befand, welcher in der Folge als dramatischer Dichter sein würdiger Rival, und als Mensch einer seiner vertrautesten Freunde werden würde, gewiß würde er, um ihn auszufinden, jeden von uns mit eben dem Interesse betrachtet haben, wie früher Lavater zum Behuf seiner Physiognomik." Solche Augenblicke, in denen er den Triumph seines künftigen Berufes in seinem künftigen Freunde vor Augen sah, trösteten Schiller, freilich auch nur auf Augenblicke, für die schmerzliche Enttäuschung, die ihm der Herzog und seine medicinischen Lehrer kurz vorher bereitet hatten. Jene ersten dichterischen Erfolge im „Schwäbischen Magazin" nämlich hatten ihn im Jahre 1777 fast gänzlich der Poesie in die Arme geführt (man vergleiche meine Einleitung zu den „Räubern"); aber eben so entschieden hatte er sich in den beiden folgenden Jahren die Freude dichterischen Schaffens versagt, um durch energisches Studium seiner Brotwissenschaft sich die Entlassung aus der Akademie und eine bürgerliche Stellung zu erringen. Als Anerkennung für dieses eifrige Streben hatte man ihm denn auch 1779 aufgegeben, eine Probeschrift zu verfassen, um nach derselben zu bestimmen, ob er schon jetzt zur Entlassung reif sei. Mit allem Eifer, selbst poetischem, schrieb nun Schiller an einer „Philosophie der Physiologie"; aber da er sich in diesem Eifer auch an die Autorität wissenschaftlicher Größen wie Haller machte, so wurde den Professoren angst vor diesem Feuerkopfe, und sie wagten nicht die Verantwortung für seine kühn hingeworfenen Sätze zu übernehmen. Auf ihren schielenden Bericht hin entschied denn der Herzog, wie er nicht gut anders konnte, aber auch hierin ein viel gründlicherer Beurtheiler Schillers als jene ängstlichen Pedanten, den 13. November 1779, seine Disputation solle nicht gedruckt werden, „obschon Ich", setzte er hinzu, „gestehen muß, daß der junge Mensch viel Schönes darinnen gesagt — und besonders viel Feuer gezeigt hat. Eben deswegen aber und weilen solches wirklich noch zu stark ist, denke Ich, kann sie noch nicht

Consbruchs Rede handelte von dem Einfluß der physischen Erziehung der Jugend auf die Seelenkräfte. Weltrich, Fr. Schiller I, S. 280 ff.

öffentlich an die Welt ausgegeben werden. Dahero glaube Ich, wird es auch noch recht gut vor ihm seyn, wenn er noch Ein Jahr in der Akademie bleibt, wo inmittelst sein Feuer noch ein wenig gedämpft werden kann, so daß er alsdann einmal, wenn er fleißig zu seyn fortfährt, gewiß ein recht großes Subjectum werden kann." Schiller blieb also noch ein Jahr in der Akademie, aber der väterliche Bescheid seines Herzogs hatte ihm die gerade Bahn zum Ruhme und zur Unsterblichkeit gewiesen; der Drang, die Worte seines Landesvaters vor der Welt wahr zu machen und dermaleinst, wie sein Karl Moor, ein „großer, großer Mann" zu werden, diese „Großmannssucht", die seine Räuber an ihrem Hauptmanne gewahr werden, „sein Leben an eitle Bewunderung zu setzen", füllte seine ganze Seele, es wurde ihm zu eng in den Mauern der Anstalt, er glaubte schon die lockende Stimme der Außenwelt zu vernehmen, die ihn in den Tempel der Unsterblichkeit berief,

eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend hinter diesen Bergen,

und er schleuderte dem herzoglichen Bescheide seinen Protest entgegen mit den ersten Worten seines Karl Moor: „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säculum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen." Seine Stimmung in diesem Jahre, in welchem er die „Räuber" schrieb, grenzte an Weltschmerz und Lebensüberdruß; er schwelgte in Todesgedanken. Im Juni dieses Jahres 1780 wurde der Eleve Grammont aus Mömpelgard an der Hypochondrie krank, und Schiller mußte über den Verlauf dieser Krankheit berichten. Er befürwortete warm des Patienten Bitte, aus der Akademie entlassen zu werden, wo er unmöglich genesen könne. Man beschuldigte ihn, wohl nicht ganz mit Unrecht, daß er mit dem Patienten gemeinsame Sache mache. Kurz vorher war der Bruder seines Busenfreundes, August v. Hoven, gleichfalls Zögling der Akademie, und zwar einer der talentvollsten, gestorben. „Mit Freuden wär' ich für ihn gestorben", schrieb Schiller an seine Schwester Christophine. „Denn er war mir so lieb, und das Leben war und ist mir eine Last worden. — — Ich freue mich nicht mehr auf die Welt, und ich gewinne Alles, wenn ich sie vor der Zeit verlassen darf. Ich bitte dich, Schwester, wenn es geschehen sollte, so sey klug und tröste dich, und tröste deine Eltern. — — Du weißt nicht, wie ich so sehr im Innern

verödet, zerstört bin. Auch sollst du's gewiß niemals erfahren, was die Kräfte meines Geistes untergräbt." Wenn das nicht entschiedener Ansatz zur Hypochondrie ist, wenn seine Leiden nicht in Krankheiten der Einbildungskraft bestanden, so wissen wir freilich auch heutiges Tages noch nicht, was damals die Kräfte seines Geistes untergrub. Noch herzzerreißender lauten seine Worte in dem „Trostbriefe" an v. Hovens Vater: „Bester Vater meines geliebten Freunds! Das sind nicht auswendig gelernte Gemeinsprüche, die ich Ihnen hier vorlege, es ist eigenes wahres Gefühl meines Herzens, das ich aus einer traurigen Erfahrung schöpfen mußte; tausendmal beneidete ich Ihren Sohn, wo Er mit dem Tode rang, und ich würde mein Leben mit eben der Ruhe hingegeben haben, mit welcher ich schlafen gehe. Ich bin noch nicht 21 Jahr alt, aber ich darf es Ihnen frei sagen, die Welt hat keinen Reiz für mich mehr, ich freue mich nicht auf die Welt, und jener Tag meines Abschieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Festtag würde gewesen sein, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen können. Mit jedem Schritt, den ich an Jahren gewinne, verlier' ich immer mehr von meiner Zufriedenheit; je mehr ich mich dem reifen Alter nähere, desto mehr wünschte ich als Kind gestorben zu sein. Wäre mein Leben mein eigen, so würde ich nach dem Tod Ihres theuren Sohnes geizig sein, so aber gehört es einer Mutter und dreien ohne mich hilflosen Schwestern, denn ich bin der einzige Sohn, und mein Vater fängt an, graue Haare zu bekommen." In dieser Stimmung warf er das medicinische Studium ganz bei Seite und schuf die ergreifendsten Scenen seiner „Räuber"; denn ganz gewiß ist die Scene „Karl Moor an der Donau", auf die er sich noch später Etwas zu Gute that, und sein Monolog zu Anfang des 4. Aktes aus einer solchen Stimmung hervorgegangen. Auch ihn widerte, wie seinen Patienten Grammont, das Studiren an; in Stunden, wo er nicht dichterisch schaffen konnte, griff er, wie Goethe's Werther, nach der aufregendsten und seinem Gemüthszustande sympathischsten Lectüre. Besonders war seinen poetischen Genossen Ossian ein vertrauter Freund; Petersen, durch Goethe angeregt, übersetzte ihn in Prosa. Der ganze Club schwärmte in einer Sprache, die aus Ossian, Milton, Klopstock, Götz von Berlichingen und Werther zusammengesetzt war. Ueber Millers „Siegwart, eine Klostergeschichte" wollte er in Thränen, über Gersten-

bergs „Ugolino“ in Schauer zerfließen; Leisewitz' „Julius von Tarent“ erfüllte ihn durch die Vereinigung schwärmerischer Empfindung und pathetischer Darstellung mit glühendem Enthusiasmus. War er an sich schon durch das übertriebene Pathos seines Vortrages zum Schauspieler verdorben, so konnte ihm in seiner damaligen Gemüthsstimmung die Darstellung der Titelrolle in Goethe's „Clavigo“, der von den Akademikern zum Geburtstage des Herzogs, den 11. Februar 1780, aufgeführt wurde, unmöglich gelingen. Genug, es war hohe Zeit, daß die Pforten der Akademie sich für ihn öffneten, was denn auch nach Ablauf des Schmerzensjahres 1780 geschah. Und nun ist es begreiflich, ja es war sogar eine psychische Nothwendigkeit, daß er seinen Weltschmerz für einige Zeit durch ungezügelten Lebensgenuß zu heilen versuchte und auch wirklich heilte. Leider fehlten ihm die Geldmittel dazu; er verwickelte sich in Schulden, die ihn später so peinlich drückten, daß er darüber aufs neue in Melancholie verfiel. Alles Geld, worüber er damals zu verfügen hatte, bestand in 18 Gulden Monatsgage, die er als Medicus ohne porte-épée beim Grenadierregiment Augé in Stuttgart erhielt, und einigen „Dreibätznern“, die er sich als Redacteur der Mäntler'schen „Nachrichten“ kärglich zusammenschrieb. Seine ärztliche Praxis war für gewöhnlich unbedeutend, obgleich die Grenadiere, seit der Herzog seine Passion für militärische Schaustellungen verloren hatte, sich wie die Vogelscheuchen umhertrieben und mehr in den Lazarethen als auf den Exercierplätzen lagen. Er bezog zusammen mit einem Lieutenant Kapff ein Quartier bei einer Hauptmannswittwe Vischer, der „Laura“ seiner überspannten Jugendgedichte. Denn obgleich auch sie eigentlich schon in den Jahren war, wo man „aufhört, interessant zu sein“, so w o l l t e sie es doch noch sein und war es dadurch auch wirklich für den unerfahrenen bisherigen Akademiker, zu dessen Dichtungen sie freilich wohl nicht mehr als die erste leise Anregung hergegeben haben mag. Auch gebrauchte er in diesen Oden das Gefühl der Liebe nur als Substrat für allerhand poetische Ideen vom Zusammenhang des großen Weltganzen, in denen sich seine Phantasie damals am liebsten erging, und mochte sich einbilden, dadurch der Erotik einen ganz neuen Impuls gegeben zu haben. Indessen muß ich hier ein für alle Mal, was die Entstehung seiner Gedichte, sowie seiner Dramen und seiner prosaischen Schriften betrifft, auf die betreffenden Ein-

leitungen zu den einzelnen Bänden verweisen. Nur über die „Räuber" hier noch einige Worte, weil diese zu verhängnißschwer in sein Lebensschicksal eingreifen.

Sie waren mittlerweile vollendet und, nach manchen vergeblichen Versuchen, sie bei einem Verleger unterzubringen, auf Kosten des unbemittelten Verfassers von einem Winkelbuchdrucker gedruckt worden. Zu den Vorräthen von Kartoffeln, welche die sparsamen Stubengenossen Kapff und Schiller zum Bedarf ihres Abendbrotes in der einen Ecke ihres Zimmers aufgespeichert hatten, gesellten sich nun in der andern Ecke in brüderlicher Eintracht die verschiedenen Ballen von Bogen der „Räuber", die Schiller anfangs mit dem Vergnügen eines angehenden Schriftstellers, später aber, als der Haufe sich immer mehrte, und er nicht recht wußte, wie er diesen Segen wieder los werden sollte, mit komisch bedenklichen Augen ansah. Der Dichterclub stand, wahrscheinlich durch Petersen, unter andern Verlegern auch mit dem Kammerrath Schwan in Mannheim in Verbindung, der besonders dramatische Literatur verlegte. Mit Recht hielt daher Schiller diesen Mann für den geeignetsten, ihm Absatz für seine poetische Waare zu verschaffen. Er sandte ihm einige Aushängebogen der „Räuber", und jetzt zum ersten Male standen die Sterne günstig über dem neugebornen Kinde seines Genius. Schwan zeigte die Bogen dem Intendanten des Mannheimer „Nationaltheaters", Heribert v. Dalberg, und auf dessen Aufforderung unternahm es Schiller, die „Räuber" für die Schaubühne zu bearbeiten, woran er gewiß bei der Absendung der Bogen noch nicht gedacht hatte. Diese Wendung des Schicksals seiner dramatischen Erstgeburt war für Schillers Zukunft entscheidend, denn ich stehe nicht an, ungefähr gleichzeitig mit Schillers erstem Briefe an Dalberg, der nicht datirt ist, aber in die Mitte des Jahres 1781 fällt, seinen Plan zu setzen, Stuttgart und Württemberg zu verlassen. War ihm früher die Akademie zu eng geworden, so wurde es ihm jetzt Stuttgart. Zum zweiten Male ließ sich die Sirenenstimme vernehmen, die ihm Ruhm, Unsterblichkeit und goldene Berge jenseits der grünen Berge seines schwäbischen Heimathlandes versprach, und Schiller traf alle, nach seiner Meinung sehr weisen und diplomatischen Anstalten, ihr zu folgen. Zwar hätte ihm Schwan besser als jeder Andere sagen können, wie man es in der Pfalz erst vor wenigen Jahren,

1777, mit einem Manne gehalten, der einen ganz anderen Namen, als Schiller damals, in die Wage zu legen hatte, den man selbst erst mit den lockendsten Versprechungen gekirrt und dann statt der goldenen Berge mit einer Sammlung Kupfermünzen abgespeist hatte [1]), — denn Schwan war auch damals der Vermittler gewesen, — hätte ihn Schiller nur darum gefragt. Aber Schiller wandte sich sogleich an Dalberg selbst, und diesem waren in mehr als einer, besonders aber in finanzieller Hinsicht die Hände so gebunden, daß er behutsam gehn und unmöglich Schillers hochfliegenden Plänen Genüge thun konnte, selbst wenn er, was aber unmöglich war, schon damals hätte ahnen können, was Schiller einst dem deutschen Volke werden würde.

Seit Streichers Buch „Schillers Flucht aus Stuttgart" erschienen ist, 1836, in welchem eine einseitige Auffassung des Benehmens Dalbergs wohl zu entschuldigen ist, ist man dem Andenken dieses verdienten Mannes mehrfach zu nahe getreten; wir wollen allen den Männern dankbar sein, die Schiller auf seinem Lebenswege gefördert haben, aber darum keinen Stein auf diejenigen werfen, die durch zwingende Gründe daran verhindert worden sind. Genug, Schiller träumte schon damals davon, für Mannheim das zu werden, was Lessing einst für Hamburg gewesen war, und mit besserem Glücke. Von Lessings schlimmem Handel mit der Pfalz hatte er wohl keine Ahnung. Den 6. October 1781 konnte er den „verlorenen Sohn oder die umgeschmolzenen Räuber" an Dalberg senden; den 13. Januar 1782 fand die erste Aufführung derselben in Anwesenheit des Dichters und unter gewaltigem Beifall einer exaltirten, zahllosen Menschenmenge statt. Schiller war entzückt, berauscht; sein künftiger Dichterberuf stand klar vor seiner Seele; Stuttgart und Württemberg hatten ihn seit diesem Tage verloren, aber das große deutsche Vaterland einen der größten seiner Söhne gewonnen.

Aber seinen Austritt aus Württemberg zu einer Flucht zu gestalten, dazu mußten mehrere verhängnißvolle Kleinigkeiten mitwirken. Ein Wort Spiegelbergs in den „Räubern" hatte die Graubündtner beleidigt; ein Schurke, Namens Walter, hatte es auf sich genommen, dem Herzog von diesem lächerlichen Scandal Mittheilung zu machen. War dieser bisher wirklich väterlich mit Schiller umgegangen, so

1) Vgl. Gosche's Lessing-Ausgabe VIII, S. 756.

zeigte er ihm jetzt den Landesherrn. Wie sehr Schiller mit jener Aeußerung Recht gehabt hatte, hätte freilich der Herzog selbst am besten wissen können. Denn die Schweiz mit ihren zahllosen Duodezstaaten, und besonders Graubündten, war wirklich „das Athen der damaligen Gauner", sobald der energische Herzog von Württemberg einmal geruhte, eine Razzia nach ihnen in seinem eigenen Lande anzustellen, und er mußte schwere Summen bloß für die Erlaubniß bezahlen, sie dort in ihren Schlupfwinkeln aufsuchen und nach Württemberg transportiren zu dürfen. Auch hat, worauf schon Christophine hinwies und eben so ihr späterer Gemahl Reinwald im „Neuen literarischen Anzeiger" 1807, Nr. 26, eine Geschichte der folgenden Jahre Schillern glänzend gerechtfertigt. Eben jener Baron v. Salis in Graubündten, bei welchem Schillers erster Ankläger, Wredow, Hauslehrer gewesen war, hatte 1786 den Muth und das Glück, eine starke Räuberbande aufzuheben und nach Württemberg abzuliefern, wofür der Herzog 1000 Gulden Transportkosten bezahlen mußte. Es war der berüchtigte Gauner- und Zigeuner-König Hannickel mit seinen Spießgesellen, über welchen man den schönen Roman von Hermann Kurz „Schillers Heimathsjahre" nachlesen möge.[1]) Aber gerade die Nachbarschaft dieser kleinen, auf ihre Autorität so eifersüchtigen Schweizer-Cantone nöthigte den Herzog zu Rücksichten, um so mehr, als er, wie man sagt, gerade damals damit umging, in Graubündten eine Anleihe aufzunehmen. Er erließ daher an Schiller sogleich die Weisung, sich zu vertheidigen, sowie den Befehl, alles weitere in Druck Geben seiner Schriften, wenn es nicht medicinische wären, zu unterlassen, und sich aller Verbindung mit dem Auslande zu enthalten. Das Letztere erzählt Streicher. Hatte der Herzog demnach von seiner Verbindung mit Mannheim schon Wind bekommen? Schiller war zu der ersten Aufführung seines Stückes ohne Urlaub dahin gereist. Dann wäre also des Herzogs Benehmen immer noch gnädig genug gewesen. Doch gnädig oder nicht, vor Schillers Seele stand es fest, daß er es seinem Genius schuldig wäre, sich diesem Verbote nicht zu fügen und die Verbindung mit dem Auslande, besonders mit Mannheim,

1) Außerdem Boas, Schillers Jugendjahre II. S. 269; Gosche, Archiv für Literaturgeschichte II, S. 460; Hannikel, oder die Räuber- und Mörderbande 2c., besonders S. 88.

mehr als je aufrecht zu erhalten. Immer deutlicher erklärte er sich gegen Dalberg, und immer kühler und zurückhaltender wurde dieser. Es scheint sonach, als habe Schiller es absichtlich darauf angelegt, dem Herzog seine Verbindung mit Mannheim in dem widerwärtigsten Lichte recht grell zu zeigen, um diesen zu strengen Maßregeln gegen und dadurch Dalberg zu einem entscheidenden Schritte für den Dichter zu drängen. Wenigstens that er Schritte, die voraussichtlich kein anderes Resultat haben konnten. Er schrieb an Dalberg und bat ihn um eine wiederholte Aufführung seiner „Räuber" auf Dienstag den 28. Mai 1782, weil „einige Freunde und Dames" das ungeduldige Verlangen bezeigt hätten, das Stück zu sehen. Es waren aber bloß zwei „Dames", die Vischerin, seine „Laura", und Frau Henriette von Wolzogen, seine spätere Wohlthäterin, die Mutter einiger mit Schiller von der Akademie her befreundeter Jünglinge, die sich um dieser Söhne willen öfter auf längere Zeit in Stuttgart aufhielt. Schiller wurde von Neuem von seiner und seines Stückes Aufnahme in Mannheim entzückt; Stuttgart und sein bisheriger Beruf ekelten ihn mehr und mehr an. Nicht minder entzückt waren die „Dames", die unter dem Siegel der Verschwiegenheit die Geschichte in der ganzen Stadt herum erzählten, so daß der Herzog, der den 20. Mai nach Wien gereist war, um dem Kaiser persönlich für die Erhebung der Karlsschule zur Universität zu danken, aber schon den 30. Mai zurückkehrte, nothwendig davon erfahren mußte. Und nun geschah, was unter diesen Umständen nicht ausbleiben konnte: er ließ Schiller vor sich kommen, salbte ihn gründlich und befahl ihm, sofort seinen Degen auf der Hauptwache abzugeben und sich auf 14 Tage in Arrest zu melden. Hier hatte er denn nun, während auch seine Grenadiere vor seinen Parforce-Kuren für einige Zeit gesichert waren, vollkommene und willkommene Muße, dichterische Pläne für die Zukunft zu schmieden. Zwei Trauerspiele, die ihm seine zukünftige Dichter-Existenz verbürgen und ihm neue dichterische Lorbeeren erringen helfen sollten, wurden hier zum ersten Male durchgedacht, von denen das eine ihm durch sein Studium Rousseau's und durch seine Verehrung für diesen „Apostel der Natur" nahe gelegt war, das andere aber die poetische Abrechnung mit Stuttgart und seinen bisherigen Verhältnissen werden sollte und geworden ist: „Fiesco" und „Kabale und Liebe". Zunächst ging er mit ganzer Energie an

die Ausarbeitung des ersteren, da er entschlossen war, in Zukunft von der Poesie zu leben. Und da Dalberg trotzdem, daß er ihm seine Noth klagte, oder vielmehr eben deshalb nichts that, um sich und den Dichter noch mehr mit dem Württemberger Hofe zu entzweien, so beschloß er, da er durch den Revers seiner Eltern an den württembergischen Staatsdienst gebunden war, die Entfernung aus Württemberg ohne Vorwissen derselben, also die Flucht. Und hier, an der Schwelle eines neuen Lebens, fand sich auch ein neuer Freund, der beschloß, Ruhm und Noth dieses Schrittes, wie es kommen möchte, mit dem Dichter zu theilen und nicht eher von seiner Seite zu weichen, bis er ihn im sichern Hafen wüßte. Andreas Streicher, ein Musiker, der in Wien in hohem Alter als geachteter und wohlhabender Instrumentenhändler starb, war dieser treue Achates des neuen Aeneas. Die Hochachtung vor Schillers dichterischem Talent hatte ihm auch die Persönlichkeit des nur um zwei Jahre älteren Dichters lieb und werth gemacht. Durch die Bekanntschaft mit ihm hatte Schiller, wie sich Streicher selbst in dem schon angeführten Buche ausdrückt, welches für die folgende Periode unsere Hauptquelle ist, „die Ueberzeugung erlangt, daß er hier auf eine Hingebung und Aufopferung bauen könne, die an Schwärmerei grenzten, und die nur von den wenigen Edlen erzeugt wird, deren Gemüth und Geist eben so viele Liebe und Freundschaft als Verehrung und Hochachtung verdienen." Streicher hatte vor, im Frühjahr des nächsten Jahres eine Reise nach Hamburg anzutreten, um daselbst bei dem berühmten Bach die Musik zu studiren; jetzt brachte er es bei seiner Mutter dahin, diese Reise schon jetzt antreten zu dürfen. Schillers Vater durfte von dem Fluchtplane nicht das Geringste erfahren, damit er nöthigenfalls als Offizier sein Ehrenwort geben konnte, von dem Vorhaben seines Sohnes nichts gewußt zu haben. „Was aber am meisten zur Beruhigung der Theilnehmenden beitrug", sagt Streicher wörtlich, „war der schöne Grundsatz des Herzogs, die Kinder nie wegen der Fehler der Eltern, oder die Eltern wegen Vergehen der Kinder etwas entgelten zu lassen. Man hatte schon zu viele Beweise von dieser wahrhaft fürstlichen Großmuth, als daß man in dem gegenwärtigen Falle nicht auch darauf hätte rechnen können." Schon zu Anfang des Monats August wurden in der ganzen Umgegend von Stuttgart die größten Vorbereitungen zu dem Empfang des

Großfürsten von Rußland (nachmaligen Kaisers Paul) und seiner Gemahlin, einer Nichte des Herzogs, gemacht. Nach Franziska's eigenen Aufzeichnungen trafen diese hohen Herrschaften den 17. September 1782 in Stuttgart ein, denen schon einige Tage früher die meisten benachbarten Fürsten und eine außerordentliche Menge Fremder vorausgeeilt waren (darunter auch Dalberg), um die von der neu erwachten Prachtliebe des Herzogs bei dieser Gelegenheit veranstalteten glänzenden Festlichkeiten bewundern zu können. Von außerordentlichem Umfang waren die Anstalten, vermöge welcher man aus den vielen Jagdrevieren des Herzogs eine Anzahl von beinahe sechstausend Hirschen in einen nahe bei der Solitude liegenden Wald zusammengetrieben hatte, die dazu bestimmt waren, eine steile Anhöhe hinaufgejagt und gezwungen zu werden, sich in einen See, den sogenannten Bären-See, zu stürzen, in welchem sie, aus einem eigens dazu erbauten Lusthause, nach Bequemlichkeit erlegt werden konnten. Diese Jagd bei dem sogenannten Bären-Schlößchen sollte den 24. September stattfinden, zwei Tage vorher, den 22., eine Illumination der Solitude. Unter den Fremden war auch die Frau des Regisseurs Meier vom Mannheimer Theater, die aus Stuttgart gebürtig war und in deren Hause Schiller beide Male eine gastfreie und ehrenvolle Aufnahme gefunden hatte. Er machte Dalberg seinen Besuch, ohne von seinem Vorhaben das Geringste zu erwähnen. Eben so verschlossen blieb er gegen Madame Meier, die er öfter sah, und mit der und Streicher er wenige Tage vor seiner Flucht noch einmal die Solitude besuchte, um insgeheim von seiner Mutter und seiner Schwester, der er seinen Plan vertraut hatte, Abschied zu nehmen. Anfangs waren Mutter und Schwester (die der erstern den Plan des Bruders anvertraut hatte) allein im Zimmer, und es gelang der Mutter nur schlecht, ihre Gefühle zu bemeistern. Dann trat Schillers Vater ein, der durch Aufzählung der bevorstehenden Festlichkeiten die Aufmerksamkeit so ganz an sich zog, daß sich der Sohn unvermerkt mit der Mutter entfernen konnte. Nach einer Stunde kehrte Schiller zurück, allein, mit verweinten Augen. Nun hatte man nur noch einen Tag zu wählen, an welchem Schillers Regiment nicht die Wache zu besetzen hatte, damit er nicht an den Thoren erkannt würde, und dies war der 22. September, derselbe, an welchem Abends die Erleuchtung der Solitude Statt finden sollte. Dieser letztere Umstand, der von Streicher selbst ver-

bürgt ist, berichtigt zugleich Streichers Gedächtnißfehler, der den 17. September als Tag der Flucht angiebt. Schon Petersen hat das richtige Datum, doch ist man bisher meist Streichers Angabe gefolgt. Ist das Datum dieser Flucht auch nicht so wichtig wie das der Hedschra Muhammeds, da man keine neue Zeitrechnung damit begonnen hat, so ist es doch immer eines der interessantesten und wichtigsten der Literaturgeschichte und wohl werth, berichtigt zu werden.[1])

Um 10 Uhr Vormittags sollte an diesem Tage Alles bereit sein, was von Schiller noch wegzubringen war, und Streicher fand sich auf die Minute ein, fand aber noch nicht das Mindeste hergerichtet, sondern mußte ein Gegenstück zu einer Klopstock'schen Ode anhören, welches Schiller soeben gedichtet hatte. Abends 9 Uhr kam Schiller in Streichers Wohnung mit einem Paar alter, ungeladener Pistolen. Schiller hatte 23 und Streicher 28 Gulden Reisegeld; in einigen Wochen erst sollte Streicher die ganze Summe für seine Hamburger Reise nachgeschickt werden. Nachdem nun auch Streicher von seiner Mutter in Schillers Begleitung Abschied genommen hatte, konnten die Freunde endlich um 10 Uhr Nachts in den Wagen steigen und abfahren. Der Weg wurde zum Eßlinger Thor hinaus genommen, weil dies das dunkelste war und einer der bewährtesten Freunde Schillers, wahrscheinlich Scharfenstein, sein Raphael, dort als Lieutenant die Wache hatte. Hier gab Streicher den Dichter als Doctor Ritter, sich als Doctor Wolf an, beide nach Eßlingen reisend, worauf ihnen das Thor geöffnet wurde. So lange sie die Stadt umfuhren, um die Straße nach Ludwigsburg zu gewinnen, wurden wenig Worte gewechselt. Wie aber einmal die erste Anhöhe hinter ihnen lag, wurde die Unterhaltung lebhafter. Gegen Mitternacht sah man links von Ludwigsburg eine außerordentliche Röthe am Himmel, und als der Wagen in die Linie der Solitude kam, zeigte das daselbst auf einer bedeutenden Erhöhung liegende Schloß mit allen seinen weitläufigen Nebengebäuden sich in einem Feuerglanze, der sich in der Entfernung von anderthalb Stunden auf das überraschendste ausnahm. Die reine, heitere Luft ließ Alles so deutlich wahrnehmen,

---

1) Vgl. jetzt darüber Schnorr's von Carolsfeld „Archiv für Literaturgeschichte" V, S. 264, und Vely, „Herzog Karl und Franziska", S. 135.

daß Schiller seinem Gefährten den Punkt zeigen konnte, wo seine Eltern wohnten, aber alsbald, wie von einem sympathetischen Strahl berührt, mit einem unterdrückten Seufzer ausrief: „Meine Mutter!"

Zweite Abtheilung.

Wanderjahre.

1782—1785.

Mannheim. Bauerbach.

Schillers Entfernung aus seiner Heimath war, so schmerzlich er sich auch zunächst in Mannheim in seinen Erwartungen getäuscht sehen sollte, doch ein Glück für den Dichter und die deutsche Literatur. Nach Schillers dichterischem Charakter, wie er uns jetzt in seinen sämmtlichen Werken vorliegt, war das Württemberg des vorigen Jahrhunderts mit dem aufgeklärten Despotismus des Herzogs Karl an seiner Spitze, der mißliebige Dichter auf die Festung sperren und dort Jahre lang ohne Urtheil schmachten ließ, wohl zum Geburtsland, aber nicht zum Heimathsland für Schiller befähigt. Schiller mußte, wie er auch in der Ankündigung der Thalia sagt, „als Weltbürger schreiben können, der keinem Fürsten dient". Dies ist der tröstliche Gedanke, mit welchem wir nunmehr in die Leidensperiode des Dichters eintreten wollen.

Schiller hatte, wie die Helden seiner Dramen, sein Schicksal ertrotzen wollen und „den Widerstand der zähen Welt besiegen". War ihm dies aber mit Dalberg nicht gelungen, so sollte es ihm noch viel weniger mit dem Herzoge gelingen. Dieser nämlich, schmeichelte er sich, würde ihm seine Flucht verzeihen und das Verbot, Bücher ohne seine Censur zu schreiben, zurücknehmen, um den berühmten Dichter nicht aus seinen Landen zu verlieren, wenn er sähe, mit welcher Freude man ihn in Mannheim aufnähme. Armer Dichter! Was er dann thun würde, ob in Mannheim bleiben oder im Triumph als anerkannte Dichtergröße nach Stuttgart zurückkehren, darüber war er wohl noch mit sich selbst nicht einig, brauchte es auch nicht — denn das Gegentheil geschah.

Morgens zwischen 1 und 2 Uhr war die Station Enzweihingen erreicht. Nachdem dort Kaffee bestellt war, zog Schiller sogleich ein Heft ungedruckter Gedichte von Schubart hervor, den er persönlich kannte, und der Schillers großen Dichterberuf aus den „Räubern" richtig erkannt hatte. Schiller hatte ihn öfter in seiner Festungshaft auf dem Hohenasperg besucht, und als dies das erste Mal geschah, war ihm Schubart, als er erfahren hatte, wer vor ihm stand, vor Freude und Rührung um den Hals gefallen. Die bedeutendsten dieser Gedichte, darunter die „Fürstengruft", las er jetzt seinem Gefährten vor. Nach 8 Uhr Morgens war die kurpfälzische Grenze erreicht, die mit Jubel begrüßt wurde. Von Bretten aus, welches um 10 Uhr erreicht wurde, wurde der Wagen zurückgeschickt, Nachmittags die Post genommen und über Waghäusel nach Schwetzingen gefahren, wo man übernachtete, da in Mannheim, als einer Hauptfestung, die Thore mit Einbruch der Dunkelheit geschlossen wurden. Am Morgen des 24. September wurden die besten Kleider aus den Koffern zu dem bevorstehenden feierlichen Einzuge in Mannheim hervorgesucht. Hier aber sah Schiller ganz andere Gesichter, als man ihm früher bei seinen Gastbesuchen gezeigt hatte. Er war ein heimathloser, amt- und also auch mittelloser Flüchtling, also, nach gewöhnlichen Begriffen, auf der abwärts führenden Bahn, die so manches landstreicherische Genie auf Nimmerwiederkehr gewandelt war, und man machte wenig Anstalt, sich von ihm hinabziehen zu lassen, indem man ihm die helfende Hand reichte. Zunächst machte der Theater-Regisseur Meier, bei welchem abgestiegen wurde, ein sehr verdutztes Gesicht, als er die wunderbare Mähr erfuhr. Als gebildeter Weltmann enthielt er sich jedoch bei den weiteren Erklärungen Schillers hierüber jedes Widerspruchs, und bestärkte ihn nur in diesem Vorhaben, noch heute eine Vorstellung an den Herzog einzusenden, um durch seine Bitte eine Aussöhnung bewirken zu wollen. Schiller that es, trotzte in seinem Schreiben auf seinen Dichterberuf, dem er nachleben müßte, da er von dem spärlichen Gehalte des Herzogs nicht existiren könnte, und versicherte doch zugleich, daß er keine Aussichten mehr hätte, wenn Seine Durchlaucht nicht die höchste Gnade haben sollte, ihn zurückkommen zu lassen und ihm zu vergeben. Da aber aus dem Inhalte des ganzen Briefes herauszulesen war, daß Schiller nichts weniger gesonnen war, als sich dem Herzog auf Gnade und Ungnade wieder auszuliefern,

so nahm der Herzog keine Rücksicht weiter auf ihn; Schiller hatte aufgehört, für ihn zu existiren, aber, müssen wir zu seinem Ruhme hinzusetzen, er legte ihm, was er sehr wohl gekonnt hätte und wovor man sich in Mannheim so sehr fürchtete, auch weiter keine Hindernisse in den Weg, und Schillers Vater blieb nach wie vor in des Herzogs Gnade. Zunächst freilich wirkte die Furcht vor des Herzogs Rache wie verpestend in Schillers Nähe, den treuen Streicher ausgenommen, der wie Pylades den Furien des Orestes trotzte. Es half Schillern nichts, daß er wie sein Isolani sagen konnte: „Wir kommen auch mit leeren Händen nicht", indem er das fertige Manuscript seines „Fiesco" hervorzog. Man hatte sich von vorn herein vorgenommen, das Stück schlecht zu finden, und führte dies systematisch durch. Den Nachmittag des 27. las er den Schauspielern (Dalberg war noch in Stuttgart abwesend) das neue Trauerspiel vor; kein Wort des Beifalls ertönte; nachdem der zweite Act zu Ende gelesen war, verlor sich die Gesellschaft. Meier zog sogar Streichern in ein Nebenzimmer und erklärte den „Fiesco" für das Allerschlechteste, was er in seinem Leben gehört; unmöglich könnten die „Räuber" und „Fiesco" von demselben Verfasser sein. Zwar machte er dies merkwürdige Geschmacksurtheil einigermaßen dadurch wieder gut, daß er den andern Tag, nachdem er das Manuscript über Nacht durchgelesen, Streichern ebenso übereilt erklärte: „Sie haben Recht! Fiesco ist ein Meisterstück und weit besser bearbeitet als die Räuber", und den ganzen Mißerfolg auf Schillers schlechte Declamation schob, was kaum anzunehmen ist. Da Baron Dalberg noch immer in Stuttgart verweilte und seine Rückkehr ungewiß blieb, folglich für die Bestimmung Schillers nichts gethan werden konnte, so wurde nach einem Aufenthalt von sechs oder sieben Tagen die Reise über Darmstadt nach Frankfurt am Main beschlossen, wo auch die weiteren Nachrichten von Haus oder von Mannheim abgewartet werden konnten. Aber diese Reise mußte zu Fuß gemacht werden, denn das kleine Capital, das Jeder von Stuttgart hatte mitnehmen können, war durch die Herreise, durch das Verweilen in Mannheim so herabgeschwunden, daß es bei der größten Sparsamkeit nur noch zehn oder zwölf Tage ausreichen konnte. Da Schiller seine Eltern durch eine Bitte um Geldunterstützung nicht aufs neue in Sorgen setzen durfte noch mochte, so schrieb Streicher an seine Mutter, ihm 30 Gulden schleunigst nach

Frankfurt zu schicken, da er den Freund in diesen Umständen unmöglich verlassen könne. Nach Tisch gingen die Reisenden über die Neckarbrücke von Mannheim ab, schlugen den Weg nach Sandhofen ein, blieben in einem Dorfe über Nacht und gingen den anderen Tag durch die herrliche, rechts mit Burgruinen prangende Bergstraße nach Darmstadt, wo sie Abends gegen 6 Uhr eintrafen. Des Morgens fühlte sich Schiller etwas unpäßlich, bestand aber doch darauf, den sechs Stunden langen Weg nach Frankfurt noch heute zu gehen, damit er sogleich nach Mannheim schreiben und sich die indessem an ihn eingelaufenen Briefe schicken lassen könne. Er hatte seinen Kräften zu viel zugetraut; jede Minute vermehrte sich seine Bläſſe; man war genöthigt, in einem Wäldchen zu rasten, damit Schiller durch einige Stunden Schlafes sich wenigstens so weit erholen könnte, um noch heute Frankfurt zu erreichen. Hier fand sie ein Werber, der nicht übel Lust bezeugte, Jagd auf sie zu machen, aber aus ihrem Benehmen sich überzeugte, daß hier Nichts für ihn zu machen sei. Noch vor der Dämmerung wurde Frankfurt erreicht, doch verlegten die Freunde ihre Residenz aus ökonomischen Rücksichten nach Sachsenhausen zu einem Wirthe, der Mainbrücke gegenüber, mit welchem sogleich der Betrag für Zimmer und Verköstigung auf den Tag bedungen wurde, damit man genau wisse, wie lange der geringe Geldvorrath noch ausreichen würde. Die Gewißheit, hier genugsam vor Nachstellungen verborgen zu sein, und ein erquickender Schlaf gaben Schillern die nöthigen Kräfte, daß er des anderen Tags einige Briefe nach Mannheim schreiben konnte, unter anderen an Dalberg, den er für den „Fiesco“ um einen Vorschuß von 300 Gulden bat. So seine Noth offenbaren, war ein sehr mißlicher Schritt; er ließ sich in die Karten sehen und verrieth sein Spiel. Aber die Noth drängte, der Schritt mußte gethan werden: er blieb ohne Erfolg. Da Schiller durch diesen Brief die schwerste Last von seinem Herzen abgewälzt hatte, gewann er zum Theil auch seine frühere Heiterkeit wieder. Dichterische Plane (zu „Kabale und Liebe“), die ihn auch den Weg über beschäftigt hatten, regten sich wieder in seiner Seele. Den folgenden Tag wurde ein Spaziergang durch die Stadt gemacht, und als er in einem Buchladen sich nach dem Absatz der „Räuber“ erkundigte und eine günstige und schmeichelhafte Antwort erhielt, regte sich der verzeihliche Autorstolz so in ihm, daß er sein Incognito

brach und der verkappte Doctor Ritter sich als Regimentsmedicus Schiller entpuppte. Durch diesen Auftritt gestärkt, überließ er sich in seinem Absteigequartier wieder seiner dichterischen Stimmung. Streicher wollte, sobald erst Schillers Schicksal entschieden sein würde, in Frankfurt bleiben, um von hier aus, mit fernerer Unterstützung seiner Mutter, die Reise nach Hamburg fortsetzen zu können. Zwei Tage darauf traf Meiers Antwort ein, daß Dalberg keinen Vorschuß zu leisten gesonnen sei, und Streicher, der entschlossen war, sich nicht von dem Freunde zu trennen, ehe sein Schicksal eine günstige Wendung genommen hätte, gab seinen Vorsatz auf. In dieser Noth wollte Schiller ein Gedicht „Teufel Amor", das leider verloren gegangen ist, an einen Buchhändler für 25 Gulden verkaufen, da ihm aber bloß 18 geboten wurden, sträubte sich sein Mannesstolz — er bekam kein Geld, und wir verloren sein Gedicht. Endlich, nachdem der Reichthum der geängstigten Freunde schon in kleine Scheidemünze sich umgewandelt hatte, kam das Geld für Streicher an, und Schiller schrieb den nämlichen Abend an Meier, daß er den nächsten Vormittag nach Mainz abgehe, am folgenden Abend in Worms eintreffen werde, wo er auf der Post Nachricht erwarte, wohin er sich zu begeben habe, um ihn zu sprechen, und den Ort zu bestimmen, in welchem er sein Trauerspiel ruhig umarbeiten könne. Den anderen Morgen fuhren die Reisenden mit dem Marktschiff nach Mainz, welches sie den anderen Tag sehr früh verließen, um zu Fuß an demselben Tage das neun Stunden entfernte Worms zu erreichen. Obgleich sie aber von ihrer geringen Baarschaft einen Thaler opferten, um in Nierenstein sich an dem Herz und Nieren stärkenden Gewächs des Landes zu erquicken, mußten sie doch Schillers Entkräftung wegen eine Station weit fahren, um noch an diesem Tage Worms zu erreichen, wo sie 9 Uhr Abends eintrafen. Meier bestellte sie nach dem Städtchen Oggersheim, in der Nähe von Mannheim, in den Gasthof zum Viehhof. Dort trafen sie den anderen Tag zur gesetzten Zeit ein, und fanden auch schon Meier, dessen Frau und zwei Verehrer des Dichters vor.

Meier setzte Schillern mit Schonung Dalbergs Ansicht über den Fiesco auseinander, und Schiller ergab sich darein, ihn danach umzuarbeiten, wozu Oggersheim als der geeignetste Aufenthalt erschien. Da es nur eine kleine Stunde von Mannheim entfernt war,

so wurde geltend gemacht, er könnte, so oft er es nöthig fände, des Abends in die Stadt kommen und wäre in der Nähe seiner Bekannten und Freunde nicht ganz ohne Hilfe, wenn sich etwas Widriges ereignen sollte. Da die von Madame Meier den Reisenden eingehändigten Briefe aus Stuttgart noch immer von Gefahr der Auslieferung sprachen und die möglichste Verborgenheit empfahlen, so wurde der Name Ritter, den Schiller bisher geführt, in Doctor Schmidt umgewandelt. In einem Bette mußten die beiden Freunde die erste Nacht in Oggersheim zubringen. In drei Wochen hoffte Schiller mit der Umarbeitung des Fiesco fertig zu sein; auch war dies der Termin, bis zu welchem spätestens ihre Baarschaft reichen würde. Aber die Unlust an dieser Zwangsarbeit legte ihm den im Stuttgarter Arrest und auf der Reise nach Frankfurt durchdachten Plan zu Kabale und Liebe näher, an dem er jetzt so eifrig arbeitete, daß er während ganzer acht Tage nur auf Minuten das Zimmer verließ. Seine liebsten Stunden waren die der Dämmerung, wo sich Streicher auf seine bescheidene Bitte an das von Mannheim herbeigeschaffte Clavier setzte und mit seinen musikalischen Phantasien Schillers dramatische Phantasie belebte, befruchtete und ihr secundirte, wobei Schiller in dem Zimmer, das oft bloß durch das Mondlicht beleuchtet war, mehrere Stunden auf- und abging und nicht selten in unvernehmliche, begeisterte Laute ausbrach. Nur die Noth zwang ihn endlich, von dieser angenehmen Beschäftigung zu der unangenehmen am Fiesco zurückzukehren. Der October nahte sich seinem Ende und mit diesem auch die Baarschaft. Es blieb kein anderes Mittel, als daß Streicher noch einmal nach Hause schrieb und seine Mutter bat, ihm den Rest des für die Reise nach Hamburg bestimmten Geldes hierher zu schicken, da er wahrscheinlich genöthigt sein werde, in Mannheim zu bleiben, wenn sich das Schicksal Schillers nicht so vollständig verbessere, als beide erwarteten. Zu Anfang November war endlich der Fiesco umgearbeitet und der tragische Schluß hinzugefügt. Schiller begab sich nach der Stadt, um Meiern das fertige und ins Reine geschriebene Manuscript einzuhändigen. Eine ganze Woche wurde er ohne Bescheid gelassen. Gegen die Mitte Novembers, als er wieder des Abends zu Meier kam, um das endliche Schicksal seines Stückes zu erfahren, fand er diesen in der größten Bestürzung: eine Stunde vorher war ein württembergischer

Offizier dagewesen, der sich nach Schiller erkundigt hatte. Es war ein leerer Schrecken, denn der Offizier war, wie sich später herausstellte, ein Freund Schillers gewesen, der ihn auf der Reise hatte besuchen wollen; doch fürchtete man, daß für diese Nacht weder ihr gewöhnlicher Aufenthalt in Mannheim, noch ihre Zurückkehr nach Oggersheim sicher genug sein möchte. Da erbot sich eine Madame Curioni, sie in dem Palais des Prinzen von Baden, über welches sie Aufsicht und Vollmacht hatte, unterzubringen. Das Unsichere seiner Lage aber, welches durch diesen Vorfall ihm und seinen Freunden recht nahe gelegt wurde, bewog Schiller, sich nach einem andern Zufluchtsorte umzusehen, wozu er glücklicher Weise schon in Stuttgart Anstalten getroffen hatte. Frau von Wolzogen, die ihn wie ihren Sohn liebte, und die sich sagen mochte, daß sie, indem sie durch ihre Schwatzhaftigkeit ihm den Stuttgarter Arrest zuzog, nicht wenig dazu beigetragen hatte, ihn heimathlos zu machen, hatte ihm, als er ihr nach demselben seinen Vorsatz, von Stuttgart zu entfliehen, anvertraute, feierlich zugesagt, ihn auf ihrem in der Nähe von Meiningen liegenden Gute Bauerbach so lange wohnen und mit allem Nöthigen versehen zu lassen, als er von dem Herzog eine Verfolgung zu befürchten habe. Dieses in einer guten Stunde erhaltene Versprechen, welches gewiß nicht wenig dazu beigetragen hatte, Schillers Verwandte über seine Zukunft zu beruhigen und ihre Einwilligung zu seiner Flucht zu geben, wollte jetzt Schiller benutzen und schrieb sogleich an diese Dame nach Stuttgart, wo sie sich aufhielt, um die nöthigen Vollmachten, damit er in Bauerbach aufgenommen würde. Gegen Ende November erfolgte endlich Dalbergs Entscheidung über Fiesco, dahin lautend: daß dieses Trauerspiel auch in der vorliegenden Umarbeitung nicht brauchbar sei, folglich auch nicht angenommen und Nichts dafür vergütet werden könne. Iffland hatte im Theater-Ausschuß beantragt, dem Verfasser eine Gratification von acht Louisd'or zu verabreichen; auch darauf war Dalberg nicht eingegangen. Dies muß uns mit Recht jetzt hart erscheinen; ich gebe nur zweierlei zu bedenken: erstens, daß Dalberg entschlossen war, mit dem Dichter rücksichtslos zu brechen, so lange er, Dalberg, noch befürchten mußte, durch seine Verbindung mit ihm den benachbarten Württemberger Hof auf seine Fersen zu bekommen; zweitens, daß, nach meinem Gefühle wenigstens, der Fiesco wirklich, in Vergleich

mit den „Räubern" und „Kabale und Liebe" eine bedenkliche Erlahmung des Schiller'schen Genius zeigt. Hätten wir doch noch die erste Gestalt des Stückes! Gewiß war diese, wie die der „Räuber", die genialere. Noch eine kleine Hoffnung ist vorhanden, daß wenigstens Blätter derselben wieder einmal an das Tageslicht kommen, denn sie geriethen zunächst in die Hände eines Mannes, der ihren Werth zu schätzen wußte. Es war der einzige Kaufmann des Ortes, Derain, dem die Wirthin zum Viehhof die bei der Umarbeitung für den Dichter werthlos gewordenen und weggeworfenen Blätter zutrug, und der eine Zeit lang, nachdem er den wahren Namen des berühmten Verfassers der „Räuber" erfahren hatte, der einzige leidliche Umgang der beiden Freunde in Oggersheim gewesen war. Jetzt war Schiller rasch entschlossen. Der Fiesco wurde für elf Louisd'or an Schwan verkauft; seine Uhr hatte er schon früher verkaufen müssen, um nicht zu viel schuldig zu bleiben; auch war Streicher in den letzten acht Tagen nach Mannheim gezogen. Das Honorar reichte hin, um seine Schulden im Wirthshaus zu bezahlen, einige unentbehrliche Sachen für den Winter anzuschaffen (wobei jedoch von der Beschaffung der für die bevorstehende Reise höchst nothwendigen schützenden Kleidung Abstand genommen werden mußte), und um seine Reise bis Bauerbach ohne Furcht vor neuem Mangel bestreiten zu können. Meier, Streicher und einige Freunde holten ihn in Oggersheim ab und begleiteten ihn zu Fuß bis Worms, da Schiller es hatte vermeiden wollen, in Mannheim in der Post sich zu zeigen. Dort in Worms sahen sie in dem Posthause von einer wandernden Truppe eine lächerliche Aufführung der „Ariadne auf Naxos"; dann aß man mit dem scheidenden Dichter zu Nacht und trank noch eine Flasche Liebfrauenmilch auf sein ferneres Wohlergehen, worauf Meier und die Andern sehr unbefangen und redselig Abschied nahmen. „Allein", so fährt der brave Streicher fort, „was konnten Schiller und sein Freund sich sagen? — Kein Wort kam über ihre Lippen — keine Umarmung wurde gewechselt; aber ein starker, lange dauernder Händedruck war bedeutender als Alles, was sie hätten aussprechen können!"

Den 7. December 1782 kam Schiller in Bauerbach an, nachdem er in Meiningen, bis wohin die Post fuhr, die Bekanntschaft des dortigen herzoglichen Bibliothekars, Hofrath Reinwald, gemacht hatte, an den ihn Frau von Wolzogen wegen Lectüre und Umgangs ge-

wiesen hatte. Tiefer Schnee bedeckte die Gegend; es war spät am Abend, aus den einzelnen, zerstreuten Häusern flimmerte Licht, dem Wanderer eine Zuflucht versprechend. Einsamkeit und Freiheit, die ihm in der gegenwärtigen Lage das Wünschenswertheste schienen, lachten ihm freundlich entgegen. Das Dorf, unter den Ruinen des alten Schlosses Henneberg gelegen, war dicht mit düsteren Fichtenwäldern umgeben, die von noch höheren Bergen rings umschlossen wurden. Die in unwirthlichen Bergen karge Natur, ganz das Gegentheil von der des reichen, fruchtbaren Schwabens, bot ihren Bewohnern nur durch strenge Arbeitsamkeit Unterhalt. Aber der Hauch der Freiheit war Schillern wohlthätig, und seine Phantasie gefiel sich in den Bildern der Einöde zwischen den schroffen Felsenabhängen, über denen die dunkeln Wälder hingen (C. v. Wolzogen, Schillers Leben I, S. 66 f.). Es kamen nun stille arbeitsame Tage für den in den Stürmen des Lebens bisher unsanft gerüttelten Dichter. Seine Stimmung schwankte zwischen dem behaglichen Gefühl eines Schiffbrüchigen, der sich gerettet am Ufer sieht, und dem unbehaglichen Gefühl des Mangels an Geld und Umgang. Wenn das Wetter es erlaubte, wurde Reinwald in Meiningen besucht, oder dieser erwiderte wohl auch den Besuch in Bauerbach; auch den Pfarrern der Umgegend, zu denen Pfranger, bekannt als der Dichter des „Mönchs vom Libanon", eines Gegenstückes zu Lessings „Nathan dem Weisen", gehörte, wurden bisweilen Besuche abgestattet, und mit dem Verwalter des Gutes auch öfter eine Partie Schach gespielt. Auch Reinwald war eine dichterisch angelegte, aber durch die Misère des Lebens verkümmerte und in Hypochondrie gestürzte Natur, immerhin aber, weil er nothgedrungen für die Realitäten des Lebens ein offeneres Auge hatte als Schiller, damals eine starke Stütze für ihn. Wie schon angedeutet, war der Umgang mit ihm auch noch in einer andern Beziehung folgenreich für die Gestaltung von Schillers Lebensverhältnissen. Einst, vielleicht den 10. Mai 1783[1]), hatte Schiller in Reinwalds Abwesenheit auf dessen Stube allerhand Papiere, darunter auch einen Brief seiner Schwester Christophine aus der Tasche gezogen, gelesen und liegen gelassen. Reinwald las ihn

1) Vgl. Schillers Briefwechsel mit Christophine und Reinwald, ed. v. Maltzahn, Leipzig 1875, S. 47 f. und dazu Schnorr v. Carolsfeld, „Archiv für Literaturgeschichte" V. S. 266.

und glaubte in der Schreiberin die Frau gefunden zu haben, die sich zur Gefährtin seines Lebens eignete. Er wandte sich brieflich an dieselbe, den 24. Mai, und suchte sie über das Schicksal ihres Bruders zu beruhigen, woraus sich eine eifrige Correspondenz mit Christophine entwickelte. Im Jahre 1784 erschien Reinwald auf der Solitude und bat um ihre Hand. Sie wurde ihm, trotz Schillers Einspruch, der in der Verbindung seiner Schwester mit dem braven, aber sehr hypochondrischen Manne kein Glück für dieselbe sah, zugesagt; er vermählte sich 1786 mit ihr, starb kinderlos 1815 in Meiningen, und sie selbst ebenda in hohem und doch munterem Alter 1847. — Einige Abwechslung kam in Schillers Einsamkeit bisweilen durch die Besuche der Frau von Wolzogen mit ihrer Tochter Charlotte. So kam sie zu Neujahr 1783 und blieb in Bauerbach und bei ihrem Bruder in Walldorf bis zum 24. Januar. Die Unbehaglichkeit des Mangels an Umgang war dadurch für einige Zeit gehoben, aber dafür stellte sich eine andere ein: das junge, hübsche Fräulein machte Eindruck auf den schwärmerischen Dichter, und ihre Abreise stürzte ihn in die Qualen des Trennungsschmerzes und — der Eifersucht. Denn es blieb ihm nicht unbekannt, daß ihr Herz nicht mehr frei war; sie hatte es einem Herrn v. Winckelmann, Offizier der Noblegarde und Hofjunker des Herzogs von Württemberg, geschenkt, der sogar bei ihrem nächsten Besuche mit nach Bauerbach kommen sollte. Schiller drohte, er würde gehen, wenn v. Winckelmann käme; gewiß würde man ihn haben gehen lassen, die Wahl konnte nicht zweifelhaft sein, aber er kam nicht, und das Verhältniß zerschlug sich zu Schillers großer Befriedigung. v. Winckelmann ging 1787 in Gemeinschaft mit Karl von Wolzogen als Capitän im Regiment von Württemberg nach dem Cap der guten Hoffnung, und Lotte verheirathete sich 1788 mit einem Herrn von Lilienstern. Schillers Gemüth heiterte sich wieder auf, um so mehr, als jetzt der Frühling anfing, mit seinen Reizen die Gegend zu überkleiden, und die Lust des dichterischen Schaffens in seiner Seele sich wieder regte. „Luise Millerin", wie er selbst „Kabale und Liebe" nannte, war beendigt; das vortreffliche Sujet des „Don Carlos" nahm seine ganze Seele jetzt ein. Einer der schönsten Briefe, die Schiller geschrieben hat (geradezu ein Gedicht, so tief empfunden ist er), ist der an Reinwald aus der Gartenhütte, früh, am 14. April 1783: „In diesem herrlichen Hauche

des Morgens denk' ich an Sie, Freund — und meinen Carlos. Meine Seele fängt die Natur in einem entwölkten blankeren Spiegel auf, und ich glaube, meine Gedanken sind wahr." Auch von außen schien ihm jetzt das Glück wieder zu lächeln. Fiesco war gedruckt; Schwan, mit dem Schiller in Verbindung geblieben war, wird nicht verfehlt haben, Dalberg ein Exemplar zu präsentiren, und da nunmehr entschieden war, daß der Herzog von Württemberg sich um den Flüchtling weiter nicht kümmerte, so konnte Dalberg sein Auge auch länger den theatralischen Schönheiten der neuen Dichtung nicht verschließen. Zudem berichteten Streicher und Schwan von einem neuen Stück, welches der geniale Dichter vollendet hatte; hier war Aussicht zu einer guten Acquisition für sein Theater, und Dalberg war der Mann, sie sich nicht entgehen zu lassen. Er erkundigte sich theilnehmend in einem Briefe nach der jetzigen Lage des Dichters und nach seinem neuen Stücke, ob es für die Mannheimer Bühne zu verwerthen wäre. Schiller antwortete den 3. April in einem Tone, der bewies, daß er nicht gesonnen war, sich Dalberg zum zweiten Male auf gut Glück an den Hals zu werfen. Im Mai kam seine Wohlthäterin und mütterliche Freundin mit ihrer angebeteten Tochter wieder nach Bauerbach. Schiller setzte in der Freude seines Herzens das ganze Dorf in Bewegung und veranstaltete sogar einen Festgottesdienst. Sein überströmendes Herz ergoß sich in einem Briefe an die Frau von Wolzogen, so leidenschaftlich, daß dieser bange werden mußte, da an eine Verbindung ihrer Tochter mit Schiller, ganz abgesehen von den Vorurtheilen der Geburt, vor der Hand unmöglich zu denken war. „Daß ich bei Ihnen bleibe und wo möglich begraben werde, versteht sich", so schrieb er. Für Frau von Wolzogen verstand sich unter diesen Umständen gerade das Gegentheil. Jedenfalls hatte er ihr die neue Aussicht auf Mannheim mitgetheilt. Sie nahm ihn ernstlich in das Gebet und „rief seinen Genius bei seinem großen Namen", und dies war ein Ruf, den Schiller auch im Drange der Leidenschaft nie überhört hat. Zwar war es vorläufig, wenigstens bei Schiller, auf eine dauernde Trennung nicht abgesehen; er wollte nur so lange in Mannheim bleiben, bis Fiesco und Luise Millerin einstudirt und gegeben wären, aber es kam anders. Den 24. Juli reiste er von Bauerbach über Frankfurt zum zweiten Male nach Mannheim, wo er den 28. Juli ankam. Nur Meier erwartete ihn;

dem treuen Streicher hatte man von der neuen Verbindung mit Dalberg nichts sagen wollen, da er ihm wegen seines früheren Benehmens gegen Schiller heftig grollte.

Er war als Theaterdichter, zunächst für ein Jahr, mit 300 Gulden Fixum und dem Ertrag einer von ihm selbst zu wählenden Vorstellung angestellt worden. Später wurde das Ganze in ein Fixum von 500 Gulden verwandelt. Dafür sollte er dem Theater drei Stücke liefern; „Fiesco“, der aber nach Dalbergs früherer Entscheidung noch einmal umzuarbeiten war, „Luise Millerin“, welche Iffland in „Kabale und Liebe“ umtaufte, und noch ein neues, erst zu schreibendes Stück, voraussichtlich der „Don Carlos“, zu dem er schon in Bauerbach den Plan entworfen hatte. Aber in Mannheim sollte er nun einmal nicht gedeihen. Ein ganzes Heer von Plagen stürmte hier bald aufs Neue auf ihn ein. Ehe er noch an den Abänderungen des „Fiesco“ Etwas angefangen hatte, überfiel ihn das durch die ungewöhnliche Hitze dieses Sommers in Mannheim epidemisch gewordene kalte Fieber, welches ihn anfänglich zu Allem untüchtig machte. Er griff, wie er dies von seinen Grenadieren her gewohnt war, zu Parforce-Mitteln, aß, um nur den Kopf vom Fieber frei zu behalten, Chinarinde wie Brot, kurz, dieser Mannheimer Aufenthalt hat uns gewiß den Dichter wenigstens zehn Jahre früher entrissen. Unter diesen Umständen konnten die Eltern und die Schwester ihre Besorgnisse gegen den Sohn und Bruder nicht unterdrücken, und vermehrten dadurch seine eigenen Besorgnisse. Aber seine Aufnahme in die kurpfälzische deutsche Gesellschaft zu Mannheim, wodurch er zugleich kurpfälzischer Unterthan wurde, und die günstige Aufnahme von „Kabale und Liebe“, welches eine ähnliche zündende Wirkung wie die „Räuber“ hervorbrachte, gaben ihm den Muth, sich seinen Verwandten einmal wieder zu zeigen; er verabredete also mit Mutter und Schwester eine Zusammenkunft in Bretten, wohin er sich wenige Tage nach der ersten Aufführung von „Kabale und Liebe“ (15. April 1784) zu Pferde begab. Auch Frankfurt sah er kurz darauf zum dritten Male wieder, diesmal in Begleitung der vorzüglichsten Mitglieder der Mannheimer Bühne, welche vom Theaterdirector Großmann zu Gastvorstellungen dahin eingeladen worden waren. Hier machte er die Bekanntschaft einer vortrefflichen Schauspielerin, Sophie Albrecht, geborene Baumer aus Erfurt, die von dort her auch mit Reinwald bekannt geworden war, und die

später noch einmal in seine Lebensverhältnisse einzugreifen bestimmt war. Aber über diesen Zerstreuungen rückte der „Don Carlos" nur sehr langsam vorwärts, und es war durchaus keine Aussicht vorhanden, daß er bis Ablauf des Contractjahres vertragsmäßig auf der Bühne erscheinen konnte. Unter diesen Umständen hatte auch Dalberg keine Lust, den Contract zu erneuern und beredete einen Bekannten Schillers, seinen Hausarzt, den Hofrath Mai, Jenem zu rathen, das Studium der Arzneikunst wieder zu ergreifen, also statt Trauerspiele künftig Recepte zu schreiben. Schiller hatte kein Arg, ja er erneuerte, und diesmal genau wieder mit demselben Erfolg, bei Dalberg ein Gesuch um Vorschuß zu diesem Behufe. Dalberg blieb taub — zu des Dichters Glück. Diesem schien es jetzt an der Zeit zu sein, Mannheims Dramaturg zu werden, und da auch dazu Dalberg die geforderte Geldunterstützung versagte, so erweiterte er den Plan einer dramaturgischen Zeitschrift zu dem einer literarischen, mit besonderer Berücksichtigung des dramaturgischen Theiles. Er kündigte die „Rheinische Thalia" an, den 11. November 1784, und warf sich, von allen seinen bisherigen Verbindungen losgetrennt, mit vollem Vertrauen in die Arme des großen deutschen Publikums. „Das Publikum ist mir jetzt Alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich stellen. Dieses nur fürchte ich und verehr' ich. Etwas Großes wandelt mich an bei der Vorstellung, keine andere Fessel zu tragen als den Ausspruch der Welt, — an keinen andern Thron mehr zu appelliren als an die menschliche Seele." Er hatte sich also an einen neuen Gönner gewandt, der, da man ihn zu sehr merken ließ, wie sehr man seiner bedurfte, seinerseits nicht übel Lust zeigte, ihm gleichfalls den Rücken zu kehren; die „Rheinische Thalia" wollte nicht recht in den Gang kommen, obgleich er sie mit werthvollen Beiträgen, wie seinem „Don Carlos" ausstattete. Seine Existenz war unsicherer als je, seine Einnahmen geringer und unzuverlässiger als zuvor. Da traf ihn ein neuer Schlag des Schicksals. Der Bürge, welcher für seine Schulden in Stuttgart (200 Gulden) gut gesagt hatte, wurde von seinen Gläubigern so hart bedrängt, daß er nach Mannheim zu dem, selbst mittellosen, Schiller entfloh, hier aber festgenommen und gefangen gehalten wurde. Um ihn für jetzt und für die Zukunft zu retten, blieb kein anderes

Mittel, als ihm die 200 Gulden zu erstatten. Aber woher nehmen? Und hier tritt ein neuer Retter Schillers ein, der durch seine hochherzige That sich Anspruch auf den Dank der Nachwelt erworben hat. Wir geben das Folgende mit den Worten Streichers: „Glücklicherweise war er mit einem sehr achtungswerthen Manne, dem Baumeister Herrn Anton Hölzel, bei welchem Streicher wohnte, nicht nur bekannt, sondern wurde von ihm auch außerordentlich hochgeachtet, und dieser, so wenig er auf Reichthum oder Wohlhabenheit Anspruch machen konnte, scheute kein Opfer, um die verlangte Hülfe zu beschaffen." Schiller erlebte noch die Genugthuung, auch seinerseits seinen braven Wohlthäter aus schweren Drangsalen zu retten. Das Kriegsunglück der neunziger Jahre hatte den wackern Familienvater an den Bettelstab gebracht; und doch mag er zu stolz gewesen sein, seine Noth Schiller wissen zu lassen. Aber seine Frau wandte sich in dieser Bedrängniß an Schiller, legte ihm „das weiße Haupt ihres Mannes ans Herz" und schilderte ihm ihre bedrängte Lage, die Schiller mit Hülfe Cotta's glücklich und dauernd verbesserte. Die schlichten und doch redseligen Briefe der Frau Hölzel hat sich Schiller aufgehoben; sie sind noch vorhanden. Schlimmer aber, als sein Kopf durch das kalte Fieber, sein Geldbeutel durch die Schulden, wurde sein Herz durch eine unglückliche Leidenschaft in Unordnung gebracht, die ihn vor der Hand in unabsehliche Verwirrungen und Zerwürfnisse stürzen sollte. Ich meine die unselige Liebe zu der schwärmerischen Frau von Kalb, die, selbst höchst unglücklich vermählt, ein Opfer des berechnenden Eigennutzes, dazu bestimmt schien, auch Allen, denen sie ihre Neigung zuwandte, Unglück zu bringen. Heinrich von Kalb, bisher Offizier im Regiment Royal Deux-Ponts, suchte eine Stellung am Zweibrücker Hofe und kam auf der Reise dahin mit seiner ihm vor Kurzem angetrauten Gemahlin Charlotte, gebornen Marschalk von Ostheimb, den 8. Mai 1784 in Mannheim an. Reinwald und Frau von Wolzogen, eine Verwandte von ihr, hatten Charlotten Einiges an Schiller mitgegeben. Als man es ihm am andern Tage sandte, kam er selbst.[1]) „In der Blüthe des Lebens", schreibt sie in

1) Ich folge in der Erzählung des Thatsächlichen dieses Verhältnisses Palleske's bekannter Schiller-Biographie, die durch die neuen Mittheilungen des Freifräuleins Edda von Kalb Quelle ist. Ueber den Einfluß dieses Verhältnisses auf Schillers Geistesentwicklung vermag ich jedoch nicht so günstig zu urtheilen als Palleske.

ihrem orakelhaften, meist ganz unverständlichen Stile, „bezeichnete er des Wesens reiche Mannichfalt, sein Auge glänzend von der Jugend Muth, feierlicher Haltung, gleichsam sinnend, von unverhofftem Erkennen bewegt." Sie war entzündet und bedurfte wohl nicht vieler Kunst, um auch den Dichter zu entzünden. Am nächsten Tage führte Schiller sie in den Antikensaal, in die Jesuitenkirche; auch unternahm man einen Ausflug nach dem nahen Waldheim, wo zwischen den schönsten Bäumen der ganzen Pfalz anmuthige Wohnungen zerstreut lagen, und den letzten Abend ihres Aufenthaltes in Mannheim verbrachten sie zusammen im Schauspiel. Am andern Tage reiste das Ehepaar nach Landau in Herrn von Kalbs Garnison. Aber der Aufenthalt in einer Garnisonstadt war damals nach französischen Begriffen für die Frau eines Offiziers unstatthaft, und so kam Charlotte Ende Juli nach Mannheim zurück, um ihre Entbindung abzuwarten. Ihr Mann besuchte sie wöchentlich einige Mal, brachte auch bisweilen Kameraden mit. Ungefähr um dieselbe Zeit kam Schiller von einem mehrwöchentlichen Aufenthalte in Schwetzingen zurück, der ihm contractlich erlaubt war, und den er hatte wählen zu müssen geglaubt, um dem kalten Fieber zu entgehen. Alles setzte sich bei ihm damals in Ideen zu seinem „Don Carlos" um. Und so hat wohl Schillers Frau Recht, die Einzige, die uns von diesem Aufenthalt Nachricht giebt, die aber durch Schillers oben angeführte Kalender-Notiz bestätigt wird. Sie erzählt von diesem Aufenthalt[1]): „Er lebte auch einen Sommer in Schwetzingen, in einer der anziehendsten Ebenen, die mit Wald und dem schönen Rhein und Neckar durchschnitten ist. Die erhabene Bergstraße und die blauen Vogesen machen den bedeutendsten Gesichtspunkt in den Riesenalleen, die nach den steifen französischen Anlagen pyramidenförmige hundertjährige Linden bilden. In den hohen Gitterwänden der Gartenanlagen, die eine reiche Vegetation üppig bedeckt, wird es einem wunderbar wohl; sie durchschneiden wieder die Kanäle, auf deren Teppich die großen Flußgötter mit ihren Attributen auszuruhen scheinen. Die vielen Springbrunnen, Wasserkünste — Alles dieses vermischt sich so anmuthig mit der Natur, daß man den Zwang der Kunst leichter erträgt. Man kann sich denken, daß die Scene im Carlos, wo

1) Urlichs, Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. I. S. 97 f.

Marquis Posa ihm die Zusammenkunft mit der Königin verschafft, in des Dichters Gemüth sich zum Bilde ausmalte." Sie zielt wohl besonders auf die später weggelassene Stelle, wo die Königin zum Marquis über den Garten von Aranjuez sagt[1]):

Bewundern Sie die glatten Buchenwände,
Der Bäume banges Ceremoniell,
Die starr und steif und zierlich wie sein Hof
In trauriger Parade um mich gähnen?

Jetzt ward ihm das Verhältniß zu Charlotte, das immer inniger und sinnverwirrender sich für Schiller gestaltete, das Vorbild zu dem Verhältnisse Karls zu seiner Stiefmutter Elisabeth; ja mehrere Stellen, wie er an Körner schreibt, hatte er geradezu auf Charlotte berechnet. Dafür war aber auch er der unglückliche Don Carlos, der von sich sagen durfte:

Wie Furien des Abgrunds folgen mir
Die schauerlichsten Träume — Zweifelnd ringt
Mein guter Geist mit gräßlichen Gelüsten,
Durch labyrinthische Sophismen kriecht
Mein unglücksel'ger Scharfsinn, bis er plötzlich
Vor eines Abgrunds jähem Rande stutzt.[2])

Und welche Sophismen waren dies? Er sagt es uns selbst in seiner „Freigeisterei der Leidenschaft", welche auf sein Verhältniß zur Kalb sich bezieht[3]):

Woher dies Zittern, dies unnennbare Entsetzen,
Wenn mich dein liebevoller Arm umschlang? —
Weil dich ein Eid, den auch schon Wallungen verletzen,
In fremde Fesseln zwang?

Weil ein Gebrauch, den die Gesetze heilig prägen,
Des Zufalls schwere Missethat geweiht?
Nein — unerschrocken trotz' ich einem Bund entgegen,
Den die erröthende Natur bereut.

Armer Schiller! Er stand wirklich „vor eines Abgrunds jähem Rande". Woher sollte Rettung kommen? Aber du, allgütige Vorsehung, wachtest über den künftigen Stolz Deutschlands und führtest gerade in den ersten Tagen, in denen dieses unselige Verhältniß sich knüpfte, ihm Freunde zu, die seine Dichtung ihm gewonnen, die aus

1) Siehe III, S. 603.
2) Ebenda S. 602.
3) Zu I, S. 54 f.

der Ferne die Hand ihm reichten und sie auch dann nicht zurückzogen, als er wie ein Schiffbrüchiger aus den Wellen die seinigen nach ihnen ausstreckte. Der Name Körner ist in der deutschen Literatur fast noch mehr als durch den Heldentod des Sängers von „Leier und Schwert“ in dem Gefecht bei Gadebusch durch die rettende That berühmt geworden, die der Vater dieses Märtyrers für Deutschlands Freiheit an Deutschlands großem Sohne ausübte. Zu Anfang des Juni erhielt Schiller aus Leipzig folgenden Brief, dessen Wortlaut, da er dem Schicksal des Dichters eine für alle Zukunft entscheidende günstige Wendung gab, in keiner Biographie fehlen darf: „Zu einer Zeit, da die Kunst sich immer mehr zur feilen Sclavin reicher und mächtiger Wollüstlinge herabwürdigt, thut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt, was der Mensch auch jetzt noch vermag. Der bessere Theil der Menschheit, den seines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geschöpfe nach Größe schmachtete, löscht seinen Durst, fühlt in sich einen Schwung, der ihn über seine Zeitgenossen erhebt, und Stärkung auf der mühevollsten Laufbahn nach einem würdigen Ziele. Dann möchte er gern seinem Wohlthäter die Hand drücken, ihn in seinen Augen die Thränen der Freude und der Begeisterung sehen lassen — daß er auch ihn stärkte, wenn ihn etwa der Zweifel müde machte: ob seine Zeitgenossen werth wären, daß er für sie arbeitete. — Dies ist die Veranlassung, daß ich mich mit drei Personen, die insgesammt werth sind Ihre Werke zu lesen, vereinigte, Ihnen zu danken und zu huldigen. Zur Probe, ob ich Sie verstanden habe, habe ich ein Lied von Ihnen zu componiren versucht. — — Wenn ich, obwohl in einem anderen Fache, als das Ihrige ist, werde gezeigt haben, daß auch ich zum Salz der Erde gehöre, dann sollen Sie meinen Namen wissen. Jetzt kann es zu nichts helfen.“ Voll der innigsten Rührung schreibt Schiller an seine mütterliche Freundin: „Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Ueberraschung von der Welt. Ich bekomme Paquete aus Leipzig, und finde von vier ganz fremden Personen Briefe, voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die eine hatte mir eine kostbare Brieftasche gestickt, die gewiß an Geschmack und Kunst eine der schönsten ist, die man sehen kann. Die andere hatte sich und die drei andern Personen gezeichnet, und alle

Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst. Ein Dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern in Musik gesetzt, um etwas zu thun, das mir angenehm wäre. Sehen Sie, meine Beste — so kommen zuweilen ganz unverhoffte Freuden für Ihren Freund, die desto schätzbarer sind, weil freier Wille und eine reine, von jeder Nebenabsicht reine, Empfindung und Sympathie der Seelen die Erfinderin ist. So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht — aus keinem andern Grunde, als mir, für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Producte genoß, erkenntlich zu sein, — ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten. — Und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben, und sich freuten, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren — wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Thränen und Bewunderung zollt — dann, meine Theuerste, freue ich mich meines Dichterberufes und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängniß." Jener Componist und Verfasser des Briefes war Christian Gottfried Körner, geboren am 2. Juli 1756 zu Leipzig, damals jüngster Consistorialrath in Dresden und Bräutigam von Maria (gewöhnlich Minna genannt) Stock, Tochter des Kupferstechers Stock zu Leipzig, des Lehrers Goethe's. Körner starb den 13. Mai 1831 als Oberappellationsrath zu Berlin. Minna hatte die Brieftasche gestickt; ihre Schwester Dora, die Braut Hubers, den das vierte Portrait darstellte, hatte sich und die drei Andern mit Silberstift auf Pergament gezeichnet und blieb, als das Verhältniß zu Huber (geb. 1764 zu Paris, gest. 1804 zu Leipzig) sich löste, auch ferner dieser schönen Kunst treu. Und — sollte man es glauben? — Schiller war so sehr in seine elenden Mannheimer Verhältnisse versunken, daß er diesen Freundesgruß sieben Monate lang unbeantwortet ließ. Erst den 7. December 1784 bricht er sein Schweigen; er gesteht den neugewonnenen Freunden: „Ihre Briefe, die mich unbeschreiblich erfreuten und eine Stunde in meinem Leben auf das Angenehmste aufgehellt haben, trafen mich in einer der traurigsten Stimmungen meines Herzens, worüber ich Ihnen in

Briefen kein Licht geben kann. Meine damalige Gemüthsfassung war diejenige nicht, worin man sich solchen Menschen, wie ich Sie mir denke, gern zum erstenmal vors Auge bringt." Noch ein zweites günstiges Ereigniß trug um diese Zeit dazu bei, den tief gesunkenen Lebensmuth des Dichters wieder zu beleben. Der Herzog Karl August von Weimar hatte, um für den im folgenden Jahre zusammentretenden Fürstenbund zu wirken, eine Reise unternommen, die ihn im December nach Frankfurt, Mannheim und Darmstadt führte. Hier gedachte er sich bei seinem Schwiegervater, dem Landgrafen Ludwig IX., längere Zeit aufzuhalten. Nach einer Briefstelle zu schließen, ward Schiller in Mannheim diesem hochherzigen Gönner aufstrebender Geister vorgestellt und von ihm ausgezeichnet. [1]) Schiller mag ihn um die Erlaubniß gebeten haben, ihm in Darmstadt aufwarten und ihn mit dem neuesten Product seiner dramatischen Muse auf eine Stunde unterhalten zu dürfen. Den ersten Akt des „Don Carlos" in Minna's schöner Brieftasche mit sich nehmend, ging er den 22. December nach Darmstadt ab, wo er eine volle Woche verweilte. Schon am 27. December, als er noch dort verweilte, überraschte ihn Karl August mit folgender Entscheidung:

Dem Sachsen-Weimarischen Rath Dr. Schiller
jetzt zu Darmstadt.

Darmstadt, den 27. December 1784.

Mit vielem Vergnügen, mein lieber Herr Doctor Schiller, ertheile ich Ihnen den Charakter als Rath in meinen Diensten; ich wünsche Ihnen dadurch ein Zeichen meiner Achtung geben zu können. Leben Sie wohl.

Karl August, H. z. S. W.

Seinen Dank sprach Schiller den 14. März aus, indem er das erste Heft der „Rheinischen Thalia", welches den Anfang des „Don Carlos" enthielt, dem edeln Fürsten mit den Worten widmete: „Unvergeßlich bleibt mir der Abend, wo Eure Herzogliche Durchlaucht Sich gnädigst herabließen, dem unvollkommenen Versuch meiner dramatischen Muse, diesem ersten Akt des Don Carlos, einige unschätzbare Augenblicke zu schenken, Theilnehmer der Gefühle zu werden,

---

1) Palleske, Schillers Leben, 5. Aufl. I, S. 522. Goethe-Jahrbuch VII, S. 201.

in die ich mich wagte, Richter eines Gemäldes zu sein, das ich von Ihresgleichen zu entwerfen mir erlaubte. — — Wie theuer ist mir zugleich der jetzige Augenblick, wo ich es laut und öffentlich sagen darf, daß Karl August, der edelste von Deutschlands Fürsten und der gefühlvolle Freund der Musen, jetzt auch der meinige sein will, daß Er mir erlaubt hat, Ihm anzugehören, daß ich Denjenigen, den ich lange schon als den edelsten Menschen schätzte, als meinen Fürsten jetzt auch lieben darf." Je selbstbewußter nun aber Schiller mit diesem neuen Titel und Heimathsrechte in Mannheim auftrat, desto unhaltbarer wurde dort seine Stellung, die ihn zuletzt so anwiderte, daß er, um nicht zu Grunde zu gehen, mochte Frau v. Kalb auch noch so sehr schmähen und schmollen, beschloß, alle diese unwürdigen Bande zu zerreißen und in die Arme seiner neugewonnenen Freunde zu fliehen. Als er jenen Dank an Karl August richtete, waren schon alle Anstalten getroffen, um Mannheim für immer den Rücken zu kehren. Den 11. Januar 1785 hatte ihm Körner geschrieben: „Die erste Absicht unserer Briefe an Sie ist nunmehr erreicht. Wir wissen, daß unsere Aeußerungen den Eindruck auf Sie gemacht haben, den wir wünschten, und nun könnten wir unsern Briefwechsel schließen. Soll er fortgesetzt werden, so müssen wir Freunde sein, sonst hat er für beide Theile in der Folge mehr Beschwerliches als Anziehendes. Wir wissen genug von Ihnen, um Ihnen nach Ihrem Briefe unsere ganze Freundschaft anzubieten; aber Sie kennen uns noch nicht genug. Also kommen Sie selbst so bald als möglich. Dann wird sich Manches sagen lassen, was sich jetzt noch nicht schreiben läßt. Es schmerzt uns, daß ein Mann, der uns so theuer ist, Kummer zu haben scheint. Wir schmeicheln uns, ihn lindern zu können, und das macht uns Ihre Freundschaft zum Bedürfniß." Und nun werden unsere Leser begreifen, auf welchem Boden der herrliche Hymnus an die Freude erwuchs. Durfte er, so lange er noch in den Banden der Frau von Kalb war, mit Recht klagen:

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
Mir hat er abgeblüht,

so ergießt sich jetzt sein Dankgefühl in die herrlichen Worte:

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu sein,
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreu'n.

Sie waren aus Körners Geiste heraus gedichtet. Diesmal zögerte Schiller nicht so lange mit der Antwort. Den 10. Februar 1785 gesteht er, seit den letzten Briefen der Freunde habe ihn der Gedanke nicht mehr verlassen wollen: „Diese Menschen gehören dir, diesen Menschen gehörst du.“ „Werden Sie nach diesem Geständniß vorbereitet sein, ein zweites zu hören?“ Aber ehe er zu diesem zweiten Geständniß kommt, bricht er ab, und als er die Feder zwölf Tage darauf wieder ansetzt, ist mittlerweile der Würfel gefallen. „Diese zwölf Tage“, schreibt er den 22. Februar, „ist eine Revolution mit mir und in mir vorgegangen, die dem gegenwärtigen Briefe mehr Wichtigkeit giebt, als ich mir habe träumen lassen — die Epoche in meinem Leben macht. — Ich kann nicht mehr in Mannheim bleiben. In einer unnennbaren Bedrängniß meines Herzens schreibe ich Ihnen, meine Besten. Ich kann nicht mehr hier bleiben. Zwölf Tage habe ich's in meinem Herzen herumgetragen, wie den Entschluß, aus der Welt zu gehen. Menschen, Verhältnisse, Erdreich und Himmel sind mir zuwider. Ich habe keine Seele hier, keine einzige, die die Leere meines Herzens füllte, keine Freundin, keinen Freund; und was mir vielleicht noch theuer sein könnte, davon scheiden mich Convenienz und Situation. — Mit dem Theater hab' ich meinen Contract aufgehoben, also die ökonomische Rücksicht meines hiesigen Aufenthaltes bindet mich nicht mehr. Außerdem verlangt es meine gegenwärtige Connexion mit dem guten Herzog von Weimar, daß ich selbst dahin gehe und persönlich für mich negotiire, so armselig ich mich auch sonst bei solcherlei Geschäften benehme. Aber vor allem Anderen lassen Sie mich's frei heraussagen, meine Theuersten, und lächeln Sie auch meinetwegen über meine Schwächen — ich muß Leipzig und Sie besuchen. O meine Seele dürstet nach neuer Nahrung — nach besseren Menschen — nach Freundschaft, Anhänglichkeit und Liebe. Ich muß zu Ihnen, muß in Ihrem näheren Umgang, in der innigsten Verkettung mit Ihnen mein eignes Herz wieder genießen lernen, und mein ganzes Dasein in einen lebendigeren Schwung bringen. Meine poetische Ader stockt, wie mein Herz für meine bisherigen Cirkel vertrocknete. Sie müssen sie wieder erwärmen. Bei Ihnen will ich, werde ich Alles doppelt, dreifach wieder sein, was ich ehemals gewesen bin, und mehr als das Alles, o meine Besten, ich werde glücklich sein. Ich war's noch nie.“ Ja, wenn man dem,

freilich sehr unzuverlässigen, Friedrich Förster trauen darf [1]), so stand in dieser Gegend noch eine, auch in der zweiten Auflage des Schiller-Körnerschen Briefwechsels (von Gödeke herausgegeben) weggelassene Stelle, die ungefähr lautete: „Mit dem Gedanken, meinem unnützen Leben ein Ende zu machen, stand ich auf der Brücke von Sachsenhausen und ging mit dem Entschlusse um, mich in den Fluß zu stürzen — da rief mich der Gedanke: du besitzest ja noch Freunde, die dich in deiner Noth nicht verlassen werden." Den 3. März antwortete Körner mit einem kurzen Briefe, dessen Sinn war: „Komm! unsre Arme sind geöffnet, dich zu empfangen!" Einen Brief, worin Schiller für die empfangenen Wechsel dankt, hat Körners Zartgefühl, nach derselben Quelle, unterdrückt. Der Eingang dieser Wechsel zu Ende des März steht übrigens durch Streichers Mittheilung fest. Den Abend vor seiner Abreise brachte Schiller bei Streicher bis gegen Mitternacht zu und theilte diesem seinen Entschluß mit, sich mit allem Eifer wieder auf die Rechtswissenschaft zu werfen und keineswegs die Dichtkunst, am wenigsten aber das Drama, zum Hauptzweck seines Lebens zu machen. Es blieb glücklicher Weise beim Entschluß; aber man sieht, wie schwer ihn dieser zweite Mannheimer Aufenthalt, fast noch mehr als der erste, geschädigt hatte. Und doch ist es für den Idealisten eine tröstliche Wahrnehmung, wie Großes hier der Enthusiasmus zweier Freunde geschaffen hat. Und **wir** können nun beruhigter Schillers weiteren Lebensgang verfolgen, da wir ihn am Busen der Freundschaft geborgen wissen. Dem **alten** Freunde, der vor der Hand in Mannheim blieb, da seine Mittel nunmehr zu einer Reise nach Hamburg nicht ausreichten, reichte er die Hand zum Abschied mit dem Versprechen, ihm nicht eher zu schreiben, bis er Minister wäre, und dies Wort hat er leider nur zu treu gehalten, denn da er nicht Minister wurde, schrieb er ihm, mit einer einzigen Ausnahme, gar nicht.

---

1) „Kunst und Leben. Aus Friedrich Försters Nachlaß." Herausgegeben von Hermann Kletke. Berlin 1873. S. 116. Schon bei seinen Lebzeiten hatte Förster obige Notiz in Hempels Körner-Ausgabe veröffentlicht.

Dritte Abtheilung.

Neue Heimathsjahre.

1785—1789.

Leipzig. Dresden. Weimar. Rudolstadt.

Den 17. April 1785 kam Schiller in Leipzig an und stieg im „Blauen Engel“ ab. Von hier schrieb er an Huber: „Endlich bin ich hier. Wenige Augenblicke noch, mein Bester, und ich eile in Ihre Arme. Zerstört und zerschlagen von meiner Reise, die mir ohne Beispiel ist, (denn der Weg zu Euch, mein Lieber, ist schlecht und erbärmlich, wie man von dem erzählt, der zum Himmel führt,) bin ich, trotz meines innigsten Wunsches, nicht fähig, jetzt schon bei Ihnen zu sein. Aber ich bin doch mit Euch, meine Besten, innerhalb der nämlichen Mauern, und das ist ja unendlich mehr Freude, als ich jetzt übersehen kann. Verschweigen Sie mir zu Lieb unsern Mädchen, daß ich hier bin. Wir wollen erst einen kleinen Betrug mit einander verabreden.“ Man sieht schon, daß Schiller seinen ganzen Humor wiedergewonnen hatte. Aber noch fehlte der Würdigste in diesem Bunde: Körner war in seinem Berufe nach Dresden gegangen, von wo er den 2. Mai den neuen Herzensfreund in der Nähe begrüßte. Schiller mußte sich also zunächst mit Huber und den beiden Bräuten begnügen. Außerdem machte er in dieser Stadt der Literatur und der Messen auch die Bekanntschaft der Jünger der „Musen an der Pleiße“, Weiße, Oeser, Hiller, Zollikofer, des Professors Huber, Jünger, und des berühmten Schauspielers Reineke, und besuchte während der Meßzeit mit Huber besonders fleißig Richters Kaffeehaus. Auch machte er einen Versuch, eben so glücklich zu sein wie Körner und Huber, wenn es nicht etwa bloß ein Wink für Charlotte von Kalb sein sollte, daß er gesonnen sei, sich ihrer Fesseln für immer zu entledigen: er hielt bei Schwan um dessen Tochter Margarethe an, deren Hand ihm der Vater jedoch mit der Bemerkung verweigerte, seine Tochter passe nicht für ihn. Die Folgezeit gab Schwan in Betreff seiner Tochter nur zu sehr Recht. In der Freundschaft war Schiller vor der Hand glücklicher als in der Liebe. In einem Briefe

vom 14. Mai trug ihm Körner das brüderliche Du an — er hatte sich vorgenommen, dem neuen Freunde zu sein, was Posa seinem Carlos; er wollte

> Ein schreckenloser Hüter seiner Tugend,
> Ihn kräftig fassen, seinen Genius
> Bei seinem großen Namen rufen.

Schiller, Körner, Huber und Körners Compagnon Göschen, in dessen Handlung Körner Capitale stehen hatte, wodurch Göschen auch Schillers geachteter Verleger und Freund wurde, schwärmten in einem Rausche von Freundschaftsenthusiasmus, von dem sich unsere nüchterne Zeit nur schwer einen Begriff macht. Körner regelte Schillers schwer zerrüttete Geldverhältnisse so, daß Schiller später, ohne es zu wissen, nur einen einzigen, und zwar einen sehr milden Gläubiger hatte, nämlich Körner selbst, der unter der Hand Schillers Wechsel bezahlt hatte. Auch ist Körner der Einzige, in dessen Schuld Schiller starb, ohne daß Körner an die Hinterbliebenen, so viel bekannt ist, je eine Anforderung richtete. „Wenn ich noch so reich wäre", schrieb er um jene Zeit der „jungen Liebe" an Schiller, „und Du ganz überzeugt sein könntest, welch ein geringes Object es für mich wäre, Dich aller Nahrungssorgen auf Dein ganzes Leben zu überheben: so würde ich es doch nicht wagen, Dir ein solches Anerbieten zu machen. Ich weiß, daß Du im Stande bist, sobald Du nach Brot arbeiten willst, Dir alle Deine Bedürfnisse zu verschaffen. Aber ein Jahr wenigstens laß mir die Freude, Dich aus der Nothwendigkeit des Brotverdienens zu setzen. Was dazu gehört, kann ich entbehren, ohne im Geringsten meine Umstände zu verschlimmern." Den 1. Juli sahen sich die beiden Freunde zum ersten Male in Kahnsdorf im Amt Borna, einem Dorfe auf der linken Seite der Pleiße, zwei starke Meilen von Leipzig, mit einem Rittergute, welches den Verwandten Körners, der Familie Ernesti, gehörte. Den folgenden Tag kehrten die Freunde ohne Körner nach Leipzig, Schiller und Göschen nach Gohlis zurück, in der Nähe Leipzigs, am Ausgang des als Spaziergang großer Geister, wie Leibnitz, Kleist, Goethe berühmten Rosenthales zurück, wo Schiller seinen Wohnsitz für die schwülen Sommermonate aufgeschlagen hatte, und wo er nach einer durch den Leipziger Schiller-Verein an seinem Wohnhause verewigten Tradition das Lied an die Freude dichtete. Wenigstens

klingt es ganz nach diesem Hymnus, wenn er den folgenden Tag an Körner schreibt: „Bester Freund — der gestrige Tag, der zweite des Julius, wird mir unvergeßlich bleiben, so lange ich lebe. Gäbe es Geister, die uns dienstbar sind und unsere Gefühle und Stimmungen durch eine sympathetische Magie fortpflanzen und übertragen, Du hättest die Stunde zwischen halb acht und halb neun Vormittags in der süßesten Ahnung empfinden müssen. Ich weiß nicht mehr, wie wir eigentlich darauf kamen, von Entwürfen für die Zukunft zu reden. Mein Herz wurde warm. Es war nicht Schwärmerei — philosophisch-feste Gewißheit war's, was ich in der herrlichen Perspective der Zeit vor mir liegen sah. Mit weicher Beschämung, die nicht niederdrückt, sondern männlich emporrafft, sah ich rückwärts in die Vergangenheit, die ich durch die unglücklichste Verschwendung mißbrauchte. Ich fühlte die kühne Anlage meiner Kräfte, das mißlungene (vielleicht große) Vorhaben der Natur mit mir. Eine Hälfte wurde durch die wahnsinnige Methode meiner Erziehung und die Mißlaune meines Schicksals, die zweite und größere aber durch mich selber zernichtet. Tief, bester Freund, habe ich das empfunden, und in der allgemeinen feurigen Gährung meiner Gefühle haben sich Kopf und Herz zu dem herkulischen Gelübde vereinigt — die Vergangenheit nachzuholen, und den edlen Wettlauf zum höchsten Ziele von vorn anzufangen. Mein Gefühl war beredt und theilte sich den Anderen elektrisch mit. O, wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf ihrem Wege zur Gottheit begegnen. Du warst bis jetzt noch mit keiner Silbe genannt worden, und doch las ich in Hubers Augen Deinen Namen — und unwillkürlich trat er auf meinen Mund. Unsere Augen begegneten sich, und unser heiliger Vorsatz zerschmolz in unsere heilige Freundschaft. Es war ein stummer Handschlag, getreu zu bleiben dem Entschlusse dieses Augenblicks — sich wechselweise fortzureißen zum Ziele — sich zu mahnen und aufzuraffen Einer den Andern — und nicht stille zu halten bis an die Grenze, wo die menschlichen Größen enden. O, mein Freund! Nur unserer innigen Verkettung, ich muß sie noch einmal so nennen, unserer heiligen Freundschaft allein war es vorbehalten, uns groß und gut und glücklich zu machen. Die gütige Vorsehung, die meine leisesten Wünsche hörte, hat mich Dir in die Arme geführt, und ich hoffe,

auch Dich mir. Ohne mich sollst Du eben so wenig Deine Glückseligkeit vollendet sehen können, als ich die meinige ohne Dich. Unsere künftig erreichte Vollkommenheit soll und darf auf keinem anderen Pfeiler als unserer Freundschaft ruhen."

„Unsere Unterredung hatte diese Wendung genommen, als wir ausstiegen, um unterwegs ein Frühstück zu nehmen. Wir fanden Wein in der Schenke. Deine Gesundheit wurde getrunken. Stillschweigend sahen wir uns an, unsere Stimmung war feierliche Andacht, und jeder von uns hatte Thränen in den Augen, die er sich zu ersticken zwang. Göschen bekannte, daß er dieses Glas Wein noch in jedem Gliede brennen fühlte, Hubers Gesicht war feuerroth, als er uns gestand, er habe noch keinen Wein so gut gefunden, und ich dachte mir die Einsetzung des Abendmahls — ‚Dieses thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtniß.' Ich hörte die Orgel gehen und stand vor dem Altare. Jetzt erst fiel's uns auf die Seele, daß heute Dein Geburtstag war; ohne es zu wissen, haben wir ihn heilig gefeiert. — Theuerster Freund, hättest Du Deine Verherrlichung in unsern Gesichtern gesehen — in der vom Weinen erstickten Stimme gehört: in dem Augenblicke hättest Du sogar Deine Braut vergessen, keinen Glücklichen unter der Sonne hättest Du beneidet. — — — Der Himmel hat uns seltsam einander zugeführt, aber in unserer Freundschaft soll er ein Wunder gethan haben. Eine dunkle Ahnung ließ mich so viel, so viel von Euch erwarten, als ich meine Reise nach Leipzig beschloß, aber die Vorsehung hat mir mehr erfüllt, als sie mir zusagte, hat mir in Euren Armen eine Glückseligkeit bereitet, von der ich mir damals auch nicht einmal ein Bild machen konnte. Kann dieses Bewußtsein Dir Freude geben, mein Theuerster, so ist Deine Glückseligkeit vollkommen."

Im Uebrigen waren die Tage in Gohlis ziemlich freudlos, nur von Besuchen, wie von Moritz und dessen Intimus Klischnig unterbrochen. Moritz, als Verfasser des vortrefflichen psychologischen Romans „Anton Reiser" und später als ästhetischer Reisende und Freund Goethe's bekannt, als welcher er mit Schiller auch später in Weimar wieder zusammentraf, hatte Schillern durch eine wegwerfende und wegzuwerfende Recension seines Fiesco erheblich gekränkt, wurde aber von Schiller nichtsdestoweniger herzlich aufgenommen. Seit

Schiller Körnern kennen gelernt hatte, war ihm Huber nichts mehr, und nachdem Körner sich den 7. August mit der Geliebten seines Herzens in Leipzig ehelich verbunden hatte (wozu sich Schiller mit zwei Glückwünschen, in Poesie und in Prosa, eingestellt hatte), und nach Dresden mit ihr übergesiedelt war, wartete Schiller nur noch die häusliche Einrichtung der Neuvermählten ab, um auf Flügeln der Liebe und Freundschaft ihnen nachzueilen. Die Frau des Dr. Albrecht, die ihm von Frankfurt her bekannte Schauspielerin, hatte ein Engagement an der Dresdener Bühne gefunden, wohin sie mit ihrem Gemahl und Schiller den 11. September abreiste. Mit seligen Gefühlen begrüßte Schiller die Ufer der Elbe bei Meißen, die ihm die liebe schwäbische Heimath in das Gedächtniß zurückriefen; reiste er doch selbst einer neuen glücklichen Heimath zu! Im „Goldenen Engel" traten sie ab, und den andern Morgen schickte er in die Neustadt, sich nach Körners Aufenthalt zu erkundigen. In einer Portechaise ließ er sich hintragen, weil es ganz entsetzlich regnete, „und die Freude ihres Wiedersehens — und eines solchen Wiedersehens — war himmlisch." Abends fuhren sie nach Körners Weinberg bei Loschwitz, unterwegs fand Schiller die himmlischste Gegend. „Der gestrige Abend hier auf dem Weinberge", schreibt er an Huber, „war mir ein Vorschmack von allen folgenden. Während daß Dorchen und Minna auspackten und im Hause sich beschäftigten, hatten Körner und ich philosophische Gespräche. Jetzt wird er anfangen, thätig zu werden. O liebster Freund, das sollen göttliche Tage werden. Diese Nacht habe ich zum erstenmal unter einem Dache mit unsern Lieben geschlafen. Minna ist ein so liebes Hausweibchen. Sie haben mich gestern Nacht in Procession auf mein Zimmer gebracht, wo ich Alles zu meiner Bequemlichkeit schon bereitet fand. Heute beim Erwachen hörte ich über mir auf dem Claviere spielen. Du glaubst nicht, wie mich das belebte." Er war fortan im Schoße des Glücks und der Freundschaft aufgehoben, und die Mitwelt, und auch wir, erfuhr um diese Zeit wenig von ihm. Sein Briefwechsel mit Körner, eine der ergiebigsten Quellen seiner übrigen Lebensgeschichte, verstummt begreiflicher Weise um diese Zeit. Aber heitere Productionen froher, ja übermüthiger Laune, die zum Theil erst lange nach seinem Tode in das Publikum gedrungen sind, wie das berühmte Waschgedicht, der neue Telemach (von Schiller und

Huber), der dramatische Schwank „Ich habe mich rasiren lassen" (nach Künzel) oder „Körners Vormittag" (nach Gödeke), sowie traurig-heitre Briefe, die er an Körner richtete, wenn dieser einmal nach Leipzig oder Zerbst zu Verwandten verreist war, zeugen von seiner glücklichen Stimmung. Gearbeitet wurde, wie es scheint, nicht übermäßig viel. Die „Thalia", welche Göschen fortan verlegte, und deren längste Schiller'sche Production „Der Geisterseher" war, und der Don Carlos, welchen Göschen gleichfalls verlegen sollte, beschäftigten ihn in Stunden der Muse, — Stunden der Muße genoß er als solche. Aber es ist eine alte Erfahrung, daß der Mensch unter anhaltendem Glücke eben so leicht seine Spannkraft verliert und mißmuthig wird als unter anhaltendem Unglück. Auf die Dauer ward ihm die Abhängigkeit von Körner in Geldverhältnissen zur Last; er fühlte, daß er, so lange er unter dessen gastfreiem Dache weilte, niemals alle Spannkraft seines Geistes anstrengen würde; es trieb ihn, sich eine ganz eigene, selbständige schriftstellerische Existenz zu gründen. Hierzu kam nun wieder eine unglückliche Neigung, die fast noch mehr als die zu Frau von Kalb ihm Kopf, Herz und Geldbeutel zerrüttete. Und hier wollen wir nun eine Augenzeugin dieses Verhältnisses, leider durch die Feder eines unzuverlässigen Literaten, reden lassen, da hier Details erwähnt werden, die sonst nirgends zu finden sind. Wir geben Fr. Försters eigene Worte, wie er sie der ihm befreundeten Wittwe Körner nachzuerzählen behauptet [1]), und fügen einzelne Anmerkungen bei. Vorausschicken müssen wir jedoch nach dem Bericht der Caroline von Wolzogen, die über diese Verhältnisse durch Körners eben so gut unterrichtet sein konnte, daß es die Spiel-Cirkel der schon zweimal erwähnten Sophie Albrecht waren, in denen Schiller sich öfter mit Henriette Elisabeth von Arnim (nicht Natalie, wie Förster sie nennt) traf. Förster also läßt Minna Körner erzählen: „Im Winter 1787 [2]), als Schiller bei uns in Dresden wohnte, bat ich meinen Mann, mich auf die Faschings-Redoute zu führen. Ich hatte so etwas noch nie mitgemacht und hatte doch so viel von den

---

1) Kunst und Leben, S. 129—135. Schnorr, Archiv, XI, S. 87 ff.

2) Wahrscheinlicher den 17. Januar 1786. Vgl. „Europa" 1875, Nr. 8, S. 227. In diesem Aufsatze wird vermuthet, daß der Maskenball im Hôtel de Pologne, in der damaligen Schloßgasse, Statt gefunden habe.

Dresdener Maskeraden gehört. Schiller und Huber unterstützten meine Bitte lebhaft, und meine Schwester brannte noch mehr darauf als ich. Mein Mann als Consistorialrath Hochwürden und Sohn eines Superintendenten machte anfänglich einige Schwierigkeiten, willigte aber denn doch zuletzt ein. — Unter dem tobenden Lärm und Geschwirr der hier aus allen Ländern und Völkern versammelten, ausgelassenen Narrenwelt wurde mir ganz unheimlich zu Muthe; ich ließ den Arm meines Mannes nicht los, Huber führte Dorchen, und so war Schiller auf sich und sein gutes Glück angewiesen. Nach einigen Stunden verließ ich mit Körner und meiner Schwester den Redoutensaal und wir fuhren nach Haus. Schiller und Huber blieben noch da, und von Letzterem erfuhr ich, daß Freund Schiller von der Maskenfreiheit sehr ungenirten Gebrauch und eine ihm sehr zusagende Bekanntschaft gemacht habe. — Auf diesem Maskenballe befand sich Frau von Arnim, Garde=Dame der Hofdamen, mit ihren drei Töchtern, von denen die zweite für ausgezeichnet schön und — kokett galt. Sie hatte die Maske einer Zigeunerin gewählt; dies gab ihr die Freiheit, einem Jeden ihre Künste und Dienste als Wahrsagerin anzubieten. Sobald Frau von Arnim davon Kenntniß erhalten hatte, daß Schiller, der berühmte Dichter der Räuber, sich gegenwärtig befinde, veranlaßte sie ihre schöne Tochter Natalie, ihm allerhand schmeichelhafte Prophezeiungen zu sagen. Schiller nahm dies sehr wohl auf und blieb die ganze Ballnacht hindurch ihr unzertrennlicher Gefährte. Von jetzt an fehlte Schiller jeden Abend an unserem Theetische; ich dachte mir es gleich, wo er seine Abende zubringe, und sagte es ihm auf den Kopf zu. Er machte kein Geheimniß daraus, gestand mir sogar zu, daß er sich in allem Ernste um die Hand der zweiten Tochter, der schönen Natalie, bewerbe. Da mir die Leichtfertigkeit der Mutter und ihrer Tochter nicht unbekannt war, ließ ich es an Warnungen nicht fehlen; es war vergeblich. Unser Freund war ganz toll und blind verliebt, und selbst nachdem ich ihm die Ueberzeugung verschafft hatte, daß er nicht der Alleinbegünstigte in jener Familie sei, ließ er sich nicht abwendig machen. — Als er einige Abende darauf sich wieder an unserem Theetisch einfand und ganz verdrießlich mit dem Ausrufe: ‚Habe schon wieder Niemand zu Haus gefunden!‘ in das Zimmer trat, gab ich ihm den, ihm sehr unerwünschten, ihn jedoch von seiner Leidenschaft keineswegs heilenden

Aufschluß, daß Frau von Arnim und ihre Fräulein für ihren Freund Schiller nicht zu Haus seien, weil entweder der splendide Graf Waldstein aus Dux oder der jüdische Banquier — ich glaube Eppsteiner[1]) hieß er — die an diesem Abend Begünstigten waren. Letzterer stand in dem Rufe, freigebig nur gegen Damen, sonst aber ein schmutziger Geizhals zu sein. Da er sich zu den Berühmtheiten Dresdens zählte, ließ er sein Portrait von Graff in Lebensgröße malen. Als es der Künstler ihm nach der Vollendung zuschickte, weigerte er sich, den bedungenen Preis dafür zu zahlen, weil er ihn nur mit einer Hand gemalt habe, obschon er ausbedungen: ein Portrait mit beiden Händen. Graff ersuchte Herrn Eppsteiner, das Bild nur genau zu betrachten, wo er die zweite Hand sofort entdecken werde. Er hatte nämlich sich den satirischen Scherz erlaubt, die rechte Hand tief in die Westentasche greifen zu lassen und ihm eine überlegende Miene zu geben, als ob er nach dem Gefühl die vollwichtigen Ducaten von den zum Honorar bestimmten nicht vollwichtigen auszusondern beschäftigt sei. Alles Demonstriren des Künstlers, daß er die Hand fertig malen mußte, bevor er sie in die Tasche greifen lassen konnte, war vergebens, und als Herr Eppsteiner darauf bestand, von dem bedungenen Honorar fünf Ducaten abzuziehen, erklärte Graff kurz und bestimmt: er werde das Bild für sich behalten, worauf der Banquier sich empfahl. Nun machte Graff sich den Spaß, Herrn Eppsteiner mit einem schmutzigen Judenbart und einem sehr schäbigen Rockelaur auszustatten und das Bild, welches von Jedermann wegen der wohlgetroffenen Aehnlichkeit auf den ersten Blick erkannt wurde, in seinem Atelier auszustellen. Bald war das Bild das allgemeine Stadtgespräch, alle Welt wallfahrtete zu ihm, wie zu einem Heiligenbilde, und so blieb dem geizigen Herrn Eppsteiner, um dem Skandal ein Ende zu machen, nichts weiter übrig, als das Bild zu kaufen und nicht nur die Hand in der Westentasche zu bezahlen, sondern auch noch für die Abnahme des Bartes und Ausbesserung des Rockelaurs eine erkleckliche Summe zuzulegen.“ —

„Mittlerweile machte Frau von Arnim und ihre schöne Natalie uns noch vielerlei Sorge. Schiller war in einem Zustande leiden-

1) Diese Namen erscheinen hier zum ersten Male in der Biographie Schillers und verdienen eine nähere Untersuchung.

schaftlichster Aufregung, so daß er ganz offen gestand, daß ihn die Ungewißheit, ob er auf Erfüllung seiner Wünsche hoffen dürfe, oder sie aufzugeben gezwungen sei, unfähig zu jeder Arbeit mache. Da bewährte mein guter Körner sich wieder als wahrhafter Freund. In Dresden durfte jetzt Schiller nicht bleiben, und da das Wetter noch zu rauh war, um in das Weinberghaus nach Loschwitz zu ziehen, schlug mein Mann dem Freunde vor, auf einen Monat nach Tharandt zu ziehen. Schiller erkannte, wenn auch mit schwerem Herzen, die Nothwendigkeit an, aus den Umgarnungen, in welchen die verführerische Armide ihn gefangen hielt, sich dadurch zu befreien, daß er Dresden auf einige Zeit verlasse. Der Koffer wurde gepackt, und um sicher zu sein, daß er nicht etwa auf halbem Wege wieder umkehren möchte, brachten wir ihn selbst nach Tharandt und sorgten dort für ein leidliches Unterkommen. Die ersten Briefe, die er uns von da schrieb, lauteten nicht sehr erbaulich."

„Die Freundin nahm aus dem Schreibtische ihres Mannes (es war dies nach dessen Tode, als ich, womit ich durch die letztwillige Verfügung des Staatsrathes beauftragt war, den schriftlichen Nachlaß, welchen er mir vermacht hatte, zu ordnen und zu inventarisiren beschäftigt war) die Mappen heraus, welche den Briefwechsel Schillers mit Körner enthielten. In dem ersten, aus Tharandt den 18. April 1787 datirten Briefe schreibt Schiller: „Mir war's, als ich Euch gestern aus den Augen verlor, als wenn ich auf einer wüsten Insel wäre ausgesetzt worden. So äußerst undichterisch und öde! was wird da herauskommen? Ich bin noch betäubt und kann nicht viel Gescheidtes denken. Schreiben will ich Euch, sobald sich mein Herz unter freiem Himmel und in schönen Gegenden erheitert hat." Noch lamentabler lautet der nächstfolgende Brief: „Eine reizende Landpartie, weiß Gott! Da sitz' ich drei Tage und kann nicht vor's Haus. Schnee und Hagel wirft mir beinahe Thüren und Fenster ein. In diesem erbärmlichen Zustande soll ich mich nicht nach Dresden zurücksehnen! Es ist eine Aufgabe, die schwer zu beantworten ist: ob ich es schlechter hätte treffen können. Doch will ich mir einbilden, daß ich für begangene Sünden büße! — — Schickt mir um Gotteswillen Bücher. Ich habe des Tages ein halb Dutzend fürchterlich leerer Stunden, wo ich melancholisch werden müßte, wenn ich sie nicht verlesen könnte."

„Mit Frau von Arnim und Fräulein Natalie wurde die Verbindung durch Briefe unterhalten, und Körners waren gefällig genug, die Besorgung zu übernehmen; obschon Fräulein Doris es an Ein- und Strafreden nicht fehlen ließ. „Meinem beleidigten Dorchen", schreibt Schiller, „schicke ich diesen Einschluß zur schleunigsten, gewissenhaftesten und pünktlichsten Besorgung. Sie möchte so gütig sein und anfragen lassen, wann man die Antwort könne abholen lassen, oder ob sie geschickt werden würde. Wenn Arnims noch nicht wieder in Dresden wären, soll die Minna, oder wer meinen Brief hinträgt, ihn wieder mitnehmen. Aber ich lasse Dorchen recht sehr bitten, die Botenfrau ja nicht weggehen zu lassen, ohne mir von dorther Antwort mitzubringen, wenn man in der Stadt ist. Nachrichten von Euch Allen erwarte ich mit Ungeduld. Laßt mich vergessen, daß ich hier allein und verlassen bin. Ich bin oft bei Euch — und aus mehr als einem Grunde. Glaubt mir das." — An der Besorgung dieses Briefes war Schiller so sehr gelegen, daß er schon am Nachmittage wieder daran erinnert: „Zwei Expressen auf einen Tag!" schreibt er, „das geht dicke zu! Bis jetzt aber war es mir durchaus nicht möglich, eine Stimmung zu finden, in der ich über gewisse Materien sprechen konnte. Arnims werden, wenn sie noch nicht in Dresden sind, wahrscheinlich noch heute kommen. Also schickt meinen Brief morgen Vormittag noch einmal hin, wenn er sie heute nicht getroffen hat." Eben so wenig wie Schiller, hatte Frau v. Arnim die Hoffnung auf die Fortdauer des Liebesverhältnisses aufgegeben. Aus einem Briefe Schillers erfahren wir, daß der kleine Arnim im Auftrage seiner Mutter nach Tharandt kam und Schiller davon Kenntniß gab, er könne in Dresden ein Reitpferd täglich für 6 Groschen, außer dem Futter und Stallung, bekommen, wobei es wohl vornehmlich auf eine Gelegenheit zu Spazierritten nach Dresden abgesehen sein mochte. Da dies nicht zur Ausführung kam, traf Frau v. Arnim Anstalten, mit ihren Töchtern eine Sommerwohnung in Tharandt zu beziehen.

„Es geschah", erzählte mir Frau Körner, „auf meine Veranlassung, daß mein Mann Schillern, der so sehr nach Lectüre verlangte, das damals viel gelesene Buch: ‚Les liaisons dangereuses‘ schickte. Er mochte wohl die Anspielung verstehen, doch ließ er dies unberücksichtigt, und wir wurden immer besorgter für ihn. Tharandt

war ferner nicht der Ort, in welchem Schiller ungestört hätte arbeiten können. Er selbst sah dies ein, gab dem wohlgemeinten Rathe meines Mannes Gehör und richtete ein Schreiben an den Coadjutor Freiherrn v. Dalberg[1]), worin er dessen Verwendung bei dem Herzoge Karl August von Weimar zu einer Einladung nach dem gefeierten Musensitze nachsuchte. Diese erfolgte im Juni oder Juli 1787, und wie schmerzlich es uns auch war, unsern, durch herzliche Freundschaft so innig mit uns verbundenen Freund von uns scheiden zu sehen, so hatten wir doch die Beruhigung, ihn aus den ‚liaisons dangereuses' befreit, und einer hoffnungsreichen und ehrenvollen Zukunft entgegengehen zu sehen."

Der Biograph der Sophie Albrecht erzählt, sie selbst, die Albrecht, habe Körners den Rath gegeben, Schillern zu vermögen, Dresden wenigstens auf einige Zeit zu verlassen, was kaum glaublich ist. Wie dem aber auch sei, Schillers Tage in Dresden waren auch ohne dieses Liebesverhältniß nunmehr gezählt; der „Don Carlos" war auf Göschens Drängen endlich vollendet, und auch für diejenigen Theater, die keine Stücke in Versen geben wollten, in einer prosaischen Bearbeitung abgefaßt worden; der berühmte Mime Schröder in Hamburg wollte ihn spielen und wünschte Schillern bei der Einübung desselben gegenwärtig zu haben, sandte auch ein erkleckliches Honorar dafür vorweg. Zum zweiten Male trat hier an Schiller die Versuchung heran, ein neuer „Hamburger Dramaturg" zu werden, und unter vielleicht günstigern Verhältnissen Lessings Unternehmen weiter zu führen. Aber einerseits mochten die Mannheimer Erfahrungen noch einen bittern Nachgeschmack bei ihm hinterlassen haben, andrerseits zog ihn ein mächtigerer Magnet nach Westen statt nach Osten — aus der Scylla in die Charybdis. Frau von Kalb sollte nach Weimar kommen und dort längere Zeit verweilen; da mochte es Schiller drängen, in dem Umgang eines ihn glühend liebenden Weibes sich für die spröde Behandlung, die er in Dresden hatte erfahren müssen, zu entschädigen. Die „Verbindung mit dem guten Herzog von Weimar" trug das Ihrige dazu bei, ihn nach dieser Stadt zu ziehen, wo er Förderung, Theilnahme und Aufmunterung für sein dichterisches Streben erwarten durfte.

1) Dieser letzte Theil der Erzählung ist durchaus unwahrscheinlich.

Den 21. Juli 1787 kam er in Weimar an, nachdem er unglücklicher Weise in Naumburg im Posthause den Herzog um eine Stunde verfehlt hatte. „Am nämlichen Abend", schreibt er an Körner, „sah ich Charlotten. Unser erstes Wiedersehen hatte so viel Gepreßtes, Betäubendes, daß mir's unmöglich fällt, es Euch zu beschreiben. Charlotte ist sich ganz gleich geblieben, bis auf wenige Spuren von Kränklichkeit, die der Paroxysmus der Erwartung und des Wiedersehens für diesen Abend aber verlöschte, und die ich erst heute bemerken kann. Sonderbar war es, daß ich mich schon in der ersten Stunde unsers Beisammenseins nicht anders fühlte, als hätte ich sie erst gestern verlassen: so einheimisch war mir Alles an ihr, so schnell knüpfte sich jeder zerrissene Faden unsers Umgangs wieder an." Zwei Tage nach seiner Ankunft besuchte er Wieland, zu dem er „durch ein Gedränge kleiner und immer kleinerer Creaturen von lieben Kinderchen" gelangte. „Unser erstes Zusammentreffen war wie eine vorausgesetzte Bekanntschaft. Ein Augenblick machte Alles. Wir wollen langsam anfangen, sagte Wieland, wir wollen uns Zeit nehmen, einander etwas zu werden." Tags darauf ging er zu Herder, über den er schreibt: „Er hat mir sehr behagt. Seine Unterhaltung ist voll Geist, voll Stärke und Feuer, aber seine Empfindungen bestehen in Haß oder Liebe. Goethe liebt er mit Leidenschaft, mit einer Art von Vergötterung. Wir haben erstaunlich viel über diesen gesprochen." Während er so den geistigen Größen Weimars seine Antrittsbesuche machte, wurde ihm selbst als angehender Größe Seitens eines Dichterlinges ein komischer Besuch gemacht. Es war Vulpius, bekannt als Goethe's späterer Schwager und als Verfasser des vielgelesenen Räuberromans „Rinaldo Rinaldini" (1797), der sich gedrungen fühlte, seinem Herrn und Meister (denn dies war Schiller im vollsten Sinne des Wortes, da von seinen „Räubern" aus sich jene bekannte Flut von Romanen, unter denen „Rinaldo" der hervorragendste ist, in die Leihbibliotheken ergoß), seine Aufwartung zu machen, „eine kleine dürre Figur in weißem Frack und grüngelber Weste, krumm und sehr gebückt". Sechs Tage nach seinem Eintreffen bekam er von der verwittweten Herzogin Amalie mit Wieland eine Einladung nach ihrem in bescheidenem Stile angelegten und ausstaffirten, übrigens sehr schön am Ende des „Webichts", eine kleine Stunde östlich von Weimar gelegenen Lustschlosse Tieffurth. „Wieland, der keine Ge-

legenheit vorbeiläßt, mir etwas Angenehmes anzukündigen, sagte mir, daß ich sie erobert hätte. Und wirklich fand ich dieses in der Art, wie sie mich behandelt hatte. — Sie spricht wenig, doch hat sie das Gute, keine Steifigkeit des Ceremoniels zu verlangen, welches ich mir auch trefflich zu Nutze machte. Ich weiß nicht, wie ich zu der Sicherheit meines Wesens, zu dem Anstand kam, den ich hier behauptete. Charlotte versichert mir auch, daß ich es hier überall mit meinen Manieren wagen dürfe. Bis jetzt habe ich, wo ich mich zeigte, nirgends verloren. Charlotte's Idee von mir hat mir Zuversicht gegeben, und die nähere Bekanntschaft mit diesen Weimar'schen Riesen — ich gestehe Dir's — hat meine Meinung von mir selbst — verbessert." In der That fand es Schiller in Weimar anders, als er es sich jedenfalls vorgestellt hatte, und als es früher gewesen war. Der Herzog war in Angelegenheiten des Fürstenbundes und preußischen Kriegsdiensten auf längere Zeit abwesend. Goethe weilte seit einem Jahre in Italien, und es war ungewiß, ob und wann er wiederkehren würde. Auf den Rausch, in welchen die ersten Jahre des Regierungsantrittes des Herzogs und der Anwesenheit Goethe's die kleine Residenzstadt versetzt hatten, war jetzt, nach einem Jahrzehnt, eine gewaltige Ernüchterung und Erschlaffung gefolgt. Für Das, was Schillern zumeist am Herzen lag, fand er sehr wenig Theilnahme und Verständniß. Mit dem neu erschienenen „Don Carlos", diesem meisterhaften Schlußwerke seiner Jugendperiode, das er nach seinem eigenen Geständniß „gewissermaßen statt seines Mädchens" hatte, für den er selbst wie sein Posa schwärmte, im Reisekoffer, war er, wie Goethe's Tasso mit seinem „Befreiten Jerusalem" nach Rom gehen wollte, um dort die Urtheile der Freunde zu vernehmen und danach die letzte Hand daran zu legen, nach Weimar gegangen, ja, das Geld, welches er von Göschen und verschiedenen Theatern dafür erhielt, hatte ihm eine selbstständige Existenz in Weimar überhaupt erst ermöglicht. Was war natürlicher, als daß er in Weimar eine ähnliche schwärmerische Begeisterung für dieses sein Schoßkind vorzufinden hoffte? Weit gefehlt! Herder wußte überhaupt von Schiller so viel wie Nichts; Wieland hatte allerdings das Bruchstück desselben in der „Thalia" mit großer Theilnahme gelesen und auf Bitten des Herzogs ein sehr verständiges ästhetisches Gutachten darüber abgegeben, aber den fertigen „Carlos",

den ihm Schiller zusandte, ließ er Monate lang unbeachtet und fertigte ihn später mit einer dürftigen Anzeige in seinem „Teutschen Mercur“ ab. Am empfindlichsten aber wurde Schiller durch Gotters Unverstand berührt, der mit dem Buchhändler Ettinger aus Gotha zum Besuche anwesend war. Dieser sagte ihm nicht nur ein albernes Urtheil über den „Don Carlos“, den er gar nicht verstanden hatte, geradezu ins Gesicht, sondern las auch das Stück (nach der jambischen, für Mannheim bestimmten Theateredition)[1]) der verwittweten Herzogin in Tieffurth vor und knüpfte eben so absurde Bemerkungen daran. „Urtheile aus diesem Pröbchen“, schreibt Schiller an Körner, „was ich mir von dem übrigen Publikum versprechen darf.“ Unter diesen Umständen konnte ihn der förmliche Cultus, den man damals in Weimar mit Goethe's Geist und Person trieb und übertrieb, nur wenig erbauen. Am treffendsten beschreibt Schiller die damalige Weimarische Geistesrichtung in einem Briefe an Körner vom 12. August: „Dieser Tage bin ich auch in Goethe's Garten gewesen, beim Major von Knebel, seinem intimen Freunde. Goethe's Geist hat alle Menschen, die sich zu seinem Zirkel zählen, gemodelt. Eine stolze philosophische Verachtung aller Speculation und Untersuchung, mit einem bis zur Affectation getriebenen Attachement an die Natur und einer Resignation in seine fünf Sinne; kurz eine gewisse kindliche Einfalt der Vernunft bezeichnet ihn und seine ganze hiesige Secte. Da sucht man lieber Kräuter oder treibt Mineralogie, als daß man sich in leeren Demonstrationen verfinge. Die Idee kann ganz gesund und gut sein, aber man kann auch viel übertreiben. Aus diesem Knebel wird hier erstaunlich viel gemacht, und unstreitig ist er auch ein Mann von Sinn und Charakter. Er hat viel Kenntnisse und einen planen, hellen Verstand — wie gesagt, er kann Recht haben; aber es ist soviel Gelebtes, soviel Sattes und grämlich Hypochondrisches in dieser Vernünftigkeit, daß es Einen beinahe mehr reizen könnte, nach der entgegengesetzten Weise ein Thor zu sein.“ Uebrigens half er Goethe's Geburtstag (28. August) in seinem Garten, den Knebel während Goethe's Abwesenheit bewohnte, feiern. „Wir fraßen herzhaft, und Goethe's Gesundheit wurde von mir in Rheinwein getrunken. Schwerlich vermuthete er in Italien, daß er mich

1) Die uns in Gödeke's kritischer Ausgabe im Auszuge jetzt gedruckt vorliegt.

unter seinen Hausgästen habe; aber das Schicksal fügt die Dinge gar wunderbar.“ Nicht ohne Bedenken gewahrt man, daß Schiller sich sogar von dem Weimarischen kleinstädtischen Klatsch anstecken läßt, und an Körner über Herders häusliche Verhältnisse Dinge berichtet, die nur durch Dienstboten in Umlauf gesetzt sein konnten. Nun war noch übrig, daß er auch den benachbarten Musensitz Jena, die damals in ziemlichem Flor stehende, von Johann Friedrich dem Großmüthigen als Hort des Protestantismus und der Geistesfreiheit gegründete Universität besuchte, um sagen zu können, er komme

Aus Weimar-Jena, der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

Mit Wielands Tochter Sophie, die an den dortigen außerordentlichen Professor der Philosophie, den ersten Ausleger Kants und Vorgänger Fichte's auf dem akademischen Katheder, verheirathet war, und Charlotte von Kalb reiste er den 19. August dorthin und verweilte sechs Tage. „Es ist drei Meilen von Weimar und der Weg dahin ist Chaussee, aber eine leere, traurige Landschaft. Nahe bei Jena belebt sich die Gegend und verspricht eine schöne Natur, die man dort im reichen Maße auch findet. Jena ist oder scheint ansehnlicher als Weimar; längere Gassen und höhere Häuser erinnern Einen, daß man doch wenigstens in einer Stadt ist.“ Nicht weit vom Thore, in Reinholds Hause, stiegen sie ab; Charlotte fuhr denselben Abend nach Weimar zurück und holte ihn nach sechs Tagen, die er in Reinholds Hause sehr angenehm und behaglich verbrachte, wieder ab. Natürlich drehte sich das Gespräch bei Reinhold meist um Kantische Philosophie. „Daß ich Kant noch lesen und vielleicht studiren werde, scheint mir ziemlich ausgemacht.“ Wenn dies nun wirklich eingetroffen ist, so traf nicht minder seine Ahnung ein, daß Reinhold nie sein Freund werde sein können. Reinholds Charakteristik aus Schillers Feder ist für diesen selbst so charakteristisch, daß wir sie wiedergeben müssen. „Wir sind sehr entgegengesetzte Wesen“, schreibt er an Körner. „Er hat einen kalten, klarsehenden, tiefen Verstand, den ich nicht habe und nicht würdigen kann; aber seine Phantasie ist arm und enge, und sein Geist begrenzter als der meinige. Die lebhafte Empfindung, die er im Umgange über alle Gegenstände des Schönen und Sittlichen ergiebig und verschwenderisch verbreitet,

ist aus einem fast vertrockneten, ausgesogenen Kopfe und Herzen unnatürlich hervorgepreßt. Er ermüdet mit Gefühlen, die er suchen und zusammenscharren muß. Das Reich der Phantasie ist ihm eine fremde Zone, worin er sich nicht wohl zu orientiren weiß. Seine Moral ist ängstlicher als die meinige, und seine Weichheit sieht nicht selten der Schlappheit, der Feigheit ähnlich. Er wird sich nie zu kühnen Tugenden oder Verbrechen, weder im Ideal noch in der Wirklichkeit, erheben, und das ist schlimm. Ich kann keines Menschen Freund sein, der nicht Fähigkeit zu einem von beiden oder zu beiden hat." Auf Reinholds Seite war übrigens die freundschaftliche Gesinnung für Schiller eine aufrichtige und dauernde und bewährte sich später in einer für Schiller sehr kritischen Lage. Von den Studenten, die so wenig wie Schiller damals ahnten, daß er 1½ Jahre darauf ihr geliebter akademischer Lehrer werden würde, schreibt er: „Daß die Studenten hier was gelten, zeigt Einem der erste Anblick; und wenn man sogar die Augen zumachte, könnte man unterscheiden, daß man unter Studenten geht, denn sie ‚wandeln mit Schritten eines Niebesiegten'.[1]) — Im Ganzen aber sind die Sitten der hiesigen Studenten um sehr viel gebessert. Man hört auch wenig mehr von Duellen; doch vergeht keine Woche ohne irgend eine Geschichte. Die Anzahl der Studenten ist zwischen sieben- bis achthundert und soll jetzt, wie der Ruhm der Universität, im Zunehmen sein." Auch ein anderes, für Jena und die gelehrte Welt höchst wichtiges Institut, das der „Allgemeinen Literaturzeitung", besah er mit begreiflichem Interesse. Er berichtet darüber: „Den größten Theil der Literaturzeitung besorgt Dr. Hufeland mit ihm (Schütz), ein vortrefflicher Kopf, in welchem vielleicht ein großer Mann schlummert. Ein stiller, denkender Geist, voll Salz und tiefer Forschung — und er ist noch jünger als wir beide. Auch mit diesem bin ich recht gut bekannt geworden. An der Zeitung arbeiten gegen hundertundzwanzig Schriftsteller, und von den wichtigsten in Deutschland, wie sie ausgeben. Schütz und Bertuch[2]) stehen sich durch sie jeder auf 2500 Thaler, den Mitarbeitern werden 15 Thaler pr. Bogen bezahlt. Das Haus

1) Citat aus dem „Römergesang" in den „Räubern".

2) aus Weimar, eine mercantilische Capacität, Gründer des noch jetzt bestehenden Landes-Industrie-Comptoirs, aber auch literarisch, z. B. als Uebersetzer des „Don Quixote", bekannt.

heißt in Jena schlechtweg die Literatur, und ist sehr schön und bequem gebaut. Ich habe mich in dem Bureau herumführen lassen, wo eine ungeheuere Quantität Verlagsbücher, nach den Namen der Buchhändler geordnet, auf seinen Richterspruch wartet. Eigentlich ist doch eine recensirende Societät eine brutale und lächerliche Anstalt, und ich muß dir gestehen, daß ich zu einem Complott gegen diese geneigt bin. Vorher aber müssen sie mich in ihr Heiligthum führen." In Lobeda, einer kleinen Stadt (Schiller nennt sie ein Dorf, eine Stunde von Jena am rechten Saalufer), wo er mit Reinhold eine Naturdichterin, die Frau Bürgemeister Bohl, besuchte, zeigte man ihm die Laube, worin zwischen Schütz, Wieland und Bertuch die erste Idee der Literaturzeitung ausgeheckt wurde. Eine Absicht auf eine akademische Professur, deren Erlangung ihm, wie Reinhold versicherte, keine Schwierigkeit machen würde, hatte er, wie gesagt, damals noch nicht. „Meine Unabhängigkeit und die Vermengung meiner Existenz mit Euch", schreibt er Körnern, „soll das Schicksal meines Lebens bleiben, vorausgesetzt, daß mir Schriftstellerei ein angenehmes Dasein verschaffen kann. Dieses muß sich nach Verfluß eines Jahres entschieden haben, wo ich alsdann wissen werde: wie leicht oder schwer, wie fruchtbar oder arm meine Feder, und wie günstig oder abhold das Glück mir sein wird. Für meine späteren Jahre muß mir freilich immer irgend eine Zuflucht in einer akademischen Wissenschaft bleiben." Diesen Versuch, wie weit er es mit seiner Feder bringen könnte, griff er denn auch bald nach seiner Rückkehr von Jena energisch an: er puppte sich ein und befand sich ganz leidlich bei dieser neuen Art von Existenz. Von einem innigeren Verkehr mit Wieland hielt ihn dessen Launenhaftigkeit, von Herder dessen Stand und Abgeschlossenheit ab. Den 22. September verräth er dem Freunde, auf welches neue Werk er seine schriftstellerische Existenz vorzugsweise gründen will: „Ich arbeite stark an der niederländischen Rebellion, und mit einigem Vergnügen. Meine Besuche sind jetzt nur auf Bode, Knebel und auf einige Weiber, Deine Schröder zum Beispiel, eingeschränkt. Des Tages bin ich zehn Stunden zu Hause." Also war Schiller in der Stadt der Dichtergrößen — Prosaiker geworden, zu Körners Befremdung und Aerger. Gleichwohl will es mir nicht recht bedünken, mit einem neueren Biographen Schillers[1]) diese Zeit als eine für seine

1) Gottschall im dritten Bande des „Neuen Plutarchs".

Mühe verlorene zu betrachten. Alle großen deutschen Dichter, vielleicht Rückert ausgenommen, haben solche Perioden der wissenschaftlichen Vertiefung, die dem deutschen Geiste so nahe liegt, durchgemacht und durchmachen müssen. Freilich wollen wir diese Periode nicht als einen Fortschritt, sondern nur als einen nothwendigen Durchgangspunkt aufgefaßt wissen. Schillers dramatische Productionskraft war, nach seinem eigenen Geständniß, nach dem „Don Carlos" erschöpft; und woher denkt sich nun jener Biograph, daß Schiller neue Kräfte zu der Riesenarbeit des „Wallenstein" hätte schöpfen sollen, wenn nicht aus Umgang, Philosophie und Geschichte? Doch das sind müßige Untersuchungen. Wir müssen nun einmal unseren Lieblingsdichter so nehmen, wie er ist, in seiner Gesammtheit, und wer wollte da neben dem großen Dramatiker, dem deutschen Shakespeare, gern den in der ästhetischen Geschichtschreibung bahnbrechenden Historiker, den philosophischen Geistesverwandten Plato's, der uns vom Joche des starren Kantischen „kategorischen Imperativs" erlöst und der Menschheit ihre volle Würde und sittliche Freiheit zurückgegeben hat, vermissen? Weil er schrieb, um zu existiren, folgt daraus, daß er darum schlechter schrieb? Selbst wenn er dies gewollt hätte, um mehr schreiben zu können, würde er darum nicht besser gefahren sein, denn so weit war sein schriftstellerischer Ruf schon befestigt, daß ihm die Verleger nicht die Menge, sondern die Güte der Arbeit bezahlten. — Nebenbei dachte er auch daran, sein häusliches Glück zu gründen. Denn während Goethe dazu geboren war, in Liebes Leid und Lust zu „hangen und bangen in schwebender Pein" und dadurch der größte Lyriker unserer Nation zu werden, so war Schiller dazu geschaffen, nur durch die Ehe glücklich zu werden; das fortgesetzte Verhältniß zu der Frau von Kalb, noch dazu, da diese jetzt damit umging, sich von ihrem Manne scheiden zu lassen und sich ihm ganz an den Hals zu werfen, würde ihn aufgerieben haben. Er bedurfte einer Frau, die „sein Geschöpf" war, die wie seine Thekla von ihrem Max sagen durfte:

Was war ich,
Eh' seine schöne Liebe mich beseelte?

Auch in anderen ihm vorgeschlagenen Weimarischen Partien fand er dieses Ideal einer Mädchenknospe, die erst im Strahle seiner Sonne aufblühen sollte, nicht, noch weniger konnte ihn ein Antrag

von Schweinfurt reizen, dort Rathsherr zu werden mit einer obligaten Frau von einigen Tausend Thalern Vermögen. Aber auch hiefür hatte ein gütiges Geschick gesorgt, welches gerade in diesem Winter die künftige Gefährtin seines Lebens und Genossin seiner Unsterblichkeit nach Weimar führte. Es war das edle Fräulein Charlotte von Lengefeld aus Rudolstadt, deren ältere Schwester Caroline, damals an einen Herrn von Beulwiz unglücklich vermählt, später mit ihrem Vetter Wilhelm von Wolzogen sich verheirathete, und Schillers erste zuverlässige Biographin wurde. Die jüngere sollte nach dem Willen der verwittweten Mutter sich zur Hofdame ausbilden und dazu durch die ihr befreundete Frau von Stein in Weimar, die Geliebte Goethe's, angeleitet werden. Vorher hatten zu demselben Zwecke beide Schwestern eine Reise in die Schweiz, namentlich den französischen Theil derselben gemacht und auf derselben Schillers Familie auf der Solitude kennen gelernt. In Mannheim hatten sie 1784 Schillers Bekanntschaft gesucht, denn beide Schwestern hatten einen regen Sinn für alles Schöne und Große. Fiesco und manche Gedichte der Anthologie hatten sie angesprochen. „Meine Schwester", so erzählt Caroline, „lebte mit meiner Mutter und mir in Rudolstadt, am Ufer der Saale, in einem Thale, dem ferne, großgezeichnete, blaue Gebirge und nahe, waldumkränzte Anhöhen, von denen es umgeben ist, so großen Reiz verleihen. Die sanfte Krümmung des Flusses, die drei frischen und angebauten Thäler, die sich dem Auge eröffnen, geben der Gegend einen eignen mannichfaltigen Zauber. Dieser anmuthige Ort, in welchem sich erst unter der Regierung des gütigen, kunstliebenden Fürsten Ludwig Friedrich und seiner geistvollen Gemahlin ein geistiges und geselliges Leben bildete, war damals todt und langweilig." Der Vater, Oberforstmeister, in seinem Fache höchst tüchtig und ehrenwerth, von Friedrich dem Großen so geschätzt, daß er ihn gern in seine Dienste hätte ziehen mögen, hatte sich um die geistige und körperliche Ausbildung seiner beiden Mädchen die größte Mühe gegeben, so daß sie an der gewöhnlichen Frauenzimmerlectüre wenig Behagen fanden und lieber, wie Schillers Karl Moor, „in ihrem Plutarch lasen von großen Menschen". In dieser idyllischen Einsamkeit von Rudolstadt überraschte sie Schiller an einem trüben Novembertage 1787 in Begleitung seines akademischen Jugendfreundes Wilhelm von Wolzogen, von Bauerbach und Meiningen

aus, während eines Besuches, den er dort seiner mütterlichen Freundin und hier seiner nunmehr mit Reinwald vermählten Schwester von Weimar aus abgestattet hatte. „Der Gedanke, sich unsrer Familie anzuschließen", sagt Caroline, „schien schon an jenem Abend in ihm aufzudämmern, und zu unsrer Freude sprach er beim Abschiede den Plan aus, den nächsten Sommer in unserm schönen Thale zu verleben." Und zum neuen Jahre 1788 überraschte Schiller seinen Freund Körner mit dem fest und entschieden ausgesprochenen Entschlusse: „Dabei bleibt es, daß ich heirathe. Könntest Du in meiner Seele so lesen wie ich selbst, Du würdest keine Minute darüber unentschieden sein. Alle meine Triebe zu Leben und Thätigkeit sind in mir abgenutzt; diesen einzigen habe ich noch nicht versucht. Ich führe eine elende Existenz, elend durch den inneren Zustand meines Wesens. Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich machen kann und muß, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann. Du weißt nicht, wie verwüstet mein Gemüth, wie verfinstert mein Kopf ist — und alles Dieses nicht durch äußeres Schicksal, denn ich befinde mich von der Seite wirklich gut, sondern durch Abarbeiten meiner Empfindungen. — Ich bedarf eines Mediums, durch das ich die anderen Freuden genieße. Freundschaft, Geschmack, Wahrheit und Schönheit werden mehr auf mich wirken, wenn eine ununterbrochene Reihe feiner, wohlthätiger, häuslicher Empfindungen mich für die Freude stimmt, und mein erstarrtes Wesen wieder durchwärmt. Ich bin bis jetzt ein isolirter, fremder Mensch in der Natur herumgeirrt und habe Nichts als Eigenthum besessen. Alle Wesen, an die ich mich fesselte, haben Etwas gehabt, das ihnen theurer war als ich, und damit kann sich mein Herz nicht behelfen. Ich sehne mich nach einer bürgerlichen und häuslichen Existenz, und das ist das Einzige, was ich jetzt noch hoffe. Glaube nicht, daß ich gewählt habe. Was ich Dir von der Wieland geschrieben, war nicht mehr als hingeworfener Gedanke — halte mich nicht im geringsten für gefesselt, aber fest entschlossen, es zu werden." Das Geheimniß seiner aufkeimenden Liebe verrieth er Körner nicht, auch als er schon nach Rudolstadt übergesiedelt war. Er handelte getreu nach seinem Grundsatze: „Das Schweigen ist der Gott der Liebenden." Ja, er scheint Körner mit der Wieland absichtlich auf eine falsche Fährte haben locken zu wollen.

Zu Ende Januar kam Lotte mit einer Freundin, Fräulein von Holleben, zu dem schon angegebenen Zwecke nach Weimar. Schiller näherte sich ihr mehr und mehr. Für ihre Lectüre durfte er ihr Bücher senden; dazu kamen ganz selbstverständlich Billets, endlich Briefe. Den 3. April 1788 schrieb er ihr ein langes Gedicht in das Stammbuch. Als dann Lotte mit dem Beginn der schönen Jahreszeit nach Rudolstadt zurückkehrte, litt es auch Schillern nicht länger in Weimar. Den 5. April war er schon so weit gediehen, daß er ihr schreiben durfte: „Sie werden gehen, liebstes Fräulein, und ich fühle, daß Sie mir den besten Theil meiner jetzigen Freuden mit Sich hinwegnehmen.“ Und den 11. April: „Seitdem Sie Weimar verlassen haben, ist die Erinnerung an Sie meine beste Gesellschaft gewesen. Die Einsamkeit macht jetzt meine Glückseligkeit aus, weil sie mich mit Ihnen zusammenbringt und mich ungestört bei dem Andenken der vergangenen Freuden und der Hoffnung auf die nachkommenden verweilen läßt.“ Diese Freuden kamen. Lotte hatte ihm ein Logis in Volkstädt bei dem Cantor Umbehaun (jetzt durch eine Tafel kenntlich gemacht) gemiethet. Die Lage von Volkstädt schildert sie selbst in ihrem ersten Briefe an Schiller vom 24. April: „Es liegt am Ufer der Saale; hinter ihm erheben sich Berge, an deren Fuß liebliche Fruchtfelder sich ziehen, und die Gipfel mit dunklem Holze bekränzt; gegenüber, an der andern Seite der Saale, schöne Wiesen, und die Aussicht in ein weites, langes Thal. Ich denke, diese Gegend wird Ihnen lieb sein; mir brachte sie gestern einen Eindruck von Ruhe in die Seele, der mir innig wohlthat.“ Schiller fand Alles vortrefflich; die Freundin habe aus seiner Seele gewählt. In der zweiten Hälfte des Mai ist er dort, und wie in Loschwitz im Schoße der Freundschaft, so in Volkstädt im Schoße der Liebe für einen, leider nur zu kurzen Sommer, glücklich aufgehoben.

„In unserm Hause“, erzählt Caroline, „begann für Schiller ein neues Leben. Lange hatte er den Reiz eines freien, freundschaftlichen Umgangs entbehrt; uns fand er immer empfänglich für die Gedanken, die eben seine Seele erfüllten. Er wollte auf uns wirken, uns von Poesie, Kunst und philosophischen Ansichten das mittheilen, was uns frommen könnte; und dies Bestreben gab ihm selbst eine milde, harmonische Gemüthsstimmung. Sein Gespräch floß über in heitrer Laune; und wenn oft störende Gestalten unsern kleinen

Kreis beengten, so ließ ihre Entfernung uns das Vergnügen des reinen Zusammenklangs unter uns nur noch lebhafter empfinden. Wie wohl war es uns, wenn wir nach einer langweiligen Kaffeevisite unserm genialen Freunde unter den schönen Bäumen des Saalufers entgegen gehen konnten! Ein Waldbach (der Schaalbach), der sich in die Saale ergießt, und über den eine schmale Brücke führt, war das Ziel, wo wir ihn erwarteten. Wenn wir ihn im Schimmer der Abendröthe auf uns zukommen sahen, dann erschloß sich ein heiteres ideales Leben unserm innern Sinne. Hoher Ernst und anmuthige geistreiche Leichtigkeit des offenen, reinen Gemüths waren in Schillers Umgang immer lebendig; man wandelte wie zwischen den unwandelbaren Sternen des Himmels und den Blumen der Erde in seinen Gesprächen. Wie wir uns beglückte Geister denken, von denen die Banden der Erde abfallen, und die sich in einem reinern, leichtern Elemente der Freiheit eines vollkommeneren Einverständnisses erfreuen, so war uns zu Muthe." Da wurde denn freilich manches Stündchen, welches er, wenn es nach Göschen oder Crusius (dem Verleger seiner „Niederlande") gegangen wäre, über dem „Geisterseher" oder seinem Geschichtswerke hätte zubringen sollen, dem Genusse des liebenden Umgangs und der schönen Natur gewidmet, und nur Katarrh oder geschwollenes Gesicht fesselte ihn bisweilen auf mehrere Tage an das Zimmer; Ausflüge in die schöne Umgebung des Thüringer Waldes nahmen dafür wieder ganze Tage hinweg. In der ersten Hälfte des August verließ er seine ländliche Wohnung und zog nach Rudolstadt, wo er zunächst mit den beiden Schwestern Lengefeld den Tod ihrer Verwandten, seiner mütterlichen Freundin, der guten Frau von Wolzogen, zu beklagen hatte. Sie war noch als Schillers Gläubigerin gestorben. Alle Drei richteten Trostbriefe an ihren Sohn Wilhelm, und Schiller schrieb unter Anderm: „Alle Liebe, die mein Herz ihr gewidmet hatte, will ich ihr in ihrem Sohne aufbewahren, und es als eine Schuld ansehen, die ich ihr noch im Grabe abzutragen habe. Wir sind schon längst durch die zärtlichste Freundschaft gebunden; lassen Sie uns dieses Band mit brüderlicher Herzlichkeit fortsetzen und wo möglich noch fester knüpfen. Wir wollen einander wie Brüder angehören." Wilhelm von Wolzogen war sehr gerührt und schlug freudig in die dargereichte Bruderhand ein, indem er Schiller sogleich mit dem brüder-

lichen Du anredete: „Wie viel Freundschaft, Bruderliebe ist, fühl' ich jetzt lebhafter als jemals. Ja, lieber Schiller, wir wollen Brüder sein, es uns nicht in freudigem Taumel des Wahnes, sondern bei dem Andenken unsrer verstorbenen Freundin, unsrer Mutter zuschwören. Ich kann Dir nicht so viel sein, als Du Bruder, Freund meiner Mutter, mir bist, aber auf die Unerschütterlichkeit meiner Freundschaft und Liebe kannst Du rechnen. Festigkeit im Charakter traue ich mir zu, und rechne dies einzige Verdienst mir hoch an, um nicht zu viel zurückzubleiben gegen Dich." Schlimm war es für Schiller, wenn die Freundin bisweilen auf Wochen nach Kochberg, einem Gute der Frau von Stein, verreiste. Dafür zog sie aber auch einmal einen berühmten Gast in ihr Haus nach Rudolstadt — den soeben aus Italien zurückgekehrten Goethe. „Endlich kann ich Dir", schreibt er an Körner, „von Goethe erzählen, worauf Du, wie ich weiß, sehr begierig warteteſt. Ich habe vergangenen Sonntag (den 7. September) beinahe ganz in seiner Gesellschaft zugebracht, wo er uns mit der Herder, Frau v. Stein und der Frau v. Schardt, der, die Du im Bad gesehen hast, besuchte. Sein erster Anblick stimmte die hohe Meinung ziemlich tief herunter, die man mir von dieser anziehenden und schönen Figur beigebracht hatte. Er ist von mittlerer Größe, trägt sich steif und geht auch so; sein Gesicht ist verschlossen, aber sein Auge sehr ausdrucksvoll, lebhaft, und man hängt mit Vergnügen an seinem Blicke. Bei vielem Ernst hat seine Miene doch viel Wohlwollendes und Gutes. Er ist brünett und schien mir älter auszusehen, als er meiner Berechnung nach wirklich sein kann. Seine Stimme ist überaus angenehm, seine Erzählung fließend, geistvoll und belebt; man hört ihn mit überaus viel Vergnügen; und wenn er bei gutem Humor ist, welches diesmal so ziemlich der Fall war, spricht er gerne und mit Interesse. Unsere Bekanntschaft war bald gemacht und ohne den mindesten Zwang; freilich war die Gesellschaft zu groß und Alles auf seinen Umgang zu eifersüchtig, als daß ich viel allein mit ihm hätte sein oder etwas anders als allgemeine Dinge mit ihm sprechen können. Er spricht gern und mit leidenschaftlichen Erinnerungen von Italien; aber was er mir davon erzählt hat, gab mir die treffendste und gegenwärtigste Vorstellung von diesem Lande und diesen Menschen." Damit waren nun aber auch die schönen Tage von — Volkstädt und

Rudolstadt zu Ende, der herannahende Winter benahm Schillern den anständigen Vorwand eines ländlichen Sommeraufenthaltes. Vorläufig dachte er selbst zwar noch nicht an das Aufbrechen und setzte es durch, daß diesmal sein Geburtstag, der 10. November, der Jahreszeit zum Trotz, noch in den Sommer fiel. Den 5. October schreibt er: „Heute war noch ein schöner Sommertag — es war der letzte freundliche Blick eines lieben Freundes, der von uns scheiden will. Anstatt mich zu erheitern, hat er Traurigkeit in mir zurückgelassen, er hat mich auch an eine Trennung erinnert, die mir bald bevorsteht. Er ist hin, dieser schöne Sommer, und viele meiner Freuden mit ihm! Sie gehen dieser Tage auch wieder, und eines Theils ist das für mich gut. Machen Sie aber doch, daß Sie bald wieder zurückkommen, — daß ich noch Abschied wenigstens von Ihnen nehmen kann. Ich weiß nicht, ich habe keinen großen Glauben an die Zukunft." Mit dem Abschied aber, wie gesagt, eilte es bei ihm nicht so. Die Schwestern mußten daran mahnen. Sie thaten dies in zartfühlender Weise, indem sie selbst mit ihrem Oheim v. Wurmb zuerst aufbrachen, um ihre Freundin Caroline, Tochter des Kammerpräsidenten von Dachröden, später die Frau Wilhelms von Humboldt, in Erfurt zu besuchen. Mit schwerem Herzen nahm denn nun Schiller den Tag nach seinem Geburtstage schriftlichen Abschied: „Werden Sie mir gerne von Ihnen Nachricht nach Weimar geben und mich dem Gang Ihrer Seele auch abwesend folgen lassen? Mit dem meinigen, hoffe ich, sollen Sie immer bekannt bleiben. Haben Sie mir Etwas nach Weimar aufzutragen? Adieu! Adieu! Noch einmal Dank, tausend Dank für die vielen, vielen Freuden, die Ihre Freundschaft mir hier gewährt hat. Sie haben viel zu meiner Glückseligkeit gethan, und immer werde ich das Schicksal segnen, das mich hierher geführt hat." Er kehrte also nach Weimar zurück.

Hier hatte schon etwas davon verlautet, welcher Magnet ihn nach Rudolstadt gezogen hatte. Den 28. Juli hatte ihm Wieland, der sich, so lange Schiller in Weimar war, nicht viel um ihn gekümmert hatte, ihn jetzt aber, besonders seiner Zeitschrift, des „Mercur" wegen, schmerzlich zu vermissen anfing, in seinem sonderbaren Brief-Jargon geschrieben: „Man glaubt hier, Sie amüsirten Sich sehr gut in Ihrer Retraite, und legt einen Theil des Verdienstes,

Ihnen diesen Secessum angenehm gemacht zu haben, auf die schönen oder doch auf eine schöne Rudolstädterin. Desto besser!" Als Schiller nach Weimar zurückgekehrt war, „fand er den Mercur in Todesnöthen", und Schiller sollte mit seinen saft- und kraftvollen Aufsätzen dem altersschwachen Institut neues Leben einflößen. Wieland wollte sich mit ihm associiren und einen neuen Prospect der Zeitschrift herausgeben. Es kam nicht dazu. Nun begannen wieder arbeitsvolle Tage für Schiller, nur erheitert durch den lebhaften Briefwechsel mit den Rudolstädter Freundinnen und durch die Aussicht auf einen neuen schönen Sommer in ihrer Nähe. Den 12. December schreibt er an Körner: „Seit meinem letzten Briefe an Dich bin ich nicht aus dem Hause gekommen. Du kannst Dir gar nicht einbilden, was für ein Geist des Fleißes mich besitzt, und wie viel besser und behaglicher mir in diesem Elemente ist, als bei meiner vorigen so getheilten Existenz. Zwar geschieht nicht so sehr viel, als verhältnißmäßig zu erwarten wäre, da ich soviel Muße habe, denn ich arbeite etwas schwer und habe, wie Du weißt, immer eine langsame Feder gehabt. Aber eine Hauptsache, die gewonnen wird, ist, daß mein Geist mehr zusammengehalten wird und sich mehr mit seinen inneren Ressourcen zu behelfen suchen muß. Der eigentliche Nutzen muß sich erst mit der Zeit zeigen." Thee und eine Pfeife Tabak bildeten das materielle Vehikel zu dieser angestrengten geistigen Thätigkeit. Bisweilen stellte sich literarischer Besuch von außen ein, so Moritz, Ludwig Schubart, später Bürger. Da trat plötzlich an ihn eine Frage heran, die er sich bis jetzt selbst noch nicht aufgeworfen oder doch wenigstens deren Beantwortung möglichst weit hinausgeschoben hatte, die er aber jetzt, da sie mit seinem Heirathsplane in Zusammenhang trat, nicht zögerte mit Ja zu beantworten: die Frage, ob er ein Amt annehmen wolle, zwar vorläufig ohne Gehalt, aber genug, es war ein Amt; er wurde dadurch auf eine ehrenvolle Weise in die bürgerliche Gesellschaft eingereiht. Als sein Herz noch frei war, würde er gewiß auf einen solchen Antrag eben so entschieden mit Nein geantwortet haben, als er jetzt Ja sagte. Den 28. December schreibt er nach Rudolstadt: „Aber Eine Nachricht von mir kann und muß ich Ihnen doch geben, weil sie leider eine meiner schönsten Hoffnungen für eine Zeit lang zu Grunde richten wird. Es ist beinahe schon richtig, daß ich als Professor der Ge-

schichte künftiges Frühjahr nach Jena gehe. So sehr es im Ganzen mit meinen Wünschen übereinstimmt, so wenig bin ich von der Geschwindigkeit erbaut, womit es betrieben wird; aber der Abgang Eichhorns machte es in mehrerem Betracht nothwendig. Ich selbst habe keinen Schritt in der Sache gethan, habe mich aber übertölpeln lassen; und jetzt, da es zu spät ist, möchte ich gerne zurücktreten. Man hatte mich vorher sondirt, und gleich den Tag darauf wurde es an unsern Herzog nach Gotha geschrieben, der es an dem dortigen Hof gleich einleitete. Jetzt liegt es schon in Coburg, Meiningen und Hildburghausen und ist vielleicht in drei Wochen entschieden. — Also die schönen paar Jahre von Unabhängigkeit, die ich mir träumte, sind dahin; mein schöner künftiger Sommer in Rudolstadt ist auch fort; und dies alles soll mir ein heilloser Katheder ersetzen! Das Beste an dieser Sache ist doch immer die Nachbarschaft mit Ihnen. Ich rechne darauf, daß Sie mir diesen Sommer eine himmlische Erscheinung in Jena sein werden, weil ich das erste Jahr zu viel zu thun und zu lesen habe, um noch etwas Zeit für die Wünsche meines Herzens übrig zu behalten. Dafür verspreche ich Ihnen, die folgenden Jahre Ihnen diesen Liebesdienst wett zu machen. Ist für mich nur erst ein Jahr überstanden, so liest sich's alsdann im Schlafe, und ich habe meine Seele wieder frei." Die Schwestern waren oder thaten wenigstens über die Nachricht erfreut und trösteten sich und ihn für die Entbehrung des längeren Zusammenseins im nächsten Sommer mit dem Gedanken, ihn nun doch in ihrer Nähe fixirt zu wissen, und daß sie allenfalls die Wünsche ihres Herzens auf der Saale zu ihm hinabflößen konnten. Schiller aber sah in diesem Schritt seinerseits „nichts Anderes als eine heroische Resignation auf alle Freude in den nächsten drei Jahren, um für seinen Geist allenfalls in der Folge eine lichte Zukunft dadurch zu gewinnen." Aber nun kamen die Sorgen der wissenschaftlichen Vorbereitung auf das ungewohnte Amt, denn ihm wurde unheimlich, wenn ihm einfiel, daß mancher Student wahrscheinlich mehr von Geschichte wissen würde als sein neuer Herr Professor. Er durfte ruhig sein; zwar mochte ihn mancher Student an geschichtlichen Kenntnissen überragen; den Geist der Geschichte hatte kein Student, auch keiner seiner Collegen auf allen Kathedern Deutschlands so erfaßt wie er. Zudem ist von Geschichte kennen zu Geschichte

vortragen und von da zu Geschichte schreiben noch ein sehr weiter Weg, und diesen hatte er in der ehrenvollsten Weise schon zurückgelegt; der erste Band seiner Geschichte des Abfalls der Niederlande, der in den Händen aller gebildeten Deutschen war, war seine vollgültige Berechtigung zu dem akademischen Katheder, das ihm ja so wie so vorläufig Nichts weiter eintrug als die Erlaubniß, seine eminente Geisteskraft auf einige Jahre unentgeltlich dem Staate zu widmen durch den Unterricht einer für seinen Vortrag bei weitem zum größten Theil unreifen Jugend. Ja dieses unbesoldete Amt kostete ihm im Anfange noch schweres Geld; er mußte Magister werden, er mußte Kanzleigebühren für die Ausfertigung des Patentes an vier Höfen, den sogenannten Nutritoren der Jenaer Universität, bezahlen. Er war in tausend Aengsten und „wollte sich prügeln lassen", wenn er nur auf einen Tag Körner (der auch einmal akademischer Docent gewesen war) in Weimar bei sich hätte, um sich Raths bei ihm zu erholen. Dabei mußten seine schriftstellerischen Arbeiten fortgehen, weil ihm diese die Existenzmittel verschaffen mußten. Bertuch erwies sich hier fördernd, indem er ihm einen günstigen Contract über die Herausgabe Historischer Memoires mit dem Buchhändler Maucke in Jena zuwege brachte, der ihm bei nicht übermäßiger Arbeit 400 Thaler jährlicher Einnahme sicherte. In der Mitte des März ging er nach Jena, um ein Logis zu miethen und seine Vorlesungen, für das erste Semester nur ein publicum: Einleitung in die Universalgeschichte, anzukündigen. Von da machte er einen Ausflug nach Rudolstadt. Den 11. Mai zog er dann in Jena ein, und den 26. „eröffnete er seine Bude".

Vierte Abtheilung.

Berufsjahre.

1789—1799.

Jena.

Alles trug dazu bei, Schillers erstes Auftreten auf dem akademischen Katheder zu einem recht glänzenden zu machen. Bei den Studenten hatte er schon von vorn herein einen großen Stein im

Bret, aber begreiflicher Weise mehr als Dichter der „Räuber" und des „Don Carlos" wie als Verfasser der „Niederlande". Um so neugieriger war man daher, wie sich ein solcher auf dem Katheder ausnehmen würde. „Der neue Professor wird lesen!" erscholl es von Mund zu Mund, und schon lange vor der zum Beginn der Vorlesung festgesetzten Zeit war das wenig geräumige Reinhold'sche Auditorium, welches er aus Bescheidenheit gewählt hatte, überfüllt. Ob er gleich nicht ganz frei von Furcht war, so hatte er doch an der wachsenden Anzahl Vergnügen, und sein Muth nahm eher zu. Als aber auch Treppe und Hausflur sich mit Zuhörern füllten, ließ er ihnen vorschlagen, in dem großen Griesbach'schen Auditorium zu lesen. „Nun gabs das lustigste Schauspiel. Alles stürzte hinaus, und in einem hellen Zuge die Johannisstraße hinunter, die, eine der längsten in Jena, von Studenten ganz besäet war. Weil sie liefen, was sie konnten, um im Griesbach'schen Auditorium einen guten Platz zu bekommen, so kam die Straße in Alarm, und Alles an den Fenstern in Bewegung. Was ist's denn, was giebts denn? hieß es überall." Durch eine Allee von Zuschauern und Zuhörern zog Schiller in das Auditorium ein und konnte den Katheder kaum finden; unter lautem Pochen, welches für Beifall gelten sollte, bestieg er ihn und sah sich von einem Amphitheater von Menschen umgeben. „Mit den zehn ersten Worten, die ich selbst noch fest aussprechen konnte, war ich im ganzen Besitz meiner Contenance; und ich las mit einer Stärke und Sicherheit der Stimme, die mich selbst überraschte. Vor der Thüre konnte man mich noch recht gut hören. Meine Vorlesung machte Eindruck; den ganzen Abend hörte man in der Stadt davon reden, und mir widerfuhr eine Aufmerksamkeit von den Studenten, die bei einem neuen Professor das erste Beispiel war. Ich bekam eine Nachtmusik, und Vivat wurde dreimal gerufen. Den anderen Tag war das Auditorium ebenso stark besetzt, und ich hatte mich schon so gut in mein neues Fach gefunden, daß ich mich setzte. Doch habe ich beide Male meine Vorlesung abgelesen, und nur wenig bei der zweiten extemporirt." Indessen konnte er dieser Art des Unterrichts wenig Geschmack abgewinnen; es kam ihm vor, als ob zwischen dem Katheder und den Zuhörern eine Schranke wäre, die sich kaum übersteigen ließe, und darin hatte er Recht. Aber auch mit den übrigen Schattenseiten

des akademischen Docententhums sollte er bald genug bekannt werden. „Es ist hier“, schreibt er in demselben Briefe an Körner, „ein solcher Geist des Neides, daß dieses kleine Geräusch, das mein erster Auftritt machte, die Zahl meiner Freunde wohl schwerlich vermehrt hat“, und auch darin hatte er sich nicht geirrt. Denn als er jene beiden Antrittsvorlesungen unter dem Titel: „Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte“ im Druck herausgab und sich dabei auf dem Titel arglos „Professor der Geschichte“ genannt hatte, ließ sein College Heinrich, „Professor historiarum“, die Exemplare mit Beschlag belegen, und er erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß er „Professor der Philosophie“ war; der Titel mußte umgedruckt werden. Im Uebrigen befand er sich Anfangs in diesem neuen Verhältnisse ziemlich wohl; die Lebensweise war einfach und wohlfeil, man kam ihm meist mit Zutrauen, Liebe und Freundschaftsdiensten entgegen; mit Schütz, Paulus, zunächst auch mit Reinhold, besonders aber mit dem Kirchenrath Griesbach und dessen Frau, dem „Lorbeerkranz“, wie sie in dem Briefwechsel mit Lotte genannt wird, unterhielt er freundschaftliche und gesellige Beziehungen. Von den Jenaer Damen wußte er nicht viel Rühmens zu machen. Er las nur zwei Tage in der Woche hinter einander je eine Stunde von 5—6 Uhr Abends, die übrigen fünf Tage behielt er zu nothwendigen schriftstellerischen Arbeiten frei. Für diese Vorlesungen erhielt er nun zwar, da sie ein publicum waren, kein Honorar, doch durfte er hoffen, daß ihm der Ruf derselben für das privatum des nächsten Winters eine erkleckliche Menge zahlender Zuhörer zuführen würde, „und dann“, schreibt er, „ist mir nicht bange, meine Umstände bald verbessert zu sehen und höhere Entwürfe zu machen. Behalte ich von meinen bisherigen Auditoren nur den vierten Theil, so verlange ich nichts weiter.“ Auch die Trennung von den Lengefelds war ja nicht so schlimm, daß er nicht diese im Juni in Rudolstadt aufsuchen durfte, und sie Ende Juli auf einer Reise nach Burgörner zu Caroline von Dachröden und von da ins Lauchstädter Bad, wenn auch nur auf einige Stunden, in Jena bei Griesbachs sah. Dann eilte er ihnen nach Lauchstädt nach, und am Morgen des 3. August, wohl in Gegenwart Carolinens, erfolgte seine Liebeserklärung an Lotten. „Meine Schwester“, erzählt Caroline, „bekannte ihm ihre Liebe und versprach ihm ihre Hand. Die Zufriedenheit der guten Mutter, die

uns heilig war, hofften wir, obgleich die äußere Lage wohl noch Bedenken bei ihr erregen konnte. Um ihr unnöthige Sorge zu ersparen, sollte noch Alles für sie geheim bleiben, bis Schiller eines kleinen fixen Gehalts gewiß würde, der seine Existenz in Jena sicherte; einen solchen konnten wir von dem Herzoge von Weimar erwarten. Meine Schwester fühlte die Unmöglichkeit, ohne Schiller zu leben. Einem andern Verhältniß, das sich ankündigte, war sie durchaus abgeneigt." Auch Caroline freute sich lebhaft der Hoffnung auf ein öfteres Zusammenleben mit ihrem Freunde in einem so nahen Verhältnisse. Von Lauchstädt ging Schiller nach Leipzig, wo er mit Körner zusammentraf, so daß er an demselben Tage die höchsten Freuden der Liebe und der Freundschaft zugleich genoß. Ja, es war Aussicht für Schiller, alle diese Lieben künftig um sich her zu sehen, denn Körner war nicht abgeneigt, in weimarische Dienste zu treten. Körner ging mit ihm nach Lauchstädt und von da nach Jena, wo er vierzehn Tage blieb. Dann kamen die schönen langen akademischen Herbstferien, und wo er dieselben zubrachte, braucht kaum erst gesagt zu werden. Es kam ihm wunderlich vor, daß ihm eine Zeit vorgeschrieben war, wo er frei über sich verfügen konnte. Der Zwang, den er sich anthun mußte, um sich von den Gegenständen seiner Liebe loszureißen und in das Joch seines neuen Amtes zurückzukehren, trug zuerst dazu bei, ihm das „akademische Karrenführen" verhaßt zu machen. Dazu kam die unerwartet kleine Anzahl seiner Zuhörer. Es zeigte sich denn doch, daß Neugierde und die Unentgeltlichkeit des Genusses einen großen Theil der Zuhörer des vorigen Semesters gelockt hatte, die nun ausblieben, weil jene beiden Reizmittel ausblieben. Weniger mochte, was Schiller sich einreden wollte, der Umstand daran Schuld sein, daß er in den Armen der Liebe nicht daran gedacht hatte, seine Vorlesungen rechtzeitig bekannt zu machen. Er las in dem Wintersemester fünf Stunden Universalgeschichte, von der fränkischen Monarchie an bis auf Friedrich II. und eine Stunde publice Geschichte der Römer. Daß ihm diese Nothwendigkeit, Facta einzustudiren, äußerst wohlthat, glaubte er schon jetzt zu fühlen und hoffte, daß in wenigen Jahren diese Anfüllung mit Materialien in seinen schriftstellerischen Arbeiten merklich gefühlt werden würde. Eine Reihe von Aufsätzen in der „Thalia" ging aus diesen Vorlesungen hervor. Aber andererseits benahm ihm

der „äußerst miserable" Ausfall seines privatum, der einen bedeutenden Ausfall auch in seinen Finanzberechnungen herbeiführte, den Muth; er hatte nur dreißig Zuhörer, wovon ihn vielleicht nicht zehn bezahlten. Für diesen elenden Preis Sclave eines Amtes geworden zu sein, gereute ihn, „so viel er Haare auf dem Kopfe hatte". Am 18. December 1789 warb er bei der Mutter um Lottens Hand, und erhielt am 22. die Einwilligung derselben. Er wollte zu Ostern von dem Herzoge eine Erleichterung seiner Lage, etwa 200 Thaler Gehalt, verlangen; verweigerte man ihm diese, so wollte er um Dispens von seinen Vorlesungen bitten, um seine „Niederlande" beendigen zu können und so lange in dem geliebten Rudolstadt privatisiren. Dadurch hoffte er um so eher die Einwilligung der Frau von Lengefeld zu seiner Vermählung mit Lottchen zu erhalten. Mittlerweile würde sich an irgend einer anderen Akademie eine bessere Versorgung finden. Er dachte an Mainz, wohin er durch den Erfurter Coadjutor Dalberg, den Bruder des Mannheimer Theater-Intendanten, den Freund Carolinens, Verbindungen hatte. Bloß seinen Vater hatte er zu schonen, weil dieser auf Jena alle seine Hoffnungen gesetzt hatte. Als er aber auch ohne die Bedingung des Aufenthaltes in Rudolstadt die Einwilligung der Schwiegermutter erhielt und zugleich wider Vermuthen erfuhr, daß der Herzog auf sein Gesuch um Gehalt wohl eingehen dürfte, sah er ein, daß er „einige Jahre das akademische Leben schon noch mit ansehen müßte", und sogleich erschien ihm auch dieses wieder in einem besseren Lichte; er machte schon Pläne zu einer häuslichen Einrichtung. Die 200 Thaler erhielt er von dem Herzoge wirklich zugesagt, der an seiner bevorstehenden Vermählung lebhaften Antheil nahm und sich freute, Etwas dazu beitragen zu können; 200 Thaler sollte die Schwiegermutter zuschießen; das Uebrige, jedenfalls noch mehr als 400 Thaler, wollte er durch Collegien, besonders aber durch Schriftstellerei erwerben. Nun wurden die Anstalten zur Hochzeit gemacht. Den ersten Hochzeitstag, den Lotte als Wittwe zubrachte, den 22. Februar 1806, zeichnete sie sich Folgendes auf: „An einem Montag, den 22. Februar 1790, wurden wir in Wenigen-Jena vom Diakonus Schmidt getraut. Schiller kam einige Tage vorher nach Erfurt, wo ich und Caroline war, uns abzuholen. Wir kamen Sonntag Abends nach Jena, wo wir bei Fräulein Seegner abstiegen. Den Montag früh fuhren wir

drei zusammen nach Kahla, wo wir meine Mutter abholten. Es war ein Frühlingstag wie heute, 1806, wo ich dieses mit Schmerzen niederschreibe! Von Kahla fuhren wir gegen 2 Uhr ab und kamen um 5 Uhr ganz in der Stille in Wenigen-Jena an; stiegen in der Kirche aus; Niemand war bei der Trauung zugegen als meine Mutter und Caroline. Den Abend brachten wir still und ruhig miteinander in Gesprächen zu beim Thee. So verging der Tag, der so viele Freuden in seinem Gefolge hatte und so viele Schmerzen. Jeglichen Menschen erwartet sein Tag, auch meiner wird kommen!" Die Schmerzen sollten nur zu bald kommen. Zunächst freilich sah Beider Auge nur „den Himmel offen". Den 1. März 1790 berichtet Schiller an Körner über seine neue Einrichtung und nennt seine Trauung (der Geistliche war ein Kantischer Theolog) „einen sehr kurzweiligen Auftritt für ihn". „Das Geheimniß", fährt er fort, „ist ganz über meine Erwartung geglückt, und alle Anschläge von Studenten und Professoren, mich zu überraschen, wurden dadurch hintertrieben. Mit meiner Schwiegermutter verlebten wir nun noch einige angenehme Tage, und da unsere Einrichtung gleich ordentlich gemacht war, so gaben wir schon die ersten Tage ein volles, schönes Bild des häuslichen Lebens. Ich fühle mich glücklich, und Alles überzeugt mich, daß meine Frau es durch mich ist und bleiben wird. Meine Schwägerin bleibt bei uns, aber ich mußte ihr ein anderes Logis miethen, weil es mir zwischen jetzt und Michaelis noch an Zimmern fehlt. Unsere Einrichtung ist gut ausgefallen, und ich gefalle mir in dieser neuen Ordnung gar sehr. Meine Frau hat eine Jungfer und ich einen Bedienten, die mir beide nicht mehr zu unterhalten kosten, als Dir ein Bedienter in Dresden. Mit der Kost und dem Uebrigen wird es bleiben, wie ich Dir schon geschrieben habe", daß nämlich sie keinen eignen Tisch führen, sondern die Kost von den alten Fräulein, bei denen sie wohnten, beziehen wollten. „Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gingen mir diese Tage dahin. Ich habe meiner Geschäfte gewartet wie zuvor, und mit mehr Zufriedenheit mit mir selbst." Die Oster-

ferien verbrachte er mit seiner Frau in Rudolstadt, wo er „gar angenehme Tage verlebte“. Seine Schwiegermutter freute sich des Glücks ihrer Tochter und des Gatten ihrer Wahl und theilte es mit ihnen, und seine übrigen dortigen Verwandten „ersetzten ihm das Leere ihres Umgangs durch eine herzliche Gemüthlichkeit und durch treffliche Torten und Pasteten“. Den Sommer über „las er zu seinem Vergnügen und um doch für seine 200 Thaler Etwas zu thun, neben einem privatum über die Universalgeschichte noch ein publicum über den Theil der Aesthetik, der von der Tragödie handelt“, wodurch die alte Lust zum Philosophiren in ihm wieder erweckt wurde. Dabei hatte er für Göschens Damenkalender die Geschichte des 30jährigen Krieges auszuarbeiten, die er aber in diesem Jahre nur bis zur Schlacht von Breitenfeld führte, eine Arbeit, die ihn auch für einen Theil der Herbstferien in Jena festhielt, während seine Frau nach Rudolstadt vorausging. Den letzten Theil derselben brachte er, zu seiner Erholung, gleichfalls dort zu. Zwölf Tage verlebte er dort, nur mit Essen, Trinken und Schach- oder Blindekuhspielen. „Ich wollte ganz feiern“, schreibt er, „und diese Erholung hat mir wohlgethan, obgleich sie mir gegen das Ende unerträglich wurde. Lange kann ich den Müßiggang nicht ertragen, solchen besonders, wo der Geist nicht einmal durch geistigen Umgang gepflegt wird. Sogar die Vorlesungen machen mir jetzt mehr Vergnügen. Ich erwerbe mir neue Begriffe, mache neue Combinationen und lege immer irgend Etwas an Materialien für künftige Geistesgebäude auf die Seite. Sieh, so wird Einem der Dienst lieb.“ Noch hatte er die Last des 30jährigen Krieges nicht ganz gewälzt, wofür ihm Göschen ein schönes Honorar zahlte, als er schon an ein neues literarisches Unternehmen dachte; er wollte jährlich zwei kleine Bände eines „deutschen Plutarch“ herausgeben, wofür ihm Göschen je 700 Thaler zahlen sollte. Bis dahin also war Alles gut gegangen; so lange er die Feder führen konnte, brauchte er um seinen Lebensunterhalt nicht bange zu sein, ja es ließ sich an, als würde er mehr einnehmen, als er bei seiner anspruchslosen Lebensweise in dem wohlfeilen Jena ausgeben konnte, und allmählich in ganz geordnete Verhältnisse kommen; da trat eine Unterbrechung der schlimmsten Art dazwischen, auf die er in keiner Weise gerechnet hatte, und die nicht nur das Unternehmen des „deutschen Plutarch“ vereitelte,

sondern auch den Wallenstein und alle folgenden Meisterwerke seines Genius im Keime zu ersticken drohte.

Den 30. December 1790 reiste Schiller nach Erfurt zum Besuch beim Coadjutor Dalberg und blieb bis zum 10. Januar. Den 2. Januar wohnte er mit dem Coadjutor nebst seiner Frau und Schwägerin einer Dilettanten-Vorstellung von Zschocke's „Monaldeschi" bei. Den 3. Januar fand zu Ehren des „hohen Geburtsfestes Sr. Kurfürstl. Gnaden zu Mainz, ihres gnädigsten Herrns" eine feierliche Sitzung der Erfurter „Akademie gemeinnütziger Wissenschaften" Statt, über welche es am Schlusse des Berichtes in der Erfurter Gelehrten-Zeitung 1790, S. 9 heißt: „Auch wurde Herr Friedrich Schiller, Herzogl. Sachsen-Weimarischer und Eisenachischer Hofrath und Professor der Geschichte auf der Universität Jena, zum Mitgliede erwählt." [1]) Schiller wohnte dieser Sitzung, welche um drei Uhr in dem großen Saale der Statthalterei (des jetzigen Regierungsgebäudes) Statt fand, selbst bei. Des Abends war auf dem alten Rathskeller ein Concert, welches Madame Häßler, die Frau des berühmten Clavierspielers und Componisten, zur Feier des Tages gab. Es wurde das Singstück: „Friedrich Carl Joseph, der Liebling seines Volkes", von Häßler componirt, aufgeführt; während des Concertes wurde Schiller krank und mußte sich in einer Sänfte nach Hause tragen lassen. Hiermit beginnt die Leidensgeschichte des Dichters, die mit seinem allzufrühen Tode endet. — Im mündlichen Verkehr mit Dalberg war dieser endlich mit seiner Meinung über Schillers Beruf zum Dramatiker durchgedrungen, so daß Schiller aus der Geschichte des 30 jährigen Krieges, die ihn damals beschäftigte, wenn nicht auf Veranlassung, doch jedenfalls mit lauter Zustimmung Dalbergs, einen dramatischen Stoff herausgriff, den sein Genie nach acht Jahren mühevoller Arbeit zu der größten deutschen Tragödie, von echt nationalem Gehalte, ausprägte, den Wallenstein. „Es ist mir jetzt noch einmal so wohl", schreibt er an Körner, „denn seit meiner Erfurter Reise bewegt sich wieder der Plan zu einem Trauerspiel in meinem Kopfe, und ich habe einen Gegenstand für abgerissene poetische Momente. Lange habe ich nach einem Sujet gesucht, das begeisternd für mich wäre, endlich hat sich eins gefunden,

1) Vgl. Jahrbücher der Erfurter Akademie. Neue Folge, Heft VI. Erfurt 1870, S. 37—39.

und zwar ein historisches.“ Vorläufig aber durchkreuzte jene Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte, alle literarischen Pläne. Gegen Körner äußerte er später, der Anfall sei durch einen nicht ungeschickten Erfurter Arzt mit zu weniger Aufmerksamkeit behandelt und weniger curirt als zugedeckt worden. Die Osterferien wollte er wieder in Erfurt zubringen, um sich des Umgangs mit Dalberg zu erfreuen, der als künftiger Kurfürst von Mainz Schillers Schicksal in Händen hatte; aber seine Schwiegermutter verlangte ihn nach Rudolstadt, und dort wäre er einem neuen Anfalle seiner Krankheit beinahe erlegen. Dienstag den 17. Mai 1791, war der Anfall so heftig, daß er ihn nicht zu überleben glaubte; jeden Augenblick fürchtete er der schrecklichen Mühe des Athemholens zu unterliegen; die Stimme hatte ihn schon verlassen, und zitternd konnte er bloß schreiben, was er gern noch sagen wollte. Sein Geist blieb heiter, und alles Leiden, das er in diesem Momente fühlte, verursachte der Anblick und Gedanke an seine gute Frau, die den Schlag nicht würde überstanden haben. Noch den 19. Juni schreibt diese aus Rudolstadt an Göschen: „Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie weh es mir ums Herz ist, wenn ich meinen geliebten Schiller so leiden sehe. — Manche Tage sind ganz ruhig und frei, und kaum denke ich, er wäre vielleicht vorbei, so kömmt ein neuer Anfall. So heftig sind sie, Gott Lob! nicht mehr als die ersten, aber sie sind doch so, daß ich viel dabei leide, denn ich möchte meinem Geliebten die kleinsten wie die größten Beschwerlichkeiten so gern abnehmen.“ Ein ganzes Heer von Sorgen, welches Schiller an seinem Schreibtisch mit Mühe von sich weggebannt hatte, überfiel ihn jetzt auf dem Krankenlager. Die Vorlesungen hatte er seit dem neuen Jahre aufgeben müssen; also diese Einnahmequelle war versiecht. An neue literarische Pläne war vorläufig nicht zu denken, nur mit Mühe und durch uneigennützige Anstrengungen seiner Freunde Wieland, Körner, Huber konnten die angefangenen Unternehmungen, wie der ‚Damen-Kalender‘, im Gang erhalten werden. Zu dieser mehrfachen Einbuße kamen nun noch die bedeutenden Kosten der Krankheit und einer Genesungsreise in das Karlsbad. Nach seiner Rückkehr, im September, schlug er die Ausgaben des Jahres auf 1400 Thaler an, ohne das Versäumte zu rechnen. Die Zukunft, die ihm bisher in so rosigem Lichte erschienen war, war jetzt, da er sich auf den Ertrag seiner

Feder nicht mehr verlassen konnte, mit trüben Wolken für ihn bedeckt. Zur Nachkur, die er in Erfurt durchmachte, mußte er Egerbrunnen trinken. Er war jetzt so weit wieder hergestellt, daß er hier einige Stunden des Tages oder der Nacht an der Geschichte des dreißigjährigen Krieges dictiren konnte. Frau Beyer, in deren Hause auf dem Plänchen er damals wohnte, erinnerte sich, wie sie ihrem Neffen, dem Erfurter Geschichtsforscher und allverehrten Erfurter Bürger, dem Stadtrath und Eisenbahndirector Karl Herrmann öfter erzählte, ihn mehrmals in der Nacht in seinem Zimmer auf- und abgehen gesehen zu haben, die Hand auf den Rücken gelegt und mit seinem Zopfe spielend. Auf Dalbergs Anrathen schrieb er dem Herzog und hielt um eine förmliche Besoldung an, die hinreichend wäre, ihn im äußersten Nothfalle außer Verlegenheit zu setzen. Noch ehe aber der Entschluß des Herzogs bekannt wurde, kam Hülfe in der Noth aus außerdeutscher Ferne. — Einer der begeistertsten Verehrer des Dichters, Jens Baggesen, der selbst mehrere Werke, wie die „Parthenaïs", in deutscher Sprache gedichtet hat, war im Jahre 1790 auf seinem Heimweg aus der Schweiz nach Jena gepilgert, um den Professor Schiller persönlich kennen zu lernen, und hatte hier auch einen Freundschaftsbund mit Reinhold geknüpft, der in Folge dessen später nach Kiel berufen wurde. Nach Kopenhagen zurückgekehrt, predigte Baggesen Schiller und nichts als Schiller. Wie er es that, kann man sich vorstellen, wenn man liest, wie er „unsere philosophischen Messias, die Christus, die Kanten, die Schiller, die Reinholde" zusammenwürfelt. Er fand Zuhörer, die er schnell zu seinem Glauben bekehren konnte, unter ihnen den dänischen Staatsminister, Graf Schimmelmann, seine Frau, und vor Allen den Herzog Friedrich Christian von Holstein-Augustenburg. Baggesen war nicht zufrieden damit, aus Schillers Dichtungen vorzulesen, er ersann sich eine Schillerfeier, die im Juni in Hellebek, einem schön gelegenen Seeort, einige Meilen nördlich von Kopenhagen, „am donnernden Weltmeer", gehalten werden sollte. Dort sollte „das Lied an die Freude" gesungen, Scenen aus Schillers Werken vorgelesen und vorgestellt werden; man wollte in Natur und Dichtung schwelgen, so wie man es damals nicht nur in Deutschland, sondern auch in Dänemark verstand. Da plötzlich, als man schon im Abreisen war, kam die Nachricht nach Kopenhagen, daß Schiller gestorben sei, ein

Gerücht, das auch in Deutschland damals weit verbreitet war. Baggesen, von Schmerz überwältigt, sinkt seiner Frau in die Arme. Die Freunde können sich aber zu Haus nicht beruhigen, sie müssen ans donnernde Weltmeer. Alle Vorbereitungen zum Feste waren getroffen, und obgleich auch der Himmel gegen das Fest verschworen schien, und ein Gewitter wüthete, brach man auf nach Hellebek, um dort die Freudenfeier in eine Todtenfeier umzuwandeln. Schon auf der Hinfahrt klärte das Wetter sich auf. Drei Tage blieb man dort, las, sang, jubelte, weinte, und konnte sich nicht trennen. [1]) Baggesen schreibt an Reinhold über diesen schweren Verlust und erhält von diesem die tröstliche Versicherung, daß Schiller noch lebe, aber wohl schwerlich wieder werde zu Kräften kommen können, weil er genöthigt sein werde, seinen Geist übermäßig anzustrengen, um sich Existenzmittel zu verschaffen. „Wir haben beide", fügte er erläuternd hinzu, „200 Thaler, und wenn wir krank werden, wissen wir nicht, ob wir sie in die Küche oder in die Apotheke tragen sollen." Die Schilderung dieses Schriftstellerelends rührte die beiden hochgestellten Schiller-Freunde, den Herzog und den Grafen, so, daß sie sich zu einer rettenden That vereinigten, die ihrem Lande und Volke, bei welchem schon früher ein deutscher Dichter, Klopstock, eine Pension und eine Stellung gefunden hatte, die ihn der Nothwendigkeit des Gelderwerbs überhob, ihrem Jahrhundert und der ganzen Menschheit Ehre macht. Zum dritten Male stoßen wir hier in Schillers Leben auf eine That des Enthusiasmus, die höchst wahrscheinlich der Menschheit einen ihrer größten Dichter erhalten hat. Den 27. November 1791 schreiben diese beiden Edlen (möge auch die Dankbarkeit gegen ihr Andenken dazu beitragen, den Haß der beiden stammverwandten Nachbarländer zu versöhnen!) an Schiller:

„Ihre, durch allzuhastige Anstrengung und Arbeit zerrüttete Gesundheit bedarf, so sagt man uns, für einige Zeit einer großen Ruhe, wenn sie wiederhergestellt und die Ihrem Leben drohende Gefahr abgewendet werden soll; allein Ihre Verhältnisse, Ihre Glücksumstände verhindern Sie, Sich dieser Ruhe zu überlassen. Wollen Sie uns die Freude gönnen, Ihnen den Genuß derselben zu erleichtern. Wir bieten Ihnen zu dem Ende auf drei Jahre ein jähr-

1) Schillers Briefwechsel mit dem Herzog von Augustenburg. Eingeleitet und herausgegeben von Max Müller, Professor in Oxford. Berlin 1875, S. 8—12.

liches Geschenk von 1000 Rthlr. an. Nehmen Sie dieses Anerbieten an, edler Mann! Der Anblick unserer Titel bewege Sie nicht, es abzulehnen. Wir wissen dies zu schätzen. Wir kennen keinen Stolz als nur den, Menschen zu sein, Bürger in der großen Republik, deren Grenzen mehr als das Leben einzelner Generationen, mehr als die Grenzen eines Erdballs umfassen. Sie haben hier nur Menschen, Ihre Brüder, vor sich, nicht eitle Große, die durch einen solchen Gebrauch ihrer Reichthümer nur einer etwas edleren Art von Hochmuth fröhnen."

Der Wunsch, aber nicht die Bedingung, war ausgesprochen, Schiller möchte nach Dänemark kommen, um sich seinen Wohlthätern vorzustellen. Wie leicht hätte er dadurch Deutschland entfremdet werden können, hätte seine schwächliche Gesundheit ihm die Reise erlaubt! „Ja, mein theurer Freund", antwortete er Baggesen, „ich nehme das Anerbieten des Prinzen von H. und des Grafen S. mit dankbarem Herzen an, — nicht, weil die schöne Art, womit es gethan wird, alle Nebenrücksichten bei mir überwindet, sondern darum, weil eine Verbindlichkeit, die über jede mögliche Rücksicht erhaben ist, es mir gebietet. Dasjenige zu leisten und zu sein, was ich nach dem mir gefallenen Maß von Kräften leisten und sein kann, ist mir die höchste und unerläßlichste aller Pflichten. Aber meine bisherige äußere Lage machte mir dies schlechterdings unmöglich, und nur eine ferne, noch unsichere Zukunft macht mir bessere Hoffnungen. Der großmüthige Beistand Ihrer erhabenen Freunde setzt mich auf einmal in die Lage, soviel aus mir zu entwickeln, als in mir liegt, mich zu Dem zu machen, was aus mir werden kann — wo bliebe mir also noch eine Wahl übrig?" — Ganz von Freude über diese unverhoffte günstige Wendung seines Schicksals durchschauert, hatte er schon einige Tage vorher Körnern zugerufen: „Ich muß Dir unverzüglich schreiben, ich muß Dir meine Freude mittheilen, lieber Körner. Das, wonach ich mich, schon so lange ich lebe, aufs Feurigste gesehnt habe, wird jetzt erfüllt. Ich bin auf lange, vielleicht auf immer, aller Sorgen los; ich habe die längst gewünschte Unabhängigkeit des Geistes. — Wie mir jetzt zu Muthe ist, kannst Du denken. Ich habe die nahe Aussicht, mich ganz zu arrangiren, meine Schulden zu tilgen und, unabhängig von Nahrungssorgen, ganz den Entwürfen meines Geistes zu leben. Ich habe endlich einmal Muße zu lernen und zu sammeln,

und für die Ewigkeit zu arbeiten. Binnen drei Jahren kann ich dann entweder in Dänemark eine Versorgung finden, oder es fällt mit Mainz Etwas vor — und dann bin ich auf Zeitlebens gedeckt." Das bleibende literarische Denkmal seines Dankes sind die, ursprünglich an den Herzog von Augustenburg gerichteten „Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschen", deren Originale später bei dem Schloßbrande in Kopenhagen in Feuer aufgingen, und die er im Herbst 1794 zu jener Abhandlung umarbeitete. Körner freute sich des Glückes seines Freundes, und nur eine traurige Empfindung mischte sich bei ihm darein: „daß wir in einem Zeitalter und unter Menschen leben, wo eine solche Handlung angestaunt wird, die doch eigentlich so natürlich ist". Dem Zwecke seiner Wohlthäter gemäß, dachte Schiller nun zunächst daran, seine Gesundheit völlig wieder herzustellen und sich Bequemlichkeiten des Lebens zu verschaffen. Daß dazu auch Equipage gehöre, hatte ihm die auf eine vornehme Einrichtung mehr als ihre Schwester haltende Frau Caroline von Beulwiz, seine Schwägerin, unter diesen Umständen leicht eingeredet. Es wurde aber zunächst nur die Beschaffung eines Reitpferdes daraus. Seine Schulden, mit Ausnahme, wie gesagt, derer an Körner, tilgte er und dachte an Vergnügungs- und Gesundheitsreisen. Er wollte zu Körner, ins Karlsbad, und auf den Herbst nach seiner schwäbischen Heimath reisen; nur die Reise zu Körner wurde in diesem Jahre, 1792, ausgeführt. Den 30jährigen Krieg führte er rasch und sprungweise zu Ende, und fing an, sich in die Kantische Philosophie zu vertiefen. Aber während Körner sich darauf freute, ihm hierin als Mentor dienen zu können, überfiel Schillern die Krankheit aufs Neue im Januar. Erst den 21. Februar war er so weit wieder hergestellt, daß er an Körner darüber berichten konnte. Im nächsten Jahre erst, 1793, konnte er die Reise in die schwäbische Heimath ausführen, nach der die Sehnsucht durch den Besuch seiner Mutter und seiner jüngsten, liebenswürdigen Schwester Nanette, im September 1792, in ihm neuerdings erweckt wurde. Auf ein Wiedersehen Körners mußte er deshalb in diesem Jahre verzichten, da die vorrückende erste Schwangerschaft seiner geliebten Lotte zur Eile drängte. Nach einer beschwerlichen, aber von allen übeln Zufällen freien Reise kam er am 8. August in Heilbronn, der schwäbischen Reichsstadt, an, wo er vorläufig zu bleiben beschlossen hatte, um erst die Gesinnungen des

Herzogs von Württemberg gegen ihn zu prüfen. „Meine Frau", schreibt er an Körner, „hat die Strapazen sehr gut ausgehalten und befindet sich sehr wohl. Mit mir ist es immer das Alte. Die Meinigen fand ich wohlauf und, wie Du denken kannst, sehr vergnügt über unsere Wiedervereinigung. Mein Vater ist in seinem 70. Jahre das Bild eines gesunden Alters; und wer sein Alter nicht weiß, wird ihm nicht 60 Jahre geben. Er ist in ewiger Thätigkeit, und diese ist es, was ihn gesund und jugendlich erhält. Meine Mutter ist auch von ihren Zufällen frei geblieben und wird wahrscheinlich ein hohes Alter erreichen. Meine jüngste Schwester ist ein hübsches Mädchen geworden und zeigt viel Talent. Die zweite Schwester versteht die Wirthschaft sehr gut und führt jetzt in Heilbronn meine Oekonomie. Es ist hier theurer zu leben als in Jena. Lebensmittel, Wohnung, Holz sind kostbare Artikel. Der hohe Preis der ersten aus den Gasthöfen nöthigte mich, sogleich auf eine eigene Menage zu denken, und die Erfordernisse dazu haben mich freilich etwas Beträchtliches gekostet. Aber demohngeachtet ist der Unterschied so beträchtlich, daß die ganze Auslage einer wirthschaftlichen Einrichtung mit demjenigen bezahlt sein wird, was ich durch eigne Oekonomie in drei Monaten ersparen kann. Ich war in Ludwigsburg und auf der Solitude, ohne bei dem Schwabenkönig anzufragen. Dieser hat übrigens meinem Vater doch auf sein Ansuchen erlaubt, mich etlichemal in Heilbronn zu besuchen. — Hier habe ich noch nicht viele Bekanntschaften, weil ich mich meistens zu Hause hielt. Die Menschen sind hier freier, als in einer Reichsstadt zu erwarten war; aber Kunstinteresse findet sich blutwenig. Einige literarische Nahrung verschafft mir eine kleine Lesebibliothek und eine schwach vegetirende Buchhandlung. Der Neckarwein schmeckt mir desto besser, und das ist Etwas, was ich auch Dir gönnen möchte. So enorm theuer dieses Jahr Alles, und besonders der Wein ist, so trinke ich doch für dasselbe Geld noch einmal soviel Wein als in Thüringen und zwar vortrefflich." Aber nur genau einen Monat blieb er in Heilbronn, wohin auch seine Schwägerin, Caroline von Beulwiz, zu Anfang des September kam, die seit dem Frühling 1793 in Schwaben, zum Theil ihrer Gesundheit wegen, lebte. Sie gebrauchte das Cannstatter Bad. Dann aber trieb ihn der Mangel aller häuslichen Bequemlichkeit von da weg nach Ludwigsburg, ehe er die

Kosten für die eigne Menage wieder herausgeschlagen hatte. Hier in Ludwigsburg wurde ihm den 14. September 1793 sein erstes Kind, Karl (gestorben als württembergischer Oberförster a. D. in Stuttgart den 21. Juni 1857) zu seiner höchsten Wonne geboren. Er erlebte also hier zugleich die Freuden des Vaters und des Sohnes und fühlte sich äußerst glücklich. „Der Herzog", scheint es, „will mich ignoriren, und das ist mir gerade recht." So äußert er sich gegen Körner. Der Herzog hatte damals allerdings andere Sorgen auf dem Herzen als die um einen ihm früher entlaufenen Dichter. Die Gicht setzte ihm immer heftiger zu und mahnte ihn an den Aufbruch zur letzten Reise zu denken und sich mit seinem Gotte abzufinden. Sein Tod erfolgte noch während Schillers Anwesenheit, den 24. October 1793.

Daß Schiller aber gerade diese Art der Behandlung von Seite des Herzogs verletzte und seinen Stolz empfindlicher kränkte, als eine gehässige Maßregel desselben gethan haben würde, beweist seine Antwort auf Körners Anfrage: „Hat der neue Herzog von Württemberg etwa einen guten Einfluß auf Dich oder Deine Familie?" Der neue Herzog war der Bruder des Verstorbenen, Ludwig Eugen, der, besonders auf die Vorstellungen der Universität Tübingen hin, die Hohe Karlsschule sofort bei seinem Regierungsantritte aufhob. „Der Tod des alten Herodes", antwortete Schiller, „hat weder auf mich noch auf meine Familie Einfluß, außer daß es allen Menschen, die unmittelbar mit dem Herrn zu thun hatten, wie mein Vater, sehr wohl ist, jetzt einen Menschen vor sich zu haben. Das ist der neue Herzog in jeder guten und auch in jeder schlimmen Bedeutung des Wortes." Uebrigens fasse ich „Herodes" nur als ein Scherzwort für den Herzog Karl auf, das im Schiller-Körner'schen Kreise mit Beziehung auf Schillers frühere Stellung zu ihm heimisch war. Hier in Ludwigsburg fand er denn nun auch seinen treuen Jugendfreund v. Hoven wieder, und den Eindruck, den er jetzt auf ihn machte, schildert v. Hoven so: „Er war ein ganz anderer Mann geworden; sein jugendliches Feuer war gemildert, er hatte weit mehr Anstand in seinem Betragen; an die Stelle seiner vormaligen Nachlässigkeit in seinem Anzuge war eine anständige Eleganz getreten, und seine hagere Gestalt, sein blasses, kränkliches Aussehen vollendeten das Interesse seines Anblicks bei mir und Allen, die ihn vorher näher

gekannt hatten. Leider war der Genuß seines Umgangs sehr oft durch seine Kränklichkeit, heftige Brustkrämpfe, gestört; aber in den Tagen des Besserbefindens, in welcher Fülle ergoß sich der Reichthum seines Geistes, wie liebevoll zeigte sich sein weiches theilnehmendes Herz, wie sichtbar drückte sich in allen seinen Reden und Handlungen sein edler Charakter aus, wie anständig war jetzt seine sonst etwas ausgelassene Jovialität, wie würdig waren selbst seine Scherze. Kurz, er war ein vollendeter Mann geworden. — Da er nur selten ganz frei von Brustkrämpfen war, so konnte er nicht viel und anhaltend arbeiten, indessen schrieb er doch fast täglich, meistens in der Nacht, einige Stunden an seinem Wallenstein, welcher damals der Hauptgegenstand seiner Beschäftigung war, und die Stunden, in denen er sich dazu weniger aufgelegt fühlte, widmete er seinen Briefen an den Prinzen von Augustenburg. — Um dieselbe Zeit machte er auch den Plan zu einer neuen Zeitschrift, welche an die Stelle seiner Thalia treten sollte, und die Bekanntschaft mit dem Buchhändler Cotta, dem ich in Ludwigsburg zu einem Besuch bei ihm verhalf, beschleunigte hauptsächlich die Ausführung dieses Planes; bald nach seiner Zurückkunft nach Jena erschienen die Horen.“ Mit dem Gedanken an ein solches größeres publicistisches Unternehmen hatte sich Schiller übrigens schon früher getragen und darüber den 14. October 1792 an Göschen geschrieben: „Ich meine immer, daß Sie bei meiner alten Idee, ein großes vierzehntägiges Journal, an dem dreißig oder vierzig der besten Schriftsteller Deutschlands arbeiteten, herauszugeben, am besten fahren und ein Werk für Ihr Lebenlang daran haben würden. Sie würden und müßten dadurch der erste und respectirteste Buchhändler in Deutschland werden und schon in den ersten Jahren nicht unter 1000 Rthlr. reine Revenuen davon haben, die bei fortdauernder Accuratesse drei- und vierfach werden müßten. — Sind Sie dieser Idee nicht abhold, so will ich Ihnen einen Plan dazu überschicken, und (von Seiten des Inhalts und der Schriftsteller) die Möglichkeit der Ausführung zeigen.“ Göschen aber scheint doch diesem Plane abhold gewesen zu sein, den nun Cotta zu Göschens größtem Schaden realisirte. Denn obgleich die Horen nicht sonderliches Glück machten und schon im dritten Jahrgange wieder eingingen, so wurde doch wirklich Cotta, durch die hiermit eingeleitete Verbindung mit Schiller und durch diesen auch mit Goethe,

was Göschen zu werden verschmäht hatte, „der erste und respectirteste Buchhändler in Deutschland“. Auch waren die Horen das Band, welches endlich, was die beiderseitigen Freunde und Verehrer so lange gewünscht hatten, Schiller und Goethe zusammenknüpfte — das ist die unvergängliche Bedeutung dieses scheinbar so ephemeren Unternehmens! Zunächst war Cotta allerdings mehr dazu geneigt, Schillern für die Herausgabe eines großen politischen Journals, einer „Allgemeinen Europäischen Staatenzeitung“, zu gewinnen; und auch dieses Unternehmen schlug ein, obgleich Schiller, aus Unlust sowohl an politischer Schriftstellerei wie aus Gesundheitsrücksichten, die Uebernahme der Redaction ablehnte. Es trat später, 1798, als „Augsburger Allgemeine Zeitung“ in das Leben, die sich noch jetzt in Flor behauptet[1]). In Ludwigsburg machte Schiller auch die Bekanntschaft Matthissons. Bei häufigen Ausflügen nach dem drei Stunden entfernten Stuttgart so wie nach seiner Uebersiedelung dahin verkehrte er oft mit seinem Schulgenossen, dem genialen Bildhauer Dannecker, für dessen Kunst er ein besonderes Interesse bewies. Den Dank für diese Aufmunterung seines Genius hat ihm Dannecker durch die berühmte Schiller-Büste abgetragen, in der er „Schiller lebig machen“ wollte, „aber der kann nicht anders leben als colossal“. Ein Spaziergang mit Hoven nach Heutingsheim zu dem Consulenten Mader, in dessen Bibliothek Schiller einige historische Schriften nachzuschlagen wünschte, wurde auf dem Rückweg gegen Abend durch einen schlimmen Anfall von Brustkrampf beinahe verhängnißvoll für ihn. Auch nach Tübingen reisten die beiden Freunde, um ihren ehemaligen verehrten Lehrer, den Professor Abel, dort aufzusuchen, der sie nöthigte, bei ihm zu logiren. Er wohnte in der sogenannten Bursch, einem noch jetzt bestehenden großen Gebäude, wo mehrere Studenten freie Wohnung und freien Tisch hatten, über welche Abel die Aufsicht führte. So aßen sie denn auch mit den Studenten zusammen, was für Schiller von Interesse war und beinahe auch für seine künftige Laufbahn, wie wir hören werden, von wichtigen Folgen gewesen wäre. Erst am dritten Tage verließen sie Tübingen wieder. „Schiller hatte damals“, erzählt v. Hoven, „auch einen Plan für sein eigenes künftiges Leben, durch dessen Realisirung wir leicht

1) Vgl. Schillers Briefwechsel mit Cotta, herausgegeben von Vollmer. Stuttgart 1876, S. 7.

wieder mit einander hätten zusammenkommen können. Dalberg, damals Statthalter in Erfurt und Coadjutor von Constanz und Mainz, hatte ihm nämlich Hoffnung gemacht, sobald er entweder Bischof von Constanz oder Erzbischof von Mainz werden würde, ihn in seine Dienste zu nehmen. Schiller sprach darüber öfters mit mir, und immer war dabei auch von mir die Rede, indem er mit Zuverlässigkeit darauf rechnen zu können glaubte, daß ich als Leibarzt Dalbergs oder als Professor in Mainz angestellt werden würde. Bei diesen schönen Aussichten war es natürlich, daß er täglich auf die Nachricht von dem Tod des einen oder des andern dieser geistlichen Herren wartete. Sie sind beide steinalt, sagte er, aber keiner denkt an das Sterben. Besonders fatal aber war ihm das lange Leben des Bischofs von Constanz. Dieser sollte seiner Meinung nach längst fort sein. Aber das große Uebel bei diesen Herren, sagte er, ist, daß sie nichts denken; käme nur eine einzige Idee in den Kopf des betagten Bischofs, so würde es die Organisation seines Gehirns nicht aushalten, er müßte plötzlich an einem Schlagfluß dahinfahren." Bei Schiller freilich hatte das feurige Genie und die angestrengte Geistesarbeit „das Oel seines Lebens rascher weggebrannt". Aber wäre seine menschenfreundliche Absicht in Betreff der beiden geistlichen Herren erfüllt worden, so würde jedenfalls „Weimars Musenhof" einer seiner glänzendsten Zierden beraubt worden sein, denn Dalberg hatte vor, Schillern eine Sinecure mit 4000 Gulden zu geben.

Mit eben solchem instinctiven Hasse sprach Schiller auch über die von Hoven verehrten französischen Freiheitsmänner, diesen „Mißbrauch rasender Thoren", gleich als ahnte er, daß die französische Revolution, indem sie, nach Mirabeau's Ausspruch, „die Runde um die Welt machte", auch seine schönen Aussichten am Rhein zu Schanden machen würde. Und so geschah es wirklich im Jahre 1802. Denn Dalberg verlor, als nun wirklich der Kurfürst von Mainz, für Schillers Wünsche viel zu spät, starb, nicht bloß die Hälfte seiner Besitzungen und damit die Mittel, Schillern würdig zu dotiren, sondern auch später, 1806, als Fürst-Primas des Rheinbundes, seinen bis dahin hochgefeierten guten Namen. Was Schiller in Constanz und Mainz nicht konnte, wollte er in Jena und Weimar für seinen Freund thun; er wollte ihn zum Professor oder zum Leibarzt des Herzogs machen, aber auch dieses zerschlug sich, da ihr beiderseitiger Freund Paulus

Hoven davon abrieth und ihn veranlaßte, sich nach Würzburg, wie er, zu wenden, wo er denn auch durch die Vermittelung des Curators, Grafen von Thürheim, eines Jugendgenossen, eine vortheilhafte und ehrenvolle Anstellung fand. Im März des folgenden Jahres, 1794, zog Schiller nach Stuttgart, wo er einen besseren geselligen Umgang fand. Er konnte es sich nicht verzeihen, daß er diesen Entschluß nicht früher gefaßt hatte, denn selbst in Rücksicht der Finanzen hätte er nicht viel dabei verloren. Aber schon waren die Tage seines Aufenthaltes in der schwäbischen Heimath gezählt. Den 23. April schreibt er an Körner: „Herzlich sehne ich mich nach einer ruhigen und gleichförmigen Lebensart; und dieser Wunsch ist so mächtig, daß ich mein Vaterland mit erleichtertem Herzen verlassen werde." Körners Besuch in Jena, der für dieses Jahr in Aussicht genommen war, sah er „mit wahrer Kinderfreude" entgegen. Nachdem er noch mit seinem nunmehrigen Freunde, dem Tübinger Buchhändler J. Fr. Cotta, den 4. Mai einen Ausflug bis Untertürkheim im Neckarthale gemacht, auf dem Rückwege mit Cotta den Kahlenstein (jetzt Rosenstein) bei Cannstatt besucht hatte, verließ er den 6. Mai die theure Heimath und die „Häupter seiner Lieben", die er nie wiedersehen sollte. Den 9. Mai reiste er, wie der Reichsanzeiger berichtete, in Begleitung seines Freundes Erhard von Nürnberg ab und war den 15. wieder in Jena, wo auch unterdessen Wilhelm von Humboldt mit seiner Gattin angekommen war, eigens um mit Schiller an demselben Orte zu leben.

Ueberhaupt ist hier der geeignete Ort, um auf Schillers nächste Umgebung in Jena mit einigen Worten hinzuweisen, wobei uns ein Aufsatz von Göritz im Morgenblatte 1838, Nr. 221—227 zum Führer dienen wird. Göritz, später Dekan im Württembergischen, hielt sich von 1791—1796 als Informator eines jungen Herrn von Adel in Jena auf. Da Schiller schon wegen seiner Kränklichkeit entschlossen war, keinen eigenen Tisch zu führen, so schlug er vor, mit seinem Eleven die nämliche Kost mit ihm bei seinen Hausmamsells zu nehmen. „Dazu kamen", so berichtet Göritz, „Niethammer, ein Professor Fischenich aus Bonn, der kantische Philosophie in Jena studirte, und ein Kammerherr von Stein aus Weimar, der meiner Aufsicht zugleich anvertraut war. Es bildete sich bald ein vertrauter Familienton unter uns, dessen Andenken immer noch für

mich sehr reizend ist. — Sehr oft spielten Schiller, Gros [1]) und ich nach Tische L'hombre; Professor Fischenich, von Stein und mein Eleve unterhielten sich gewöhnlich im Nebenzimmer mit den Damen (Schillers Frau und Schwägerin.) — Ich habe Schiller nie gesund, sogar äußerst selten angezogen, fast immer im Schlafrock gesehen. Im ersten ganzen Jahre, 1791, war er ohnehin krank, und L'hombre, Schach, leichte Gespräche füllten das aus, was man seinen Tag nennen konnte. Er stand oft erst um zwölf, halb ein Uhr auf, ja das Mittagessen verspätete sich am Ende so, daß es bis auf drei, halb vier Uhr hinausgeschoben wurde. — Im Sommer wohnte ich mit meinem Zögling in einem Gartenhause. Da war eine Kegelbahn, und nun kam er alle Tage zum Kegelspiel zu uns und nahm hohes Interesse daran. Abends aßen wir dann in unserm Garten. v. Stein spielte ebenfalls mit Vorliebe, und sie geriethen oft mit einander darüber in Streit. Ich habe noch ein Titelblatt, von Schillers Hand geschrieben: Abhandlung über die Kegelkunst von Friederich Freiherrn von Stein, Herzoglich Sachsen-Weimarschen Kammerherrn, Brothusaren und Kümmeltürken (zwei Spottnamen, die man in Jena denen Studenten giebt, die sehr nahe nach Hause haben). Der Umgang im Innern der Familie Schillers hatte für den, der darin eingeweiht war, etwas äußerst Anziehendes und wird Jedem, der ihn genossen hat, unvergeßlich sein. Er gab sich, wo er Vertrauen gefaßt hatte, ganz mit der vollendetsten Offenheit. Sie möchte ich die personificirte Lieblichkeit, die ganz keinen andern Willen hat als den des Mannes, und an seiner Größe hinaufstaunt, und die holde Scham nennen. Er nannte sie nur die Decenz, es war aber nicht jene nachgeahmte, die so oft aus ihrer Rolle fällt und als Rolle so widerlich ist, es war Natur. Es schickt sich nicht, war ihr höchstes Gebot. — Solche, welche nicht in genauem Verhältniß mit dem Hause standen, wurden meist kalt aufgenommen. Man war froh, wenn sie wieder gingen. Schiller hatte am Ende fast die Fähigkeit verloren, mit Andern als ganz intimen Freunden auch nur sich zu unterhalten. Die Basis des Umgangs für die Eingeweihten war ganz einfach: Natur und Wahrheit. Dies fand ich im Anfang und in spätern Jahren, wo unsere Verhältnisse sich verändert hatten,

1) Vgl. über diesen jetzt Vollmer in Schillers Briefwechsel mit Cotta.

Schiller eine eigne Haushaltung führte und keinen Tisch mehr gab. Man brauchte nichts zu sprechen, wenn man kam; man konnte sich schweigend auf den Sopha setzen und ein Buch nehmen, oder auch nicht: man that, was man wollte und Einem gefiel, und gerade das war die Seele des Umgangs. Jeder sprach nur, was ihn interessirte, und oft ergossen sich nun Schiller und Andere in der Fülle ihrer Gedanken." Früher hatte Schiller auch ein Professorenkränzchen besucht, bestehend aus ihm, Paulus, Niethammer, Reinhold, Schmid, Schütz, den beiden Hufeland, Batsch, Göttling und Fichte, in welches auch Göritz aufgenommen wurde. Dazu kamen auch die Frauen, in deren Häusern das Kränzchen war, nachher alle, aber oft auch Goethe, Wieland und Herder; interessante Freunde wurden gleichfalls eingeführt, und anfangs war die Gesellschaft äußerst anregend. Eine Collision mit Reinhold aber verleidete Schillern bald den Besuch dieses Kränzchens; er gab es zwar noch in seinem Hause, wenn die Reihe an ihm war, aber sonst kam er nicht mehr dazu. — „Seine Nächte waren", so fährt Göritz fort, „so lange ich ihn kannte, schlaflos, und die Unordnung in den Stunden des Mittag- und Nachtessens nahm, als ich zum zweiten Mal mit einem andern Eleven nach Jena kam, so sehr überhand, daß der Tag, wenigstens der Morgen, für ihn fast ganz zum Schlaf bestimmt war, und ich traf ihn oft Nachmittags um 2 Uhr als eben aufgestanden und frühstückend an; so wurde das Mittagessen auf Abends 8 Uhr zurückgeschoben und die Nächte meistens dem Studiren gewidmet. Seine Scheu vor Fremden wurde damals täglich größer und er kam jahrelang nicht aus dem Hause. Darin bestärkte ihn noch mehr die Erfahrung, daß es ihm meist übel bekam, wenn er einmal ausging. Die Ursache lag aber nicht im Genusse der freien Luft, sondern im Uebermaß, das er sich gewöhnlich erlaubte; denn er wollte alsdann genießen wie ein Gesunder." Mit Wilhelm von Humboldt reiste er in diesem Jahre, 1794, auch nach Weißenfels, um mit Körner zusammenzutreffen, der keine Zeit hatte, bis nach Jena, wie er versprochen hatte, zu kommen.

Hatte ihm das Jahr 1794 einen befreundeten Verleger, der ihm und seiner Familie zu jeder Zeit treu zur Seite gestanden hat und seinen vollen Werth zu schätzen wußte, und in Wilhelm von Humboldt einen Freund zugeführt, der wie er in hohem Grade die

Virtuosität des Gesprächs besaß, und im Verkehr mit welchem sich alle seine Gedanken rascher und lebhafter entwickelten, so sollte ihm dasselbe Jahr nun auch denjenigen Freund zuführen, von dem er wie Dunois von Johanna sagen durfte:

> Dies glüh'nde Herz
> Sehnt sich, an einer gleichen Brust zu ruhn,
> Die seine Kraft kann fassen und ertragen.

Dies war Goethe für Schiller, und ihr Freundschaftsbund, der von dem Anfang des Jahres 1795 datirt, ist ein neuer Beweis dafür, daß nicht Gleichheit, sondern nur Harmonie, gegenseitige Ergänzung der Charaktere, der festeste Kitt der Freundschaft ist. Das neue Unternehmen der „Horen", welches mit dem Beginn dieses Jahres ins Leben treten sollte, gab die äußere Veranlassung zu diesem glücklichen und in der Geschichte aller Schriftsteller einzigen Ereigniß. Denn man findet wohl häufig, daß schwächere Geister sich an stärkere, oder auch umgekehrt, anschmiegen, wie Don Carlos an Posa; aber nie hat man zwei so gleich starke, so eigenartige, durch Lebensschicksale und Lebensanschauungen so divergirende Geister mit so unzertrennlicher Freundschaft sich an einander ketten sehen. Goethe gab Schillern, was er allein geben konnte, die Neigung, das Einzelne mit poetischem Sinne anzusehen und zu poetischen Ideen zu erheben, während Schiller bis dahin immer nur in seiner Umgebung den Körper für seine poetischen Ideen gesucht hatte, und Goethe gesteht, daß ihm Schiller (und Schiller allein konnte dies) eine zweite poetische Jugend gegeben, daß er ihm die goldnen Zeiten zurückgeführt habe,

> Da er noch selbst im Werden war,
> Da sich ein Quell gedrängter Lieder
> Ununterbrochen neu gebar,
> Da Nebel ihm die Welt verhüllten,
> Die Knospe Wunder noch versprach,
> Da er die tausend Blumen brach,
> Die alle Thäler reichlich füllten,
> Er hatte nichts und doch genug:
> Den Drang nach Wahrheit und die Lust am Trug.

War Posa's Freundschaft mit Carlos das ideale Spiegelbild von Schillers Bund mit Körner, so ward jetzt das Verhältniß des jugendlichen idealistischen Max Piccolomini zu dem älteren, realistischen

Wallenstein die künstlerische Verklärung des neuen Freundschaftsbundes. Wohl hätte auch Goethe, als Schiller in voller Manneskraft durch den Tod von seiner Seite gerissen wurde, wie Wallenstein dem jungen Freunde nachrufen können:

Die Blume ist hinweg aus meinem Leben,
Und kalt und farblos seh' ich's vor mir liegen,
Denn er stand neben mir wie meine Jugend,
Er machte mir das Wirkliche zum Traum,
Um die gemeine Deutlichkeit der Dinge
Den goldnen Duft der Morgenröthe webend —
Im Feuer seines liebenden Gefühls
Erhoben sich, mir selber zum Erstaunen,
Des Lebens flach alltägliche Gestalten.
— Was ich mir ferner auch erstreben mag,
Das Schöne ist doch weg, das kommt nicht wieder;
Denn über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's theilend mehrt.

Goethe selbst mag uns seine frühere Gesinnung gegen Schiller und die erste Anknüpfung mit ihm erzählen. Er sagt darüber in den „Annalen“ unter den Jahren 1794 und 1795:

„In diesem Drange des Widerstreits übertraf alle meine Wünsche und Hoffnungen das auf einmal sich entwickelnde Verhältniß zu Schiller, das ich zu den höchsten zählen kann, die mir das Glück in späteren Jahren bereitete. Und zwar hatte ich dieses günstige Ereigniß meinen Bemühungen um die Metamorphose der Pflanzen zu verdanken, wodurch ein Umstand herbeigeführt wurde, der die Mißverhältnisse beseitigte, die mich lange Zeit von ihm entfernt hielten.

„Nach meiner Rückkunft aus Italien, wo ich mich zu größerer Bestimmtheit und Reinheit in allen Kunstfächern auszubilden gesucht hatte, unbekümmert, was während der Zeit in Deutschland vorgegangen, fand ich neuere und ältere Dichterwerke in großem Ansehen, von ausgebreiteter Wirkung, leider solche, die mich äußerst anwiderten; ich nenne nur Heinse's Ardinghello und Schillers Räuber. Jener war mir verhaßt, weil er Sinnlichkeit und abstruse Denkweisen durch bildende Kunst zu veredeln und aufzustutzen unternahm; dieser, weil ein kraftvolles, aber unreifes Talent gerade die ethischen und theatralischen Paradoxen, von denen ich mich zu reinigen gestrebt, recht im vollen hinreißenden Strome über das Vaterland ausgegossen hatte.

„Beiden Männern von Talent verargte ich nicht, was sie unternommen und geleistet; denn der Mensch kann sich nicht versagen, nach seiner Art wirken zu wollen, er versucht es erst unbewußt, ungebildet, dann auf jeder Stufe der Bildung immer bewußter; daher denn so viel Treffliches und Albernes sich über die Welt verbreitet und Verwirrung aus Verwirrung sich entwickelt.

„Das Rumoren aber, das im Vaterland dadurch erregt, der Beifall, der jenen wunderlichen Ausgeburten allgemein, so von wilden Studenten als der gebildeten Hofdame, gezollt ward, der erschreckte mich; denn ich glaubte all mein Bemühen völlig verloren zu sehen, die Gegenstände, zu welchen, die Art und Weise, wie ich mich gebildet hatte, schien mir beseitigt und gelähmt. Und was mich am meisten schmerzte, alle mit mir verbundenen Freunde, Heinrich Meyer und Moritz, sowie die im gleichen Sinne fortwaltenden Künstler Tischbein und Bury schienen mir gleichfalls gefährdet; ich war sehr betroffen. Die Betrachtung der bildenden Kunst, die Ausübung der Dichtkunst hätte ich gerne völlig aufgegeben, wenn es möglich gewesen wäre; denn wo war eine Aussicht, jene Productionen von genialem Werth und wilder Form zu überbieten? Man denke sich meinen Zustand! Die reinsten Anschauungen suchte ich zu nähren und mitzutheilen; und nun fand ich mich zwischen Ardinghello und Franz Moor eingeklemmt.

„Moritz, der aus Italien gleichfalls zurückkam und eine Zeit lang bei mir verweilte, bestärkte sich mit mir leidenschaftlich in diesen Gesinnungen; ich vermied Schillern, der, sich in Weimar aufhaltend, in meiner Nachbarschaft wohnte. Die Erscheinung des Don Carlos war nicht geeignet, mich ihm näher zu führen; alle Versuche von Personen, die ihm und mir gleich nahe standen, lehnte ich ab, und so lebten wir eine Zeit lang neben einander fort.

„Sein Aufsatz über Anmuth und Würde war ebenso wenig ein Mittel, mich zu versöhnen. Die Kantische Philosophie, welche das Subjekt so hoch erhebt, indem sie es einzuengen scheint, hatte er mit Freuden in sich aufgenommen; sie entwickelte das Außerordentliche, was die Natur in sein Wesen gelegt, und er, im höchsten Gefühl der Freiheit und Selbstbestimmung, war undankbar gegen die große Mutter, die ihn gewiß nicht stiefmütterlich behandelte. Anstatt sie als selbstständig, lebendig vom Tiefsten bis zum Höchsten gesetzlich

hervorbringend zu betrachten, nahm er sie von der Seite einiger empirischen und menschlichen Natürlichkeiten. Gewisse harte Stellen sogar konnte ich direkt auf mich deuten, sie zeigten mein Glaubensbekenntniß in einem falschen Lichte; dabei fühlte ich, es sei noch schlimmer, wenn es ohne Beziehung auf mich gesagt worden; denn die ungeheure Kluft zwischen unsern Denkweisen klaffte nur desto entschiedener.

„An keine Vereinigung war zu denken. Selbst das milde Zureden eines Dalberg, der Schillern nach Würden zu ehren verstand, blieb fruchtlos; ja meine Gründe, die ich jeder Vereinigung entgegensetzte, waren schwer zu widerlegen. Niemand konnte leugnen, daß zwischen zwei Geistesantipoden mehr als ein Erddiameter die Scheidung mache, da sie denn beiderseits als Pole gelten mögen, aber eben deswegen in Eins nicht zusammenfallen können. Daß aber doch ein Bezug unter ihnen stattfinde, erhellt aus Folgendem.

„Schiller zog nach Jena, wo ich ihn ebenfalls nicht sah. Zu gleicher Zeit hatte Batsch durch unglaubliche Regsamkeit eine naturforschende Gesellschaft in Thätigkeit gesetzt, auf schöne Sammlungen, auf bedeutenden Apparat gegründet. Ihren periodischen Sitzungen wohnte ich gewöhnlich bei. Einstmals fand ich Schillern daselbst; wir gingen zufällig beide zugleich heraus, ein Gespräch knüpfte sich an, er schien an dem Vorgetragnen Theil zu nehmen, bemerkte aber sehr verständig und einsichtig und mir sehr willkommen, wie eine so zerstückelte Art, die Natur zu behandeln, den Laien, der sich gern darauf einließe, keineswegs anmuthen könne.

„Ich erwiderte darauf, daß sie den Eingeweihten selbst vielleicht unheimlich bleibe, und daß es doch wohl noch eine andre Weise geben könne, die Natur nicht gesondert und vereinzelt vorzunehmen, sondern sie wirkend und lebendig, aus dem Ganzen in die Theile strebend, darzustellen. Er wünschte hierüber aufgeklärt zu sein, verbarg aber seine Zweifel nicht; er konnte nicht eingestehen, daß ein Solches, wie ich behauptete, schon aus der Erfahrung hervorgehe.

„Wir gelangten zu seinem Hause; das Gespräch lockte mich hinein; da trug ich die Metamorphose der Pflanzen lebhaft vor und ließ, mit manchen charakteristischen Federstrichen, eine symbolische Pflanze vor seinen Augen entstehen. Er vernahm und schaute das Alles mit großer Theilnahme, mit entschiedener Fassungskraft; als ich aber

geendet, schüttelte er den Kopf und sagte: Das ist keine Erfahrung, das ist eine Idee! Ich stutzte, verdrießlich einigermaßen; denn der Punkt, der uns trennte, war dadurch aufs strengste bezeichnet. Die Behauptung aus Anmuth und Würde fiel mir wieder ein; der alte Groll wollte sich regen, ich nahm mich aber zusammen und versetzte: Das kann mir sehr lieb sein, daß ich Ideen habe, ohne es zu wissen, und sie sogar mit Augen sehe.

„Schiller, der viel mehr Lebensklugheit und Lebensart hatte, als ich, und mich auch wegen der Horen, die er herauszugeben im Begriff stand, mehr anzuziehen als abzustoßen gedachte, erwiderte darauf als ein gebildeter Kantianer; und als aus meinem hartnäckigen Realismus mancher Anlaß zu lebhaftem Widerspruch entstand, so ward viel gekämpft und dann Stillstand gemacht; keiner von beiden konnte sich für den Sieger halten, beide hielten sich für unüberwindlich. Sätze wie folgender machten mich ganz unglücklich: ‚Wie kann jemals Erfahrung gegeben werden, die einer Idee angemessen sein sollte? Denn darin besteht eben das Eigenthümliche der letztern, daß ihr niemals eine Erfahrung congruiren könne.‘ Wenn er das für eine Idee hielt, was ich als Erfahrung aussprach, so mußte doch zwischen beiden irgend etwas Vermittelndes, Bezügliches obwalten! Der erste Schritt war jedoch gethan. Schillers Anziehungskraft war groß, er hielt Alle fest, die sich ihm näherten; ich nahm Theil an seinen Absichten und versprach, zu den Horen Manches, was bei mir verborgen lag, herzugeben; seine Gattin, die ich von ihrer Kindheit auf zu lieben und zu schätzen gewohnt war, trug das Ihrige bei zu dauerndem Verständniß; alle beiderseitigen Freunde waren froh, und so besiegelten wir durch den größten, vielleicht nie ganz zu schlichtenden Wettkampf zwischen Objekt und Subjekt einen Bund, der ununterbrochen gedauert und für uns und Andere manches Gute gewirkt hat.

„Für mich insbesondere war es ein neuer Frühling, in welchem Alles froh neben einander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging. Unsere beiderseitigen Briefe geben davon das unmittelbarste, reinste und vollständigste Zeugniß.

„Die Horen wurden ausgegeben, Episteln, Elegieen, Unterhaltungen der Ausgewanderten von meiner Seite beigetragen. Außerdem überlegten und beriethen wir gemeinsam den ganzen Inhalt

dieser neuen Zeitschrift, die Verhältnisse der Mitarbeiter, und was bei dergleichen Unternehmungen sonst vorkommen mag. Hiebei lernte ich Mitlebende kennen, ich ward mit Autoren und Productionen bekannt, die mir sonst niemals einige Aufmerksamkeit abgewonnen hätten. Schiller war überhaupt weniger ausschließend, als ich, und mußte nachsichtig sein als Herausgeber."

Mit dem neuen Jahre 1795 hatte für Schiller auch eine ganz neue Thätigkeit begonnen. Das Geschenk der beiden edlen Dänen, welches in diesem Jahre zum letzten Male gezahlt wurde, hatte seinen Zweck erfüllt; er durfte aufhören seiner Gesundheit zu leben und sich wieder Etwas zumuthen. Bald fiel die Last der Horen fast ganz allein auf ihn; er war jetzt der Mann dazu, sie zu bestreiten. Freilich je mehr sein Geist sich vertieft hatte, desto flacher und seichter war das Publikum geworden, das seine gedankenschweren Aufsätze in den Horen nicht zu fassen vermochte. Er schreibt an Fichte, es gebe nichts Roheres als den Geschmack des dermaligen deutschen Publikums; an der Veränderung dieses elenden Geschmacks zu arbeiten, nicht seine Modelle von ihm zu nehmen, sei der ernstliche Plan seines Lebens. Er konnte ruhig auf diese gedankenlose geistige Genußsucht des damaligen Publikums herabsehen; das seinige war ein ganz anderes, es war „die Welt mit allen kommenden Geschlechtern". Seit ihm die beiden Freunde Goethe und Humboldt, Geistesaristokraten wie er, zur Seite standen, fing er an, wie Goethe „jener bunten Menge" zu spotten, „bei deren Anblick uns der Geist entflieht, — die wider Willen uns zum Strudel zieht", sie führten ihn

zur stillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht.

Man muß sich in diese Stimmung hineindenken, um die „Xenien" begreifen zu können. Auf den herrlichen Brief an Goethe vom 23. August 1794, worin er, wie es in Goethe's Antwort heißt, mit freundschaftlicher Hand die Summe seiner (Goethe's) Existenz zog und ihn durch seine Theilnahme zu einem emsigern und lebhaftern Gebrauch seiner Kräfte aufmunterte, und auf den vom 31. August, worin Schiller eine Analyse seines eignen Geistes gab, war den 4. September eine Einladung Goethe's nach Weimar gefolgt, der Schiller nachkam und vierzehn Tage in Goethe's Hause verkehrte. Damit war das Band für immer geknüpft, und das neue Jahr

hatte die beiden neuen Freunde schon im innigsten Gedankenaustausch und literarischen Geschäftsverkehr angetroffen. Um seine Geschäfte und seine Correspondenz besser übersehen zu können, legte sich Schiller seit dem 18. Juli dieses Jahres einen Kalender an, der, 1865 von seiner Tochter Emilie von Gleichen-Rußwurm herausgegeben, eine wichtige Quelle von Specialstudien über Schiller geworden ist. Goethe's großer und vortrefflicher Roman „Wilhelm Meister“ ging damals unter innigster Theilnahme seinem Abschlusse entgegen; beinahe zwanzig Jahre hatte sich Goethe, mit großen Unterbrechungen freilich, mit diesem herrlichen Kinde seines Geistes beschäftigt. Gerne hätte Schiller einen Theil desselben für die „Horen“ erworben, aber es war schon an Unger in Berlin verhandelt. Er mußte sich damit begnügen, geistige Hebammendienste an demselben zu verrichten, und that dies in Briefen an Goethe in einer Weise, die für alle ästhetische Kritik geradezu mustergültig ist. — Unter diesen Umständen fiel es ihm nicht besonders schwer, einen Ruf seiner Landsleute, nach Tübingen, der aber bisher nur privatim, nicht officiell an ihn ergangen war, durch die Vermittelung des Professors Abel, auszuschlagen, um so weniger schwer, als Schiller bei seiner Anwesenheit in Tübingen nur geäußert hatte, er wünschte Studenten Abends um sich versammeln und sich mit ihnen wissenschaftlich unterhalten zu können, worauf man auch Anfangs einging, später aber doch die Sache so drehte, als solle er nur privatim und nicht zugleich publice lesen dürfen — was Schiller in Jena eben so gut hätte haben können.[1]) Er schrieb daher den 3. April an Abel, daß er ablehne, weil er doch keine akademischen Functionen leisten könne, und weil ihm der Herzog noch ganz neuerlich erklärt habe, daß sein Gehalt verdoppelt werden solle, wenn er Unterstützung nöthig haben würde.

Inzwischen waren die französischen Heere unter Jourdan und Moreau in Süddeutschland eingedrungen und versetzten Schiller in die gewaltigste Unruhe. Denn außerdem, daß seine Verbindung mit Cotta dadurch abgebrochen zu werden drohte, grassirte auf der Solitude, dem Aufenthaltsort seiner Lieben, wo jetzt ein großes Lazareth errichtet war, ein epidemisches Fieber, welchem schon seine jüngste Schwester Nanette den 23. März 1796 zum Opfer gefallen war.

---

1) Briefwechsel mit Cotta, S. 62 u. 73.

Aber auch sein Vater und seine Schwester Luise waren schwer erkrankt, und die erst vor Kurzem von schwerer Krankheit erstandene Mutter war in Gefahr, der übergroßen Anstrengung bei deren Pflege zu erliegen. Der gute Sohn that, was er konnte, zur Linderung der drückenden Noth und wies seiner Schwester Christophine, deren grämlichen Gatten er zur Erlaubniß ihrer Reise nach der Heimath zu bestimmen gewußt hatte, unbeschränkten Credit bei Cotta an; ja er war fest entschlossen, im Falle, daß Reinwald seine Einwilligung versagen sollte, sich mit seinem kränklichen Körper selbst dahin zu schleppen, um die Seinigen aus dem Bereiche der Ansteckung hinweg nach Stuttgart zu schaffen. Der Vater war auch durch Christophinens Pflege nicht zu retten; im September dieses Jahres erlöste ihn der Tod von seinen unheilbaren Leiden. Schiller selbst aber ging neuen Vaterfreuden entgegen, und nachdem ihm den 11. Juli 1796 sein zweiter Sohn Ernst geboren worden war, dachte er daran, sich einen festen Wohnsitz in Jena zu gründen, und kaufte im Frühjahr 1797 eine Gartenwohnung im Leutra-Grunde, die er auch zu einem Winteraufenthalt ausbauen lassen wollte und den 2. Mai 1797 bezog. Doch verbrachte er die folgenden Winter in der Stadt. Hier brütete er nun ernstlich über dem colossalen Werke des „Wallenstein" und meist, wie sein Held, wenn er im Buche der Sterne die glücklichen Aspekten für seine kühnen Unternehmungen erforschte, in stiller Nacht.

Nun schmückt' er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegen kam,
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wundersam,
Begegnet' so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Hier überraschte ihn auch, den 16. März 1798, das Ehrenbürgerdiplom der französischen Republik, das schon vor fünf Jahren von Roland ausgefertigt war und bis dahin in Straßburg gelegen hatte. Er erhielt es durch Campe zugesandt. Es gab ihm zu denken, daß alle Unterzeichner desselben nach Goethe's Spruch:

Jeder dieser Lumpenhunde
Wird vom andern abgethan,

schon hatten ins Gras beißen müssen. Aber um seiner Kinder willen ließ er sich den Spaß gefallen und eine beglaubigte Abschrift

davon anfertigen; das Original legte er auf den Wunsch des Herzogs in der Weimarischen Bibliothek nieder. Am 16. März 1798 wurde er auch zum ordentlichen Honorarprofessor von Seiten der Nutritoren der Jenaer Universität ernannt. „Ich gewinne zwar Nichts dabei", schreibt er an Körner, „nicht einmal einen Anspruch auf eine künftig einmal vacante Besoldung — indessen hat es mich doch gefreut, daß man mir, ohne den geringsten Vortheil von mir zu haben oder zu hoffen, da ich schon viele Jahre lang nicht mehr lese, diese Aufmerksamkeit bewiesen hat." Die Einübung des Wallenstein rief ihn jetzt öfter nach Weimar, und mit dem Entschlusse, künftighin seine ganze Kraft dem Drama zu widmen und mit dem neuen Jahrhundert auch den Musen-Almanach aufzugeben, den er seit 1795 redigirte und mit den meisten seiner lyrischen Producte ausstattete, wurde ihm allmählich auch die Nothwendigkeit eines anderen Entschlusses klar: nach Weimar überzusiedeln. An Jena fesselte ihn nichts mehr, seitdem er den eigentlichen wissenschaftlichen Studien, der Geschichte und der Philosophie, den Rücken gekehrt hatte. Auch von der Herausgabe der Memoires, zu denen er in Jena an Paulus und Woltmann Mitarbeiter gefunden hatte, hatte er sich losgesagt; sie wurden gleichwohl bis ein Jahr nach seinem Tode unter seinem Namen fortgesetzt. Dagegen war ihm die öftere Anschauung des Theaters und der persönliche Verkehr mit Goethe bei seiner neuen geistigen Thätigkeit zu einem dringenden Bedürfnisse geworden. So schreibt er denn den 9. August 1799 an Körner: „Weil ich mich für die nächsten sechs Jahre ganz ausschließend an das Dramatische halten werde, so kann ich es nicht umgehen, den Winter in Weimar zuzubringen, um die Anschauung des Theaters zu haben. Dadurch wird meine Arbeit um Vieles erleichtert werden, und die Phantasie erhält eine zweckmäßige Anregung von außen, da ich in meiner bisherigen isolirten Existenz Alles, was ins Leben und in die sinnliche Welt treten sollte, nur durch die höchste innere Anstrengung und nicht ohne große faux-frais zu Stande brachte. Ich werde meinem Herzoge zu Leibe rücken, daß er mir Zulage giebt, um eine doppelte Wohnung und Einrichtung und den theuren Aufenthalt in Weimar mir zu erleichtern." Den 1. September hielt er beim Herzog um diese Zulage an, und den 11. erhielt er vom Herzog die Bewilligung einer solchen von 200 Thalern, so daß er nunmehr 400 Thaler Pension bezog;

zwei Tage darauf erhielt er außerdem zur Anerkennung für seinen Wallenstein von der regierenden Herzogin Luise „ein ansehnliches Präsent in einem silbernen Kaffeeservice"; „und so haben sich", schreibt er an Körner, „die Musen diesmal gut aufgeführt". Aber ehe er Jena verlassen konnte, kamen noch eine Reihe von Schmerzenswochen über den unglücklichen Dichter, diesmal nicht durch eigene Krankheitsanfälle, deren er freilich auch nicht wenige in Jena, auch in den letzten Jahren, auszuhalten gehabt hatte, sondern durch eine schwere Erkrankung seiner Frau in Folge ihrer Entbindung von ihrem dritten Kinde, Caroline Henriette Luise, geboren den 11. October 1799, getauft am 15., später mit dem Bergrath Junot verheirathet, gestorben den 19. December 1850 in Würzburg. Im Anfang befand sich, wie er an Goethe, den Pathen seines Kindes, schreibt, die Frau nach den Umständen recht leidlich, bald aber zeigte sich ein Nervenfieber mit heftigem Phantasiren und Beängstigungen, der weiße Friesel schlug sich dazu, und am 1. November lag sie seit 10 Tagen ohne Besinnung und hatte öfters phrenetische Anfälle. Rührender als der umständlichste Krankheitsbericht lauten die kurzen Aufzeichnungen in seinem Kalender vom 23. October. „An diesem Tage ist Lolo sehr krank worden. Gewacht"; vom 25: „Gewacht"; vom 29: „Gewacht"; vom 1. November: „Gewacht"; vom 6: „Gewacht". Man erwäge, was dies für einen Mann zu bedeuten hat, der nur durch die Stärke seines Geistes seinen eigenen siechen Körper aufrecht zu erhalten vermochte! Um dem Anblicke dieses namenlosen Elendes sich auf kurze Zeit zu entreißen, war er an dem letztverzeichneten Tage auf ein paar Stunden nach Weimar zu Goethe gereist. Wir athmen mit dem geprüften Dichter auf, wenn wir endlich, gerade nach einem Monate, am 21. November von ihm verzeichnet lesen: „An diesem Tage ist Lolo um vieles besser gewesen und hat einen Brief geschrieben." So konnte er denn für seine Person es wagen, den 3. December 1799 nach Weimar überzusiedeln, und am Schluß dieses Jahres notirte er sich, gleich als ahnte er, daß Weimar die letzte Station auf seiner Lebensreise sein würde, die bisherigen in seinen Kalender ein. Seine Frau hatte ihn begleitet und bei Frau von Stein gewohnt. Eine Woche später war sie gleichfalls mit den Kindern übergesiedelt.

Fünfte Abtheilung.

D i c h t e r j a h r e.

1800—1805.

Weimar.

Die letzten Lebensjahre unsers großen Dichters lassen sich, obgleich, oder vielmehr gerade weil sie für seine Poesie die ergiebigsten sind, an dieser Stelle kürzer zusammenfassen; um so mehr Raum werden sie in der Geschichte seiner Dichtungen einnehmen. — Sein Leben war ein stetiges geworden, seit er es ganz seinem i n n e r e n erhabenen Berufe, der größte Dramatiker unsrer Nation und einer der größten aller Nationen zu werden, widmen durfte. Außer kleineren vorübergehenden Ortsveränderungen, die er, um sich zu einem entscheidenden Vorrücken in seinen dramatischen Arbeiten zu sammeln, unternahm, wie einem Aufenthalte auf dem herzoglichen Schlosse Ettersburg im Sommer 1800 zur Vollendung der Maria Stuart, im August dieses Jahres in Oberweimar und im Frühjahr 1801 in seiner Jenaer Gartenwohnung, um die Jungfrau von Orleans zu fördern, trug er sich allerdings in den letzten Jahren seines Lebens mehrfach mit größeren Reiseplänen im Interesse seiner Gesundheit sowohl wie seiner dramatischen Arbeiten; aber sein Hauswesen war ihm schon zu lieb geworden, als daß er sich eben so leicht zu der Ausführung derselben hätte entschließen können. So beabsichtigte er im Juli 1801 das Dobberaner Seebad zu gebrauchen, aber schon den 20. war es entschieden, daß es für das Seebad in diesem Jahre zu spät wäre; es wurde nur eine Reise nach Dresden zu dem altbewährten Freunde Körner daraus, die er am 6. August antrat. Den 9. kam er in Dresden an und wohnte wieder wie früher auf Körners Weinberge bei Loschwitz bis zum 1. September, wo er in die Stadt zog. Den 15. September reiste er von da wieder ab, besuchte am 16. Göschen auf dessen Gute Hohenstädt und wohnte den 17. einer Vorstellung seiner „Jungfrau von Orleans“ in Leipzig bei, die dadurch merkwürdig geworden ist, daß ihm dabei ein sichtbares Zeichen zu Theil wurde von dem Enthusiasmus, welchen seine Dramen im deutschen Publikum hervorriefen. Als der Vorhang nach dem ersten Aufzuge

gefallen war, brach die Begeisterung der Zuschauer in den allgemeinen Ruf aus: „Es lebe Friedrich Schiller!“ und Pauken und Trompeten begleiteten den wiederholten Glückwunsch. Beim Ende des Stückes strömte Alles in Eile aus dem Schauspielhause, um den heraustretenden Dichter in der Nähe zu schauen, zu begrüßen, ihm zu danken. Wie nun Schiller erschien, traten die Versammelten auseinander und ließen den Hochgefeierten in ehrfurchtsvoller Stille mit entblößten Häuptern durch ihre lange Reihe schreiten. Hie und da sah man einen Vater, eine Mutter ihre Kinder emporheben und hörte sie die Worte flüstern: „Der ist es!“ Den 20. kam er von seiner Dresdener Reise zurück und wurde gleich den Tag darauf durch das herrliche Spiel der Madame Unzelmann aus Berlin in seiner „Maria Stuart“ erfreut. Noch mehr fesselte er sich an Weimar durch den Ankauf eines Hauses auf der Esplanade, der jetzigen Schillerstraße, welches bisher dem ihm befreundeten Engländer Mellish, dem Uebersetzer von Goethe's „Hermann und Dorothea“, seinem „Wallenstein“ und seiner „Maria Stuart“, gehört hatte. Cotta hatte zu diesem Behufe ein Capital vorgestreckt. Den 29. April 1802 bezog er dieses neue Eigenthum und war schmerzlich überrascht, als er nach einem Briefe aus seiner schwäbischen Heimath, den er zu Anfang Mai erhielt, in seinem Kalender zu demselben Tage die Notiz nachtragen mußte: „und starb meine Mutter in Schwaben, alt 68 Jahre 4 Monate.“ „Man kann sich nicht erwehren, von einer solchen Verflechtung der Schicksale schmerzlich angegriffen zu werden“, schreibt er an Goethe; an seine Schwester Luise aber, die unterdessen sich mit dem Pfarrer Frankh vermählt hatte, ergießt er seine wehmüthige Stimmung mit den Worten: „Und so sind sie denn beide hingegangen, unsre theuren Eltern, und wir drei sind nun allein übrig. Laß uns einander desto näher sein, gute Schwester, und glaube, daß Dein Bruder, auch von Dir und Deiner Schwester noch so weit getrennt, euch beide innig an seinem Herzen trägt und euch in allen Vorfällen des Lebens mit seiner brüderlichen Liebe herzlich entgegen kommen wird.“ Mit dem Hofe verkehrte Schiller nur wenig. Kotzebue hatte sich an demselben einzudrängen gewußt, den die beiden Heroen unserer Literatur gern zu meiden suchten. Von ihren engeren Zirkeln schlossen sie ihn daher aus, und Kotzebue, der nichts Geringeres im Schilde führte, als die beiden Dioskuren

zu trennen, suchte sich für diese Vernachlässigung dadurch zu rächen, daß er eine Verherrlichung Schillers (den 5. März 1802) in Scene setzen wollte, die dazu bestimmt war, in Goethe Mißvergnügen zu erwecken. Er wurde aber mit seinen Veranstaltungen zu dieser Feier überall abgewiesen und erntete selbst, wie billig, als Störenfried das größte Mißvergnügen. Obgleich nun Schiller um diese Zeit Frau von Stein gebeten hatte, es zu vermitteln, daß er wegen seiner Kränklichkeit in Zukunft ganz vom Hofe ausgeschlossen bliebe, oder vielleicht gerade darum suchte man ein Mittel, ihn dem Hofe enger zu verbinden. Unterm 7. September 1802 wurde auf den Antrag des Herzogs von Weimar durch Vermittelung des Ministers von Voigt das Adelsdiplom für ihn und seine Nachkommen in der Wiener Kanzlei ausgefertigt. Die beste Auskunft über die Motive dieser Auszeichnung giebt uns Schiller selbst in einem Briefe an Körner vom 29. November: „Der Herzog hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht gehabt, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Baiern ein Gut gekauft, was er nach dem Landesgebrauch als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Churfürsten von der Pfalz, der sich des Nobilitationsrechtes anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht, weil ihm Jedermann diese Kränkung gönnte; denn er hatte sich immer als der gröbste Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen Jemand erklärt, er wolle mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. — Daß mein Schwager den ersten Posten am Hof bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demselben hatte, obgleich meine Frau und ich sonst viele Verhältnisse mit dem Hofe hatten. Dieses Alles bringt dieser Adelsbrief nun ins Gleiche, weil meine Frau, als eine Adlige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die sie vor unsrer Heirath hatte, restituirt wird; denn sonst würde ihr *mein* Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vortheil, für meine Kinder kann sie ihn mit der Zukunft erhalten, für mich freilich ist nicht viel dadurch gewonnen. In einer kleinen Stadt indessen, wie Weimar, ist es immer ein Vortheil, daß man

von nichts ausgeschlossen ist; denn das fühlt sich hier doch zuweilen unangenehm, wenn man in einer größern Stadt davon gar nichts gewahr wird.“ Lotte glaubte sich sogar deswegen entschuldigen zu müssen, damit man nicht etwa auf den Verdacht geriethe, sie habe aus Adelsstolz Schiller zu irgend einem Schritte in dieser Angelegenheit verleitet. An Fritz v. Stein schrieb sie: „Sie kennen uns und wissen, was wir davon halten; der Kinder wegen ist man schuldig, es nicht fallen zu lassen, weil es einmal geschehen ist, ob wir gleich ziemlich gleichgültig die Folgen davon absehen. Wenn der junge Hof beginnt, könnte es uns vielleicht nützlicher werden, zu der Gesellschaft des Hofes gerechnet zu werden. — Es kann Jeder daraus sehen, daß Schiller ganz unschuldig daran ist, und dies ist es, was mich beruhigt. Denn eine Ehre zu suchen, hielte ich unter Schillers Charakter.“ Dem deutschen Volke ist übrigens Schiller durch sein Adelsdiplom nicht entfremdet worden; er ist nach wie vor unser Schiller geblieben. — Schon im vorigen Jahre, 1802, hatte man auf seine Anwesenheit im Bade Lauchstädt gerechnet, wo die Weimarische Schauspielergesellschaft während der Badesaison zu spielen pflegte. Andere Reisepläne hatten ihn damals abgehalten. Jetzt konnte er dem Andringen der Schauspieler nicht widerstehen; auch er selbst hatte Lust zu sehen, wie seine neuen dramatischen Meisterwerke auf einer neuen (von Goethe selbst erbauten) Sommerbühne und vor einem neuen, wie das Weimarische sehr gewählten, Publikum sich ausnähmen. Am 2. Juli 1803 traf er daselbst ein und schrieb von da den 4. Juli an Lotte: „Der Ort hat einen recht schönen Eindruck auf mich gemacht; die Allee und alle Anlagen umher sind heiter; es ist für die Societät auf eine artige und anständige Weise gesorgt; auch fand ich's sehr volkreich und dabei ganz zwanglos, so daß ich mich in der Masse der Menschen recht gern mit fortbewege.“ Den 3. Juli kam der Prinz von Württemberg, der immer mit Schiller zusammenblieb und gleich am ersten Tage mit ihm die Vorstellung der „Braut von Messina“ besuchte, die durch ein furchtbares Gewitter gestört wurde. „Lustig und fürchterlich zugleich war der Effekt, wenn bei den gewaltsamen Verwünschungen des Himmels, welche die Isabelle im letzten Akt ausspricht, der Donner einfiel, und gerade bei den Worten des Chors:

Wenn die Wolken gethürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpf tosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt,

fiel der wirkliche Donner mit fürchterlichem Knallen ein, so daß Graff ex tempore eine Geste dabei machte, die das ganze Publikum ergriff." Der Ruf von Schillers Anwesenheit hatte zahlreiche Musensöhne aus dem benachbarten Musensitz Halle herbeigelockt, die es sich nicht nehmen ließen, dem allgefeierten Dichter an demselben Abend nach dem Balle noch eine Musik zu bringen und ihn auch des Morgens mit Musik zu begrüßen. Am 8. Juli machte er einen kleinen Ausflug nach Halle zu Niemeyer, dem berühmten Director des Pädagogiums, und war um die Mitte des Juli wieder in seiner Heimath, nach der er sich schon lange aus dem Gewühl des Badelebens zurückgesehnt hatte. Hier sollte ihm bald eine neue Auszeichnung zu Theil werden. In den letzten Tagen des August reiste der König von Schweden, der später entthronte Gustav IV., durch Weimar und ließ sich Schiller vorstellen, dem er in Anerkennung seiner Verdienste um die Geschichtschreibung Schwedens einen Brillantring überreichte. Hatte ihn in diesem Jahre das Badeleben in Lauchstädt für kurze Zeit erheitert und zerstreut, so brachte ihm der Mai des nächsten Jahres eine Einladung des Erfurter Offiziercorps nach ihrer Garnison, die durch Dalberg bei ihm noch in gutem Andenken stand. Zwei Wochen verweilte er hier und ließ sich die Huldigungen gefallen, die ihm, dem Dichter des Wallenstein, von den Söhnen des Mars dargebracht wurden. Die weiteste Reise seit seinem Weimarschen Aufenthalte aber trat er im nächsten Jahre, 1804, nach Berlin an. Man mag ihm (nach Palleske's Vermuthung der Theatersecretär Pauli, den Iffland in Sachen des Tell im April nach Weimar sandte) es nahe gelegt haben, daß er durch seine Anwesenheit daselbst eine günstige und seinen Neigungen entsprechende Stellung sich erringen könnte; an Einladungen von Seiten Ifflands, die dortigen Theatervorstellungen seiner Stücke, um die sich Iffland sehr viele Mühe gab, durch seine Gegenwart zu zieren, mag es so wie so nicht gefehlt haben; alte Bekannte von Jena her, die dahin übergesiedelt waren, Fichte, Woltmann, Hufeland, Erhard freuten sich, ihn zu begrüßen; genug, den 26. April 1804 trat er die Reise in die märkische Sandwüste an und war den 1. Mai in der preußischen Königsstadt.

Auch hier sind seine kurzen Kalenderbemerkungen beredter als alle seine in Angelegenheiten dieser Reise geschriebenen Briefe. So heißt es unter dem 5. Mai: „Beim Prinzen Ludwig Ferdinand gegessen" und unter dem 13. „Bei der Königin". Wenn man auch an Schillers eingefallenen Wangen erkennen konnte, daß er von diesen Dreien der erste sein würde, den der Tod dahinraffte, so hätte doch gewiß damals, als Deutschland noch stand, Niemand vermuthet, daß dem dahingeschiedenen deutschen Heldensänger so bald das altersschwache deutsche Reich und jene beiden jugendfrischen Heldengestalten unsers preußischen Herrscherhauses als „Märtyrer der heil'gen deutschen Sache" nachfolgen würden. O wahrlich, als der Sohn seines Herzensfreundes, Theodor Körner, in dem „Aufruf" an sein Volk diese beiden als „Genien der Rache" um die deutschen Fahnen her beschwor:

Luise, schwebe segnend um den Gatten,
Geist unsers Ferdinand, voran dem Zug!

da hätte er auch den Sänger mit Stolz nennen dürfen, der ihnen vorangegangen war! Ob der damals siebenjährige Kaiser Wilhelm I. sich dieser Vorstellung noch erinnerte? Mit dem Kronprinzen stiftete Schillers ältester Sohn Karl Freundschaft. Den 21. Mai kam Schiller nach Weimar zurück, und die echte Thüringerin Lotte hätte vor Freude weinen mögen, als sie die Berge ihrer Heimath wiedersah. Aber vor Schiller verhehlte sie diese Abneigung gegen Berlin sorgfältig, da es sich darum handelte, das Glück ihrer Kinder zu gründen. Die über Schillers Anstellung in Berlin gepflogenen Unterhandlungen, die klar gestellt zu haben ein Verdienst Palleske's ist, können wir übergehen, da sie zu keinem Resultate in Berlin führten; in Weimar dagegen hatten sie das für Schiller sehr erfreuliche Ergebniß, daß der Herzog seine Pension auf 800 Thaler, also um das Doppelte, erhöhte und versprach, bei nächster Gelegenheit das Tausend voll zu machen. Schiller blieb Weimar erhalten — leider nur auf kurze Zeit! Uebrigens ist es eine falsche Vorstellung, wenn man meint, Schiller habe auch in seinen späteren Jahren mit Nahrungssorgen zu kämpfen gehabt. Seine Werke brachten ihm, trotz des Schadens durch den Nachdruck, von Theatern und Buchhändlern bedeutende Honorare ein, so daß er öfter über 1000 Thaler in Kasse hatte; und wenn auch Dalberg als nunmehriger Kurfürst von Aschaffenburg durch die französische Revolution und durch Napoleon eines Theils seiner

Besitzung verlustig gegangen war, so konnte er doch immer noch viel für Schiller thun, und er war der Mann dazu. Schon den 7. Januar 1803 hatte Schiller anonym von Frankfurt 650 Thaler erhalten, die von Dalberg kamen; desgleichen den 10. October desselben Jahres von Regensburg aus anonym mit Bankzetteln à 620 Thaler, endlich den 22. Juni 1804 542 Thaler. Seiner Wittwe setzte Dalberg eine Pension von 600 Gulden aus.[1]) Den 25. Juli 1804 wurde ihm sein letztes Kind Emilie, die schon erwähnte Freifrau von Gleichen-Rußwurm, geboren. Aber während er so die Fackel eines neuen Lebens angezündet hatte, war der Genius seines eigenen Lebens schon nahe daran, die seinige umzustürzen. Noch eine Freude war ihm in diesem Jahre bescheert, und noch einen Triumph feierte dabei sein dramatischer Genius. Die Vermählung des Weimarischen Erbprinzen Karl Friedrich mit der russischen Großfürstin Maria Paulowna, die später Weimars Schutzgeist wurde, um welche Vermählung sich Schillers Schwager, Wilhelm von Wolzogen, der als Gesandter nach Petersburg geschickt worden war, erfolgreiche Mühe gegeben hatte, führte das junge Paar den 9. November 1804 in feierlichem Einzuge nach der Weimarischen Residenz.

Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Es war Schillers letzte vollendete Arbeit und wurde, obgleich in wenigen Tagen rasch hingeworfen, doch verdienter Maßen sogleich als Meisterwerk erkannt und mit ungetheiltem Beifall aufgenommen. Bei den Worten:

Leicht knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo du beglückst, bist du im Vaterlande,

brach die junge Fürstin in Thränen aus. — Den Demetrius, auf dessen Sujet Schiller gleichfalls durch die russische Vermählung aufmerksam geworden war, hinterließ er als großartigen Torso. Mit dem Gedanken, den er in seinen letzten Tagen gegen Caroline von Wolzogen aussprach: „Der Tod kann kein Uebel sein, da er etwas Allgemeines ist“, ging er seinem letzten Stündlein entgegen. Am

1) Vgl. Jahrbücher der Erfurter Akademie, Neue Folge, Heft VI, S. 48, 50.

1. Mai 1805 kündigte sich seine letzte Krankheit zunächst nur als ein Katarrhfieber an, wie seine Familie solche leider nur zu sehr bei ihm gewohnt war. Aber am 6. des Abends fing er an, oft abgebrochen zu sprechen, doch nie besinnungslos. „Als ich am Abend des 7. zu ihm kam", erzählt Caroline, „wollte er, wie gewöhnlich, ein Gespräch anknüpfen, über Stoffe zu Tragödien, über die Art, wie man die höhern Kräfte im Menschen erregen müsse." Bald darauf schlummerte er ein, da Caroline das Gespräch abbrach. Als sie den folgenden Morgen vor sein Bett trat und ihn nach seinem Befinden fragte, antwortete er: „Immer besser, immer heitrer", was Caroline auf seinen innern Zustand deutete. Es waren die letzten Worte, die sie von den theuren Lippen vernahm. Er verlangte, man sollte den Vorhang öffnen, er wollte die Sonne sehen. Mit heiterm Blick schaute er in den schönen Abendstrahl, und die Natur empfing seinen Scheidegruß. Sein treuer Diener Rudolph, der die Nächte bei ihm zubrachte, erzählte, er hätte in der letzten Nacht viel gesprochen, meist vom Demetrius, aus dem er Scenen recitirt hätte. Gegen 3 Uhr in der Nacht trat vollkommene Schwäche ein. Einmal fuhr es wie ein elektrischer Schlag über seine Züge, dann sank sein Haupt zurück, und die vollkommenste Ruhe verklärte sein Antlitz — er hatte vollendet. Es war am 9. Mai 1805. Seine Bestattung war eine würdige, ohne ceremonielles Gepränge, welches des tiefen Schmerzes, den die Trauerkunde überall hervorrief, auch nicht würdig gewesen wäre. Die edelste Todtenfeier aber bereitete ihm ein Vierteljahr darauf in Lauchstädt sein großer Freund und Mitträger an dem Kranze seines Ruhmes, Goethe, und mit den Worten seines „Epilogs zu Schillers Glocke", mit denen schon Schillers erster Biograph Körner die Lebensskizze seines Freundes schloß, wollen auch wir uns von unsern Lesern verabschieden:

Es glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie verfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
Bald kühn hervordringt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag des Edeln endlich komme.

Einleitung.

Schillers lyrische Gedichte.

Seine ersten Dichtungen vertraute Schiller dem Professor der Militair-Akademie, Balthasar Haug an, wahrscheinlich durch Vermittelung von dessen Sohne, Friedrich Haug, dem Epigrammatiker, Schillers Jugendgenossen. Haug würdigte sie, ohne den Verfasser zu nennen, der Aufnahme in sein „Schwäbisches Magazin", 1776 und 1777. Ja, er bemerkte zu der ersten derselben, „Der Abend" betitelt: „Es dünkt mich, der erste (Schiller) habe schon gute Autores gelesen und bekomme mit der Zeit os magna sonaturum." [1]) Nie ist eine Ahnung in glänzendere Erfüllung gegangen. Und zu dem zweiten, „Der Eroberer", fügte er die Anmerkung hinzu: „Von einem Jünglinge, der allem Ansehen nach Klopstocken liest, fühlt und beinahe versteht. Wir wollen sein Feuer bei Leibe nicht dämpfen; aber non sense, Undeutlichkeit, übertriebene Metathesen — wenn einst vollends die Feile darzu kommt, so dürfte er mit der Zeit doch seinen Platz neben — [2]) einnehmen und seinem Vaterlande Ehre machen." Dieser Beginn von Schillers Dichterlaufbahn giebt, so scheint mir, manchem Lehrer des Deutschen Etwas zu denken. Wer weiß, ob nicht schon mehr als ein Schiller für immer von der Ausbildung seiner dichterischen Anlage dadurch zurückgeschreckt

---

1) Horat. Sat. I, 4, 43.

2) Schubart. Haug wagte das unglückliche Opfer der Tyrannei nicht zu nennen.

wurde, daß sein deutscher Lehrer, stolz auf seine „philologische Akribie", die ersten Versuche des jungen Genies verächtlich als non sense bei Seite schob. Zwar das Genie, das sich fühlt, läßt sich so leicht nicht unterdrücken. Andere seiner Jugendgedichte, besonders solche, die sich auf die Freundschaft zwischen ihm und Scharfenstein bezogen, sind verloren gegangen. Auch Haug scheint, nach der Sicherheit, mit der er über Schillers dichterische Anlage urtheilt, deren mehr gekannt zu haben, als er in seine Zeitschrift aufzunehmen für gut fand. „Wahr ist's, ich pries Dich in meinen Gedichten zu sehr!" schreibt Schiller im November 1778 an Scharfenstein, „der Sangir, den ich so liebe, war nur in meinem Herzen, Gott im Himmel weiß es, wie er darin geboren wurde, aber er war nur in meinem Herzen, und ich betete ihn an in Dir, seinem ungleichen Abbilde. — Es kostet Dich wenig Mühe, Dich zu erinnern, wie ich in diesem Vorschmack der seligen Zeit nichts als Freundschaft athmete, wie Alles, Alles, selbst meine Gedichte, vom Gefühle der Freundschaft belebendigt wurden. Gott im Himmel möge es Dir vergeben, wenn Du so undankbar, unedel sein kannst, das zu verkennen. — Leid ist mirs, daß ich die liebe Strophe in meinem Selim und Sangir Lügen strafen mußte:

> Sangir liebte seinen Selim zärtlich,
> Wie du mich, mein Scharfenstein.
> Selim liebte seinen Sangir zärtlich,
> Wie ich dich, mein lieber Scharfenstein!"

Und eben dieser Scharfenstein berichtet im Morgenblatte 1837, Nr. 56: „Dieser prädominirende, durch Hindernisse (denn diese Beschäftigung war eine Art Contrebande) geschärfte Sinn verband mich genauer mit Schiller, der schon damalen dem Ungestüm des seinigen in einigen verstohlenen Gedichten Luft gemacht hatte. Diese Produkte waren nicht, wie sonsten gemeiniglich in diesem Alter debutirt wird, von weicher sentimentaler Art, keine Expression einer von den Schönheiten der Natur ergriffenen jugendlichen Phantasie, sondern sie kündigten schon ein starkes, mit den Conventionen bereits in Fehde begriffenes Gemüth an. Kraftäußerung begeisterte ihn vorzüglich, und ich erinnere mich, daß er ein gewisses, damals Aufsehen erregendes Benehmen von mir gegen unsern Intendanten, das wirklich etwas Festes hatte und ich jetzo noch nicht als Petulanz ansehe, in einer Ode besang, die er für sein Meisterstück hielt. Von dieser Epoche

an datirt sich auch unser intimer Anschluß und der völlige Wechsel[1]) unsers Innersten. Diese Freundschaft wurde auch eine geraume Zeit der Lieblingsgegenstand seiner Lieder, wobei, wie ich mich dunkel erinnere und jetzo urtheile, die natürliche ungeduldige Gluth des Herzens wenig poetische Bearbeitung zuließ. Ich weiß nicht, wo diese Stücke hingekommen sind. Schiller selbst, als er lange später seine Gedichte zur Auswahl sammelte, forschte vergebens darnach. Sonsten hatte sich um diese Zeit eine Art von ästhetischer Association zwischen Schiller, Hoven, Petersen und mir errichtet; man träumte schon von drucken lassen." Diese letzte Stelle nennt die Mitarbeiter an seiner „Anthologie für das Jahr 1782"; an sie so wie an Hovens in unsrer Schiller-Biographie mitgetheilte Angabe haben wir uns zu halten und nicht an die unzuverlässige Angabe Dörings, auf welche sich Boas (Schillers Jugendjahre II, S. 109), ganz gegen seine sonstigen Grundsätze, vorzugsweise stützt, daß Pfeiffer aus Pfullingen und ein Graf von Zuccato aus Parenzo (also nicht einmal ein Deutscher) Mitarbeiter gewesen seien.[2]) v. Hoven nennt noch Friedrich Haug und Ludwig Schubart, der sich vorzüglich in metrischen Erzählungen geübt hatte. Von ihm läßt sich in der Anthologie Nichts mit Sicherheit nachweisen. Zu ihnen kommt noch v. Gemmingen, von welchem Boas (ebenda S. 209) mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen hat, daß er Verfasser von Gedicht 83 ist (nach der Zählung der Gödeke'schen kritischen Ausgabe). Ich halte das unterschriebene B. nicht wie Boas, für eine Maske, sondern wie Gödeke, für einen Druckfehler, und schreibe diesem Verfasser auch die übrigen mit G. unterschriebenen Gedichte zu (vgl. Gödeke's kritische Ausgabe I, S. 356.) Ha. (Nr. 36) wird wohl Haug sein. P. halte ich besonders wegen Gedicht 82 mit Kuno Fischer für eine Schiller'sche Chiffre. Gedicht 29 und 35 widersprechen dem nicht. T. wird wohl Petersen sein. U. scheint mir ganz sicher Haug zu sein, denn die beiden Epigramme, die diese Chiffre tragen, sehen ihm ähnlich. Unter Peter in Gedicht 60 ist wohl Petersen zu verstehen, denn es bezieht sich auf eine Neigung Petersens, die Haug auch sonst verspottete. Auch X. halte ich für eine Chiffre Schillers, besonders wegen Ge-

1) Er will sagen: Austausch. Scharfensteins Muttersprache war die französische.

2) Auch Gödeke stützt sich in seinem Grundriß, I, S. 1016, Nr. 25a, auf dieses schwanke Bret. Vgl. kritische Ausgabe I, S. 356.

dicht 80: An Gott. Daß Schiller eine „Hymne an Gott“ gedichtet hat, steht durch einen Brief seines Vaters an ihn fest. Auch Gedicht 54 (Fluch eines Eifersüchtigen) hat entschieden Schillersches Gepräge. Vgl. das Gedicht „An Minna“ und die schreckliche Schilderung der Syphilis mit der nicht minder schrecklichen in den Räubern, wo auch ähnliche Ausdrücke vorkommen, die jedenfalls auf einen Mediciner deuten. Die übrigen Gedichte mit K. widersprechen wenigstens nicht. A. Be. C. Hr. L. Z. vermag ich nicht zu deuten.[1]) Die meisten Gedichte der Anthologie rühren von Schiller selbst her, und mehrere derselben entstanden auf äußere Veranlassungen, so die „Leichenphantasie“ und die „Elegie auf den Tod eines Jünglings“. Auch einen musikalischen Freund hatte Schiller in der Militair-Akademie gefunden, der seine glühenden Jugendproducte mit dem Wohllaut der Töne ausstattete; es war Zumsteeg, der sich später als Componist einen nicht unbedeutenden Namen erwarb. Seine Composition der „Leichenphantasie“ ist nicht mehr vorhanden, dagegen die Composition der Lieder, die Schiller dem damaligen Lieblingskinde seines Geistes, den „Räubern“, einverleibte: Hektors Abschied, der Römergesang, Amalia, die zu dem Vorzüglichsten gehören, was aus Schillers Jugendperiode vorhanden ist. Ihnen reiht sich würdig das herrliche Gedicht „Die Freundschaft“ aus der Anthologie an, das einzige, wie es scheint, und wohl deshalb, weil es zugleich das vollendetste war, uns erhaltene Gedicht aus jenem Cyclus von Freundesliedern, deren Scharfenstein und Schiller selbst erwähnen, und die abhanden gekommen sind. Auf Ideen der Leibnitzischen „Theodicee“ fußend, wird es belebt durch den warmen Herzschlag innigen Freundschaftsgefühls und enthüllt eine schöne Seite in Schillers Charakter, die wir in der Biographie näher geschildert haben. Die äußere Veranlassung zu der Herausgabe der Anthologie war eine verächtliche Behandlung, die Schiller von Seiten Stäudlins, des Herausgebers der „Schwäbischen Blumenlese auf das Jahr 1782“ erfahren hatte. Boas (Schillers Jugendjahre II, S. 105) vermuthet mit Wahrscheinlichkeit, Schiller habe außer der „Entzückung an Laura“, die Stäudlin, aber auch nicht unverkürzt, aufgenommen hatte, noch mehrere ihm zugesandt, die Stäudlin aber wegen ihrer

1) Vgl. meinen Aufsatz in Fleckeisens und Masius' „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1869“, II. Abth., S. 165 f.

Ueberschwänglichkeit zurückgewiesen habe. Wenigstens, was Stäudlin das Jahr darauf in einer „Epistel an Herrn Professor S. in Erlangen" über seine Plagen als Redacteur des Musenkalenders klagt, klingt ganz danach:

> Was soll ich thun? — die arme Leserwelt
> Tyrannisch auf des Unsinns Folter spannen?
> Nein! lieber das Gedicht verbannen,
> So sehr mein Pindar auch für Meisterstück es hält!

Diesmal aber behielt Schillers übertriebenes Pathos die Oberhand über Stäudlins hausbackene Vernünftigkeit. Denn wenn auch seine Anthologie wegen seiner Flucht aus Stuttgart keinen zweiten Jahrgang erlebte, während Stäudlin noch mehrere Jahre Chorführer der schwäbischen Musen blieb, (wenn seine und seiner Collegen Reimerei anders diesen Namen verdient,) so läuterte sich seine Ueberschwänglichkeit in den Stürmen des Lebens, während Stäudlin darin unterging. Scharfenstein berichtet in dem schon erwähnten Aufsatze Nr. 58: „Um diese Zeit gab eine poetische Neckerei mit dem Dichter Stäudlin, dem Herausgeber des schwäbischen Musenalmanachs und Anführer der poetischen Zunft im Lande, Schillers Anthologie das Dasein, weniger (nach Schillers Sinn) um zu rivalisiren, als vielmehr den Almanach zu zermalmen; auch wollte man es mitunter hinsichtlich des Lucrativen mit etwas Anderem probiren. — Die meisten Gedichte in der Anthologie sind von Schiller, denn seine Fahne hatte etwas Unheimliches, Energisches, das sentimentale, weichliche, poetische Rekruten eher abschreckte als anzog."

Die nächsten Jahre nach Schillers Entweichung aus Württemberg waren seiner lyrischen Muse nicht günstig, da alle Kräfte seines Dichtergeistes, schon um seiner äußeren Stellung willen, auf das Drama gespannt waren. Ja einzelne Gedichte, die wohl erst nach denen der Anthologie entstanden waren, gingen in diesen Wanderungen verloren, wie uns dies Streicher wenigstens von einem „Teufel Amor" (vgl. die Biographie) berichtet. Der Aufenthalt in Bauerbach brachte nur drei Gelegenheitsgedichte hervor. Das unglückliche Verhältniß zu Frau von Kalb, während seines zweiten Mannheimer Aufenthaltes, entriß seiner qualgepreßten Brust zwei Gedichte, „Resignation" und „Freigeisterei der Leidenschaft", später „Der Kampf" genannt, die Schiller erst später, 1786, als er sich von diesen Fesseln

einigermaßen wieder frei fühlte, in seiner „Thalia“ der Oeffentlichkeit mitzutheilen wagte, aber auch jetzt nicht ohne wesentliche Milderungen und Kürzungen, und mit einer Anmerkung und einem Zusatz zum Titel des einen, die dazu bestimmt waren, das Publikum in Betreff ihrer Entstehungsgeschichte auf eine falsche Fährte zu locken. Doch auch so zeigen sie deutlich, an welchem sittlichen Abgrunde Schiller damals stand. Eine poetische Rede, die er zum Namenstage der Kurfürstin von der Pfalz, den 19. November 1784, liefern sollte, fiel zu satyrisch und scharf aus und war deshalb nicht zu brauchen. Dalberg aber wollte sie durchaus drucken lassen — was wohl sein Ernst nicht war —, genug, sie ist gleichfalls verloren.

Aus diesem Strudel rettete ihn die Uebersiedelung nach Leipzig, wo er seine „Rheinische Thalia“ als „Thalia“ fortsetzte. Der Dank gegen die Vorsehung ergoß sich in dem schönen Liede „An die Freude“, welches, obgleich im Ausdruck überspannt, doch tief empfunden ist, und weil es vom Herzen kommt, auch stets zum Herzen gehen wird. Er eröffnete damit das zweite Heft seiner „Thalia“. Es wurde am meisten von allen seinen Gedichten componirt, in allen gebildeten Cirkeln gesungen, und machte ihn auch als Lyriker beim deutschen Volke populär. Einige Gelegenheitsgedichte aus dieser Zeit beziehen sich auf sein Verhältniß zu dem neugewonnenen Freunde Körner. So stellte er sich zu dessen Geburtstage, dem 2. Juli, sowie zu seiner Hochzeit, dem 7. August 1785, mit Gedichten ein, und aus der Dresdener Zeit ist uns ein komisches Gedicht erhalten, in welchem er sich über die Störungen seiner dichterischen Arbeit am „Don Carlos“, durch die häuslichen Geschäfte in seiner Nähe beklagt. Auch mit dem Theater setzte er sich in Verbindung und dichtete einige Lieder zu Operntexten. Endlich brachte, wie schon erwähnt, das zweite Heft der „Thalia“ noch die beiden auf sein Verhältniß zu Frau von Kalb bezüglichen Gedichte aus dem Jahre 1784, sowie bei Gelegenheit eines Aufsatzes über Philipp den Zweiten nach Mercier's Précis historique zu seinem Portrait de Philippe II das Gedicht „Die unüberwindliche Flotte“ nach einem noch nicht wieder aufgefundenen, wahrscheinlich englischen Dichter, von dessen Liede Mercier eine französische Uebersetzung giebt. Kleinere Gelegenheitsgedichte, aus diesem und den folgenden Jahren, die ihm die Galanterie der Liebe oder der Freundschaft ablockte, dürfen wir übergehen.

Am vollständigsten sind sie zuerst in Gödeke's kritischer Ausgabe, Band 4 und 6, gesammelt worden. Nur das Gedicht in das Stammbuch Charlottens von Lengefeld, vom 3. April 1788, veröffentlichte Schiller später selbst unter dem Titel: „Einer jungen Freundin ins Stammbuch", im Musen-Almanach für 1796, mit wesentlichen Veränderungen, wodurch die rein persönlichen Beziehungen getilgt wurden.

Während Goethe's Aufenthalt in Italien dichtete Schiller in Weimar den Prolog zur Eröffnung des Theaters am 8. November 1787. Goethe hatte diese Sitte der Prologe und Epiloge eingeführt, um ein Band zwischen Publikum und Schauspielergesellschaft zu schaffen, und in diesem Sinne schrieb denn auch Schiller diesen, sowie später den herrlichen Prolog zum Wallenstein. Eine andere Veranlassung zur Entfaltung seines dichterischen Talentes bot ein Maskenball, der zur Feier des Geburtstages der regierenden Herzogin Luise abgehalten wurde, und auf welchem eine Gesellschaft von Damen, als Sonnenpriesterinnen aus Mexiko gekleidet, der Herzogin ein Gedicht überreichen sollte. Auch dies, das Ueberreichen von Gedichten, war eine Sitte an dem für geistige Genüsse aller Art empfänglichen Weimarischen Hofe, und die Tracht der Sonnenpriesterinnen als Maskenanzug durch Naumanns Oper Cora beliebt geworden. Demselben Gedankenkreise wie das Gedicht für Lotte von Lengefeld gehört auch „Die berühmte Frau" an, die er Bertuch für dessen „Pandora auf das Jahr 1789" gab. Gewichtigere Dichtungen aber entsprangen um diese Zeit aus seiner Verbindung mit Wieland, der für seine altersschwach werdende Zeitschrift, den „Mercur", die Unterstützung dieses jungen Feuergeistes dringend bedurfte. Um Wieland zu imponiren und ihm zu zeigen, was er zu leisten vermochte, raffte er seine ganze dichterische Kraft zusammen und schuf die beiden großen Gedichte „Die Götter Griechenlands" und „Die Künstler", die denn auch gleich bei den Zeitgenossen die gebührende Beachtung fanden und nicht wenig zur Hebung des sinkenden Ansehens der Wieland'schen Zeitschrift beitrugen. Fromme christliche Seelen, wie der Graf Leopold von Stolberg, hatten an den „Göttern Griechenlands" Anstoß genommen; um seinerseits allen Anstoß möglichst zu vermeiden, arbeitete er das Gedicht im Jahre 1793 um, tilgte einige Strophen und milderte besonders den Schluß. In dieser Gestalt ging es in den ersten Band seiner Gedichte, 1800, über; aber im zweiten, 1803, ließ er es in seiner ursprünglichen

Gestalt „für die Freunde der ersten Ausgabe" noch einmal drucken. „Vor der Durchsicht der Künstler", schrieb er den 27. Mai 1793, als er an eine Sammlung seiner Gedichte dachte, an Körner, „ist mir am meisten bange. Meine Ideen über Kunst haben sich seit der Zeit merklich erweitert, meine Gesichtspunkte sich verändert, manche Meinungen sich ganz und gar widerlegt. Doch muß ich gestehen, daß ich noch sehr viel Philosophisch-Richtiges in den Künstlern finde und darüber ordentlich verwundert bin. Ueber den Gang des ganzen Gedichtes fürchte ich mein Urtheil zu sagen. Er befriedigt mich gar zu wenig." In den ersten Band seiner Gedichte nahm er „Die Künstler" nicht auf; aber im zweiten, 1803, erschienen sie unverändert. Die Uebersetzung der „Iphigenie in Aulis" des Euripides, die 1789 in der Thalia erschien, bewies seine Meisterschaft besonders in der Nachahmung der griechischen Chorgesänge, die er später in der „Braut von Messina" aufs Neue so glänzend bewährte. Einen dieser Gesänge, an dem Wilhelm von Humboldt ein besonderes Wohlgefallen fand, nahm er unter dem Titel: „Die Hochzeit der Thetis" 1800 in den ersten Band der Gedichte auf. Seit Körner ist er wieder aus den Gedichten verschwunden. Um eben diese Zeit, von 1788 bis 1791, trug er sich auch mit Plänen für ein großes Epos, dessen Held zuerst Friedrich der Große sein sollte. Den 10. März 1789 schreibt er an Körner: „Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Schlacht bei Kollin und der vorhergehende Sieg bei Prag z. B., oder die traurige Constellation vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth, die sich dann so glücklich und so romantisch durch ihren Tod löst." Auch war er sich darüber klar geworden, daß „unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz Alles auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden" müßte. In Stanzen, d. h. nicht in den streng gebauten italienischen, sondern in den freien des Wieland'schen Oberon, wollte er es dichten. Aber im Jahre 1791 fand er, daß Friedrich der Große kein Stoff für ihn wäre. Er begeisterte ihn nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisirung an ihm vorzunehmen. — „Unter allen historischen Stoffen", schreibt er den 28. November an Körner, „wo sich poetisches Interesse mit nationellem und politischem noch am meisten gattet, und wo ich mich meiner Lieblingsideen am leichtesten

entledigen kann, steht Gustav Adolf oben an." Um sich in der Form zu versuchen, erinnerte er sich eines mit Bürger verabredeten Wettstreites in poetischen Uebertragungen und fing 1790 an den Virgil in Wieland'schen Stanzen zu übersetzen. Der zweite und der vierte Gesang der Aeneide unter dem Titel: „Die Zerstörung von Troja" und „Dido" waren das Resultat dieses Versuches und zugleich das einzige Poetische, was er noch bis zum Jahre 1795 hervorbrachte. Er veröffentlichte sie in seiner „Neuen Thalia", deren erstes Heft im Januar 1792 erschien. Diese Zeitschrift war dazu bestimmt, der Canal für seine ästhetischen Studien zu werden, welchen er sich seit dieser Zeit immer ausschließlicher widmete. Er vertiefte sich in die Gesetze seiner Kunst, um dadurch geläuterter zu ihrer Ausübung zurückzukehren. Nur eine „Hymne an das Licht" beschäftigte ihn zuweilen um diese Zeit, kam aber nicht zur Ausführung. „Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst", schreibt er den 25. Mai 1792 an Körner, „wo ich meine Kräfte fühle; in der Theorie muß ich mich immer mit Principien plagen. Da bin ich bloß ein Dilettant. Aber um der Ausführung selbst willen philosophire ich gern über die Theorie; die Kritik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat. Und geschadet hat sie mir in der That, denn die Kühnheit, die lebendige Gluth, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bewußt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minder Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst so weit, daß mir Kunstmäßigkeit zur Natur wird wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit zurück und setzt sich keine andern als freiwillige Schranken."

Die „Horen", welche er zuerst 1795 in Verbindung mit Goethe und Herder in Cotta's Verlag herausgab, waren die äußere Veranlassung, die Goldstufen, die er in seiner wissenschaftlichen Erkenntniß zu Tage gefördert hatte, in die klingende Münze seiner Poesie auszuprägen. Als er aber fühlte, wie ihm durch die Uebung die dichterischen Schwingen aufs Neue wuchsen, schuf er sich selbst noch eine zweite äußere Nöthigung zur dichterischen Production, indem er von 1795 bis 1799 jährlich einen Musen-Almanach herausgab.

Dieses Jahr 1795 ist von Hoffmeister treffend das Jahr der Ideendichtung genannt worden. Die Gedichte aus demselben sind Küchlein, denen noch die Eierschale der philosophischen Speculation auf dem Kopfe klebt. Er theilte dieselben nun so ein, daß er den „Horen" diejenigen davon zuwies, die noch am meisten von dieser Eierschale an sich trugen, die leichteren dagegen dem Musen-Almanach. Gleich die beiden ersten Gedichte, die in diesem Jahre entstanden, „Die Macht des Gesanges" und „Poesie des Lebens" knüpfen an Gedanken aus den „Künstlern" an, die ihrerseits schon zur ästhetischen Speculation hinüberleiteten. „Ich habe mich zwar", schreibt er von ihnen den 3. August 1795 an Körner, „nicht auf das weite Meer gewagt, sondern bin am Ufer der Philosophie herumgefahren; doch ist dadurch wenigstens der Uebergang zu einer freiern Erfindung gemacht." Wir werden übrigens noch öfter finden, wie gut es Schiller verstand, Abfälle größerer Dichtungen, oder Splitter von solchen, die nicht zu Stande kamen, zu kleineren selbständigen Dichtungen abzurunden. Die Form seiner didaktischen Gedichte ist meist die der Distichen, die er ein Jahr später auch zu seinen epigrammatischen Dichtungen so gut zu verwenden wußte. Diese, die sogenannten Xenien, die von Goethe und Schiller gemeinsam verfaßt und in den Musen-Almanach für 1797 eingerückt wurden, waren das gerechteste Strafgericht, was jemals in der Literatur über die Mittelmäßigkeit hereingebrochen ist. Das Vorbild des Martial, aus welchem sie auch den Namen Xenien (Gastgeschenke) entlehnten, und die kalte Aufnahme der Horen brachte sie auf diesen Gedanken. In seine Werke hat Schiller nur ungefähr die Hälfte aufgenommen und die epigrammatischen Anspielungen zum Theil getilgt. Der gewaltige Sturm, den sie bei den getroffenen mittelmäßigen Köpfen erregten, verzog sich allmählich wieder, und der Sieg blieb den beiden Heroen unserer Literatur, als sie, zur Beschämung ihrer unfähigen Gegner, alle Kräfte ihres Geistes anspannten, um unsterbliche Meisterwerke zu schaffen, zugleich die herrlichsten Schöpfungen deutschen Geistes, Goethe sein Epos „Hermann und Dorothea" und Schiller seine gewaltige dramatische Trilogie, den „Wallenstein". Zugleich verfielen sie, um der Abwechslung willen, und weil das Publikum am meisten an erzählenden Dichtungen sich vergnügt, im folgenden Jahre 1797 auf die Balladendichtung, die sie auch in den folgenden

Jahren, nur seltener, übten. Ihre Balladen sind in Aller Munde und werden für alle Zeiten Muster dieser Gattung bleiben. Auch die einmal betretenen Bahnen, der Ideendichtung und der Epigramme, aber der ernsten, nicht der satyrischen, wurden in den folgenden Jahren mit Glück und steigendem Erfolg immer von Neuem eingeschlagen.

Mit dem Jahre 1798 versiecht allmählich die Fülle, nicht die Kraft, seiner lyrischen Production. Die Arbeit am Wallenstein benahm ihm die lyrische Stimmung, obgleich sie selbst einige Lieder (Das Reiterlied, Des Mädchens Klage, Thekla) hervorrief. Nur das Bedürfniß des Musen-Almanachs, den er aber entschlossen war, mit dem neuen Jahrhundert gleichfalls eingehen zu lassen (die Horen waren schon 1797 eingegangen), hielt ihn noch zeitweilig darin fest, wenn er es einmal wagen durfte, eine Pause in seiner dramatischen Arbeit zu machen. Mit der Vollendung des Wallenstein war sein Beruf für die Tragödie entschieden, und sofort wandte er sich einem neuen tragischen Stoffe zu. Doch stammen auch die beiden herrlichen Balladen: „Der Kampf mit dem Drachen" und „Die Bürgschaft" aus diesem Jahre. Auch die Ideenpoesie ward vertreten durch die schwungvolle Hymne „Das Glück", welche mir sammt der „Nänie" aus dem Jahre 1799, ein Splitter zu sein scheint von der „Theodicee" aus dem Jahre 1793. Den 28. Februar hatte er Körner gemeldet: „Ich weiß nicht, ob ich Dir schon davon geschrieben, daß ich damit umgehe, eine Theodicee zu machen. Wo möglich, so geschieht es noch dieses Frühjahr, um sie meinen Gedichten einzuverleiben, wovon ich diesen Sommer eine sehr schöne Edition bei Crusius veranstalte. Auf diese Theodicee freue ich mich sehr; denn die neue Philosophie ist gegen die Leibnitz'sche viel poetischer und hat einen weit größeren Charakter. Außer dieser Theodicee trage ich mich noch mit einem anderen Gedichte, gleichfalls philosophischen Inhalts, wovon noch mehr zu erwarten ist. Aber davon kann ich Dir jetzt noch nichts schreiben. Erlauben es meine Umstände, so bring' ich es auch noch in meine Sammlung." Es könnte dies letztere wohl eines von denen sein, die er im Jahre 1795 ausführte.

In diesem Jahre hatte er, wie wir erst neuerdings erfahren haben, auch schon die Idee zu dem culturgeschichtlichen Gedichte „Bürgerlied", später „Das eleusische Fest" genannt, welche er im September

1798 ausführte.[1]) Das Jahr 1799 endlich, um das neue Jahrhundert glücklich einzuleiten und einzuläuten, brachte außer einigen weniger bedeutenden didaktischen Gedichten das herrliche „Lied von der Glocke", das vortrefflichste und zugleich populärste, weil in echt deutschem Sinne gedachte, unter allen seinen Gedichten, zunächst unter den culturhistorischen, zu dem er den Gedanken, nach dem Bericht der Caroline von Wolzogen, schon 1788 beim Besuche einer Glockengießerei in Rudolstadt gefaßt haben soll. Hörte nun auch der Musen-Almanach mit dem Jahre 1799 auf, so war doch sein Ruf als eines lyrischen Dichters schon so gefeiert, daß von allen Seiten Herausgeber poetischer Taschenbücher sich um Beiträge aus seiner Feder bewarben. Andere äußeren Veranlassungen trugen das Ihrige dazu bei, ihn auch in den folgenden Jahren der lyrischen Poesie nicht ganz zu entziehen. Zunächst das Bedürfniß lyrischer Einschiebsel in seine, und in seine Bearbeitung fremder Dramen. So entstand die Ballade „Der Fischer" und das „Lied des Pförtners" bei der Bearbeitung des „Macbeth", 1800, die „Parabeln und Räthsel" bei Gelegenheit neuer Aufführungen der von ihm bearbeiteten Gozzi'schen „Turandot" in den Jahren 1801 bis 1804, „Das Mädchen von Orleans" bei Gelegenheit des gleichnamigen Dramas, 1801. Goethe's Uebersetzung des Voltaire'schen „Mahomet" rief 1800 das schöne Gedicht an Goethe hervor. Endlich bot der Jahrhundertwechsel, der nach Goethe's und Schillers Ansicht zum Schlusse des Jahres 1800 eintrat, und den man in Weimar durch Festlichkeiten zu begehen wünschte, Veranlassung zu dem, vielleicht an Dalberg gerichteten resignirten Liede „Der Antritt des neuen Jahrhunderts". Nicht so resignirt aber beabsichtigte er sich in einem andern Gedichte auszusprechen, welches nur Entwurf geblieben ist, weil die Feier des Jahrhundertwechsels selbst, zu der es entworfen wurde, unterblieb, aber auch als solcher eine besondere Zierde des 11. Bandes von Gödeke's kritischer Ausgabe ist. Auch unsere Leser werden uns für die Mittheilung desselben in Band I, S. 477—82 sicher Dank wissen, wenn sie bedenken, wie richtig Schiller seiner eignen Nation, dem nunmehr geeinigten und mächtigen Deutschland, das Horoskop gestellt hat. Er sagt: „Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herr-

---

1) Gödeke, Geschäftsbriefe Schillers, S. 117.

schaft werden; denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend eine Bedeutung hat, muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen, — und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen. — Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt. — —

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.

Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten,
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ew'ge Zeit."

Zugleich aber lernen wir auch aus diesem Entwurfe, daß die beiden schönen kleinen Gedichte „Die deutsche Muse" und „Die Antiken zu Paris" Trümmer dieses unvollendeten Jahrhundert-Gedichtes sind. Dies macht mich besonders geneigt, Gödeke's Vermuthung zuzustimmen, welcher auch das Liebesgedicht „Die Begegnung" aus dem Jahre 1797, vielleicht auch „Die Erwartung" aus dem vorigen Jahre, 1796, für Bruchstücke eines größeren romantischen Gedichtes erklärt[1]). Den 29. Februar 1796 nämlich schreibt Schiller an Körner: „Erst in etlichen Wochen kann ich dazu kommen, den Plan zu einem kleinen romantischen Gedichte in Stanzen, welches ich für den diesjährigen Almanach bestimme, vorzunehmen. Da ich in dieser Art noch nichts gearbeitet habe und sehr strenge Forderungen an mich machen werde, so will ich froh sein, wenn ich bis auf den August auch nur dieses Gedicht zu Stande bringe." Daß dieses Gedicht, welches nicht zu Stande kam, „Das Ereigniß zu Verona beim Römerzuge Sigismunds; Verbrechen seines Günstlings und strenge Justiz des Kaisers", also die Liebe des Kanzlers Schlick zu einer schönen Sieneserin sei, die durch des Aeneas Sylvius „Euryalus und Lucretia" schon poetisch verwerthet ist, ist gleichfalls eine sehr geistreiche Vermuthung Gödeke's, der nur irgend welche Bestätigung noch zu wünschen wäre. Schiller fährt nämlich fort: „Alsdann werde ich sehen, meine Ritter von Malta einmal zur Ausführung zu bringen." Weil sich nun Schiller auf einem in seinem Nachlasse vorgefundenen Bogen (Kalender, S. 192) nach den Maltesern und dem Wallenstein

1) Briefwechsel mit Körner, 2. Aufl., II, S. 193 u. 500, und Geschäftsbriefe Schillers, S, 119 f.

jenes Sujet notirt hatte, welches er aber weder als Drama noch als Epos ausgeführt hat, so schließt Gödeke, daß es das fragliche sein müsse [1]). Ja ich stimme auch der Vermuthung zu [2]), die Gödeke später wieder zurücknehmen zu wollen schien, daß zu den Trümmern, vielleicht lyrischen Einschiebseln (und darum in anderem Versmaß gehalten) dieses epischen Gedichtes auch die „Elegie an Emma" und „Das Geheimniß" gehören, um von dem apokryphischen Gedichte „Kampf und Ergebung" ganz abzusehen.

Schon im Jahre 1793 hatte Schiller an eine Sammlung seiner Gedichte gedacht, um unberufenen Nachdruckern zuvorzukommen. Damals sollte die ganze Sammlung, drei neue Gedichte mit eingerechnet, nicht über zwanzig Stücke enthalten. Er beabsichtigte also unter seinen Jugendgedichten eine strenge Auswahl anzustellen. Jetzt, im Jahre 1800, hatte er einen so reichlichen Vorrath von classischen Sachen aus seiner späteren Zeit, daß er von dem ersten Bande seiner Gedichte, welcher in diesem Jahre bei Crusius in Leipzig erschien, die überspannten und darum unvollkommenen und unreifen Machwerke aus der Periode der Anthologie zunächst ganz ausschloß. Nur „Die Blumen", welche er aber 1793 umgearbeitet hatte, fanden damals in der späteren Umarbeitung Gnade vor seinen Augen. — Das Jahr 1801 brachte eine neue Anregung zu lyrischen Productionen für ihn und Goethe. Er schreibt darüber an Körner den 16. November: „Wir suchen uns hier aufs Beste durch den Winter hindurch zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonirender Freunde zu einem Club oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zusammenkommt und soupirt. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Theil sehr heterogen sind, denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und pokulirt. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde. Was etwa bei dieser Gelegenheit zu Tage gefördert wird, soll euch, ihr Lieben, warm in

1) Der Umstand, daß dieser Bogen sonst meist nur Entwürfe zu Dramen enthält, sollte mich so wenig als Gödeken irre machen, denn „Rudolph von Habsburg" könnte sehr gut das Sujet zu der bekannten Ballade sein, und von „Rosamunde, die Braut der Hölle" läßt sich nachweisen, daß er geschwankt hat, ob er den Stoff als Ballade oder als Oper behandeln sollte.

2) Kritische Ausgabe XI, S. 207.

die Hände kommen.“ Er schuf für dieses Kränzchen von dem folgenden Jahre an die trotz aller Freude am Genuß des Augenblicks tief ernsten und gerade darum dem deutschen Volke so werthen Lieder: „Die Gunst des Augenblicks“, „Dem Erbprinzen von Weimar“, „An die Freunde“, „Die vier Weltalter“, welches letzte früher einen ganz andern Text hatte und erst später von Schiller nach dem Rhythmus des Reiterliedes umgearbeitet wurde, aus dem Jahre 1802; ja auch „Kassandra“ schließt sich in gewissem Sinne dem Gedankenkreise dieser geselligen Lieder an. Im folgenden Jahre kamen dazu die beiden Punschlieder und das herrliche „Siegesfest“, nach dem Rhythmus des Liedes „An die Freude“ gedichtet. Aber immer entschiedener trat seine Lyrik in den Dienst der Dramatik. Schon im Winter 1802 zu 1803 hatte er die herrlichen Chorgesänge zu der „Braut von Messina“ geschaffen; seine Bearbeitung des Picard'schen „Parasit“ rief die schöne Romanze „Der Jüngling am Bache“ hervor, und bei Gelegenheit des „Wilhelm Tell“ entstanden außer den in das Drama aufgenommenen Liedern 1804 das „Berglied“ und die Ballade „Der Alpenjäger“. Alle diese vortrefflichen Nachzügler seiner Lyrik, die zuerst meist in Beckers „Erholungen“ und in Cotta's „Taschenbuch für Damen“ erschienen, fanden dann Aufnahme in die erste Auflage des **zweiten** Bandes seiner Gedichte, 1803, die noch späteren in die zweite Auflage desselben, 1805. Dieser zweite Band erhielt dadurch ein etwas buntscheckiges Aussehen, daß Schiller, um ihn zu füllen, nun auch zu den Jugendgedichten zurückgriff, die er für den ersten Band verworfen hatte. Er selber charakterisirt diesen Band am besten in der „Vorerinnerung“: „Die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantismus, die unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks finden sich hier mit solchen zusammengestellt, die das Werk einer reifern Einsicht sind.“ Zu seiner Entschuldigung führt er an: „Der Verfasser dieser Gedichte hat sich, so wie alle seine übrigen Kunstgenossen, vor den Augen der Nation und mit derselben gebildet; er wüßte auch keinen, der schon vollendet aufgetreten wäre. Er trägt also kein Bedenken, sich dem Publikum **auf einmal** in der Gestalt darzustellen, in welcher er **nach und nach** vor demselben schon erschienen ist. Er freut sich, daß ihm das Vergangene vorüber ist, und in sofern er sie überwunden hat, mag er auch seine Schwächen nicht bereuen.“

In der Recension von Bürgers Gedichten, 1790, hatte er freilich andere Anforderungen an eine Gedichtsammlung gestellt. Eine Prachtausgabe seiner Gedichte, über welche in seinem Briefwechsel mit Crusius besonders im Jahre 1804 öfter verhandelt wird, erlebte er nicht. Hier wollte er seine Gedichte nach Inhalt und Entstehungszeit in vier Bücher geordnet dem lesenden Publikum vorführen und hatte schon eine Abschrift derselben von seinem Diener Rudolph anfertigen lassen, als ihn der Tod überraschte. Körner, der die erste Ausgabe von Schillers sämmtlichen Werken 1812 bei Cotta besorgte, hat sie bekanntlich nach der Entstehungszeit in drei Gruppen eingetheilt, innerhalb welcher er dann das Eintheilungsprincip nicht streng festhielt, auch nicht festhalten konnte, weil ihm die Briefwechsel und die ersten Drucke zum Theil noch unbekannt waren. Diese Eintheilung hat nun freilich den Uebelstand, daß erstens die Gruppen numerisch sehr ungleich ausfallen mußten, und zweitens, daß gerade die unvollkommenen Jugendgedichte dem Leser zuerst in die Augen fallen. Da aber das Publikum, ja man kann sagen das Auge schon zu sehr an diese Reihenfolge gewöhnt ist, so haben auch wir dieselbe beibehalten.

Eine reiche Welt geistigen Schaffens von Seiten des Dichters, und geistigen Genusses von Seiten des Lesers liegt in Schillers lyrischen Gedichten vor uns, und schon viele Generationen verdanken ihrer Vertiefung in dieselbe die schönsten Stunden reinen Genusses und einen werthvollen Theil ihrer Bildung. Daß diese Quelle des Genusses immer klarer und vor allen Dingen voller fließe, dazu will auch unsere Ausgabe das Ihrige beitragen. Durch alle Gedichte aber geht der gemeinsame Schiller'sche Grundzug, daß der reflectirende Gedanke über den Dingen dieser Welt schwebt wie der brütende Geist Gottes auf der Fläche des Chaos, und der Beruf seiner lyrischen Poesie ist ausgesprochen in den Worten des Meisters in dem Liede von der Glocke, das in Aller Mund ist:

Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.

Gedichte.

Erste Abtheilung.

Gedichte der ersten Periode.

Hektors Abschied. [1]

Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklus schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theures Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

1) Für die „Räuber" II, 2, wo es Amalia dem alten Moor zum Claviere singt, spätestens 1780 gedichtet und 1793 für den ersten Band der Gedichte umgearbeitet. Zu Grunde liegt der berühmte Abschied Hektors von Andromache, Ilias VI, 395 ff. Die Situation ist von Schiller dadurch noch tragischer gemacht worden, daß es der letzte tödtliche Kampf gegen Achilles ist, zu dem hier Hektor sich rüstet.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Waffen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priam's großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheinet,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethe stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethe stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, lass' das Trauern
Hektors Liebe stirbt im Lethe nicht.

Amalia.[1])

Schön wie Engel voll Walhalla's Wonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlisch mild sein Blick wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwo Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

---

1) Nach der Person genannt, die dieses Gedicht in den „Räubern" III, 1 auf ihren abwesenden Bräutigam Karl Moor singt, also spätestens 1780 gedichtet. Schiller nahm es 1803 in den 2. Band seiner Gedichte mit einigen Veränderungen auf. Im Jahre 1784 war Schiller von dem ihm damals noch unbekannten Körner mit einer Composition dieses Liedes überrascht worden. Vgl. die Biographie, S. LXI ff.

Er ist hin — vergebens, ach vergebens
Stöhnet ihm der bange Seufzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlornes Ach!

Eine Leichenphantasie.[1])

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Todtenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke
Wer mit düstrem, rückgesunknem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stumm getragnen Sarge nach?[2])
Floß es „Vater“ von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater“ floß es von des Jünglings Munde,
„Sohn“ gelispelt hat das Vaterherz.

---

1) Auf den Tod des jungen August von Hoven gedichtet, welcher den 13. Juni 1780 in der Militär-Akademie starb. Vgl. die Biographie. In die Sammlung der Gedichte erst von Körner aufgenommen. Der Einzeldruck, in welchem das Gedicht zuerst erschien, ist noch nicht wieder aufgefunden.

2) Vgl. Ossians „Lieder von Selma“ nach Goethe's Uebersetzung im „Werther“: „Wer auf seinem Stabe ist das? wer ist es, dessen Haupt weiß ist vor Alter,

Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum, so golden einst, so süß!
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie umweht von Elysiumslüften,
Wie, aus Aurora's Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosigen Düften,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Flut,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
Jagten die Mädchen in liebende Glut.

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh[1]);
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolkiger Höh;
Stolz, wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Mähnen umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
Trat er vor Sclaven und Fürsten daher.

Heiter, wie Frühlingstag, schwand ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen,
Ha! wenn er einsten zum Manne gereift —
Freue dich, Vater — im herrlichen Jungen
Wenn einst die schlafenden Keime gereift!

---

dessen Augen roth sind vor Thränen? Es ist dein Vater, o Morar, der Vater keines Sohnes außer dir!" — Auch der „Nachtgeist" in Str. 1 ist Ossianisch.

1) Vgl. ebenda: „Du warst schnell, o Morar, wie ein Reh auf dem Hügel."

Nein doch, Vater — Horch! die Kirchhofthüre brauset,
Und die ehrnen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
Nein doch, lass' den Thränen ihren Lauf!
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edlen Durst nach Wonne,
Gramentbundner, in Walhalla's Ruh'!

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Todtenseil empor! [1])
Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen und das Auge sprach —
Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten —
Aber Thränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollert's überm Sarg zum Hügel —
O, um Erdballs Schätze, nur noch einen Blick! [2]) —
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
Dumpfer — dumpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
Nimmer giebt das Grab zurück.

---

1) Vgl. Goethe's „Werther": „Ich folgte der Leiche der Freundin und stand an dem Grabe, wie sie den Sarg hinunterließen und die Seile schnurrend unter ihm weg und wieder heraufschnellten, dann die erste Schaufel hinunter schollerte und die ängstliche Lade einen dumpfen Ton wiedergab, und dumpfer und immer dumpfer, und endlich bedeckt war!"

2) Vgl. Goethe's „Clavigo" V, 1: „Haltet! haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen!" und die „Lieder von Selma": „Wühlet das Grab, ihr Freunde der Todten, aber schließet es nicht, bis ich komme!"

Phantasie an Laura.[1]

Meine Laura! nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt!
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn,
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend,
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung,
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd aus einander springt das All,
In das Chaos donnern Eure Welten,
Weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod;
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

---

1) Für die „Anthologie" spätestens 1781 gedichtet. Ueber Laura vgl. die Biographie. Den Inhalt des Gedichtes spricht Schiller in der 1780 gehaltenen Rede so aus: „Liebe ist der zweite Lebensodem in der Schöpfung; Liebe das große Band des Zusammenhangs aller denkenden Naturen. Würde die Liebe im Umkreis der Schöpfung ersterben, — wie bald — wie bald würde das Band der Wesen zerrissen sein, wie bald das unermeßliche Geisterreich in anarchischem Aufruhr dahin=toben, eben so, als die ganze Grundlage der Körperwelt zusammenstürzen, als alle Räder der Natur einen ewigen Stillstand halten würden, wenn das mächtige Ge=setz der Anziehung aufgehoben worden wäre."

Und was ist's, das, wenn mich Laura küsset,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper überstürzen,
Lodern Seelen in vereinter Glut.

Gleich allmächtig, wie dort in der todten
Schöpfung ew'gem Federtrieb,
Herrscht im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Ueberschwung;
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweifelung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermuth Schauernacht,
Und, entbunden von den goldnen Kindern,
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Uebels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verräthrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,
Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
  In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
  Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Orakel sprechen,
  Einsten hascht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
  Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora röthet,
  Laura, dann auch unsrer Liebe sich,
Die so lang' als Jener Brautnacht dauert,
  Laura! Laura! freue dich!

Laura am Klavier.[1]

Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —
Laura, jetzt zur Statue entgeistert,
  Jetzt entkörpert steh' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tausend Nervgeweben
  Seelen fordert Philadelphia —[2]

Ehrerbietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;
  Hingeschmiedet zum Gesang
  Stehn im ew'gen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnefülle,
Lauschende Naturen stille.
  Zauberin! mit Tönen, wie
  Mich mit Blicken, zwingst du sie.

---

1) Für die „Anthologie" spätestens 1781 gedichtet, 1793 verworfen, aber 1803 verkürzt in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. Der Inhalt des überspannten Gedichtes hat einige Aehnlichkeit mit der „Macht des Gesanges".

2) Ein im vorigen Jahrhundert berühmter Gaukler.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
Ein wollüstig Ungestüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
Neugeborne Seraphim;
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm, die Sonnen
Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Lieblich jetzt, wie über glatten Kieseln
Silberhelle Fluten rieseln,
Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen jetzt, wie sich von Felsen
Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen,
Holdes Gesäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Espenwald
Buhlende Winde,

Schwerer nun und melancholisch düster,
Wie durch todter Wüsten Schauernachtgeflüster,
Wo verlornes Heulen schweift,
Thränenwellen der Cocytus schleift.

Mädchen, sprich! Ich frage, gieb mir Kunde:
Stehst mit höhern Geistern du im Bunde?
Ist's die Sprache, lüg' mir nicht,
Die man in Elysen spricht?

Die Entzückung an Laura. 1)

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn' ich — mich in Himmelmaienglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;

---

1) Zuerst in Stäudlins „schwäbischem Musenalmanach für 1782", dann in der „Anthologie" veröffentlicht, also spätestens 1781 gedichtet. In der „Anthologie" heißt es: „Die seligen Augenblicke an Laura". Im Jahr 1803 in den zweiten Band der Gedichte verkürzt aufgenommen.

Aetherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
  Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
  Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
  Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
  Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
  Flüchtig wie die Welle schwebt. —

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
  Felsenadern Pulse leihn;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
  Laura, Laura mein!

Das Geheimniß der Reminiscenz. 1)

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Glutverlangen?

---

1) Für die „Anthologie" spätestens 1781 gedichtet. Der Gedanke ist aus der Rede des Lustspieldichters Aristophanes in Plato's „Gastmahl" entlehnt, und es gilt von ihm besonders, was Schiller in der Selbstrecension der „Anthologie" sagt: „Hier und da bemerke ich auch eine schlüpfrige Stelle, in platonischen Schwulst verschleiert". Aristophanes führt dort in seiner Weise aus, früher seien die Menschen doppelt gewesen, aber weil sie in dieser Gestalt den Göttern zu mächtig waren, habe sie Zeus gespalten, und jede Hälfte suche nun die verlorene. Schiller nahm das Gedicht um die Hälfte verkürzt 1803 in den zweiten Band der Gedichte auf.

Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sclaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimath meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschner Sonnen,
In den Tagen lang' verrauschter Wonnen,
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Aeonen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig fest verbundnem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel. —

Weine, Laura! dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Dringen,
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Gluthverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
Sclaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
Ihre Heimath suchen meine Geister;
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
Was verrieth der Wangen Purpurröthe?
Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimath ein Verbannter,
Glühend an einander?

Melancholie an Laura. [1])

Laura — Sonnenaufgangsgluth
Brennt in deinen goldnen Blicken,

---

1) Für die Anthologie spätestens 1781 gedichtet, 1793 verworfen und erst von Körner aufgenommen. Körner hatte eine gewisse Vorliebe für dasselbe; auch läßt Schillers früher Tod es als eine Vorahnung erscheinen.

In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Thränen Perlenfluth
Nennt noch Mutter das Entzücken —
Dem der schöne Tropfe thaut,
Der darin Vergöttrung schaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
Silberklar und sonnenhelle,
Maiet noch den trüben Herbst um dich;
Wüsten, öd' und schauerlich,
Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
Düstrer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reize Harmonie?
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Feste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz aufthürmenden Paläste,
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhen all' auf modernden Gebeinen;
Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung; deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
Lass' dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tausend bunte Lenze schon,
Thürmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren
Suche ihre Spuren!
Früher, später reif zum Grab,
Laufen, ach, die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Todtennacht!
Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Glut?
Mit der Wangen frischem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd für's geliehne Roth,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schönre Wangenröthe
Ist doch nur des Todes schönrer Thron;
Hinter dieser blumichten Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon —
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt;
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer,
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach, die Creaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu.

Aus einander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbiges Geschäume.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur;
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund;
Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,

Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter;
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Todtenspeeres Schaft;
Meine Blicke — brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist,
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen thürmt und niederreißt;
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — ist vergiftet!
Unglückselig! unglückselig! die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen.
Ach, die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Aetherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
Wegbetrogen von des Lebens Thron,
Frohnt ihm jeder Wächter schon!
Ach, schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!
Lass' — ich fühl's — lass' Laura, noch zween kurze
Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Thräne, sei verneinet,
Die des Alters Strafloos mir erweinet!
Weg! versieche, Thräne, Sünderin!

Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn? —
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists erblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
Nein! versieche, Thräne, Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene,
Meine Fackel weinend aus [1];
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Scene,
Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus. —

Die Kindesmörderin. [2])

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!
Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
Diese Thränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte — o, sie schmeckten süße! —
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!

---

1) Nach Lessings Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet". Vgl. „Die Götter Griechenlands":

Damals trat kein gräßliches Gerippe
An das Bett des Sterbenden; ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.

2) Für die „Anthologie" spätestens 1781 gedichtet, und in den zweiten Band der Gedichte 1803 mit wenigen Veränderungen aufgenommen. Das Gedicht ist von hoher culturgeschichtlicher Bedeutung und schließt sich an einen großen Kreis verwandter Dichtungen an, die schließlich einen Umschwung in der juristischen Beurtheilung jener Unglücklichen erzielten. Vgl. Erich Schmidt, H. L. Wagner, S. 59.

Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder, Phantasien!
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenrothen Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! — die Geopferte der Hölle
Schmückt noch jetzt das weißliche Gewand;
Aber, ach! — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden,
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine Andre [1]),
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
Ueberfließt, wenn ich zum Grabe wandre,
An dem Putztisch in verliebtem Scherz!
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn, verspritzt auf diesem Todesblocke,
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Todtenchor,

1) Object.

Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
 Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
 Dir der Liebe sanft Gelispel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
 In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräther! nicht Luisens Schmerzen?
 Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
 Nicht was Löw' und Tiger schmelzen kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande,
 Meine Augen zittern dunkel nach,
Um die Mädchen an der Seine Strande[1])
 Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schoße
 Lag es da in süßer goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
 Lachte mir der holde Kleine zu —
Tödtlich=lieblich sprach aus allen Zügen
 Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklommnen Mutterbusen wiegen
 Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
 Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
 Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh! umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
 Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,
 Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle!
 Einsam sitzt sie in dem All der Welt,

---

1) Schiller dachte sich wohl den Verführer als einen windigen Franzosen.

Durstet ewig an der Freudenquelle,
  Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
  Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
  Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
  Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
Eumenidenruthen deine Küsse,
  Die von seinen Lippen mich entzückt!
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
  Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
  Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
  Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
  Donnre dich aus Wonneträumen wach;
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
  Dir des Kindes grasser Sterbeblick;
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
  Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen —
  Kalt hinstarrend, mit verworrnem Sinn
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
  Und mein Leben floß mit ihm dahin! —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Bote,
  Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
  Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
  Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
  Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —

Glücklich! Glücklich! Seine Briefe lodern,
  Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hochauf lodern! —
  Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
  Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
  Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
  Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilie knicken?
  Bleicher Henker, zittre nicht!

Die Größe der Welt. [1])

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes Flug,
    Bis am Strande
    Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
    Sah sie spielen
    Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
    Neblicht trüber
    Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluten im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

---

1) Gleichfalls für die „Anthologie" spätestens 1781 gedichtet und 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?" —
„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade;
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!"

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!" —
„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie." [1])

Elegie auf den Tod eines Jünglings. [2])

Banges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münsters Thurme!
Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt —

---

1) Vgl. an Körner, den 7. Mai 1785: „Sie, mein Werthester, spannen jetzt neue und kühnere (Segel) aus, und fangen an, wo die Leidenschaften und Wünsche der anderen alltäglichen Menschen ein muthloses Anker werfen."

2) Der Name des Jünglings war Johann Christian Weckherlin. Er war den 15. December 1778 aus der Militär-Akademie getreten und Apotheker in seines Vaters Geschäft geworden. Sein Tod fällt in den Januar 1781. Das „Leichencarmen", welches Schiller im Namen seiner medicinischen Collegen von der Militär-Akademie dichtete, wurde zuerst einzeln gedruckt und den Eltern des Verstorbenen überreicht. Schiller schreibt darüber an W. v. Hoven den 1. Februar 1781: „Endlich! Ich fange an, in Activität zu kommen, und das kleine hundsvöttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als 20 Jahre Praxis. Aber es ist ein Namen wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sei mir gnädig!" Für die „Anthologie" arbeitete er es um, und auch schon im Einzeldruck hatte er auf Veranlassung des Censors, Rector Volz, Einiges ändern müssen. Als Gelegenheitsgedicht schloß er es von der Sammlung aus, wie die meisten andern Gelegenheitsgedichte, und erst Körner nahm es auf.

Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter,
(O, das lehrt ihr jammernd Ach)
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr, hoch veraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen,
Wer ist Thor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,
Ueber ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen.
Bruder! ach, in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Glut empfindest du nicht mehr;

Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
  Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
  Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten —
  Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
  Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
  Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Ueber dir mag die Verleumdung geifern,
  Die Verführung ihre Gifte spei'n,
Ueber dich der Pharisäer eifern,
  Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apostel-Masken schielen,
  Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit
Wie mit Würfeln so mit Menschen spielen,
  Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
  Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
  Bald herum in wüsten Pfützen drehn;
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
  Diesem komisch-tragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
  Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
  Dieser arbeitsvollen Ruh [1]),

---

1) Vgl. Karl Moor in den „Räubern" III, 2: „Bruder, ich habe die Menschen gesehen, ihre Bienensorgen und ihre Riesenprojecte, ihre Götterplane und ihre Mäusegeschäfte, das wunderseltsame Wettrennen nach Glückseligkeit; dieser dem Schwung seines Rosses anvertraut, ein anderer der Nase seines Esels, ein dritter seinen eigenen Beinen; dieses bunte Lotto des Lebens, worin so Mancher seine Unschuld und seinen Himmel setzt, einen Treffer zu haschen, und — Nullen sind der Auszug, am Ende war kein Treffer darin. Es ist ein Schauspiel, Bruder, das Thränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kitzelt."

Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr' denn wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgeriss'nen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehova's Hauche,
Gräber kreißen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Grüfte wiederkäun.[1]) —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.[2])
Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

---

1) Nach Klopstocks „Messias", besonders Ges. VI, V. 498 ff.:
Und Er, Eloa! vor dem die Gebeine der Todten,
Vom weitherrschenden Sturm der neuen Schöpfung ergriffen,
Einst erstehen, daß rings in ihren Wehen die Erde
Laut, mit einer Gebärenden Angst, dem Allmächtigen zuruft!
Der alsdann mit der Donnerposaune, mit zeugenden Engeln,
Mit hinsinkenden Sternen, zum Weltgerichte wird kommen.

Klopstock fußt auf Hesekiel 37, 7—10. — Vgl. Franz Moors Traum in den „Räubern" V, 1.

2) Diese vier Verse schrieb Schiller den 2. August 1788 in die englische Bibel, welche er der Mutter seiner Lotte schenkte; den letzten Vers in der Form:
„Aber wir begegnen uns gewiß".

Zieht denn hin, ihr schwarzen, stummen Träger!
  Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergossne Kläger!
  Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
  Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Grüfte!
  Wir verehren dich mit Graun!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
  Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
  Seine Liebe dauert ewig aus.

Die Schlacht.[1])

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Ebne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde,
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz!
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Niederjagt die Front der Major.
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Commando.
Lautlos steht die Front.
Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder![2])

---

1) Gedichtet 1781, 1803 im zweiten Band der Gedichte erschienen. Ueberschrift im ersten Druck: „In einer Bataille von einem Offizier."

2) Vgl. „Kabale und Liebe" II, 2: „Noch am Stadtthor drehten sie sich um und schrieen: Gott mit euch, Weib und Kinder!"

Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder!
Wie braust es fort im schönen wilden Tact!
Und braust durch Mark und Bein.
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleugt es fort wie Wetterleucht,
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Lass' brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.
Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf
Eisern im wolkichten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feu'rn die Vordern, Viele stehen nicht mehr auf,
Lücken reißt die streifende Kartätsche,
Auf Vormanns Rumpfe[1]) springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.
Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?" — „Grüße mein Lottchen, Freund!"

1) Nach Gödeke acc. pluralis, so daß „Vormann" und „Hintermann" collectiv gebraucht wären. Vgl. „Jungfrau von Orleans" Prolog, 3: „Und zählt den schnellen Wandrer auf den Gassen." V, 11: „Das wilde Huhn kann ich im Fluge zählen."

Wilder immer wüthet der Streit;
„Grüßen will ich" — Gott! Kameraden, seht,
Hinter uns wie die Kartätsche springt! —
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
Regnet, stürz' ich Verlassner hinein."

Hierher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstrer brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Victoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Rousseau. [1])

Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
Rousseau's Grab, gegrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh' den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier!

---

1) Für die „Anthologie" spätestens 1781 gedichtet. 1803 nahm Schiller nur diese zwei Strophen von 14 auf. Rousseau war am 2. Juli 1778 zu Ermenonville gestorben. Schiller war begeistert für den freien Denker Rousseau, den Apostel der Natur, und las damals die Denkwürdigkeiten von Rousseau in den Schriften von H. P. Sturz I, S. 129 ff.

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster, und die Weisen starben;
 Nun ist's lichter, und der Weise stirbt!
Sokrates ging unter durch Sophisten [1],
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
 Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt. [2])

Die Freundschaft. [3])

Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
Schämen sich kleinmeisterische Denker,
 Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele;
 Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sclaven eines Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
 Labyrinthenbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geistersonne strömen,
 Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
 Unsre Herzen an einander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Wonne!
Wag' auch ich zur großen Geistersonne
 Freudigmuthig den Vollendungsgang.

---

1) Sokrates' Ankläger, Melitos und Anytos, waren allerdings Schüler der Sophisten.

2) Vgl. Lessings Nathan (Grote'sche Ausgabe II, S. 301):
Sind Christ und Jude eher Christ und Jude,
Als Mensch? Ah! wenn ich einen mehr in Euch
Gefunden hätte, dem es g'nügt, ein Mensch
Zu heißen!

3) Dieses treffliche Gedicht, über welches man die Biographie und die Einleitung nachsehen möge, 1781 in der „Anthologie" erschienen, wurde von Schiller zwar 1786 theilweise in den „Philosophischen Briefen" wieder veröffentlicht, aber von der Gedichtsammlung ausgeschlossen. Erst Körner, sein Raphael, nahm es auf.

Glücklich! glücklich! Dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden,
Und aus Millionen mein bist du —
Lass' das Chaos diese Welt umrütteln,
Durch einander die Atomen schütteln;
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Wiederstrahlen saugen?
Nur in dir bestaun' ich mich —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Geberde,
Reizender der Himmel sich.

Schwermuth wirft die bangen Thränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab; —
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds beredten Strahlenblicken
Ungeduldig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich, antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süßen Sympathie.

Todte Gruppen sind wir — wenn wir hassen,
Götter — wenn wir liebend uns umfassen,
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —
Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,

Wallen wir, einmüth'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit —

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel[1]) seiner Seligkeit! —
Fand das höchste Wesen schon kein gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

Gruppe aus dem Tartarus.[2])

Horch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

---

1) Der Ausdruck ist Leibnitzisch. Vgl. Theodicee, übs. v. Gottsched, S. 770: „Und weil wegen der Fülle der Welt Alles verbunden ist, und jeder Körper auf jeden andern Körper nach dem Maße seiner Weite mehr oder weniger wirket und durch die Gegenwirkung davon gerühret wird, so folget, daß jede Monas ein lebendiger oder mit einer innern Wirksamkeit begabter Spiegel sei, der das Weltgebäude nach seinem Gesichtspunkte vorstellet und ebenso geordnet ist als das Weltgebäude selbst." Außerdem ebenda S. 777. Schiller an Reinwald, den 14. April 1783: „Wir leiden jenes Alles nur für uns, für das Ich, dessen Spiegel jenes Geschöpf ist. Ich nehme selbst Gott nicht aus. Gott, wie ich mir denke, liebt den Seraph so wenig als den Wurm, der ihn unwissend lobet. Er erblickt sich, sein großes unendliches Selbst, in der unendlichen Natur umhergestreut. — In der allgemeinen Summe der Kräfte berechnet er augenblicklich sich selbst — sein Bild sieht er aus der ganzen Oekonomie des Erschaffenen vollständig, wie aus einem Spiegel, zurückgeworfen, und liebt sich in dem Abriß, das Bezeichnete in dem Zeichen. Wiederum findet er in jedem einzelnen Geschöpf (mehr oder weniger) Trümmer seines Wesens zerstreut. Dieses bildlich auszudrücken — So wie eine Leibnitzische Seele vielleicht eine Linie von der Gottheit hat, so hat die Seele der Mimosa nur einen einfachen Punkt, das Vermögen zu empfinden von ihr, und der höchste denkende Geist nach Gott — Doch Sie verstehen mich ja schon." An Huber, den 13. September 1785: „Betrachte mich also als den

— — sel'gen Spiegel deiner Seligkeit."

Zu dem Gedanken der Strophe vgl. aus Young's „Nachtgedanken": Poor is the friendless master of a world.

2) Aus der „Anthologie", 1781, unverändert in die Gedichtsammlung aufgenommen.

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht, Verzweiflung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen — ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen thränend seinem Trauerlauf,

Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei. —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Sense des Saturn entzwei.

Elysium. [1]

Vorüber die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
Ersäufen jegliches Ach —
Elysiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein flötender Bach.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
Durchwallet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin —

---

1) In der „Anthologie" mit dem Nebentitel „Kantate" bezeichnet und als solche auf verschiedene Stimmen vertheilt.

Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielet über Kieseln;
Ihm verhallet wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen sammtnen Matten,
Liebgekost vom Balsamwest;
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Der Flüchtling. 1)

Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch;
Purpurisch zuckt durch düstrer Tannen Ritzen
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch;
In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Aurora's Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Thau!

---

1) In der „Anthologie", 1781, „Morgenphantasie" betitelt. Den jetzigen Titel gab ihm Schiller 1803 vielleicht in Erinnerung seines eigenen Schicksals.

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Thal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgeberde
Für mich nur ein Grab!

Steig' empor, o Morgenroth, und röthe
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säusle nieder, Abendroth, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt!
Morgen — ach! Du röthest
Eine Todtenflur,
Ach, und du, o Abendroth! umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

Die Blumen. [1])

Kinder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,

---

1) Zuerst für die „Anthologie" spätestens 1781 mit der Aufschrift „Meine Blumen" gedichtet, 1793 umgearbeitet, 1800 in den ersten Band der Gedichte aufgenommen. Vgl. die „Klage der Ceres".

Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
Euch der Liebe selig Loos,
Gaukelnde Sylphiden schwingen
Buhlend sich auf eurem Schoß.
Wölbte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Nanny's Blicken
Mich der Mutter Spruch verbannt,
Wenn euch meine Hände pflücken
Ihr zum zarten Liebespfand,
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten süßer Schmerzen,
Goß euch dies Berühren ein,
Und der mächtigste der Götter
Schließt in Eure stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.

Der Triumph der Liebe.[1]

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!

---

1) Für die „Anthologie“ 1781 im Wetteifer mit Bürgers „Nachtfeier der Venus“ gedichtet, 1786 theilweise in die „Philosophischen Briefe“ übergegangen, 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrha's Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schoß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schoß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
Unter Luna's Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

* * *

Und sieh! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
Durchwebt, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düstrer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narcissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Ueberwinder!
Umarme deine Kinder!

* * *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* * *

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabnem Sitz
Schwingt Kronion seinen Blitz;
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken —
Göttern läßt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,

Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Leda's Küssen,
  Schläft der Riesentödter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
  Durch des Lichtes weiten Raum
  Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse;
  Seine weißen Sonnenrosse,
  Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden.
  Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar;
  Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
  Deiner Majestät zu nahn;
Und von ihren stolzen Höhen
  Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
  Bei der Herzenfeßlerin.

* * *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
  Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
  Zu dem Himmelreich.

* * *

Liebe sonnt das Reich der Nacht!
Amor's süßer Zaubermacht

Ist der Orkus unterthänig;
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thracier —
Minos, Thränen im Gesichte,
Mildete die Qualgerichte;
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatschte mehr;
Aufgejagt von Orpheus' Leier
Flog von Tityon[1]) der Geier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Cocytus, lauschten
Deinen Liedern, Thracier!
Liebe sangst du, Thracier!

* * *

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* * *

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,

1) So schrieb Schiller für Tityos.

Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erobrern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sclavenknie,
Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligthum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?[1])

Lockte *sie* uns nicht hinein,
Möchten wir *unsterblich* sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

---

1) Aehnlich sagt Schiller von der „Freude“:

Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
  Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
  Zu dem Himmelreich.

An Minna.[1])

Träum' ich? Ist mein Auge trüber?
  Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
  Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Thoren
  Blähend mit dem Fächer ficht,
Eitel in sich selbst verloren —
  Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nicken
  Stolze Federn, mein Geschenk;
Schleifen, die den Busen schmücken,
  Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
  Zieren Brust und Locken noch —
Ach, die Brust, die mir gelogen!
  Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpft von leeren Schmeichlern,
  Geh! vergiß auf ewig mich!
Ueberliefert feilen Heuchlern,
  Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
  Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
  Daß es einer Thörin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
  Seh' ich dich verlassen gehn,

---

1) Zuerst in der „Anthologie" 1781 erschienen.

Weinend in die Blumenscene
Deines Mai's zurücke sehn.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht;
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,
Zischen dem erloschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnen? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittre Thränen,
Weinen, Minna! über dich.

Das Glück und die Weisheit.[1]

Entzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

„Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.

„Komm, Schwester, lass' uns Freundschaft schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schoß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug."

Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
Versöhnet euch, ich brauch' dich nicht."

---

1) Gleichfalls für die „Anthologie" 1781 gedichtet.

An den Frühling.[1])

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ei! Ei! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freun wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Ei, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du giebst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

An einen Moralisten.[2])

Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
Du starrest in des Winters Eise
Und schmählest auf den goldnen Mai.

Einst, als du noch das Nymphenvolk bekriegtest,
Ein Held des Carnevals den deutschen Wirbel flogst,

1) Dieses „anspruchloseste und anmuthigste der Jugendgedichte" (Düntzer) wurde, 1781 für die „Anthologie" gedichtet, doch erst 1803 in den zweiten Band der Sammlung aufgenommen.

2) In der „Anthologie", 1781, als „Fragment" bezeichnet, von welchem Schiller wieder nur ein Fragment 1803 aufnahm. Die, in zweifacher Bedeutung, ausgelassenen Strophen erinnern an „Männerwürde".

Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst,

Ha, Seladon! wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär' der Erde schwerer Ball —
Im Liebesknäul mit Julien verwachsen,
Du hättest überhört den Fall!

O, denk' zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne: die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
Das warme Blut ein Bischen muntrer springt!
Lass' den Bewohnern eines bessern Landes,
Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein [1]) —
Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg. [2])

Kriegslied.

Ihr — ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!

---

1) Vgl. den Anfang der Abhandlung „Der Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen", 1780: „Schon mehrere Philosophen haben behauptet, daß der Körper gleichsam der Kerker des Geistes sei". Leibnitz' Theodicee, übs. v. Gottsched, S. 469. Opera. ed. Dutens I, S. CX; II. 1, S. 224.

2) Für die „Anthologie", 1781, gedichtet und als patriotisches Volkslied den Kriegern Eberhards in den Mund gelegt.

Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard,
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub' [1]), der Ulerich,
War gern, wo's eisern klang;
Des Grafen Bub', der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an [2]) — und siegte nicht
Und kam gepantscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt' ihm — Ha! Ihr Schurken, wart!
Und trug's in seinem Kopf,
Auswetzen, bei des Vaters Bart! [3])
Auswetzen wollt' er diese Schart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen [4]) mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht;

---

1) Schwäbisch so viel als: Sohn.
2) Den 14. Mai 1377.
3) Von diesem Bart erhielt Eberhard den Beinamen „der Rauschebart".
4) Den 23. August 1388.

Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwung seinen Heldenstab!
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb [1]),
Umsonst! umsonst! erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
„Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! In den Feind!“

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie All',
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was thät er itzt?
Vor ihm der todte Sohn,
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

1) Schwäbisch so viel als: Trupp.

Drum hangen wir so treu und warm
  Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
  Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
  Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
  Gebar das Schwabenland.

Gedichte der zweiten Periode.

An die Freude. [1]

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor. Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

---

1) Im Jahre 1785 gedichtet (vgl. die Einleitung) und zuerst im zweiten Hefte der „Thalia" erschienen. An Körner, den 21. October 1800: „Die Freude ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegen kam, so hat sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden. Deine Neigung zu diesem Gedichte mag sich auf die Epoche seiner Entstehung gründen; aber diese giebt ihm auch den einzigen Werth, den es hat, und auch nur für uns, und nicht für die Welt noch für die Dichtkunst." 1803 wurde es in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. Es ist das am häufigsten componirte Lied Schillers und hat noch eine besondere musikalische Verklärung durch Beethovens neunte Symphonie erhalten. Nach Götzinger (Deutsche Dichter, 5. Auflage, 10. u. 11. Lief., S. 13) beruht die Idee der Freude auf Shaftesbury.

Wem der große Wurf gelungen,
  Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
  Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
  Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
  Weinend sich aus diesem Bund! [1])

Chor. Was den großen Ring bewohnet,
  Huldige der Sympathie!
  Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte [2]) thronet.

Freude trinken alle Wesen
  An den Brüsten der Natur [3]);
Alle Guten, alle Bösen
  Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
  Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
  Und der Cherub steht vor Gott.

Chor. Ihr stürzt nieder, Millionen?
  Ahnest du den Schöpfer, Welt?
  Such' ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
  In der ewigen Natur;
Freude, Freude treibt die Räder
  In der großen Weltenuhr.

---

1) Diese Stelle hat man, durch Jean Paul verleitet, häufig mißverstanden. So der neueste Commentator Götzinger (a. a. O. S. 9). Wer ein Herz gewinnen will, muß das seinige dafür geben; wer dies nicht kann, der kalte Egoist, der weine über sich, aber in unsern Bruderbund, der auf gegenseitige Hingabe gegründet ist, gehört er nicht.

2) Apostelgeschichte 17, 23.

3) Vgl. Jesaias 66, 11.

Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor. Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig wie ein Held zum Siegen. [1])

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor. Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bessre Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun. [2])
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor. Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

---

1) Ps. 19, 6. — In der frühesten Fassung stand auch hier wie in den meisten vorletzten oder letzten Versen der Ausdruck „Sternenzelt".

2) Homines ad deos nulla re propius accedunt quam salutem hominibus dando, sagt Cicero.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer kreist,
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor. Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist [1]),
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor. Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem älteren Dichter. [2])

Sie kömmt — sie kömmt, des Mittags stolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tausend Donnern naht sie dir —

---

1) Hiob 38, 7: „Da mich die Morgensterne mit einander lobeten, und jauchzeten alle Kinder Gottes."

2) Im zweiten Hefte der „Thalia" 1786 zuerst gedruckt in dem Aufsatze: „Philipp der Zweite, König von Spanien. Von Mercier." Bei Gelegenheit der

Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen
(Der Ocean sah ihresgleichen nie),
Unüberwindlich nennt man sie,
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
Den stolzen Namen weiht
Der Schrecken, den sie um sich speit.
Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.

Dir gegenüber steht sie da,
Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.

Schilderung des Unterganges der Armada übersetzt Schiller auch folgende Anmerkung Mercier's: Voici de quelle manière un poète a peint cet événement (Schiller: ein Dichter jener Zeit): „Une flotte formidable fait mugir les flots. C'est plutôt une armée de châteaux flottans; on l'appèlle l'invincible, et la terreur qu'elle inspire, consacre ce nom; l'Océan qui tremble sous son poids, paroit obéir à sa marche lente et majestueuse; elle avance, cette flotte terrible, comme un orage qui grossit; elle est prète à fondre sur l'isle généreuse que le Ciel regarde d'un oeil d'amour, sur l'isle fortunée dont les nobles habitans ont le droit d'être libres et l'emportent en dignité sur tous les habitans de la terre, parce qu'ils ont su faire des loix qui enchainent depuis le roi jusqu'au citoyen; ils ont voulu être libres, ils le sont devenus· le génie et le courage maintiennent leurs augustes privileges. Jamais cette isle si chère aux grands coeurs, aux ennemis de la tyrannie, ne parut si près de sa ruine. Les hommes généreux qui d'un pole à l'autre s'interessent à cette majestueuse république, croyoient sa délivrance impossible; mais le Tout-Puissant voulut conserver le noble rempart de la liberté, cet asyle inviolable de la dignité humaine; il souffla, et cette flotte invincible fut brisée et dispersée; ses débris épars furent suspendus aux pointes des rochers, ou couvrirent les bancs de sable, ecueils vengeurs où s'anéantirent l'arrogance et la témérité." — Ces mots du poëte, le Tout-Puissant souffla, font allusion à la médaille que la reine Elisabeth fit frapper en mémoire de ce grand événement. On voyoit au revers une flotte fracassée par la tempète, avec cette légende: Afflavit Deus et dissipati sunt." Und jener „poete" Mercier's war Martin Crugot, in seinem „Christen in der Einsamkeit", im Deutschen. 1803 nahm Schiller seine poetische Uebersetzung in den zweiten Band seiner Gedichte auf

Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht,
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du sie nicht von Millionen Würgern
Erstritten in der Wasserschlacht?
Wem dankst du sie — erröthet, Völker dieser Erde! —
Wem sonst als deinem Geist und deinem Schwerte?

Unglückliche! — blick' hin auf diese feuerwerfenden Kolosse,
Blick' hin und ahne deines Ruhmes Fall!
Bang' schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,
Und alle guten, schönen Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.

Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab —
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?
Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
Gott der Allmächt'ge blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Der Kampf. [1]

Nein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.

1) Zuerst veröffentlicht 1786 in der „Thalia", aber aus demselben Verhältniß und zu derselben Zeit hervorgegangen wie das folgende. Um das Publikum irre zu

Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht!

Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren,
Nimm ihn zurück und lass' mich sündigen!

Zerrissen sei, was wir bedungen haben!
Sie liebt mich — deine Krone sei verscherzt!
Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht wie ich den tiefen Fall verschmerzt!

Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmüthiges Entsagen,
Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.

Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Giebt's in des Lebens unermeßlichem Gebiete,
Giebt's einen andern schönern Lohn als dich?

Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Tyrannisches Geschick!
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick!

---

führen, fügte er zu dem ursprünglichen Titel „Freigeisterei der Leidenschaft" hinzu: „Als Laura vermählt war im Jahr 1782" und erklärte in einer Anmerkung: „Ich habe um so weniger Anstand genommen, die zwei folgenden Gedichte hier aufzunehmen, da ich von jedem Leser erwarten kann, er werde so billig sein, eine Aufwallung der Leidenschaft nicht für ein philosophisches System und die Verzweiflung eines erdichteten Liebhabers nicht für das Glaubensbekenntniß des Dichters anzusehen. Widrigenfalls möchte es übel um den dramatischen Dichter aussehen, dessen Intrigue selten ohne einen Bösewicht fortgeführt werden kann: und Milton und Klopstock müßten um so schlechtere Menschen sein, je besser ihnen ihre Teufel glückten." So sehr ihm seit seiner Flucht aus dem Vaterlande das Publikum sein Vertrauter, sein Richter, sein Alles sein sollte, zum Vertrauten seiner Herzensgeheimnisse mochte er es doch nicht ohne Weiteres machen. — Von den 22 Strophen des ersten Druckes nahm er 1800 in den ersten Band der Gedichte nur die vorliegenden sechs auf.

Resignation. [1])

Auch ich war in Arkadien geboren [2]),
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

---

1) 1784 in Mannheim gedichtet (Palleske, Schiller Lebens, 5. Aufl. I, S. 498), aber erst 1786 in der „Thalia" veröffentlicht. Zu Grunde liegt das Verhältniß zu Frau von Kalb, ebenso wie bei dem vorigen Gedichte „Der Kampf" (vgl. die Einleitung). Aber Schiller gebrauchte bei beiden Vorsichtsmaßregeln, damit das Publikum den wahren Sachverhalt nicht ahnte. So nannte er dieses Gedicht „Eine Phantasie" und unterzeichnete beide: Y, wie die Laura-Lieder in der „Anthologie". 1800 nahm er es in den ersten Band mit Weglassung zweier Strophen auf. Schiller selbst erläutert 1794 das Gedicht so (unsere Schiller-Ausgabe, IX, S. 583): „Der Inhalt desselben sind die Aufforderungen eines Menschen an die andre Welt, weil er die Güter der Zeit für die Güter der Ewigkeit hingegeben hat. Um des Lohnes willen, der ihm in der Ewigkeit versprochen wurde, hat er auf Genuß in dieser Welt resignirt. Zu seinem Schrecken findet er, daß er sich in seiner Rechnung betrogen hat und daß man ihm einen falschen Wechsel an die Ewigkeit gegeben. — So kann und soll es jeder Tugend und jeder Resignation ergehen, die bloß deswegen ausgeübt wird, weil sie in einem andern Leben gute Zahlung erwartet. Unsere moralischen Pflichten binden uns nicht contractmäßig, sondern unbedingt. Tugenden, die bloß gegen Assignation an künftige Güter ausgeübt werden, taugen Nichts. Die Tugend hat innere Nothwendigkeit, auch wenn es kein anderes Leben gäbe. Das Gedicht ist also nicht gegen die wahre Tugend, sondern nur gegen die Religions-Tugend gerichtet, welche mit dem Weltschöpfer einen Accord schließt und gute Handlungen auf Interessen ausleiht, und diese interessirte Tugend verdient mit Recht jene strenge Abfertigung des Genius."

2) Et ego in Arcadia, stand auf dem Grabhügel in einem Landschaftsgemälde von Poussin († 1665) und wurde in der Sentimentalitätsperiode sprüchwörtlich. (Büchmann, Geflügelte Worte, 9. Aufl., S. 6.)

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage,
Verhüllte Richterin.
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die Meisten flohen, Wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gieb deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben." —
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gieb mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gieb deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen." —
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Todten",
Hohnlächelte die Welt;
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leiht?

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
  Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
  Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
  Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
  Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
  Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
  Der Meldung that von der Vergelterin?" —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
  Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
  Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All' meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
  Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet;
  Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!"
  Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen", rief er, — „hört es, Menschenkinder!
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
  Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
  Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
  Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen:
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Giebt keine Ewigkeit zurück.“

Die Götter Griechenlands.[1])

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland,
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da,
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur;

---

1) An Körner, den 17. März 1788: „Angenehm wird dir's sein zu hören, daß ich mich aus dem Schulstaub meines Geschichtswerks auf etliche Tage losgerüttelt und mich ins Gebiet der Dichtkunst wieder hineingeschwungen habe. Bei dieser Gelegenheit habe ich die Entdeckung gemacht, daß, ungeachtet der bisherigen Vernachlässigung, meine Muse noch nicht mit mir schmollt. Wieland rechnete auf mich bei dem neuen Mercurstücke, und da machte ich in der Angst — ein Gedicht. Du wirst es im März des Mercurs finden (so geschah es) und Vergnügen daran haben, denn es ist doch ziemlich das beste, das ich neuerdings hervorgebracht habe, und die Horazische Correctheit, welche Wieland ganz betroffen hat, wird dir neu daran sein. Was wir sonst, wenn du dich noch gern darauf besinnen magst, mit einander getrieben haben, die Wortfeile, treibe ich jetzt mit Wieland, und einem Epitheton zu Gefallen werden manche Billets hin und wieder gewechselt, am Ende aber bleibt immer das erste stehen.“ Als er 1793 an eine Sammlung seiner Gedichte dachte, kostete ihm dieses unsägliche Arbeit. Es erschien umgearbeitet 1800 im ersten Bande der Gedichte, und 1803 ließ er im zweiten Bande auch die erste Bearbeitung „für die Freunde der ersten Ausgabe wieder abdrucken“. Unsere Ausgabe wird sie später auch bringen.

Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantal's Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomela's Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach, umsonst dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrha's schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig als das Schöne;
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar;
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihm voran,
Und ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.[1])
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

---

1) Nach Lessings „Wie die Alten den Tod gebildet". Vgl. „Melancholie an Laura".

Höhre Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach, von jenem lebenswarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter Allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,

Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.[1])

Die Künstler.[2])

Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
Stehst du an des Jahrhunderts Neige
In edler, stolzer Männlichkeit,
Mit aufgeschlossnem Sinn, mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in thatenreicher Stille,
Der reifste Sohn der Zeit,

---

1) Vgl. unten „An die Freunde" am Schluß:
Was sich nie und nirgend hat begeben,
Das allein veraltet nie.

2) An Körner, den 20. October 1788: „Im nächsten Heft der Thalia wird ein Gedicht von mir erscheinen, das ich einem alten Versprechen nach schuldig war." Es erschien aber nicht darin, sondern in dem „Teutschen Mercur" von Wieland, März 1789. Schon 1793 fand das im Einzelnen vortreffliche, wenn auch im Ganzen zu schleppende und verworrene Gedicht keine Gnade mehr vor Schillers Augen; er wollte es durchaus umarbeiten, kam aber nicht dazu. Den 27. Mai 1793 schreibt er an Körner: „Vor der Durchsicht der Künstler ist mir am meisten bange. Meine Ideen über Kunst haben sich seit der Zeit merklich erweitert, meine Gesichtspunkte sich verändert, manche Meinungen sich ganz und gar widerlegt. Doch muß ich gestehen, daß ich noch sehr viel philosophisch-richtiges in den Künstlern finde und darüber ordentlich verwundert bin. Ueber den Gang des ganzen Gedichts fürchte ich mein Urtheil zu sagen. Er befriedigt mich gar zu wenig." Nähere Belehrung giebt der sorgfältige Commentar von Imelmann. — Zuletzt entschloß sich Schiller 1803 das Gedicht ohne weitere Veränderung in den zweiten Band seiner Sammlung aufzunehmen.

Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwildrung stieg![1])

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlassnen Waisen
Des wilden Zufalls Beute fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die befleckende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O, falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

---

1) Kuno Fischer macht mit Recht darauf aufmerksam, welch ein gewaltiger Fortschritt seit 10 Jahren in Schillers Weltanschauung liegt zwischen den ersten Worten Karl Moors: „Mir ekelt vor diesem tintenklexenden Säculum" und den ersten Worten unsers Gedichts. Schiller an Körner, den 9. Februar 1789: „Ich eröffne das Gedicht mit einer 12 Verse langen Vorstellung des Menschen in seiner jetzigen Vollkommenheit; dies gab mir Gelegenheit zu einer guten Schilderung dieses Jahrhunderts von seiner besseren Seite. Von da mache ich den Uebergang zu der Kunst, die seine Wiege war, und der Hauptgedanke des Gedichtes wird flüchtig anticipirt und hingeworfen."

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Uebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang. [1])

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt,
Eh' noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.
Eh' vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand [2]),
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Ums Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geflohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,

---

1) An Körner, den 12. Januar 1789: „Hier folgt mein Gedicht. Die dritte Strophe fehlt nur, weil ich zwischen der zweiten und vierten zwei ganze Blätter ausgestrichen habe, da mir das Gedicht zu sehr anschwoll. Der Inhalt dieser fehlenden Strophe ist der: daß die Kunst zwischen der Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen das Bindungsglied ausmache und den gewaltigen Hang des Menschen zu seinem Planeten contraponderire; daß sie die Sinnenwelt durch geistige Täuschung veredle und den Geist rückwärts zu der Sinnenwelt einlade, u. dgl."

2) An Körner, den 22. Januar 1789: „Ewiger Raum kann der Dichter in sofern sagen, weil man die Ewigkeit braucht, um die Unendlichkeit zu durchlaufen; gerade so wie man sagen kann: ein viertelstündiger Weg, weil man so viel Zeit braucht, um ihn zu durchgehen."

Mit abgelegter Feuerkrone [1])
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie mit gesenktem Fluge
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betruge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäht der Pflichten knechtisches Geleit;
Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.

---

1) Die himmlische, göttliche Wahrheit, Urania, ist wie der Sonnengott in der Erzählung von Phaethon in Ovids Metamorphosen, zweiter Gesang, geschildert. Vgl. besonders:

At pater omnipotens circum caput omne micantes
Deposuit radios.

An Körner, den 9. Februar 1789: „Ich habe nun die Hauptidee des Ganzen, die Verhüllung der Wahrheit und Sittlichkeit in die Schönheit zur herrschenden, und im eigentlichen Verstande zur Einheit gemacht. Es ist eine Allegorie, die ganz hindurchgeht, mit nur veränderter Ansicht, die ich dem Leser von allen Seiten ins Gesicht spielen lasse." Den 22. Januar: „Die Wahrheit geht verzehrend über Sternen, kann man sagen, weil man sie mit dem Sonnenlichte zu vergleichen gewohnt ist, vorzüglich aber im ganz prosaisch wahren Sinne, weil die nackte Wahrheit uns zu Narren machen würde, da unsere Vernunft nicht darauf calculirt ist."

Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die Reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtige gebeut,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erkor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Eh' ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sclavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüberfuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten
Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
Und lerntet in harmon'schem Band
Gesellig sie zusammengatten.

Leichtschwebend fühlte sich der Blick
Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
Die hüpfende Gestalt zurück.
Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
Womit euch die Natur hilfreich entgegenkam?
Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm.
Von ihrem Wesen abgeschieden,
Ihr eignes liebliches Phantom,
Warf sie sich in den Silberstrom,
Sich ihrem Räuber anzubieten.
Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach:
Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust, —
Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
Von eurem Späheraug' umstrickt,
Verriethen die vertraulichen Gestalten
Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
Die Wunder wirkenden Gesetze,
Des Reizes ausgeforschte Schätze
Verknüpfte der erfindende Verstand
In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
Der Obeliske stieg, die Pyramide,
Die Herme stand, die Säule sprang empor,
Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
Und Siegesthaten lebten in dem Liede.

Die Auswahl einer Blumenflur,
Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —
So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite, höhre Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.

Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen. 1)
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran. 2)

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödtern, die, so lang' der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum ersten Mal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißt 3),
Die im Genusse nicht verscheiden.

---

1) An Körner, den 30. März 1789 (über diese vier Verse): „Ich will sagen: Jedes Kunstwerk, jedes Werk der Schönheit ist ein Ganzes, und so lange es den Künstler beschäftigt, ist es sein eigner einziger Zweck; so z. B. eine einzelne Säule, eine einzelne Statue, eine poetische Beschreibung. Es ist sich allein genug. Es kann für sich bestehen, es ist vollendet in sich selbst. — Nun sage ich aber, wenn die Kunst weiter fortschreitet, so verwandelt sie diese einzelnen Ganze in Theile eines neuen und größeren Ganzen; denn ihr letzter Zweck ist nicht mehr in ihnen, sondern außer ihnen; darum sage ich, sie habe ihre Krone verloren."

2) Ebenda fährt er fort: „Die Statue, die einzeln gleichsam geherrscht hat, giebt diesen Vorzug an den Tempel ab, den sie ziert; der Charakter eines Hektor, an sich allein schon vollkommen, dient nur als ein subordinirtes Glied in der Iliade; die einzelne Säule dient der Symmetrie."

3) Ebenda: „Jeder sinnlichen Begierde liegt ein gewisser Drang zum Grunde, den Gegenstand dieser Begierde sich einzuverleiben, in sich hineinzureißen, von der Lust des Gaumens an bis auf die sinnliche Liebe. Die sinnliche Begierde zerstört ihren Gegenstand, um ihn zu einem Theil des begehrenden Wesens zu machen."

Jetzt wand sich von dem Sinnenschlafe
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sclave
Der Sorge in der Freude Schoß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn. [1])
Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem beseelten Munde.

Begraben in des Wurmes Triebe,
Umschlungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe bess'rer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Milden Milde,
Der Starken Kraft, der Edeln Grazie
Vermählte ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.

1) Nach dem Mythus von der Geburt der Athene aus dem Haupte des Zeus.

Der Mensch erbebte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Wiederschein;
Und herrliche Heroen brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Richtscheit nach dem Ziele.
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen aus einander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Eumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdecket,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang', eh' die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Löst eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf. [1])

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.

---

1) Ebenda: „Die moralischen Erscheinungen, Leidenschaften, Schicksale, deren Verhältnisse der Mensch im großen Laufe der Natur nicht immer verfolgen und übersehen kann, ordnet der Dichter nach künstlichen, d. h. er giebt ihnen künstlich Zusammenhang und Auflösung. Diese Handlung begleitet er mit Glückseligkeit, jene Leidenschaft läßt er zu diesen oder jenen Handlungen führen, dieses Schicksal spinnt er aus diesen Handlungen oder diesen Charakteren u. s. w. Der Mensch lernt nach und nach diese künstlichen Verhältnisse in den Lauf der Natur übertragen, und wenn er also eine einzelne Leidenschaft oder Handlung in sich oder um sich herum bemerkt, so leiht er ihr — nach einer gewissen Reminiscenz aus seinen Dichtern — dieses oder jenes Motiv, dieses oder jenes Ende — d. h. er denkt sie sich als den Theil oder das Glied eines Ganzen; denn sein durch Kunstwerke geübtes Gefühl für Ebenmaß leidet keine Fragmente mehr. Ueberall sucht er die Symmetrie, die ihn die Kunst kennen gelehrt."

Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht aus einander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh' es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht:
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ozean
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an [1]);
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kastor angelehnt, ein blühend Polluxbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh' sich der schöne Silberkreis erfüllt. [2])

---

1) Ebenda fährt er fort: „Aber dieses Gesetz des Ebenmaßes wendet er zu früh auf die wirkliche Welt an, weil viele Partien dieses großen Gebäudes für ihn noch in Dunkel gestellt sind. Um also sein Gefühl für Ebenmaß zu befriedigen, muß er der Natur eine künstliche Nachhülfe geben, er muß ihr gleichsam borgen. So z. B. fehlte es ihm an dem nöthigen Lichte, das Leben des Menschen zu überschauen und die schönen Verhältnisse von Moralität und Glückseligkeit darin zu erkennen. Er fand in seiner kindischen Einbildung Mißverhältnisse; da sich aber sein Geist einmal mit dem Ebenmaß vertraut gemacht, so schenkte er aus dichtender Eigenmacht dem Leben ein zweites, um in diesem zweiten die Mißverhältnisse des jetzigen aufzulösen. So entstand die Poesie von einer Unsterblichkeit. Die Unsterblichkeit ist ein Produkt des Gefühls für Ebenmaß, nach dem der Mensch die moralische Welt beurtheilen wollte, ehe er diese genug überschaute. — — Diese ganze Strophe muß man überhaupt mit einer lebhaften Gegenwart des Hauptgedankens lesen: daß der Mensch, in dem einmal das Gefühl für Schönheit, für Wohlklang und Ebenmaß rege und herrschend geworden ist, nicht ruhen kann, bis er Alles um sich in Einheit auflöst, alle Bruchstücke ganz macht, alles Mangelhafte vollendet oder, was ebenso viel sagt, bis er alle Formen um sich her den vollkommensten nähert."

2) Ebenda: „Das Gleichniß: Der Schatten in des Mondes Angesicht u. s. w. hat in meinen Augen einen ungemeinen Werth. Das menschliche Leben, sage ich in den vorhergehenden Versen, erscheint dem Menschen als ein Bogen, d. h. als ein unvollkommener Theil eines Kreises, den er durch die Nacht des Grabes fortsetzt, um den Cirkel ganz zu machen (von Schönheit oder Kunstgefühl sich regieren lassen, ist ja nichts Anderes, als den Hang haben, Alles ganz zu machen, Alles zur Vollendung zu bringen). Nun ist aber der wachsende Mond ein solcher Bogen; und der übrige Theil, der noch fehlt, um den Cirkel völlig zu machen, ist unbeleuchtet. Ich stelle also zwei Jünglinge neben einander, davon der eine beleuchtet ist, der andere nicht (mit umgestürztem Lichte); jenen vergleiche ich mit der beleuchteten Mondesfläche, diesen mit der schwarzen, oder, was eben soviel sagt:

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonieen Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen,
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen. 1)

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,

---

die Alten, die den Tod bildeten, stellten ihn als einen Jüngling vor, der ebenso schön ist als sein Bruder, das Leben; aber sie gaben ihm eine umgestürzte Fackel, um anzudeuten, daß man ihn nicht sehe — ebenso wie wir an den ganzen Ring des Mondes glauben, ob er uns gleich nur als ein Bogen oder als ein Horn erscheint. Ich habe in dieser Stelle ein Gleichniß Ossians in Gedanken gehabt und zu veredeln gesucht. Ossian sagt von einem, der dem Tode nahe war: ‚Der Tod stand hinter ihm wie die schwarze Hälfte des Mondes hinter seinem silbernen Horne.'" (Aus dem Gedicht Cuthullin, Uebersetzung von Denis, III, S. 39.)

1) Ebenda: „Wenn ich wieder sage, der Zeus des Phidias neige sich in seinem Tempel zu Olympia, so sage ich nichts Anderes als: diese Statue, die für sich selbst ein Gegenstand der allgemeinen Bewunderung sein würde, hört auf, ihre Wirkung allein hervorzubringen, sobald sie in dem Tempel steht, und giebt nur das Ihrige zu dem Totaleindruck von Majestät u. s. f., der durch das Ensemble des ganzen Tempels hervorgebracht wird. Aber die eigentliche Schönheit dieser Stelle liegt in einer Anspielung auf die gebückte Stellung des olympischen Jupiter, der in diesem Tempel sitzend und so vorgestellt war, daß er das Dach hätte aufheben müssen, wenn er sich aufgerichtet hätte. Wer dieses weiß, dem wird durch meinen Ausdruck: er neigt sich, eine angenehme Nebenidee erweckt. Mir hat überhaupt diese gebückte Stellung des olympischen Jupiter immer sehr gefallen, weil sie so viel sagen kann, als hätte sich der Gott herabgelassen und nach der weltlichen Einrichtung bequemt, und Alles würde unter ihm zusammenfallen, wenn er sich aufgerichtet, d. h. als Gott zeigte." (Vgl. Winckelmann, Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke, S. 56, welcher Strabo, Geogr. L. VIII, S. 542 citirt, und v. Murr, Anmerkungen zu Lessings Laokoon, S. 11.)

Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Geübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durcheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Ereilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten,
Muß sie an seinem Aug' vorüberziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
Der Schönheit goldner Gürtel webet
Sich mild in seine Lebensbahn;
Die selige Vollendung schwebet
In euren Werken siegend ihm voran.
Wohin die laute Freude eilet,
Wohin der stille Kummer flieht,
Wo die Betrachtung denkend weilet,
Wo er des Elends Thränen sieht,
Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
Folgt ihm ein Harmonieenbach,
Sieht er die Huldgöttinnen spielen
Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
Der lieblichen Begleitung nach.
Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
Wie die Erscheinungen um ihn
In weichem Umriß in einander schwinden,
Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
Sein Geist zerrinnt im Harmonieenmeere,

Das seine Sinne wollustreich umfließt,
Und der hinschmelzende Gedanke schließt
Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
Empfängt er das Geschoß, das ihn bedräut,
Mit freundlich dargebotnem Busen
Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
Erfreuende Begleiter durch das Leben,
Das Edelste, das Theuerste, was sie,
Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
Daß der entjochte Mensch jetzt seiner Pflichten denkt,
Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
Kein Zufall mehr mit ehrnem Zepter ihm gebeut,
Dies dankt euch — eure Ewigkeit
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfangen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternenbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzücket
Und zum Verheeren selbst sich schmücket,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürft'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.

Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder.
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich
Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.[1])
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiederschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,

---

1) An Körner, den 9. Februar 1789: „In den Künstlern behauptet die Einführung der zweiten historischen Epoche, der Wiederauflebung der Künste nämlich, ihren vorigen Platz, und gewiß mit Recht. Ich habe diese ganze Stelle aber weit besser angefangen, mehr erweitert und durchaus verbessert."

Und über Sclaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudenfülle
Genießt ihr das gegebne Glück
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebnen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Päanen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edeln Führer zu entlassen glaubt
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sclavenplatz erlaubt: —
Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur,
Mit euch, dem freud'gen Erntekranze,
Schließt die vollendende Natur. 1)

---

1) Ebenda fährt er fort: „Nun folgt aber ein ganz neues Glied, wozu mir eine Unterredung mit Wieland Anlaß gegeben hatte, und welches dem Ganzen eine schöne Rundung giebt. Wieland nämlich empfand es sehr unhold, daß die Kunst nach dieser bisherigen Vorstellung doch nur die Dienerin einer höhern Cultur sei, daß also der Herbst immer weiter gerückt sei als der Lenz — und er ist sehr weit von dieser Demuth entfernt. Alles, was wissenschaftliche Cultur in sich begreift, stellt er tief unter die Kunst und behauptet vielmehr, daß jene dieser diene. Wenn ein wissenschaftliches Ganzes über ein Ganzes der Kunst sich erhebe, so sei es nur in dem Falle, daß es selbst ein Kunstwerk werde. Es ist sehr vieles an dieser Vorstellung wahr, und für mein Gedicht vollends wahr genug. Zugleich schien diese Idee schon in meinem Gedicht unentwickelt zu liegen und nur der Heraushebung noch zu bedürfen. Dieses ist nun geschehen. Nachdem also der Gedanke philosophisch und historisch ausgeführt ist, daß die Kunst die wissenschaftliche und sittliche Cultur verbreitet habe, so wird nun gesagt, daß diese letztere noch nicht das Ziel selbst sei, sondern nur eine zweite Stufe zu demselben, obgleich der Forscher und Denker sich vorschnell schon in den Besitz der Krone gesetzt und dem Künstler den Platz unter sich angewiesen; dann erst sei die Vollendung des Menschen da, wenn sich wissenschaftliche und sittliche Cultur wieder in die Schönheit auflöse." — —

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermessnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steiget,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Thal — auf einmal zeiget.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonieenspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Liebe.
So führt ihn in verborgnem Lauf,
Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhre Höhn und immer schönre Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zuletzt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania[1];
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.[2]

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben;
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Kamönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklange
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht

---

1) Ebenda: „Diese Vorstellung führe ich nun auch wieder auf meine Allegorie zurück und lasse die Kunst an diesem Ziele sich dem Menschen in verklärter Gestalt zu erkennen geben."

2) Nach dem Schlusse von Fénelon's Telemach, bei dem Mentor sich zuletzt zur Minerva verklärt. Télémaque reconnoit Minerve. O déesse, dit-il, c'est donc vous-même, qui avez daigné conduire le fils d'Ulysse pour l'amour de son père . . . il vouloit en dire davantage; mais la voix lui manqua. ses lèvres s'efforçoient en vain d'exprimer les pensées qui sortoient avec impétuosité du fond de son coeur: la divinité présente l'accabloit, et il étoit, comme un homme qui dans un songe est oppressé jusqu'à perdre la voix.

Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schoß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf!
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannichfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Die berühmte Frau.[1])

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen bittrer Reue
Wird Hymens Band von dir verflucht?
Warum? Weil deine Ungetreue
In eines Andern Armen sucht,
Was ihr die deinigen versagen?
Freund, höre fremde Leiden an
Und lerne deine leichter tragen.

1) An Körner, Volkstädt, den 12. Juni 1788: „In der Pandora, die nun bald herauskommt, findest du auch ein Gedicht von mir: Die berühmte Frau." Erst 1803 nahm es Schiller wieder in den zweiten Band seiner Sammlung auf, obgleich es ihn 1793 gefreut hatte, daß Körner demselben hatte „Gnade widerfahren lassen".

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
Ein Zweiter theilt? — Beneidenswerther Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninenwand,
Bis in die Vaterstadt der Moden
Wird sie in allen Buden feil geboten,
Muß sie auf Diligencen, Packetbooten
Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen [1])
Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn,
Und, wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte! —
Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf
Und bietet Gegenden dem Publikum zu Kauf,
Wovon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen!
Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
Sie weiß warum — und thut sehr wohl daran.
Mich kennt man nur als Ninons Mann.
Du klagst, daß im Parterr' und an den Pharotischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glücks! wer einmal das von sich
Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
Beschert mir endlich eine Molkenkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Kaum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau und gelben Röcken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankirten Päcken,
Signirt: An die berühmte Frau.

1) Schulfuchs, s. v. a. Pedant; Hase nach älterem Sprachgebrauch s. v. a. Narr. Vgl. Brandts Narrenschiff ed. Zarncke, S. XCV.

Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
„Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!"
Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
Ihr erster Blick fällt auf Recensionen.
Das schöne blaue Auge — mir
Nicht einen Blick! — durchirrt ein elendes Papier,
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)
Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürrisch ungeduldig Drohn
Giebt der erschrocknen Zofe Flügel.
Von ihrem Putztisch sind die Grazien entflohn,
Und an der Stelle holder Amorinen
Sieht man Erinnyen den Lockenbau bedienen.

Carossen rasseln jetzt heran,
Und Miethlakaien springen von den Tritten,
Dem düftenden Abbé, dem Reichsbaron, dem Briten,
Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
Grossing und Compagnie, dem Z**[1]) Wundermann
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding, das demuthsvoll sich in die Ecke drückt
Und Ehmann heißt, wird vornehm angeblickt.
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen? —
Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
Wie sehr er sie bewundre, sagen;
Und darf's vor meinem Angesicht!
Ich steh' dabei, und will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Noth,
Da geht es über meine Flaschen!

---

1) d. h. Zürcher, also Lavater. Franz Rudolf von Grossing, geb. zu Comorn in Ungarn am 20. Oktober 1753, war einer der zahlreichen Schwindler des vorigen Jahrhunderts. Er hatte es besonders auf die Schwächen des weiblichen Geschlechts abgesehen und benutzte wie Cagliostro die Freimaurerei zu seinen Gaunereien.

Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
Mein schwer verdienter Bissen Brot
Wird hungriger Schmarotzer Beute;
O, diese leidige, vermaledeite
Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!
Den Wurm an alle Finger, welche drucken!
Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,
Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen,
— Erräthst du's nicht? O, ich versteh's genau! —
Daß diesen Brillant von einer Frau
Ein solcher Pavian davongetragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin,
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
— Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
Die Lilien bewundern nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.
Doch nein! Die Jahrszeit ist so schön — zum Reisen;
Wie drängend voll mag's jetzt in Pyrmont sein!
Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
Husch ist sie dort — in jenem bunten Reihn,
Wo Ordensbänder und Doctorenkragen,
Celebritäten aller Art,
Vertraulich, wie in Charon's Kahn, gepaart,
Zur Schau sich geben und zu Markte tragen,
Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
Zerrissne Tugenden von ihren Wunden heilen,
Dort, Freund — o, lerne dein Verhängniß preisen! —
Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflogen!
Ein Weib, wie keines ist und keines war,
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn
Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —
So sah ich sie, die Herzenfeßlerin,
Gleich einem Maitag, mir zur Seite spielen;
Das süße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare —
So führt' ich sie zum Traualtare;
O, wer war glücklicher als ich!
Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an,
Mein Himmel war mir aufgethan.
Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die Schönste sie,
Die Glücklichste von allen sie,
Und mein durch Seelenharmonie,
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint — o, mög' ihn Gott verdammen! —
Ein großer Mann — ein schöner Geist.
Der große Mann thut eine That! — und reißt
Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich nun? — Beweinenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben!
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Riesen Waffen,
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem stärkern nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,

Aus Cytherea's goldnem Buch gestrichen [1])
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

Einer jungen Freundin ins Stammbuch. [2])

Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt;
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst gethan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trotzen kann.
Froh taumelst du im süßen Ueberzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühn,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab!
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen.
Je näher dir, je näher ihrem Grab!

1) Goldnes Buch; so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichniß genannt, in welchem die adligen Familien eingeschrieben stehen. (Anmerkung Schillers.) Vgl. Fiesco II, 5: „Doria hat das goldene Buch besudelt, davon jeder genuesische Edelmann ein Blatt ist."

2) An Lotte [Mitte März 1788]: „In das Stammbuch will ich morgen schreiben." Bald darauf sandte er ihr das Stammbuchblatt mit dem vorliegenden Gedichte, datirt: Weimar, den 3. April 1788. In den Musen-Almanach für 1796 wurde es in seiner jetzigen Gestalt, mit möglichster Tilgung persönlicher Beziehungen, und ebenso 1803 in den zweiten Band der Sammlung aufgenommen.

Gedichte der dritten Periode.

Die Begegnung. [1]

Noch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,

---

1) Dieses und die folgenden Gedichte mit Einschluß der „Erwartung" sind, nach Gödeke's Vermuthung, Bruchstücke eines romantischen Gedichts: „Kaiser Sigismund in Verona." Vgl. unsere Einleitung zu den Gedichten. — Den 22. December 1797 sandte es Schiller zum Drucke für das zehnte Heft der „Horen" ab. 1800 nahm er es in den ersten Band der Gedichte auf.

Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erfliegen,
Als ich das leise süße Wort vernahm —
O, droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohllaut wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
Und, still bescheiden, nie gewagt, zu sprechen —
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
Dem Armen sei das schönste Loos beschert;
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwidern und empfinden kann."

An Emma. 1)

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick;
Aber, wie des Sternes Pracht,
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schlummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.

---

1) Vgl. das vorige Gedicht. Das vorliegende entstand nach Vollendung des Druckes des Musen-Almanachs für 1797, also in der letzten Hälfte des Jahres 1796 und wurde zuerst im folgenden Jahrgange des Musen-Almanachs, für 1798, veröffentlicht unter dem Titel: „Elegie an Emma". Den 7. Juli 1797 sandte es Schiller an Zelter zur Tonsetzung. Dieser schrieb Schiller, den 20. Februar 1798 (Gosche's Archiv für Literaturgeschichte, II, S. 437): „Vielleicht giebt es Ihnen auch neue Lust, das Gedicht in seiner erstgebornen Gestalt fertig zu machen. Ich gesteh' Ihnen, daß ich nicht einsehe, warum Sie die liebliche geheimnißvolle Form, welche das Gedicht in dem mir gesandten Manuscript hat, im Almanach abgeändert haben." Im Jahr 1800 nahm es Schiller in der Form des Musen-Almanaches in den ersten Band seiner Sammlung auf.

Aber, ach! Du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsgluth,
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?

Das Geheimniß.[1]

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrnem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So sauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schoße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;

1) Vgl. „Die Begegnung". Das Gedicht erschien zuerst im Musen=Almanach für 1798, dann 1800 im ersten Bande der Sammlung.

Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.
O, schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom, um uns herum
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dies Heiligthum!

Die Erwartung.[1])

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O, schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen;
Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O, lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!

---

1) Vgl. „Die Begegnung". 1796 entworfen, wurde das Gedicht erst im September 1799 für den Musen-Almanach auf das folgende Jahr bearbeitet und den 24. September abgesandt. 1800 erschien es im ersten Band der Gedichte.

Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen,
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter sein.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen;
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen,
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O, sehnend Herz, ergetze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!

Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen;
O, führe mir die Lebende daher,
Lass' ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen,
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum,
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht ungesehen
Und weckte mit Küssen den Freund.

Der Abend. [1]

Nach einem Gemälde.

Senke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
Nach erquickendem Thau, der Mensch verschmachtet,
Matter ziehen die Rosse —
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krystallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
Stille halten die Rosse,
Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.

---

1) Den 31. August 1795 äußerte Wilhelm von Humboldt gegen Schiller den Wunsch, dieser möchte einmal einen Versuch in den eigentlich lyrischen Silbenmaßen machen, wie die Klopstockischen und Horazischen wären. Den 25. September sandte Schiller das Gedicht an Körner. Veröffentlicht wurde es im Musen-Almanach auf das folgende Jahr und 1800 im ersten Bande der Sammlung.

Sehnsucht.[1])

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düfte Balsam zu,
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkelm Laub[2]),
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraust.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken,
Seine Segel sind beseelt!

---

1) 1801 entworfen und in Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1803", sowie 1803 im zweiten Band der Gedichte veröffentlicht.

2) Vgl. Goethe's „Mignon":

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,
Im dunkeln Laub die Goldorangen glühn?

Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.

Der Pilgrim. [1])

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort:
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

---

1) Zuerst erschienen im zweiten Theil der Gedichte, und am 26. April 1803 dem Buchdrucker gesandt, der eine leere Seite ausfüllen wollte.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schoß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier. [1])

Die Ideale. [2])

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O, meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;

---

1) Vgl. Schiller an Huber, den 5. October 1785: „Hier fällt mir eine Periode aus dem Werther bei, den meine Phantasie (durch welche leise Ahndung? weiß ich nicht) aus meinen Kinderjahren aufbehalten hat. Es ist ein Orakel, das über mein ganzes Leben scheint ausgesprochen zu sein: „Es ist mit der Ferne wie mit der Zukunft. Ein großes dämmerndes Ganzes liegt vor unsrer Seele, unsre Empfindung verschwimmt sich darin, und wenn das Dort nun Hier wird, ist alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal."

2) Den 15. August 1795 an W. v. Humboldt gesandt und im Musen-Almanach für 1796 veröffentlicht. Im Jahr 1800 erschien es mit mehrfachen Veränderungen im ersten Band der Gedichte.

Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe
Die stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreißend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg,
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne,
Erhob ihn der Entwürfe Flug;

Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her:
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht;
Ach! allzuschnell nach kurzem Lenze
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlaßner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht.
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.[1])

Des Mädchens Klage.[2])

Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzet an Ufers Grün,
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seufzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

---

1) An W. v. Humboldt, Antwort auf dessen Brief vom 31. August 1795: „Was Sie über die Ideale urtheilen, daß ihnen Stärke und Feuer fehlt, ist sehr wahr, aber es wundert mich, daß Sie es mir als Fehler anrechnen. Die Ideale sind ein klagendes Gedicht, wo eigentlich Gedrängtheit nicht an ihrer Stelle sein würde. Auch kenne ich unter Altem und Neuem aus diesem Genre Nichts, dem Sie nicht eben diesen Vorwurf machen könnten. Die Klage ist ihrer Natur nach wortreich und hat immer etwas Erschlaffendes; denn die Kraft kann ja nicht klagen. Ueberhaupt ist dieses Gedicht mehr als ein Naturlaut (wie Herder es nennen würde) und als eine Stimme des Schmerzes, der kunstlos und vergleichungsweise auch formlos ist, zu betrachten. Es ist zu subjectiv (individuell) wahr, um als eigentliche Poesie beurtheilt werden zu können, denn das Individuum befriedigt dabei ein Bedürfniß; es erleichtert sich von einer Last, anstatt daß es in Gesängen von anderer Art, vom innern Ueberfluß getrieben, dem Schöpfungsdrange nachgiebt. Die Empfindung, aus der es entsprang, theilt es auch mit, und auf mehr macht es, seinem Geschlechte nach, nicht Anspruch. Indessen begreife ich wohl, daß es auf Sie diese Wirkung haben mußte, weil Ihre Tendenz mehr auf das Energische und den Gedanken als auf das Rührende geht; nur hätte ich geglaubt, daß, nachdem Sie dieser Wirkung nachgedacht, Sie den Grund in der Gattung selbst finden würden. Von Körner begreife ich nicht recht, daß ihm entgangen ist, warum ich dieses Gedicht matt schließe. Es ist das treue Bild des menschlichen Lebens. Mit diesem Gefühl der ruhigen Einschränkung wollte ich meinen Leser entlassen."

2) Als Lied der Thekla für den „Wallenstein" vielleicht im Frühjahr 1798 gedichtet; den 5. September wurde es an Goethe gesandt. Die Stimmung, aus der das Lied gedichtet ist, entlehnte Schiller aus englischen Volksliedern in Herders Sammlung, wie aus dem berühmten Liede von der Weide in Shakespeare's Othello und mehreren ähnlichen. Es erschien im Musen-Almanach für 1799 und 1800 im ersten Bande der Gedichte.

„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter giebt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!"

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

„Lass' rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen."

Der Jüngling am Bache.[1]

An der Quelle saß der Knabe,
  Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie fortgerissen,
  Treiben in der Wellen Tanz:
Und so fliehen meine Tage
  Wie die Quelle rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
  Wie die Kränze schnell verblühn!

Fraget nicht, warum ich traure
  In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
  Wenn der Frühling sich erneut;

---

1) Ein Seitenstück zu dem Liede auf S. 97. Es wurde wahrscheinlich im April 1803 für den „Parasit" gedichtet, in welchem es Charlotte singt Das französische Lied, an dessen Stelle Schiller das seinige setzte, hat mit diesem nur die Stimmung gemein Das vorliegende erschien zuerst in den „Gesängen mit Begleitung der Chitarra von W. Ehlers", 1803, dann mit einigen Abweichungen im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1805". Später in der 2. Auflage des zweiten Bandes der Gedichte, 1805, und im „Parasit" 1806.

Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir beut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuern Schattenbild;
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlass' dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schoß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.

Die Gunst des Augenblicks.[1]

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

---

1) Den 18. März 1802 an Becker für sein „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" gesandt. 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. Das Lied war, wie „Die vier Weltalter", für das Mittwochskränzchen bestimmt, worüber die Einleitung zu vergleichen.

Denn was frommt es, daß mit Leben
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Reben
Bacchus in die Schale drückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich webt,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

Berglied. [1]

Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;

---

1) Aus Schillers Beschäftigung mit „Wilhelm Tell" entstanden, sowie die

Es sperren die Riesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;
Und willst du die schlafende Löwin*) nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's Keiner verwogen;
Der Strom braust unter ihr spat und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten [1]);
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt [2]),

*) Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine. [3])

---

folgende Ballade. Vgl. die Einleitung. An Goethe, den 26. Januar 1804: „Hier lege ich eine kleine poetische Aufgabe zum Dechiffriren bei." Goethe an Schiller, den 26. Januar 1804: „Ihr Gedicht ist ein recht artiger Stieg auf den Gotthardt, dem man sonst noch allerlei Deutungen zufügen kann, und ist ein zum Tell sehr geeignetes Lied." Daß Schiller dazu besonders Fäsi's Beschreibung der Eidgenossenschaft II, 195 ff. benutzt habe, wie Gödeke behauptet, ist mir noch nicht klar. Goethe's „Mignon", besonders die letzte Strophe, schwebte dem Dichter auch hier vor. Vgl. „Tell" V, 2. Im Jahr 1805 nahm Schiller das Lied in die 2. Aufl. des zweiten Bandes seiner Gedichte auf.

1) Schiller hatte sich aus Fäsi angemerkt (Gödeke's kritische Ausgabe XIV, S. XI): „Alle vier Jahreszeiten erscheinen oft nebeneinander. Eis. Blumen Früchte."

2) Ebenda S. X: „Von ihnen strömen viele Flüsse in alle vier Straßen der Welt."

3) Scheuchzer, Naturgeschichte des Schweizerlandes ed. Sulzer I, S. 294 (Gödeke, kritische Ausgabe XI, S. XIV): „Es bedeuten diese Wörter Louwin, Lauwin, Lauwen, Löuwin, Löwin, Lauin, Löbin, Löbinenstrich, Lauwer, Schneelauwin, eine große Menge Schnee, der von hohen Bergen in die angelegenen Thäler herunterfallet, zu großem Schaden und Schrecken der Einwohner."

Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft [1]),
Hoch über der Menschen Geschlechter.
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur, und erwärmen sie nicht. [2])

Der Alpenjäger. [3])

Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft,
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Ranft.
„Mutter, Mutter, lass' mich gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!"

---

1) Entweder der Mönch und das Jungfrauhorn (Fäsi I, S. 731 f.) oder Wetterhorn und Schreckhorn (ebenda S. 734 f.).

2) Vgl. Johannes v. Müller, Geschichte der Eidgenossenschaft I, S. 52: „Den Sonnenstrahlen trotzt ihre (der Eisberge) Eislast, sie vergolden sie nur." Als Sitz der Gebirgskönigin denkt sich Schiller das Mutterhorn.

3) Den 5. Juli 1804 an Becker für sein „Taschenbuch" gesandt und 1805 in die 2. Auflage des zweiten Bandes der Gedichte aufgenommen. Quelle ist folgendes Werk, welches Schiller besaß: „Briefe über ein schweizerisches Hirtenland" (von Bonstetten). Hier wird erzählt: Alte Eltern hatten einen ungehorsamen Sohn, der nicht wollte ihr Vieh weiden, sondern Gemsen jagen. Bald aber ging er irre in Eisthäler und Schneegründe; er glaubte sein Leben verloren. Da kam der Geist des Berges und sprach zu ihm: „Die Gemsen, die du jagst, sind meine Herde; was verfolgst du sie?" Doch zeigte er ihm die Straße; er aber ging nach Haus und weidete sein Vieh.

Willst du nicht die Herde locken
  Mit des Hornes munterm Klang?
Lieblich tönt der Schall der Glocken
  In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, lass' mich gehen,
Schweifen auf den wilden Höhen!"

Willst du nicht der Blümlein warten,
  Die im Beete freundlich stehn?
Draußen ladet dich kein Garten,
  Wild ist's auf den wilden Höhn!
„Lass' die Blümlein, lass' sie blühen!
Mutter, Mutter, lass' mich ziehen!"

Und der Knabe ging zu jagen,
  Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
  An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Flieht die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
  Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß geborstner Klippen
  Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzo auf den schroffen Zinken
  Hängt sie, auf dem höchsten Grat[1]),
Wo die Felsen jäh versinken,
  Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.[2])

---

1) Schiller hatte sich aus Fäsi (I, 34) angemerkt (Gödeke, kritische Ausgabe XIV, S. XI): „Gräten oder hohe Bergspitzen. Gratthier."

2) Fäsi I, 36: „Bisweilen trägt es sich auch zu, daß die Gemsen von dem Jäger an einen kaum viertheilschuhigen engen Paß getrieben werden, daß sie nicht weiter vor sich fliehen können, hinter sich aber ihren Todfeind sehen, der ihnen den Rückweg abschneidet."

Mit des Jammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Felsenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden",
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für Alle hat die Erde:
Was verfolgst du meine Herde?"

Dithyrambe. 1)

Nimmer, das glaubt mir,
Erscheinen die Götter
Nimmer allein.
Kaum daß ich Bacchus, den lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe,
Phöbus, der herrliche, findet sich ein.
Sie nahen, sie kommen,
Die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich
Die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich,
Der Erdegeborne,
Himmlischen Chor?
Schenket mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!
Die Freude, sie wohnt nur
In Jupiters Saale;

1) Gedichtet am 12. August 1796 und unter der Ueberschrift „Der Besuch" im Musen=Almanach auf das folgende Jahr gedruckt. Im Jahr 1800 wurde es in den ersten Band der Gedichte eingereiht. Vgl. die Xenien in der Weimarischen Goethe=Ausgabe.

O füllet mit Nektar,
O reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale!
Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!
Netz' ihm die Augen mit himmlischem Thaue,
Daß er den Styx, den verhaßten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.
Sie rauschet, sie perlet,
Die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig,
Das Auge wird helle.

Die vier Weltalter.[1])

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
Zu dem Guten bringt er das Beste;
Denn ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat Alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;

1) Das Gedicht wurde den 4. Februar 1802 an Körner gesandt. Damals wollte es Schiller nennen: „Der Sänger". Schon dieser Name erinnert an Goethe's Ballade, an welche auch ein noch erhaltener, von uns später mitzutheilender, Entwurf des Gedichtes mehrfach anklingt. Andrerseits sind in diesem Entwurf die Keime zu mehreren Strophen im „Grafen von Habsburg" enthalten. Es erschien zuerst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1803, dann im zweiten Band der Gedichte, 1803. Schiller hat es nach dem Rhythmus des „Reiterliedes" für das Mittwochskränzchen gedichtet, über welches man unsere Einleitung vergleichen möge.

Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
  Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
  Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
  Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
  Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wandrer, gesellt
  Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht;
  Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
  Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab Alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit; der Kampf begann
  Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher, an,
  Und den Mächtigen suchten die Schwachen,
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor,
  Und der Kraft entblühte die Milde;
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
  Da erhuben sich Göttergebilde!
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte. [1])
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen,
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen!
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben Hand in Hand
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

---

1) Körner an Schiller, den 10. Februar 1802: „In dem Sänger ist eine Stelle, die von den Feinden des Christenthums gemißbraucht werden wird. Eine Bitterkeit gegen das Mönchswesen ist bei dem Dichter sehr begreiflich; und in einem dithyrambischen Gesange, wo er seine Ausdrücke nicht abmißt, kann er zu harten Aeußerungen gegen eine Religion hingerissen werden, die nur in ihrer Ausartung eine Störerin der Freude ist. Das erste Wunder, was von ihrem Stifter erzählt wird, war, daß er die Gäste bei einer Hochzeit mit Wein versah. Das Christenthum in seiner ursprünglichen Reinheit war gewiß ehrwürdig, auch noch in seiner jetzigen Gestalt kann und soll es veredelt werden. Du hast als ein Lieblingsdichter der Nation einen weit verbreiteten Einfluß; daher ist es nicht gleichgültig, wie du dich über das Christenthum äußerst. Also nimm diese Predigt als Zugabe zum Gesange an.“ Schiller an Körner, den 18. Februar 1802: „Was du über die Ausfälle gegen die christliche Religion in meinem Gedicht anmerkst, ist gegründet; auch meinte ich vorzüglich diese Stelle, als ich dir schrieb, daß dem Gedichte noch die letzte Hand fehle.“

Punschlied. [1])

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Giebt er allein.

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

---

1) Zuerst im zweiten Theile der Gedichte, 1803, erschienen. Das Lied war für das Mittwochskränzchen gedichtet. — Punsch, die englische Form des indischen Pantscha, bedeutet eigentlich: fünf (Elemente, nämlich: Thee, Rum, Wein, Zucker, Citrone). Aber auch so würde, wenigstens im indischen Sinne, der Vergleich mit den Elementen passen, deren die Indier gleichfalls fünf (außer den unsrigen noch den Aether) annehmen.

An die Freunde.[1])

Lieben Freunde! es gab schönre Zeiten
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schoß der Erde gräbt.
  Doch, es ist dahin, es ist verschwunden
  Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
  Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
  Und der Lebende hat Recht.

Freunde! Es giebt glücklichere Zonen
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.[2])
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
  Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
  Wird die Myrte unsers Winters Raub,
  Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
  Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen,
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
  Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
  Der von wilden Regengüssen schwillt,
  Auf des stillen Baches ebner Fläche
  Spiegelt sich das Sonnenbild.

---

1) Den 4. Februar 1802 an Körner gesandt. Das Lied war für das Mittwochskränzchen gedichtet. Es erschien zuerst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1803, dann im zweiten Band der Gedichte, 1803.

2) Goethe.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgiebt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und, ein zweiter Himmel, in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.
Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit:
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben
Als bei uns, in unserm kleinen Leben,
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll, still an uns vorübergehn.
Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie:
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Punschlied.[1]

Im Norden zu singen.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch Niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;

---

1) An Körner, den 10. Juni 1803: „Er (Zelter) bringt auch einige Novitäten von mir mit, die du noch nicht kennst, und die ich ihm zum Componiren gegeben: eine Ballade von Rudolph von Habsburg, ein Punschlied 2c.". Nach Gödeke's Vermuthung wurde dasselbe zum „Souper und Punsch auf dem Stadthaus", den 26. April gedichtet. Den 28. schickte es Schiller an Becker, in dessen Taschenbuch für 1804 es mit Zelters Composition erschien. 1805 wurde es in die 2. Auflage des zweiten Bandes der Gedichte aufgenommen.

Unergründlich ist das Wirken,
  Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
  Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
  Purpurn und krystallenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
  Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hoffen
  Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
  Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
  Aber Früchte reift sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
  Und was lebt, will sich erfreun;
Darum schaffen wir erfindend
  Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
  Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
  Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
  Schöpfen wir die trübe Fluth;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
  Borgt sie gleich von ird'scher Gluth.

Ihrem Wirken freigegeben
  Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
  Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
  Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdesflammen
  Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

Nadowessische Todtenklage.[1]

Seht! da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er's Licht noch sah.

---

1) Gedichtet den 3. Juli 1797, und im Musen=Almanach für 1798 veröffentlicht; 1800 in den ersten Band der Gedichte aufgenommen. An Goethe, den 30. Juni 1797: „Ich habe einige Reminiscenzen aus einer Reise durch Nordamerika von Thomas (soll heißen: Johann) Carver, und mir ist, als wenn sich diese Völkernatur in einem Liede artig behandeln ließe." Bei Carver heißt es (S. 333 der Uebersetzung von Ebeling 1780): „Sobald einer von den Oberhäuptern den Geist aufgiebt, so wird der Körper ebenso gekleidet, als er gewöhnlich bei Lebzeiten war, das Gesicht wird bemalt, und man setzt ihn auf einer Matte oder einem Felle mitten in der Hütte in eine aufrechte Stellung und legt seine Waffen neben ihn. Hierauf setzen sich seine Anverwandten um ihn herum, und jeder nach der Reihe hält eine Rede an den Verstorbenen. War er ein berühmter Krieger, so erzählt er seine Heldenthaten ungefähr auf folgende Art, die in der Sprache der Indier sehr dichterisch und gefällig ist: ‚Du sitzest noch unter uns, Bruder; dein Körper hat noch seine gewöhnliche Gestalt und ist dem unsrigen noch ähnlich, ohne sichtbare Abnahme, nur daß ihm das Vermögen zu handeln fehlet. Aber wohin ist der Athem geflohen, der noch vor etlichen Stunden Rauch zum großen Geiste emporblies? Warum schweigen diese Lippen, von denen wir erst kurzens so nachdrückliche und so gefällige Reden hörten? Warum sind diese Füße ohne Bewegung, die noch vor einigen Tagen schneller waren als das Reh auf jenen Gebirgen? Warum hängen diese Arme ohnmächtig, die die höchsten Bäume hinaufklettern und den härtesten Bogen spannen konnten? Ach, jeder Theil des Gebäudes, welches wir mit Bewunderung und Erstaunen ansahen, ist jetzt wieder eben so unbeseelt, als es vor 300 Wintern war. Wir wollen jedoch dich nicht betrauern, als wenn du für uns auf immer verloren wärest, oder als wenn dein Name nie wieder gehört werden sollte; deine Seele lebt noch in dem großen Lande der Geister, bei den Seelen deiner Landsleute, die vor dir dahin gegangen sind. Wir sind zwar zurückgeblieben, um deinen Ruhm zu erhalten; aber auch wir werden dir eines Tages folgen. Beseelt

Doch wo ist die Kraft der Fäuste,
  Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
  Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
  Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
  Auf dem Thau der Flur?

Diese Schenkel, die behender
  Flohen durch den Schnee
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
  Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
  Spannten streng und straff?
Seht, das Leben ist entflogen!
  Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm! er ist hingegangen,
  Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
  Der von selber sprießt,

Wo mit Vögeln alle Sträuche,
  Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
  Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speist er droben,
  Ließ uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
  Und ihn scharren ein.

---

von der Achtung, die wir bei deinen Lebzeiten für dich hatten, kommen wir jetzt, um dir den letzten Liebesdienst zu erzeigen. Damit dein Körper nicht auf der Ebene liegen bleibe und den Thieren auf dem Felde oder den Vögeln in der Luft zur Beute werde, wollen wir ihn sorgfältig zu den Körpern deiner Vorgänger legen, in der Hoffnung, daß dein Geist mit ihren Geistern speisen und bereit sein werde, den unsrigen zu empfangen, wenn auch wir in dem großen Lande der Seelen ankommen.'"

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm unters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
— Denn der Weg ist lang —

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land.

Das Siegesfest. [1]

Priam's Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,

---

1) An Körner, den 10. Juni 1803: „Ein anderes ernstes Gesellschaftslied (bringt Zelter mit) im Geschmack des Liedes an die Freude, doch, wie ich hoffe, etwas besser gerathen.“ Es ist nicht bloß in diesem Geschmacke, sondern auch in derselben Strophenform für das Mittwochskränzchen gedichtet. Kalender S. 144: „22. Mai 1803: Helden vor Troja fertig.“ Schon den 18. Februar 1802 war Schiller übrigens mit diesem Liede beschäftigt. Er schreibt an Körner: „Ich habe noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Societät und bei Tische zu coursiren. Es ist eine erstaunliche Klippe für die Poesie, Gesellschaftslieder zu verfertigen — die Prosa des wirklichen Lebens hängt sich bleischwer an die Phantasie, und man ist immer in Gefahr, in den Ton der Freimaurerlieder zu fallen, der (mit Erlaubniß zu sagen) der heilloseste von allen ist.“ An Goethe, den 24. Mai 1803: „Das Siegesfest ist die Ausführung einer Idee, die unser Kränzchen mir vor anderthalb Jahren gegeben hat, weil alle gesellschaftlichen Lieder, die nicht einen poetischen Stoff behandeln, in den platten Ton der Freimaurerlieder verfallen. Ich wollte also gleich in das volle Saatfeld der Ilias hineinfallen und mir da holen, was ich nur schleppen konnte.“

Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.
  Stimmet an die frohen Lieder!
  Denn dem väterlichen Herd
  Sind die Schiffe zugekehrt,
  Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar;
In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.
  Lebe wohl, geliebter Boden!
  Von der süßen Heimath fern,
  Folgen wir dem fremden Herrn.
  Ach, wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalchas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.
  Ausgestritten, ausgerungen
  Ist der lange, schwere Streit,
  Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
  Und die große Stadt bezwungen.

Atreus' Sohn, der Fürst der Schaaren,
Uebersah der Völker Zahl,

Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick,
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.
  Drum erhebe frohe Lieder,
  Wer die Heimath wiedersieht,
  Wem noch frisch das Leben blüht!
  Denn nicht Alle kehren wieder.

Alle nicht, die wiederkehren,
Mögen sich des Heimzugs freun:
An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beeselt.
  Glücklich, wem der Gattin Treue
  Rein und keusch das Haus bewahrt!
  Denn das Weib ist falscher Art,
  Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Atrid' und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmelshöhen
Waltet des Kroniden Rath.
  Böses muß mit Bösem enden;
  An dem frevelnden Geschlecht
  Rächet Zeus das Gastesrecht,
  Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Oileus' tapfrer Sohn,

Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück,
Denn Patroklus liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!
Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschicke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja, der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht!
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlauen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.
Friede deinen heil'gen Resten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Ajax fiel durch Ajax' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jetzt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapfrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwund'nen Mann,

So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel, —
Krönt den Sieger größ're Ehre,
Ehret ihn das schön're Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,
Auch in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Zecher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethränten Hekuba:
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam für's zerriss'ne Herz!
Trink' ihn aus, den Trank der Labe
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam für's zerriss'ne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Zorn der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Aehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang' die Lebensquelle
Schäumet an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethe's Welle
Tief versenkt und festgebannt!
Denn so lang' die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethe's Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,

Blickte von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin:
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen,
Nur die Götter bleiben stät.
Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!

Klage der Ceres.[1]

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach, wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,

---

1) Den 6. Juni 1796 begonnen und den 10. in die Druckerei geschickt. Das Gedicht ging aus Schillers Theilnahme an Goethe's Studien über die Metamorphose der Pflanzen hervor. Zu Grunde liegt die Mythe in Ovids Metamorphosen V, V. 564—571. Es erschien im Musen=Almanach für 1797, und 1800 im ersten Band der Gedichte.

Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlor'ne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orcus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrha's Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.

Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das gold'ne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orcus weint.

Eitler Wunsch! Verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sichrer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunklen Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein! Nicht ganz ist sie entflohen!
Nein! Wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,

Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn;
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick!
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schoß,
In das heit're Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom gold'nen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.

Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heitrem Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Das Eleusische Fest. [1]

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

---

1) Wir wissen jetzt (vgl. Gödeke, Schillers Geschäftsbriefe, S. 119), daß Schiller, wie sich vermuthen ließ, den Plan zu diesem culturhistorischen Gedichte, welches er früher „Das Bürgerlied" nannte, schon 1795 gefaßt hatte, wohl ungefähr gleichzeitig mit dem „Spaziergang". Den 30. oder 31. August 1798 begann, den 7. September vollendete er die Ausarbeitung. Es erschien im Musen=Almanach für 1799, und 1800 im ersten Band der Gedichte. W. v Humboldt sagt: „Es war lange ein Lieblingsplan Schillers, die erste Gesittung Attikas durch fremde Einwanderungen episch zu behandeln. Das eleusische Fest ist an die Stelle dieses unausgeführt gebliebenen Planes getreten." Auch hier ist, wie in der „Klage der Ceres" und der „Kassandra", der griechische Mythus wunderbar vertieft.

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlassne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein,
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschoß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz:
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund

Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt,
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schaudernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
„Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt."

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand,
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.

Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

„Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Lass' ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!“

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz,
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.[1])

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab

---

1) Nach der Erzählung von dem Opfer des Elias auf dem Berge Karmel, 1. Könige, 18, 30—39.

Mißt sie Jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug,
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor Allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu sein,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Grenzgott an;
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum,
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,

Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft, gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offne Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

„Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein." [1])

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären;
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt;
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

---

1) Nach dem ersten Kapitel der Politik des Aristoteles ist der Mensch ein staatliches Wesen, und wer nicht das Bedürfniß fühlt, mit Seinesgleichen in staatlicher Gemeinschaft zu leben, ist entweder ein Thier oder ein Gott.

Der Ring des Polykrates.[1]

Ballade.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.

---

1) Am 23. Juni 1797 versprach Schiller Goethen am nächsten Montage, dem 26., eine neue Ballade; es sei jetzt eine ergiebige Zeit zur Darstellung von Ideen; schon am folgenden Tage beendigte er die vorliegende. Sie erschien im Musen-Almanach für 1798, und 1800 im ersten Band der Gedichte. Nach Gödeke kam Schiller auf den Stoff wahrscheinlich durch Garve's Abhandlung: „Ueber zwei Stellen des Herodot" (unsere Stelle und das Gespräch Solons mit Krösus) in dem 1796 erschienenen zweiten Bande von dessen „Versuchen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, der Literatur und dem gesellschaftlichen Leben". Bei Herodot III, 39 ff. heißt es von Polykrates, dem Sohne des Aeakes: „Dieser hatte sich gewaltsam der Herrschaft von Samus bemächtigt. Zuerst hatte er den Staat in drei Theile getheilt und jedem seiner beiden Brüder, Pantagnotus und Syloson, einen Theil zugewiesen, in Folge aber den ersteren getödtet und den jüngeren Syloson vertrieben, und sich so ganz Samus unterworfen", und wie es da weiter heißt, woraus dann Garve mit folgender Betrachtung einen Auszug liefert: „Ob die Alten das menschliche Leben in diesem Punkte [daß die, welche außerordentliche Glücksfälle erfahren, zum Unglück ausersehen scheinen] richtig beobachtet haben mögen, weiß ich nicht, aber dies war lange Zeit ihre feste und unabänderliche Meinung, daß außerordentliche Glücksfälle die Vorboten von Unglück wären. In allen alten Denkmälern der Griechen und ihrer Mythologie, in ihren Geschichtsbüchern, in den Denksprüchen ihrer frühesten Weisen findet sie sich deutlich durch Worte ausgedrückt, oder in Erzählungen eingekleidet. Ich will unter vielen Beispielen dem Leser nur die Geschichte des Tyrannen von Samos, Polykrates, beim Herodot eingedenk machen, dem, weil er in Allem glücklich war, sein alter Gastfreund Amasis, König von Aegypten, in einem Briefe den Rath gab, sich des kostbarsten seiner Kleinodien freiwillig zu berauben, um durch irgend einen Verlust den neidischen Dämon, den er bei seinem großen Glücke zu fürchten hatte, zu versöhnen. Polykrates, so fährt das Märchen fort, wählte dazu einen Ring mit einem von Theodor von Samos geschnittenen Smaragd, der zugleich als Edelstein und als Kunstwerk von großem Werthe war, und warf diesen mitten auf dem hohen Meere in die Fluthen. Einige Zeit darauf fand Polykrates den nämlichen Ring in dem Bauche eines Fisches, den Fischer aus Samos gefangen und wegen seiner ausnehmenden Größe ihm, als ihrem Fürsten, zum Geschenke gebracht hatten. Kaum erfuhr Amasis, daß seinem Freunde der Zufall auch den freiwilligen Verlust wieder ersetzt hätte: so kündigte er ihm Freundschaft und Gastrecht feierlich auf, weil, wie er sagte, er mit einem Mann in keiner Verbindung stehen wollte, den das Schicksal ohne Zweifel zum Untergang bestimmt hätte, da es ihm auf eine so wunderbare Weise schmeichelte. In der That wurde Polykrates, wenn Herodots Erzählung zu trauen ist, kurze Zeit darauf von einem persischen Satrapen Orötes, den er beleidigt hatte, auf's feste Land gelockt, gefangen genommen und endlich gekreuzigt."

„Dies Alles ist mir unterthänig“,
Begann er zu Aegyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin.“ —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Zepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Lass', Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Märe
Dein treuer Feldherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen;
„Doch warn' ich dich! dem Glück zu trauen“,
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand!
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch", spricht er, „zittr' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil.

„Auch mir ist Alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;

Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergetzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und Jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hocherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibykus. 1)

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus' Landesenge

1) Den Stoff zu dieser Ballade hatte Goethe, nach Düntzer, in der Erklärung des griechischen Sprichwortes „Die Kraniche des Ibykus" gefunden, die bei Suidas

Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er, an leichtem Stabe,
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Schaaren!
Die mir zur See Begleiter waren,

---

lautet: „Der Zithersänger Ibykus aus Rhegium in Unteritalien sagte, als er in einsamer Gegend von Räubern überfallen wurde, die Kraniche, welche gerade über ihm herflogen, würden seine Rächer werden. Später rief einer der Räuber, die ihn erschlagen hatten, als er in der Stadt Kraniche sah: ‚Siehe da, die Rächer des Ibykus!‘ Einer, der dies gehört hatte, verfolgte das Wort weiter, und so kam die Sache an den Tag, und die Räuber wurden bestraft.“ Da indessen Goethe Schillern einmal die Adagia (Sprüchwörter) des Erasmus als Quelle für erzählende Dichtungen empfiehlt, so ist es wahrscheinlicher, daß er hieraus schöpfte. Unter dem Artikel Ibyci grues erzählt dies Erasmus von „einem gewissen Dichter“ und verweist auf eine Stelle aus Plutarchs Schrift über die Geschwätzigkeit, wo es heißt: „Und wurden nicht die Mörder des Ibykus auf dieselbe Art entdeckt? Als sie im Theater saßen und zufällig Kraniche vorüberziehen sahen, flüsterten sie einander lachend zu: ‚Siehe, da sind die Rächer des Ibykus!‘ Diese Worte fielen denjenigen auf, die ihnen zunächst saßen, und da Ibykus schon lange Zeit vermißt wurde, griffen sie dieses Wort auf und berichteten es der Obrigkeit. Auf diese Weise wurden sie überführt und hingerichtet. Diese Strafe brachten nicht die Kraniche über sie, sondern sie selbst durch ihre Geschwätzigkeit, die gleich einer Erinys oder Rachegöttin sie nöthigte, den Mord zu verrathen.“ Goethe trat Schillern den Stoff ab, der die Ballade den 11. August begann und den 16. beendigte, später aber auf Goethe's Zureden noch mehrere Strophen einfügte. Sie erschien im Musen-Almanach für 1798, und 1800 im ersten Band der Gedichte. Der weit, auch in Deutschland in verschiedenen Fassungen, verbreitete Sagenstoff von der Entdeckung eines Mordes durch unvernünftige Wesen, die zu Zeugen desselben angerufen waren und das Schuldbewußtsein des Verbrechers wachrufen, ist wieder unter Schillers Bearbeitung vertieft und zu einer Verherrlichung der Macht des Trauerspiels, oder allgemeiner der „Macht des Gesanges“ geworden.

Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach —
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte,
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder.
Da rauscht der Kraniche Gefieder:
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.

„Und muß ich so dich wiederfinden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagnen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd, wächst der Bau

In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammenkamen?
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang[1]):

1) Zu dem Gesang der Erinnyen benutzte Schiller W. von Humboldts Uebersetzung der „Eumeniden" des Aeschylus, wo diese dem Orest zurufen:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Versöhnen kann uns keine Reu',
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei."

Vernimm diesen Hymnus, über deinen Banden gesungen.

Auf nun, und schlinget den Reigen!
Lasset ertönen
Den grausen Gesang!
Singt, wie den Sterblichen
Unsre Schaar des Schicksals Loose vertheilt:
Wie sie, strenges Recht zu üben, sich freut!
Denn, wer in schuldloser Reinheit
Seine Hände bewahret,
Den besucht nie unser Zorn;
Fern vom Unglück durchwallt er das Leben.
Aber, wer, wie dieser, frevelnd
Hände des Mordes birgt,
Dem gesellen wir uns rächend bei,
Zeugen wahrhaft den Erschlagnen gegen ihn,
Fordern von ihm das vergossene Blut.

Strophe 1.

Mutter, die du uns gebarest,
Nacht den Schauenden und Blinden,
Mutter, höre die Erinnyen!
Unsre Ehre schmälert Leto's Sohn;
Reißt aus unsrer Hand den Flüchtling,
Den des Muttermordes Frevel
Unserm Rächerarm geeignet.
Ueber dem geweihten Opfer
Sei dies unser Lied! Sinneraubend,
Herzzerrüttend, wahnsinnhauchend,
Schallt der Hymnus der Erinnyen,
Seelenfesselnd, sonder Leier,
Und des Hörers Mark verzehrend.

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemess'nem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh' da, sieh' da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin

Antistrophe 1.

Denn des Schicksals Richterausspruch
Gab zum sichern Eigenthum
Dieses Loos uns. Wessen Frevlerarm
Mordend unschuldvolles Blut verspritzt
Dem zu folgen, bis er zu den
Schatten walle. Aber sterbend
Wird er nicht der Bande ledig.
Ueber dem geweihten Opfer
Sei dies unser Lied! Sinneraubend,
Herzzerrüttend, wahnsinnhauchend,
Schallt der Hymnus der Erinnyen,
Seelenfesselnd, sonder Leier,
Und des Hörers Mark verzehrend. . . .

Epodos.

Plötzlich aus der Höhe stürzend,
Hemmen wir des flüchtgen
Bösewichts unsichern Schritt,
Unter seiner Unthat Bürde
Wankt in irrem Lauf sein Fuß.
Und er sinkt; und sieht es
In des Wahnsinns Irrthum nicht u. s. f.

Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar! —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl[1]).

---

1) „Dem Eindruck selbst, den seine Exclamation macht, habe ich noch eine Strophe gewidmet, aber die wirkliche Entdeckung der That, als Folge jenes Schreies, wollte ich mit Fleiß nicht umständlicher darstellen; denn sobald der Weg zur Auffindung des Mörders geöffnet ist (und das leistet der Ausruf, nebst dem darauf folgenden verlegenen Schrecken), so ist die Ballade aus; das Andere ist nichts mehr für den Poeten." (An Goethe, den 7. September 1797.)

Hero und Leander.[1])

Ballade.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenschauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Hero's und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend
Rüstig im Geräusch der Jagd;
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos' Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.

---

1) Im Mai 1796 beabsichtigte Goethe eine Behandlung dieses schönen, aus dem Alterthum durch den Alexandriner Musäus in einem epischen Gedichte überlieferten Sagenstoffes. Schiller übernahm ihn wie die „Kraniche des Ibykus" und „Wilhelm Tell". Kalender S. 108: „Hero und Leander fertig gemacht, 17. Juni 1801." Das Gedicht erschien zuerst im „Taschenbuch für Damen auf 1802", dann 1803 im zweiten Band der Gedichte. — Auch die deutsche Literatur hat eine Reihe von schönen volksthümlichen Fassungen dieser Sage aufzuweisen, wie „Die beiden Königskinder" in „Des Knaben Wunderhorn". Vgl. Val. Schmidt, Romanzen und Balladen, S. 269 ff. Deutsches Museum 1785, II, S. 289 ff.

Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden,
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuersprühnden Stiere
An den diamantnen Pflug;
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus,
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
Stachelt sie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Fluth,
Theilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestandnen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstohlner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis,
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das krystallne Reich.

Lustige Delphinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren
Reinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Thetys buntes Heer.

Sie, die einzigen, bezeugten
Den verstohlnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott! Du solltest trügen!
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros' mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluthen,
Und sie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen,
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wandrer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoß,
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund;
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh' mir!" ruft die Arme
Jammernd, „großer Zeus, erbarme!
Ach, was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preisgab in des Sturmes Wehn!

Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sichrer Bucht.

„Ach, gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden,
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach, in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Fluth!

„Falscher Pontus! Deine Stille
War nur des Verrathes Hülle;
Einem Spiegel warst du gleich.
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!"

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe
Alle Götter in der Höh
Fleht sie, lindernd Oel zu gießen
In die sturmbewegte See.[1])

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!"

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos' Pferde in die Höh.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelsglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!

---

1) Es war eine bis auf Schillers Zeit oft erwähnte, schon im Alterthum bekannte Sage, daß Oel, in die sturmbewegten Wellen gegossen, dieselben besänftige.

Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte:
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin;
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth sich hinab.
Hoch in seinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Kassandra.[1])

Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Feste fiel;

1) An Körner, den 18. Februar 1802: „Ich habe noch verschiedene andere angefangen, die mir aber ihrem Stoffe nach zu ernsthaft und zu poetisch sind, um bei einer vermischten Societät und bei Tische zu coursiren." An Goethe, den

Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priam's schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollo's Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.

---

11. Februar 1802: „Ein kleines Gedicht, Kassandra, das ich in einer ziemlich glücklichen Stimmung angefangen, hat nicht viel Fortschritte gemacht." An Körner, den 9. September 1802: „Ich lege die Kassandra bei, ein kleines Gedicht, das den vorigen Monat entstanden ist." Es erschien zuerst im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1803, dann 1803 im zweiten Band der Gedichte. — Zu Grunde liegt die herrliche Scene in Aeschylus' Agamemnon (der Schillern besonders in der Uebersetzung Wilhelms von Humboldt bekannt war), wo Kassandra, als Sklavin Agamemnons, in einer Unterredung mit dem Chor den Mord weissagt, der dem Agamemnon jetzt „an den häuslichen Altären" bereitet wird. Schiller hat diese schöne Gestalt der griechischen Mythe auf das Genialste in geistesverwandter Weise aufgefaßt (vgl. „Das Siegesfest"); auch seine Thekla, seine Johanna tragen Kassandrische Züge.

Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz,
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott.

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!

Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.

„Meine Blindheit gieb mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben;
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben, —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da;
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein. [1])

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn.
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallend in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch, da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis' großer Sohn!

---

1) Vgl. Thekla in „Wallensteins Tod" IV, 11:

Fortstoßend treibt mich eine dunkle Macht
Von dannen — Was ist das für ein Gefühl!
Es füllen sich mir alle Räume dieses Hauses
Mit bleichen, hohlen Geisterbildern an —
Ich habe keinen Platz mehr. — Immer neue!
Es drängt mich das entsetzliche Gewimmel
Aus diesen Wänden fort, die Lebende!

Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Die Bürgschaft. [1]

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande:
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

---

1) Gedichtet vom 27. bis 30. August 1798 und im Musen-Almanach für das folgende Jahr erschienen, dann 1800 in den ersten Band der Gedichte aufgenommen. Quelle ist die 257. Fabel des Hyginus, wo es heißt, unter der Ueberschrift: „Von denen, die durch innigste Freundschaft verbunden waren“: „Als in Sicilien der höchst grausame Tyrann Dionysius herrschte, der die Bürger unter Qualen hinrichten ließ, wollte Möros den Tyrannen tödten. Die Trabanten ergriffen ihn und führten ihn mit seiner Waffe vor den König. Zur Rede gestellt, sagte er, daß er den König habe tödten wollen. Der König befahl ihn ans Kreuz zu schlagen. Möros erbat sich Urlaub auf drei Tage, um die Verheirathung seiner Schwester zu besorgen; seinen Freund und Genossen Selinuntius wolle er dem Tyrannen als Bürgen stellen, daß er am dritten Tage zurückkehre. Der König gewährte ihm den Urlaub zur Verehelichung der Schwester, dem Selinuntius aber sagte er, wenn Möros nicht zur Zeit sich einstelle, so müsse er die Strafe erleiden, Möros aber solle dann frei sein. Als dieser nun nach Verheirathung der Schwester auf dem Rückwege sich befand, schwoll der Fluß plötzlich durch Gewitter und Regengüsse so stark an, daß er über ihn weder gehn noch schwimmen konnte. Möros setzte sich an das Ufer und fing zu weinen an, daß sein Freund für ihn sterben müsse. Der Tyrann aber befahl den Selinuntius ans Kreuz zu schlagen, da schon sechs Stunden des dritten Tages vergangen seien. Selinuntius erwiderte, der Tag sei noch nicht vorüber. Als aber neun Stunden des Tages verflossen waren, ließ der König den Selinuntius zur Kreuzigung wegführen. Erst während er hingeführt wird, naht Möros, der endlich mit Mühe über den Fluß gekommen war, und er ruft dem Henker von weitem zu: „Halt ein, Henker! Da bin ich, für den er gebürgt hat!“ Die Sache wurde dem König angezeigt. Der König ließ sie vor sich führen, bat sie, ihn in ihre Freundschaft aufzunehmen und schenkte dem Möros das Leben.“ In der Prachtausgabe seiner Gedichte, deren Zustandekommen durch seinen Tod verhindert wurde, wollte Schiller (nach Valerius Maximus) den Titel in: „Damon und Pythias“ (nicht Phintias) umändern. — Der Ursprung dieser schönen Sage ist orientalisch.

„Ich bin", spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen;
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O, hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?" ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes Willen erbarmet euch!"
Und Drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee:
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch! Da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen.
Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder. [1])

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen."

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

---

1) Goethe an Schiller, den 5. September 1798: „In der Bürgschaft möchte es physiologisch nicht ganz zu passiren sein, daß einer, der sich an einem regnigen Tag aus dem Strome gerettet, vor Durst umkommen will, da er noch ganz nasse Kleider haben mag. Aber auch das Wahre abgerechnet und ohne an die Resorption der Haut zu denken, kommt der Phantasie und Gemüthsstimmung der Durst hier nicht ganz recht. Ein ander schickliches Motiv, das aus dem Wanderer selbst hervorginge, fällt mir freilich zum Ersatz nicht ein."

„Zurück! Du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben." —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Des rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreifet das Volk umher,
In den Armen liegen sich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermär';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn;
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte."

Der Taucher. [1]

Ballade.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen."

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?"

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schoße.

1) Gedichtet vom 3. bis 14. Juni 1797, also die erste seit der Verbindung mit Goethe vollendete Ballade. Sie erschien zuerst im Musen-Almanach für 1798 und später, 1800 im ersten Band der Gedichte. Wahrscheinlich wurde Schillern die Sage von Goethe mitgetheilt, der sie aus Athanasius Kirchers Mundus subterraneus, mit dem er sich beschäftigte, geschöpft haben mag.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären. [1])

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: „Wer mir bringet die Kron',

---

1) Goethe an Schiller, den 22. September 1797: „Der Vers: es wallet, es siedet und brauset und zischt ꝛc., hat sich bei dem Rheinfall (bei Schaffhausen) trefflich legitimirt." Schiller an Goethe, den 6. October 1797: „Ich habe diese Natur nirgends als etwa bei einer Mühle studiren können, aber weil ich Homers Beschreibung von der Charybde genau studirte, so hat mich dieses vielleicht bei der Natur erhalten." Hier heißt es (Odyssee XII, 237 ff.):

Wann sie die Wog' ausbrach, wie ein Kessel mit flammendem Feuer,
Tobte sie ganz aufbrausend mit trübem Gemisch, und empor flog
Weißer Schaum, bis zum Gipfel der Felshöh', beide bespritzend.
Wann sie darauf einschlürfte die salzige Woge des Meeres,
Senkte sie ganz inwendig ihr trübes Gemisch und umherscholl
Graulich der Fels von Getös, und tief auf blickte der Abgrund,
Schwarz von Schlamm und Morast, und es faßte sie bleiches Entsetzen.

Er soll sie tragen und König sein",
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller wie Sturmes Sausen
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und sieh! aus dem finster fluthenden Schoß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er ist da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!"

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schaar!
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten, schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da [1]),
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt,

---

1) An Körner, den 21. Juli 1797: „Wegen der purpurnen Finsterniß brauchst du dir keine Sorge zu machen. — Das Beiwort ist gar nicht müßig: der Taucher sieht wirklich unter der Glasglocke die Lichter grün und die Schatten purpurfarben. Eben darum lasse ich ihn wieder umgekehrt, wenn er aus der Tiefe heraus ist, das Licht rosig nennen; weil diese Erscheinung nach einem vorhergegangenen grünlichen Scheine so erfolgt."

Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.[1])

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede,
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und schaudernd dacht' ich's, da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben."

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde."

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat Euch bestanden, was Keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen."

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Eh'gemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen."

---

1) Goethe an Schiller, den 16. Juni 1797: (Ich) „bitte durch Ueberbringer um die beiden Fischbücher."

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Toggenburg.[1]

Ballade.

„Ritter, treue Schwesterliebe
Widmet Euch dies Herz;
Fordert keine andre Liebe,
Denn es macht mir Schmerz.
Ruhig mag ich Euch erscheinen,
Ruhig gehen sehn.
Eurer Augen stilles Weinen
Kann ich nicht verstehn."

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

---

1) Schillers Kalender, S. 47: „31. Juli 1797. Ritter Toggenburg fertig." Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1798, dann 1800 im ersten Band der Gedichte. Die Quelle ist unbekannt. Nach Götzinger bezieht sich die Sage auf das Kloster Wolkenwiegt in der Nähe von Wolkenstein in Tirol.

Große Thaten dort geschehen
  Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
  In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
  Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
  Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
  Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
  Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
  Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
  Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
  Klopft der Pilger an;
Ach, und mit dem Donnerworte
  Wird sie aufgethan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
  Ist des Himmels Braut,
Gestern war des Tages Feier,
  Der sie Gott getraut."

Da verlässet er auf immer
  Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
  Noch sein treues Roß;
Von der Toggenburg hernieder
  Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
  Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
  Jener Gegend nah,

Wo das Kloster aus der Mitte
  Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
  Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
  Saß er da allein,

Blickte nach dem Kloster drüben,
  Blickte stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
  Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
  Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
  Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
  Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
  Morgen würde sein.
Und so saß er viele Tage,
  Saß viel' Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
  Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
  Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
  Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
  Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche,
  Stille Antlitz sah.

Der Kampf mit dem Drachen.[1])

Romanze.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

---

1) Schillers Kalender, S. 65: „Ritter angefangen am 18. August 1798, fertig am 26. August 1798." Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1799, dann 1800 im ersten Bande der Gedichte. An Goethe, den 4. September 1798: „Es sollte mir lieb sein, wenn ich den christlich-mönchisch-ritterlichen Geist der Handlung richtig getroffen und die disparaten Momente derselben in einem harmonischen Ganzen vereinigt hätte. Die Erzählung des Ritters ist zwar etwas lang ausgefallen, doch das Detail war nöthig, und trennen ließ sie sich nicht wohl." Seine Quelle war Vertot's Histoire des chevaliers de Malthe, aus der er auch den Plan zu seinen „Malthesern" schöpfte. Vgl. die Vorrede zu Niethammers Uebersetzung und das Gedicht „die Johanniter". Vertot erzählt von dem Großmeister Helion de Villeneuve (1332—1346): „Der Geist der Liebe und Rücksichten der Klugheit bewogen ihn, allen Rittern beim Verluste des Ordenskleides den Kampf mit einem Krokodile zu verbieten. — Der Aufenthalt des furchtbaren Thieres war eine Höhle neben einem Sumpfe am Fuße des Stephansberges, zwei Meilen von Rhodus entfernt. Es fraß Schafe, Rinder und auch Pferde, wenn sie sich dem Sumpfe näherten, ja es sollte auch junge Hirten, die dort ihre Herden hatten, verschlungen haben. Mehrere der tapfersten Ritter des Ordens waren zu verschiedenen Zeiten einzeln ausgezogen, um das Unthier zu tödten, aber keinen von ihnen sah man wiederkehren. Die Haut des Unthiers war mit Schuppen bedeckt, von denen die schärfsten Pfeile und Wurfspieße abprallten. Deshalb hatte der Großmeister den ferneren Kampf verboten, der menschliche Kräfte zu übersteigen schien. Alle gehorchten mit Ausnahme eines provenzalischen Ritters, Dieudonné de Gozon. Dem Verbote zum Trotz und ohne sich durch das Schicksal seiner Ordensbrüder abschrecken zu lassen, beschloß er das Ungeheuer zu erlegen. Deshalb zog er sich nach Frankreich auf sein Schloß Gozon zurück. — Sein Plan gründete sich auf die Beobachtung, daß die Schlange unter dem Bauche keine Schuppen habe. Er ließ das Ungeheuer in Holz oder Pappdeckel aus seiner Erinnerung nachbilden, wobei er besonders darauf achtete, daß die grimmige Wuth recht ausgedrückt wurde. Sodann richtete er zwei junge

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut
Der Hirt und Herden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß;
Doch Keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johanns des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Doggen ab, auf seinen Ruf den Bauch des Thieres anzupacken, während er selbst zu Pferde stieg und sich stellte, als ob er mit seiner Lanze ihm an verschiedenen Stellen Stöße versetzte. Als er nach mehrmonatlicher Uebung die Doggen hierzu hinlänglich abgerichtet glaubte, kehrte er nach Rhodus zurück. Hier ließ er insgeheim seine Waffen in die Kirche auf der Spitze des Stephansberges bringen, wohin er sich darauf in Begleitung zweier aus Frankreich mitgebrachten Knappen begab. Nachdem er sich Gott befohlen hatte, bewaffnete er sich und stieg zu Pferde; den Knappen befahl er, wenn er im Kampfe umkäme, nach ihrer Heimath zurückzukehren; sähen sie aber, daß die Schlange getödtet oder verwundet wäre, zu ihm zu kommen. Hierauf ritt er in Begleitung seiner Hunde den Berg hinab und wandte sich rechts zu dem Sumpfe und der Höhle der Schlange, die auf sein Geschrei mit offenem Rachen und funkelnden Augen herbeieilte, ihn zu verschlingen. Gozon stieß mit der Lanze auf sie, aber die Dicke und Härte ihrer Schuppen war undurchdringlich. Als er den Angriff wiederholen will, bringt er sein Pferd nicht von der Stelle, das vor dem Zischen und dem widrigen Athem der Schlange scheut; es bäumt sich, springt zur Seite und würde seinen Herrn ins Unglück gebracht haben, wäre Gozon nicht unverzagt herabgesprungen. Das Schwert in der Hand, die beiden treuen Doggen zur Seite, greift er das Ungethüm an und versetzt ihm Stöße an verschiedenen Stellen, aber sie dringen bei der Härte der Schuppen nicht ein. Mit seinem Schweife schlägt das wüthende Thier ihn zu Boden, und es würde ihn ohne Zweifel verschlungen haben, wenn sich nicht die Doggen, wie er sie abgerichtet hatte, an den Bauch der Schlange geworfen und diese, ohne daß sie sich ihrer erwehren konnte, grimmig zerfleischt hätten. Diese Hülfe gestattet dem Ritter sich wieder zu erheben; er eilt seinen Doggen zu Hülfe und stößt sein Schwert bis an das Heft an einer Stelle ein, die nicht durch Schuppen geschützt war. Ströme Blutes schießen aus der breiten Wunde hervor. Tödtlich verwundet fällt das Ungeheuer auf den Ritter, der zum zweiten Mal niederstürzt, und er würde durch die Last und die ungeheure Masse des Körpers erdrückt worden sein, wären nicht die beiden Knappen, die den Kampf angesehen hatten, herbeigeeilt, als die Schlange erlegt war. Sie fanden ihn ohnmächtig und hielten ihn für todt. Mit vieler Mühe zogen sie ihn unter dem Unthier hervor, um ihm Luft zu machen, wenn er noch am Leben wäre; sie lösten ihm den Helm und spritzten ihm Wasser ins Gesicht, wonach er endlich

Und vor den edlen Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe ins Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret;
Doch sprich! was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und Alle rings herum erbleichen.

---

die Augen aufschlug. Sein erster Blick fiel zu seiner höchsten Freude auf seinen todten Feind; sah er ja ein so gefährliches Unternehmen, dem mehrere seiner Genossen erlegen waren, glücklich ausgeführt. Auf die Kunde von seinem Siege und der Erlegung der Schlange strömten große Schaaren aus der Stadt ihm entgegen. Die Ritter führten ihn im Triumph zum Palaste des Großmeisters. Aber wie erstaunte er, als der Großmeister, während die Menge ihm Beifall zurief, ihn unwillig anblickte und die Frage an ihn stellte, ob er nicht wisse, daß er den Kampf mit diesem Thiere verboten habe, und ob er glaube, ungestraft das Gesetz verletzen zu dürfen. Ohne auf seine Antwort zu hören, ohne sich durch die Bitten der Ritter erweichen zu lassen, ließ ihn dieser strenge Beobachter der Ordenszucht sofort ins Gefängniß werfen. Er berief sodann den Rath und stellte ihm vor, der Orden müsse den Ungehorsam auf das Strengste bestrafen, da dieser für dessen Zucht gefährlicher sei als viele Schlangen für die Thiere und Menschen der Insel, und, ein zweiter Manlius, stimmte er dafür, den Sieger mit dem Tode zu bestrafen. Auf das Andringen des Rathes begnügte er sich, ihm das Ordenskleid zu nehmen. So sah sich Gozon kurze Zeit nach dem Siege des Ordenskleides beraubt, eine Strafe, die ihm schimpflicher als der Tod schien. Der Großmeister aber ließ, nachdem er so der Ordenszucht Genüge gethan, wieder seine Sanftmuth und Güte walten. Ja, er vermittelte es, daß man seine Begnadigung erbat, die er selbst beantragt haben würde, wäre er nicht der Meister des Ordens gewesen. Auf dringende Bitten der ersten Komthure schenkte er ihm sein Kleid und sein Wohlwollen wieder und überhäufte ihn mit Wohlthaten."

Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“ —

„Und diese Pflicht, mein Sohn“, versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt,
Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!“ —
„Herr, richte, wenn du Alles weißt“,
Spricht jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?

Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren.

„Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: ‚Ich hab's gefunden!‘

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
‚Mich zieht es nach der Heimath fort.‘
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet,
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,

Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache;
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen,
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren.

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,

Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie Jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz;
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edlen Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen.

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet.

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen. —

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren,
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.

„Und eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gekröse,
Nachbohrend bis ans Heft, den Stahl;
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache." —

Des Beifalls lang' gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und, zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.

„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken;
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härtre Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz: es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen."

Der Gang nach dem Eisenhammer.[1]

Ballade.

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.

---

1) Schillers Kalender, S. 50: „Am 25. September 1797 Gang nach dem Eisenhammer fertig." Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1798, dann 1800 im ersten Band der Gedichte. Quelle sind die Contemporaines des Rétif de la Bretonne, III, S. 21—25: „Ein sehr gottesfürchtiger Mensch war Bedienter im Hause der Gräfin von K***, deren steinreicher Gemahl in der Gegend von Vannes oder Quimper Eisenhämmer hatte. Weil dieser treue Bediente Gott in seiner Herrschaft sah, wie der heilige Paulus sagt, war er immer geschäftig und würde den Grafen ebenso eifrig bedient haben als die Gräfin, wäre er nicht in den Diensten der letztern gewesen. Seine Sorgfalt und Achtsamkeit war so groß, daß er jedes ihrer Verlangen zu errathen schien; die meiste Zeit, wenn sie ihm Etwas befahl, war seine Antwort: „Ist schon geschehn, gnädige Frau." Die Gräfin war hierüber voller Verwunderung, und sobald eine ihrer Freundinnen zu ihr kam, versiechte der Quell ihrer Lobeserhebungen von Champagne nicht (so hieß dieser Bediente). Er war überdies ein schöner Bursche: nach den Lobsprüchen, die seine Gebieterin von ihm machte, verlangte man ihn stets zu sehn, und er kam, beantwortete die Fragen, die man an ihn that, mit Einem Worte, betrug sich mit so vieler Bescheidenheit, daß Jedermann der Gräfin ein Compliment darüber machte. — Einer der Kameraden des Champagne, Pinson oder Blero genannt, war Zeuge aller dieser Lobsprüche: er ward darüber so eifersüchtig, daß er sich's in den Kopf setzte, ihn durch Verläumdung bei ihrem Herrn zu stürzen. Er klagte ihn an, daß er die Gräfin ohne ihr Wissen liebe, und gab dem Grafen hiervon so viele wahrscheinliche Anzeigen, daß dieser Herr es glaubte. Inzwischen wollte er dennoch sich mit seinen

Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert, zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gotteswillen.

Früh von des Tages erstem Schein
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Augen von der Wahrheit überführen; allein verblendet, wie sie waren, durch den boshaften Lakaien, sahen sie nichts denn Arges. Der Graf, sich wenig aus dem Leben eines armseligen Bedienten machend, dessen Vergehen ihm so schwer schien, suchte den Hochöfner in einem seiner Eisenhämmer auf und sagte zu ihm: „Den, den ich zu dir schicken werde mit der Frage: ob du das gethan hast, was ich dir gesagt habe? wirf sogleich in deinen Ofen." Nun sind diese Art Leute die grausamsten, wildesten Geschöpfe: diesem hier war der Auftrag herzlich lieb, und aus Furcht ihn zu verfehlen, nahm er einen seiner Kameraden zu sich, eben so boshaft als er. Den folgenden Morgen ließ der Graf den Champagne durch Blero, seinen Feind, rufen und sagte zu ihm: „Champagne, gehe in den Eisenhammer und frage den Hochöfner, ob er gethan hat, was ich ihm gesagt." „Sehr wohl, Ihro Hochgräfliche Gnaden", antwortete Champagne und rannte, des Herrn Befehl auszurichten. Beim Weggehen fiel ihm ein: Du könntest doch zufragen, ob die gnädige Frau nicht etwa was mit zu bestellen hat. Er kehrte also wieder nach dem Zimmer der Gräfin zurück, zu der er sagte: „Die gnädige Frau müssen wissen, daß ich auf Befehl des gnädigen Herrn nach dem Hammer gehn soll, und da ich nun der gnädigen Frau gehöre, wünschte ich zu wissen, ob Dieselben etwa was zu befehlen hätten." Selbige antwortete ihm: „Nichts, Champagne, außer etwa, wenn man ungefähr zur Messe läuten sollte, wohin ich nicht gehn kann, weil mir nicht recht wohl zu Muthe ist, so hört sie mit an und betet für mich und Euch zugleich." Das war grade, was Champagne verlangte, und der Befehl war ihm ungemein lieb; denn ohne das Gebot seiner Gebieterin hätte er bei Ausrichtung eines Auftrags von seinem Herrn sich nicht aufzuhalten gewagt. Kaum war er das Dorf zum Ende, als man zur Messe einläutete. Nun war es Sommer, und Niemand zum Ministriren da als schwächliche Greise. Champagne bot sich an, hielt die Schenkgefäße in Bereitschaft, machte die Sakristei rein, und wie der Priester gekommen war, respondirte er andächtiglich; die Messe dauerte wohl drei Viertelstunden. Darauf setzte er wieder Alles an Ort und Stelle, wie nur immer ein Sakristan würde gethan haben, und dann eilt' er nach dem Hammer, unterwegs die Gebete vollendend, die er für seine Frau, für seinen Herrn und für sich selbst in seinem Buche begonnen hatte. Wie er beim Hammer ankam, fragte er den Hochöfner: „Habt Ihr das gethan, was Ihro Hochgräfliche

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob;
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen.

„Wie seid Ihr glücklich, edler Graf",
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;

Gnaden gesagt haben?" „O schon vor einem feinen Weilchen", sagte dieser Kerl lachendes Mundes; „davon ist ganz und gar nicht mehr die Rede, 's is so gut, als wär' er sein Tage nicht dagewest." Champagne kehrte volles Rennens zu seinem Herrn zurück. Sobald ihn dieser gewahr wurde, gerieth er in kein geringes Erstaunen und in ganz gewaltigen Zorn. „Wo kömmst du her, Halunke?" sagte er. „Vom Hammer, Ihro Hochgräfliche Gnaden." „Hast dich unterwegs also aufgehalten?" „Nicht im Geringsten weiter, gnädiger Herr, als daß ich die gnädige Frau fragte, ob ich etwa unterwegs was für sie mit ausrichten könnte; da befahl sie mir die Messe zu hören und für sie mit zu beten, wenn ich für mich betete, und das hab' ich gethan, und für Sie auch, denn ich dachte nicht, daß die Commission von Ihro Hochgräflichen Gnaden so sehr dringend wäre." Bei diesen Worten fiel der Graf in tiefes Nachdenken, und nachdem er Champagne gefragt: was man ihm am Hammer gesagt habe, so nahm er aus der Antwort ab, daß der Angeber, den er aus Ungeduld hingeschickt hatte, um zu wissen, ob Champagne dagewesen, zuerst bei dem hohen Ofen angekommen und in einem Augenblick war verzehrt worden. Er konnte nicht umhin, in diesen Ereignissen die göttliche Vorsicht zu erkennen. Er begab sich zur Gräfin und sagte zu ihr, indem er auf Champagne zeigte: „Verlassen Sie Sich auf diesen guten Diener völlig, denn heute habe ich einsehen lernen, daß er ein Liebling Gottes ist." — Die Heimath dieser Wandersage ist das Morgenland.

Denn Ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu berücken
Wird nimmer dem Versucher glücken."

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend baun,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund;
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne."

Der Andre spricht: „So denkt Ihr recht.
Nur Euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein Solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüsternheit" —
„Was?" fällt ihm jener ein und bebet,
„Red'st du von Einem, der da lebet?" —

„Ja doch, was Aller Mund erfüllt,
Das bärg' sich meinem Herrn!
Doch, weil Ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern" —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!"
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?" —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden."

„Er ist nicht häßlich von Gestalt",
Fährt er mit Arglist fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist's möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?

Bei Tafel Eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Gluth gesteht" —
„Gesteht!" — „Und sie um Gegenlieb',
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd'ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie's Euch;
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren,
Denn, Herr, was habt Ihr zu befahren?"

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerafft,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
‚Habt ihr befolgt des Herren Wort?'
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!"

Des' freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein."
Der Herr, der spricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?"

Und Jener spricht: „Es soll geschehn!"
Und macht sich flugs bereit;
Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:
„Ob sie mir nichts gebeut?"
Und vor die Gräfin stellt er sich:
„Hinaus zum Hammer schickt man mich;
So sag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten."

Darauf die Dame von Savern
Versetzt mit sanftem Ton:
„Die heil'ge Messe hört' ich gern;
Doch liegt mir krank der Sohn!
So gehe denn, mein Kind, und sprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkst du reuig deiner Sünden,
So lass' auch mich die Gnade finden."

Und froh der viel willkommnen Pflicht,
Macht er im Flug sich auf,

Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im schnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenstrang
Hellschlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder, hochbegnadet,
Zum Sacramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'st du ihn auf dem Weg!" —
Er spricht's und tritt ins Gotteshaus,
Kein Laut ist hier noch reg';
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehilfe war erschienen,
Die Messe kundig zu bedienen.

Entschlossen ist er alsobald
Und macht den Sacristan;
„Das", spricht er, „ist kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan."
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Priester dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienst der Messe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Ministrant
Dem Priester zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und ist gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da schellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Priester fromm sich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,

Da kündet es der Sacristan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und Alles kniet und schlägt die Brüste,
Sich fromm bekreuzend vor dem Christe.

So übt er Jedes pünktlich aus
Mit schnellgewandtem Sinn:
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es Alles inn'
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er Jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt, in des Gewissens Ruh',
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?"
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher, wo kommst du her?" —
„Vom Eisenhammer." — „Nimmermehr!

So hast du dich im Lauf verspätet?“ —
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„Denn, als von Eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für Euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur.“ —
„Nun“, ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand:
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's Eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“

Der Graf von Habsburg.[1])

Ballade.

Zu Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolph's heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

---

1) Schillers Kalender, S. 143: „25. April 1803. Rudolph von Habsburg fertig." Zuerst erschienen im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1804, dann in der 2. Auflage des zweiten Bandes der Gedichte, 1805. Quelle ist, nach Schillers eigener Angabe, Tschudi's Chronicon helveticum, zugleich Hauptquelle des Tell. Hier heißt es unter dem Jahr 1266: „Dero Zit reit Graf Rudolf von Habspurg (harnach Künig) mit sinen Dienern uffs Waid=Werck gen Beitzen und Jagen, und wie Er in ein Ouw kam, allein mit sinem Pferd, hört Er ein Schellen klingeln: Er reit dem Geton nach durch das Gestüd, zu erfaren, was das wäre, da fand Er ein Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament, und sin Meßner, der Im das Glögkli vortrug; do steig Graf Rudolf von sinem Pferdt, kniet nider und tet dem H. Sacrament Reverentz: Nun was es an einem Wässerlin, und stellt der Priester das H. Sacrament nebend sich, fieng an sin Schuh abzuziehen, und wölt durch den Bach (der groß uffgangen) gewaten sin, dann der Stäg durch Wachsung deß Wassers verrunnen was; der Graf fragt den Priester, wo Er uß wölt? Der Priester antwurt: ‚Ich trag das Heil. Sacrament zu einem Siechen der in grosser Kranckheit ligt, und so ich an diß Wasser kumm, ist der Stäg verrunnen, muß also hindurch waten, damit der Kranck nit verkürtzt werd.' Do hieß Graf Rudolf den Priester mit dem Hochwürdigen Sacrament uff sin Pferdt sitzen und sin Sach ußrichten, damit der Kranck nit versumbt werd. Bald kam der Dienern einer zum Grafen, uff deß Pferd saß Er, und fur der Weidny nach. — Do nun der Priester wider heim kam, bracht Er selbs Graf Rudolfen das Pferdt wider mit grosser Danksagung der Gnaden und Tugend, die Er Im erzeigt; do sprach Graf Rudolf: ‚das wöll Gott niemmer, daß ich oder keiner miner Dienern mit Wissen das Pferdt überschrite, daß min Herrn und Schöpffer getragen hat, dunckt üch, daß Irs mit Gott und Recht nit haben mögent, so ordnend Ir es zum Gottzdienst, dann ich habs dem geben, von dem ich Seel, Lib, Eer und Gut zu Lehen hab'. Der Priester sprach: ‚Herr, nun wölle Gott Eer und Würdigkeit hie im Zit und dorten ewigklich an üch legen.' — Morndes darnach reit der Graf zu dem Clösterlin Var an der Limagt, zwischen Zürich und Baden gelegen, da was ein selige geistliche Closter=Frow, die wolt Er heimsuchen: die sprach zu Im: ‚Herr, Ir hand deß vordrigen Tags GOtt dem Allmächtigen ein Eer bewisen mit dem Roß, so Ir dem Priester ze Allmusen geben,

Und rings erfüllte den hohen Balkon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichem Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;

---

das wird der Allmächtig GOtt üch und üwer Nachkommen hinwider begaben, und süllend fürwar wissen, daß Ir und üwer Nachkommen in höchste zitliche Eer kommen werdend': darnach ist derselb Priester des Churfürstlichen Ertz=Bischoffs von Mentz Caplan worden, und hat Im und andern Herren von solcher Tugend, ouch von Mannheit dises Grafen Rudolfs so dick angezeigt, daß sin Nam im ganzen Rich rumwürdig und bekant ward, daß Er harnach ze Römischen König erwelt ward." — Ueber den Einfluß von Goethe's „Sänger" auf diese Ballade vgl. „Die vier Weltalter".

Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?" —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger", spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde:
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt, sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
In eine Au' kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Meßner geschritten.

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Christensinn,
Was alle Menschen erlöset.
Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiseit' legt Jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

„‚Was schaffst du?' redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.

‚Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wässerlein jetzt in Eil'
Durchwaten mit nackenden Füßen.'

„Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reise vollführet,
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführet.

„‚Nicht wolle das Gott', rief mit Demuthssinn
Der Graf, ‚daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.'

„‚So mög' Euch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren Euch bringen hier und dort,
So wie Ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn sechs liebliche Töchter.

So mögen sie', rief er begeistert aus,
'Sechs Kronen Euch bringen in Euer Haus
Und glänzen die spätsten Geschlechter!'

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Sänger ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und Alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. — Tschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Kaplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzamt bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Der Handschuh.[1]

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

---

1) Schillers Kalender, S. 44: „19. Juni 1797. Handschuh fertig." Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1798, dann 1800 im ersten Band der Gedichte. An Goethe, den 18. Juni 1797: „Ich habe etwas Weniges poetisirt: ein kleines Nachstück zum Taucher, wozu ich durch eine Anekdote in S. Foix Essay sur Paris aufgemuntert wurde." Daselbst, I, S. 226 f., heißt es: „Rue des lions, près Saint Paul. — Cette rue prit son nom du bâtiment et des cours où étoient renfermés les grands et les petits lions du Roi. Un jour que François I s'amusoit à regarder un combat de ses lions, une Dame ayant laissé tomber

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;

---

son gant, dit à De Lorges: ‚Si vous voulez que je croie que vous m'aimez autant que vous me le jurez tous les jours, allez ramasser mon gant.‘ De Lorges descend, ramasse le gant au milieu de ces terribles animaux, remonte, le jette au nez de la Dame, et depuis, malgré toutes les avances et les agaceries qu'elle lui faisoit, ne voulut jamais la voir. Brantome. Dames galantes.“

Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist Eure Liebe so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde;
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Das verschleierte Bild zu Sais. [1])

Ein Jüngling, den des Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu erlernen, hatte
Schon manchen Grad mit schnellem Geist durcheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht Alles habe", sprach der Jüngling,
„Giebt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und Alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben."

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Rotonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?" —
„Die Wahrheit", ist die Antwort. — „Wie?" ruft Jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?" —

---

1) Zuerst erschienen im 9. Stück der „Horen", 1795, dann 1803 im zweiten Band der Gedichte. W. v. Humboldt nennt es: Heliopolis. Man vergleiche Schillers Aufsatz „Die Sendung Moses", an dessen Schluß er sich auf: „Die hebräischen Mysterien", von Br. Decius (seinem akademischen Collegen Reinhold) beruft. Dort heißt es S. 54: „Wem aus uns, meine Brüder! sind endlich die alten ägyptischen Inschriften unbekannt; die eine auf der Pyramide zu Sais: ‚Ich bin Alles, was ist, war und sein wird, meinen Schleier hat kein Sterblicher aufgehoben; und jene unter der Bildsäule der Isis: Ich bin, was da ist'?" Ebenda S. 74: „Pausanias erwähnt eines gewissen Euripilus, der die Verwegenheit hatte, einen solchen Kasten (dessen Inhalt nur die Hierophanten sehen durften) zu öffnen, und auf der Stelle von Sinnen kam."

„Das mache mit der Gottheit aus“, versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die Wahrheit.“ —
„Ein seltsamer Orakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht.“ — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —
„Und ein Gesetz“, fällt ihm sein Führer ein.
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch centnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause,
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Rotonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenlose Stille,
Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirft
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse,
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.

Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe;
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf."
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen."
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun", fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?"
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag' die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh' dem", dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh' dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld:
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein."

Die Theilung der Erde.[1])

„Nehmt hin die Welt!" rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu, „nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Lehen;
Doch theilt euch brüderlich darein."

1) An Goethe, den 16. October 1795: „Hier erhalten Sie einige Schnurren von mir. Die Theilung der Erde hätten Sie billig in Frankfurt auf der Zeile vom Fenster aus lesen sollen, wo eigentlich das Terrain dazu ist. Wenn sie Ihnen Spaß macht, so lesen Sie sie dem Herzog vor." Sie erschien im 11. Stück der Horen 1795 und wesentlich verändert 1800 im ersten Band der Gedichte.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: „Der Zehente ist mein.“

Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern';
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und Alles hatte seinen Herrn.

„Weh' mir! so soll denn ich allein von Allen
Vergessen sein, ich, dein getreuster Sohn?“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

„Wenn du im Land der Träume dich verweilet“,
Versetzt der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?“ —
„Ich war“, sprach der Poet, „bei dir.

„Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih' dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!“ —

„Was thun?“ spricht Zeus, — „die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein!“

Das Mädchen aus der Fremde.[1]

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen, schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein Jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

---

1) Das Mädchen aus der Fremde ist die Dichtkunst. Vgl. „Das Mädchen von Orleans“:

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte.

Vormann hat das Gedicht zu speciell auf den Musen-Almanach für 1797 gedeutet, in welchem es zuerst erschien; freilich ist nicht zu leugnen, daß Schiller selbst eine ähnliche Auffassung dadurch begünstigte, daß er mit diesem Gedicht den ersten Band seiner Sammlung, 1800, eröffnete. Vgl. die „Stanzen an den Leser“.

Das Ideal und das Leben.[1])

Ewigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen,
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichen,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht.
An dem Scheine mag der Blick sich weiden,
Des Genusses wandelbare Freuden
Rächet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styx, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orcus Pflicht.

---

1) Zuerst erschienen im 9. Stück der „Horen", 1795, unter dem Titel: „Das Reich der Schatten", dann 1800 im ersten Band der Gedichte unter dem Titel: „Das Reich der Formen"; erst in der 2. Aufl. dieses Bandes, 1804, bekam das Gedicht obigen Titel. — An W. v. Humboldt, den 9. August 1795: „Wenn Sie diesen Brief erhalten, liebster Freund, so entfernen Sie Alles, was profan ist, und lesen in geweihter Stille dies Gedicht. — — Ich gestehe, daß ich nicht wenig mit mir zufrieden bin, und habe ich je die gute Meinung verdient, die Sie von mir haben — —, so ist es durch diese Arbeit." Kuno Fischer, Schiller als Philosoph, S. 155: „Das Gedicht will philosophisch erklärt und verstanden sein, und die Briefe über ästhetische Erziehung geben den Schlüssel zu diesem Verständniß. — — Freilich mußte der abstracte und schwierige Inhalt an manchen Stellen der poetischen Durchsichtigkeit und damit der künstlerischen Form des Gedichts Eintrag thun. Aber es ist bewunderungswürdig, mit welcher Phantasie Schiller diese Ideen unmittelbar lebendig und bildlich zu machen wußte, welche Zauber der Sprache dem philosophirenden Dichter zu Gebote standen."

Nur der Körper eignet[1]) jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die *Gestalt*.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch,
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunterstieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwankt, erscheinet hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhten,
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes kühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erflogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen

---

1) An Humboldt, den 7. September 1795: „*Eignet* auf diese Art gebraucht, hat Lessings Autorität für sich. Im Nathan sagt er: Was ist das für ein Gott, der einem Menschen eignet?“ (Grote'sche Ausgabe II, S. 318.)

Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zerschlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt;
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling untersinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß
Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruhen hier die ausgesöhnten Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Rauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweichet
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.

Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That.
Kein Erschaffner hat dies Ziel erflogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken[1]),
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euern Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sclavensinn, der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangen,
Wenn dort Priams Sohn[2]) der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage

---

1) Ebenda: „Mir däucht, daß die Freiheit der Gedanken doch weit mehr auf das Aesthetische als auf das rein Moralische hinweist. Dieses wird durch den Begriff frei vorzugsweise bezeichnet."

2) So nennt Schiller Laokoon nach dem Vorgange von Lessing, welcher im „Laokoon" (Grote'sche Ausgabe IV, S. 87) sich so äußert: „Man sagt, es gebe Leute, welche eine große Ungereimtheit darin fänden, daß ein Königssohn, ein Priester, bei einem Opfer nackend vorgestellt werde." Zu der ganzen Strophe vgl. „Die Zerstörung von Troja" Str. 34—38.

An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Rauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapfrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenfeuer
Auf der Donnerwolke duft'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcid des Lebens schwere Bahn,
Rang mit Hydern und umarmt' den Leuen [1]),
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhaßten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen, ungewohnten Schwebens,
Fließt er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.

---

1) An Humboldt, ebenda: „Umarmt den Leuen ist absichtlich. Man kann dem Hercules die Arbeit nicht zu hart machen."

Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.

Parabeln und Räthsel. [1])

1. [2])

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See,
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahst, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiecht.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt.

2. [3])

Es führt dich meilenweit von dannen
Und bleibt doch stets an seinem Ort,
Es hat nicht Flügel auszuspannen
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschnellste Fähre,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug!

---

1) Zu den verschiedenen Aufführungen der „Turandot" gedichtet. Nr. 6 u. 10 erschienen zuerst in der „Turandot", die übrigen sammt jenen im zweiten Bande der Gedichte, 1803, Nr. 7, 9 und 12 1805 in der 2. Aufl. dieses Bandes sowie im Taschenbuch für Damen für 1806.

2) Der Regenbogen.

3) Das Fernrohr.

3.[1])

Auf einer großen Weide gehen
  Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
  Sah sie der allerältste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
  Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
  Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
  Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren,
  So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
  Ein muntrer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
  Und auch den Hirten zeig' mir an!

4.[2])

Es steht ein groß geräumig Haus
  Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
  Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriff'nen Plan
  Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
  Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

5.[3])

Zwei Eimer sieht man ab und auf
  In einem Brunnen steigen,

1) Der Sternhimmel.
2) Das Weltgebäude
3) Tag und Nacht.

Und schwebt der eine voll herauf,
Muß sich der andre neigen.
Sie wandern rastlos hin und her,
Abwechselnd voll und wieder leer,
Und bringst du diesen an den Mund,
Hängt jener in dem tiefsten Grund;
Nie können sie mit ihren Gaben
In gleichem Augenblick dich laben.

6.[1]

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es giebt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein;
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

7.[2]

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

---

1) Das Auge. Vgl. „Turandot".

2) Kalafs Auflösung aus dem Taschenbuch für Damen auf 1806 lautet:
Dies alte festgegründete Gebäude,
Das Stürmen und Jahrhunderten getrotzt,
Das sich unendlich, unabsehlich leitet,
Und Tausende beschirmt, die große Mauer ist's,
Die China von der Tartarwüste scheidet.

Jahrhunderte sind vorübergeflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Bogen,
Es reicht in die Wolken, es netzt sich im Meer.

Nicht eitle Prahlsucht hat es gethürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

8.[1])

Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen:
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht wie dünne Halmen
Den stärksten Baum entzwei;
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer;
Wie's tödtet, ist es todt!

---

1) Kalafs Auflösung nach dem Hamburger Theater-Manuscript (mitgetheilt von Joachim Meyer, Neue Beiträge 2c., S. 40):

Diese Schlange, der an Schnelle keine gleicht,
Die aus der Höhe schießt, die stärksten Eichen
Wie dünnes Rohr zerbricht, durch Schloß und Riegel dringt,
Vor der kein Harnisch kann beschützen,
Die sich in eignem Feuer selbst verzehrt,
— Es ist der Blitz, der aus der Wolke fährt.

9.[1])

Wir stammen, unsrer sechs Geschwister,
Von einem wundersamen Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von Beiden erbten wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz,
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reihn;
Drum fliehen wir das Haus der Todten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.[2])

Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen,
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

---

1) Die Farben, nach Goethe's Theorie. Kalafs Auflösung aus dem Taschenbuch für Damen auf 1806:

Die sechs Geschwister, die freundlichen Wesen,
Die mit des Vaters feuriger Gewalt
Der Mutter sanften Sinn vermählen,
Die alle Welt mit Lust beseelen,
Die gern der Freude dienen und der Pracht,
Und sich nicht zeigen in dem Haus der Klagen,
Die Farben sind's, des Lichtes Kinder und der Nacht.

2) Der Pflug Vgl. „Turandot".

Kein Blut vergießt's, und macht doch tausend Wunden;
Niemand beraubt's, und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'sten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.[1])

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Waffe.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein;
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwachs' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.[2])

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Rast und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

---

1) Der Funke.

2) Kalafs Auflösung aus dem Taschenbuch für Damen für 1806:
Was schneller läuft als wie der Pfeil vom Bogen,
Und, dreht sich's auch auf kleiner Scheibe nur,
Doch viele tausend Meilen hat durchflogen,
Eh es den kleinen Raum durchzogen —
Der Schatten ist es an der Sonnenuhr.

13.[1])

Ein Vogel ist es, und an Schnelle
Buhlt es mit eines Adlers Flug;
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,
Die noch kein größres Unthier trug;
Ein Elephant ist's, welcher Thürme
Auf seinem schweren Rücken trägt;
Der Spinnen kriechendem Gewürme
Gleicht es, wenn es die Füße regt;
Und hat es fest sich eingebissen
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,
So steht's gleichwie auf festen Füßen
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

Der Spaziergang.[2])

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden Gipfel!
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Aesten sich wiegt.
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg', über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir,
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig auf blühender Au' erglänzen die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.

---

1) Das Schiff.

2) Zuerst unter der Aufschrift „Elegie" im 10. Stück der Horen, 1795, dann mit vielen Veränderungen und Kürzungen 1800 im ersten Band der Gedichte erschienen. Wir theilen die erste Bearbeitung später mit. Schiller wurde auf die Idee zu diesem Gedichte durch einen Aufsatz über die Gartenanlagen von Hohenheim im Garten-Kalender für 1795 gebracht. Vgl. die Recension desselben in seinen Werken (Bd. VIII).

Um mich summt die geschäftige Bien'; mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichen Klee.
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft;
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein;
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöffnete Wald giebt
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück;
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der jählings unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichen Stroms fließender Spiegel vorbei.
Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab.
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.
Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße.
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin;
Vielfach ertönt der Herden Geläut im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.

Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
  Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,
  Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwachet,
  Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.
Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
  Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremde[r]
  Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur;
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
  Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
  Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher;
Regel wird Alles, und Alles wird Wahl und Alles Bedeutung;
  Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an.
Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,
  Aus dem felsigen Kern hebt sich die thürmende Stadt.
In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen;
  Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
  Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
  Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend
  Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
  Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen
  In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor Allen
  Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Oelbaums grünende Reiser,
  Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,
  In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.

Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
  Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
  Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arm, die Mütter,
  Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.
Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
  Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg; doch der Ruhm nur kehrte zurücke;
  Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest
  Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl.“
Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen,
  Grünet der Oelbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,
  Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläuliche Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
  Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel beflügelt;
  In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulciber's Amboß tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
  Unter der nervigen Faust spritzen die Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
  Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
  Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein, mit den Gaben der Ferne;
  Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
  Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
  Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
  Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebieret das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,
  Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste der Lust;

Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
  Und, vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein;
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
  Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne,
  Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel
  Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,
  Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
  Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leihet die Schrift dem stummen Gedanken,
  Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt. [1])
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
  Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß' er
  Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,
  Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.
Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer
  Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der fluthende Strom;
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
  Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
  Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue
  Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimniß
  Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schielt der Verrath mit verschlingendem Blicke,
  Mit vergiftendem Biß tödtet des Lästerers Zahn.

---

1) Die Farben zu seinem Bilde von der friedlichen Entwicklung der Staaten im Schutze der Freiheit, von der Blüthe ihres Wohlstandes durch den Handel, und der Blüthe ihrer Cultur durch Kunst und Wissenschaft entlehnte Schiller von seiner Schilderung der Niederlande unter Karl V. in der Geschichte ihres Abfalls.

Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
　Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.
Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich
　Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweiht,
Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;
　Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
　Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.
Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,
　Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn[1]),
Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen
　An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,
Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen
　Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Elends die Menschheit
　Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!
　Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
　Hemmen mit gähnender Kluft hinter mir, vor mir den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
　Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben
　Keimet; der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand;
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
　Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
　Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
　Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
　Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mich schaudernd ergriff, mit des Lebens furchtbarem Bilde,
　Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.

---

1) Die Farben zu seinem Gemälde von der Entsittlichung der Staaten entlehnte Schiller von seiner eigenen Schilderung der Regierung der Katharina von Medicis in Frankreich. Vgl. die „Geschichte der Unruhen in Frankreich, die der Regierung Heinrichs IV. vorangingen“ (Bd. VII).

Reiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

Das Lied von der Glocke.[1])

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.

Festgemauert in der Erden
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.
Heute muß die Glocke werden!
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!
Von der Stirne heiß
Rinnen muß der Schweiß,
Soll das Werk den Meister loben;
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;
Wenn gute Reden sie begleiten,
Dann fließt die Arbeit munter fort.
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,
Was durch die schwache Kraft entspringt;

1) Vgl. die Einleitung. Den 30. September 1799 sandte Schiller das Gedicht in die Druckerei. Es erschien zuerst im Musen=Almanach für 1800, und dann, 1800, im ersten Band der Gedichte. An Goethe, den 7. Juli 1797: „Deswegen bin ich jetzt an mein Glockengießerlied gegangen und studire seit gestern in Krünitzens Encyklopädie, wo ich sehr viel profitire. Dieses Gedicht liegt mir sehr am Herzen, es wird mir aber mehrere Wochen kosten, weil ich so vielerlei verschiedene Stimmungen dazu brauche und eine große Masse zu verarbeiten ist."

Den schlechten Mann muß man verachten,
Der nie bedacht, was er vollbringt.
Das ist's ja, was den Menschen zieret,
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.

Nehmet Holz vom Fichtenstamme,
Doch recht trocken laßt es sein,
Daß die eingepreßte Flamme
Schlage zu dem Schwalch hinein.
Kocht des Kupfers Brei,
Schnell das Zinn herbei[1]),
Daß die zähe Glockenspeise
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,
Da wird es von uns zeugen laut.
Noch dauern wird's in späten Tagen
Und rühren vieler Menschen Ohr
Und wird mit dem Betrübten klagen
Und stimmen zu der Andacht Chor.
Was unten tief dem Erdensohne
Das wechselnde Verhängniß bringt,
Das schlägt an die metall'ne Krone,
Die es erbaulich weiter klingt.

Weiße Blasen seh' ich springen;
Wohl! die Massen sind im Fluß.
Laßt's mit Aschensalz durchdringen,
Das befördert schnell den Guß.
Auch von Schaume rein
Muß die Mischung sein,

---

1) Die Stelle wird gewöhnlich falsch interpungirt. Der Sinn ist: Wenn des Kupfers Brei im Kochen ist, dann schnell mit dem Zinn herbei! Krünitz XIX, S. 127: „Das Zinn wird in kurzer Zeit flüssig, und daher wirft man es erst in den Ofen, wenn das Kupfer und Messing bereits geschmolzen ist.“ (Gödeke.)

Daß vom reinlichen Metalle
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange
Begrüßt sie das geliebte Kind
Auf seines Lebens erstem Gange,
Den es in Schlafes Arm beginnt;
Ihm ruhen noch im Zeitenschoße
Die schwarzen und die heitern Loose
Der Mutterliebe zarte Sorgen
Bewachen seinen goldnen Morgen —
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,
Er stürmt ins Leben wild hinaus,
Durchmißt die Welt am Wanderstabe,
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.
Und herrlich, in der Jugend Prangen,
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,
Mit züchtigen, verschämten Wangen
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.
Da faßt ein namenloses Sehnen
Des Jünglings Herz, er irrt allein,
Aus seinen Augen brechen Thränen,
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.
Erröthend folgt er ihren Spuren
Und ist von ihrem Gruß beglückt,
Das Schönste sucht er auf den Fluren,
Womit er seine Liebe schmückt.
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!
Der ersten Liebe goldne Zeit!
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;
O, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!
Dieses Stäbchen tauch' ich ein

Sehn wir's überglast erscheinen,
Wird's zum Gusse zeitig sein.
Jetzt, Gesellen, frisch!
Prüft mir das Gemisch,
Ob das Spröde mit dem Weichen
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes sich und Mildes paarten,
Da giebt es einen guten Klang.
Drum prüfe, wer sich ewig bindet,
Ob sich das Herz zum Herzen findet!
Der Wahn ist kurz, die Reu' ist lang.
Lieblich in der Bräute Locken
Spielt der jungfräuliche Kranz,
Wenn die hellen Kirchenglocken
Laden zu des Festes Glanz.
Ach! des Lebens schönste Feier
Endigt auch den Lebensmai,
Mit dem Gürtel, mit dem Schleier
Reißt der schöne Wahn entzwei.
Die Leidenschaft flieht,
Die Liebe muß bleiben;
Die Blume verblüht,
Die Frucht muß treiben.
Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben
Und pflanzen und schaffen,
Erlisten, erraffen,
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen.
Da strömet herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,

Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise
Und lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben
Und reget ohn' Ende
Die fleißigen Hände
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick
Von des Hauses weitschauendem Giebel
Ueberzählet sein blühend Glück,
Siehet der Pfosten ragende Bäume
Und der Scheunen gefüllte Räume
Und die Speicher, vom Segen gebogen,
Und des Kornes bewegte Wogen,
Rühmt sich mit stolzem Mund:
Fest, wie der Erde Grund,
Gegen des Unglücks Macht
Steht mir des Hauses Pracht!
Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen,
Schön gezacket ist der Bruch.
Doch, bevor wir's lassen rinnen,
Betet einen frommen Spruch!
Stoßt den Zapfen aus!
Gott bewahr' das Haus!

Rauchend in des Henkels Bogen
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

Wohlthätig ist des Feuers Macht,
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
Und was er bildet, was er schafft,
Das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn sie der Fessel sich entrafft,
Einhertritt auf der eignen Spur,
Die freie Tochter der Natur.
Wehe, wenn sie losgelassen,
Wachsend ohne Widerstand,
Durch die volkbelebten Gassen
Wälzt den ungeheuren Brand!
Denn die Elemente hassen
Das Gebild der Menschenhand.
Aus der Wolke
Quillt der Segen,
Strömt der Regen;
Aus der Wolke, ohne Wahl,
Zuckt der Strahl.
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm!
Das ist Sturm!
Roth wie Blut
Ist der Himmel;
Das ist nicht des Tages Gluth!
Welch Getümmel
Straßen auf!
Dampf wallt auf!
Flackernd steigt die Feuersäule,
Durch der Straße lange Zeile
Wächst es fort mit Windeseile;
Kochend wie aus Ofens Rachen
Glühn die Lüfte, Balken krachen,
Pfosten stürzen, Fenster klirren,
Kinder jammern, Mütter irren,

Thiere wimmern
Unter Trümmern;
Alles rennet, rettet, flüchtet,
Taghell ist die Nacht gelichtet;
Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer; hoch im Bogen
Spritzen Quellen Wasserwogen.
Heulend kommt der Sturm geflogen,
Der die Flamme brausend sucht.
Prasselnd in die dürre Frucht
Fällt sie, in des Speichers Räume,
In der Sparren dürre Bäume,
Und als wollte sie im Wehen
Mit sich fort der Erde Wucht
Reißen, in gewalt'ger Flucht,
Wächst sie in des Himmels Höhen
Rießengroß!
Hoffnungslos
Weicht der Mensch der Götterstärke,
Müßig sieht er seine Werke
Und bewundernd untergehen.

Leergebrannt
Ist die Stätte,
Wilder Stürme rauhes Bette;
In den öden Fensterhöhlen
Wohnt das Grauen,
Und des Himmels Wolken schauen
Hoch hinein.

Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück —
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe;
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:

Er zählt die Häupter seiner Lieben,
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.

In die Erd' ist's aufgenommen,
Glücklich ist die Form gefüllt;
Wird's auch schön zu Tage kommen,
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?
Wenn der Guß mißlang?
Wenn die Form zersprang?
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schoß der heil'gen Erde
Vertrauen wir der Hände That,
Vertraut der Sämann seine Saat
Und hofft, daß sie entkeimen werde
Zum Segen, nach des Himmels Rath.
Noch köstlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schoß
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen soll zu schönerm Loos.

Von dem Dome,
Schwer und bang,
Tönt die Glocke
Grabgesang.
Ernst begleiten ihre Trauerschläge
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,
Ach! es ist die treue Mutter,
Die der schwarze Fürst der Schatten
Wegführt aus dem Arm des Gatten,
Aus der zarten Kinder Schaar,
Die sie blühend ihm gebar,
Die sie an der treuen Brust
Wachsen sah mit Mutterlust —
Ach! des Hauses zarte Bande
Sind gelöst auf immerdar;

Denn sie wohnt im Schattenlande,
Die des Hauses Mutter war;
Denn es fehlt ihr treues Walten,
Ihre Sorge wacht nicht mehr;
An verwaister Stätte schalten
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verkühlet,
Laßt die strenge Arbeit ruhn;
Wie im Laub der Vogel spielet,
Mag sich Jeder gütlich thun.
Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht,
Hört der Bursch die Vesper schlagen;
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte
Fern im wilden Forst der Wandrer
Nach der lieben Heimathhütte.
Blökend ziehen heim die Schafe,
Und der Rinder
Breitgestirnte, glatte Schaaren
Kommen brüllend,
Die gewohnten Ställe füllend.
Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen;
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz,
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.
Markt und Straße werden stiller;
Um des Lichts gesell'ge Flamme
Sammeln sich die Hausbewohner,
Und das Stadtthor schließt sich knarrend.
Schwarz bedecket
Sich die Erde;

Doch den sichern Bürger schrecket
Nicht die Nacht,
Die den Bösen gräßlich wecket;
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
Frei und leicht und freudig bindet,
Die der Städte Bau gegründet,
Die herein von den Gefilden
Rief den ungesell'gen Wilden,
Eintrat in der Menschen Hütten,
Sie gewöhnt zu sanften Sitten
Und das theuerste der Bande
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,
Helfen sich in munterm Bund,
Und in feurigem Bewegen
Werden alle Kräfte kund.
Meister rührt sich und Geselle
In der Freiheit heil'gem Schutz;
Jeder freut sich seiner Stelle,
Bietet dem Verächter Trutz.
Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
Ehrt den König seine Würde,
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,
Süße Eintracht,
Weilet, weilet
Freundlich über dieser Stadt!
Möge nie der Tag erscheinen,
Wo des rauhen Krieges Horden
Dieses stille Thal durchtoben,
Wo der Himmel,
Den des Abends sanfte Röthe
Lieblich malt,

Von der Dörfer, von der Städte
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,
Seine Absicht hat's erfüllt,
Daß sich Herz und Auge weide
An dem wohlgelungnen Bild.
Schwingt den Hammer, schwingt,
Bis der Mantel springt!
Wenn die Glock' soll auferstehen,
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blind wüthend, mit des Donners Krachen,
Zersprengt es das geborstne Haus,
Und wie aus offnem Höllenrachen
Speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
Da kann sich kein Gebild gestalten;
Wenn sich die Völker selbst befrein,
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh', wenn sich in dem Schoß der Städte
Der Feuerzunder still gehäuft,
Das Volk, zerreißend seine Kette,
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,
Die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,
Die Straßen füllen sich, die Hallen,
Und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
Und treiben mit Entsetzen Scherz;

Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
Zerreißen sie des Feindes Herz [1]).
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
Sich alle Bande frommer Scheu;
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,
Und alle Laster walten frei.
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch in seinem Wahn [2]).
Weh' denen, die dem Ewigblinden
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet! wie ein goldner Stern
Aus der Hülse blank und eben
Schält sich der metallne Kern.
Von dem Helm zum Kranz
Spielt's wie Sonnenglanz;
Auch des Wappens nette Schilder
Loben den erfahrnen Bilder.

Herein! herein!
Gesellen alle, schließt den Reihen,
Daß wir die Glocke taufend weihen:
Concordia soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.

---

1) Charlotte von Lengefeld an Schiller, den 12. November 1789: „Von den Pariser Frauen erzählt er (Herr von Beulwiz, ihr Schwager) schöne Geschichten, die, hoffe ich, nicht so sein sollen; es hätten sich einige bei einem erschlagenen Garde du Corps versammelt, sein Herz herausgerissen und sich das Blut in Pokalen zugetrunken."

2) Vgl. Sprüche Sal. 17, 12: „Es ist besser einem Bären begegnen, dem die Jungen geraubt sind, denn einem Narren in seiner Narrheit."

Und dies sei fortan ihr Beruf,
Wozu der Meister sie erschuf!
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,
Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schaar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit;
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergehet,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts bestehet,
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzo mit der Kraft des Stranges
Wiegt die Glock' mir aus der Gruft,
Daß sie in das Reich des Klanges
Steige, in die Himmelsluft!
Ziehet, ziehet, hebt!
Sie bewegt sich, schwebt!
Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute.

Die Macht des Gesanges.[1])

Ein Regenstrom aus Felsenrissen,
Er kommt mit Donners Ungestüm,
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,
Und Eichen stürzen unter ihm;
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen
Hört ihn der Wanderer und lauscht,
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:
So strömen des Gesanges Wellen
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,
Die still des Lebens Faden drehn,
Wer kann des Sängers Zauber lösen,
Wer seinen Tönen widerstehn?
Wie mit dem Stab des Götterboten
Beherrscht er das bewegte Herz;
Er taucht es in das Reich der Todten,
Er hebt es staunend himmelwärts
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise
Der Freude, mit Gigantenschritt,
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,
Ein ungeheures Schicksal tritt:
Da beugt sich jede Erdengröße
Dem Fremdling aus der andern Welt,
Des Jubels nichtiges Getöse
Verstummt, und jede Larve fällt,
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

---

1) Zuerst erschienen im Musen=Almanach für 1796, dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte. Körner an Schiller, den 2. September 1795: „Im Anfange erkannte ich die Stelle wieder, die du in den Künstlern voransetzen wolltest."

So rafft von jeder eiteln Bürde
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde
Und tritt in heilige Gewalt;
Den hohen Göttern ist er eigen,
Ihm darf nichts Irdisches sich nahn,
Und jede andre Macht muß schweigen,
Und kein Verhängniß fällt ihn an;
Es schwinden jedes Kummers Falten,
So lang' des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,
Ein Kind mit heißen Reuethränen
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:
So führt zu seiner Jugend Hütten,
Zu seiner Unschuld reinem Glück
Vom fernen Ausland fremder Sitten
Den Flüchtling der Gesang zurück,
In der Natur getreuen Armen
Von kalten Regeln zu erwarmen.

Würde der Frauen.[1])

Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Himmlische Rosen ins irdische Leben,
Flechten der Liebe beglückendes Band,
Und in der Grazie züchtigem Schleier
Nähren sie wachsam das ewige Feuer
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,

---

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, dann, 1800, im ersten Bande der Gedichte. — Die Form ist, worauf Hoffmeister zuerst aufmerksam machte, die bei Schiller so beliebte antithetische (gegensätzliche). Vgl. „Das Ideal und das Leben."

Unstät treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenschaft;
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird sein Herz gestillt,
Rastlos durch entlegne Sterne
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter bescheidener Hütte
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,
Mit zermalmender Gewalt
Geht der wilde durch das Leben
Ohne Rast und Aufenthalt.
Was er schuf, zerstört er wieder,
Nimmer ruht der Wünsche Streit,
Nimmer, wie das Haupt der Hyder
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume
Nähren sie sorgsam mit liebendem Fleiß,
Freier in ihrem gebundenen Wirken,
Reicher als er in des Wissens Bezirken
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,
Kennt des Mannes kalte Brust,
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,
Nicht der Liebe Götterlust,
Kennet nicht den Tausch der Seelen,
Nicht in Thränen schmilzt er hin;
Selbst des Lebens Kämpfe stählen
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert
Schnell die äolische Harfe erzittert,
Also die fühlende Seele der Frau.
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen
Wallet der liebende Busen, es strahlen
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete
Gilt der Stärke trotzig Recht;
Mit dem Schwert beweist der Scythe,
Und der Perser wird zum Knecht.
Es befehden sich im Grimme
Die Begierden wild und roh,
Und der Eris rauhe Stimme
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte
Führen die Frauen den Zepter der Sitte,
Löschen die Zwietracht, die tobend entglüht,
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,
Und vereinen, was ewig sich flieht.

Hoffnung.[1])

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen;
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,

1) Zuerst im 10. Stück der Horen 1797 erschienen. Das Lied ist gleichfalls, wie „Die vier Weltalter“, im Rhythmus des „Reiterliedes“ gedichtet. Im Jahre 1800 wurde es in den ersten Band der Gedichte aufgenommen.

Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
Erzeugt im Gehirne des Thoren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren!
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die deutsche Muse.[1])

Kein Augustisch Alter blühte,
Keines Medicäers Güte
Lächelte der deutschen Kunst;
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme
Sie entfaltete die Blume
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,
Von des großen Friedrichs Throne
Ging sie schutzlos, ungeehrt.
Rühmend darf's der Deutsche sagen,
Höher darf das Herz ihm schlagen:
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höherm Bogen,
Darum strömt in vollern Wogen
Deutscher Barden Hochgesang;
Und in eigner Fülle schwellend
Und aus Herzens Tiefen quellend,
Spottet er der Regeln Zwang.

---

1) Bruchstück des Gedichts zum Jahrhundertwechsel, vgl. die Einleitung. Zuerst erschienen 1803 im zweiten Bande der Gedichte.

Der Sämann.[1])

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn?

Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt Sidonische Männer,
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,
In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell!
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen
Geht er; doch an sein Schiff knüpfet das Gute sich an.

Odysseus.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odysseus;
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des Landes,
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithaka's Küste;
Er erwacht, und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

Karthago.[2])

Ausgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.

1) Dieses und die beiden folgenden Gedichte erschienen zuerst im Musen-Almanach für 1796, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

2) Zuerst erschienen im 12. Stück der Horen, 1795, dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte.

Sprich! Was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwarbst du
Mit dem Eisen, was du Tyrisch mit Golde regierst.

Die Johanniter.[1])

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Akkon und Rhodus beschützt,
Durch die syrische Wüste den bangen Pilgrim geleitet
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.
Aber, ein schönerer Schmuck umgiebt euch die Schürze des Wärters,
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.
Religion des Kreuzes, nur du verknüpftest in einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

Deutsche Treue.[2])

Um den Zepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer
Friedrich aus Habsburgs Stamm, Beide gerufen zum Thron;

---

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, unter dem Titel: „Die Ritter des Spitals zu Jerusalem", dann, 1800, im ersten Band der Gedichte. Vgl. die „Vorrede zu der Geschichte des Maltheserordens" (Bd. VIII).

2) Zuerst erschienen im 9. Stück der Horen, 1795, dann, 1800, im ersten Bande der Gedichte. Quelle ist J. Schmidt, Geschichte der Deutschen, III, S. 526 f.: „Friderich suchte jedoch seinerseits, alles dessen ungeachtet, sein Wort unverbrüchlich zu halten. Er ließ öffentliche Schreiben in das Reich ergehen, und machte seinen Verzicht auf die Krone kund, ermahnte auch seine Brüder sowohl, als vormalige Bundesverwandte zur Treue und Unterwerfung gegen Ludwigen. Ja sogar den Papst suchte er mit Ludwigen auszusöhnen, obschon nichts davon in den Trausnitzer Vergleichs-Punkten enthalten war. Der gute Herr sah aber bald, daß er mehr versprochen hatte, als er im Stande war zu erfüllen, und daß es eben nicht ihm zu Gefallen, wenigstens nicht allein, geschah, daß der Papst, seine Brüder und andere auf Ludwigen bös waren. Nichts wäre in diesen Umständen leichter gewesen, als von dem Papste, der ohnehin schon seinen Vergleich zernichtet hatte, sich noch einmal absolviren zu lassen, und sich nicht an das Versprochene zu kehren; allein Friderich dachte viel edelmüthiger. Da er sah, daß er nicht Wort halten konnte, stellte er sich von selbst zu München wieder ein, und warf sich seinem Gegner in die Arme, der, durch diese Großmuth gerührt, nun mit Friderichen als seinem besten Freund umging, mit ihm an einer Tafel speisete, und in einem Bette schlief, ja sogar, da er seinem bedrängten Sohn nach Brandenburg zu Hülfe ziehen mußte, ihm die

Aber den Austrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück
  In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,
  Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen,
  Siehe, da stellt er aufs Neu' willig den Banden sich dar.
Tief gerührt umhalst ihn der Feind, sie wechseln von nun an,
  Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls;
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,
  Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.
Gegen Friederichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter
  Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben."
  Rief der Pontifex aus, als er die Kunde vernahm.

Columbus. [1]

Steure, muthiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
  Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort muß die Küste sich zeigen,
  Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!
  Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluthen empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;
  Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

Statthalterschaft von Baiern auftrug, um den Leopold desto eher dahin zu vermögen, daß er wenigstens seinem Bruder zu Gefallen während der Abwesenheit Ludwigs keinen Einfall in Baiern thun möchte. Der in deutschen Sitten unerfahrene Papst Johann, dem dieser Ueberrest altdeutscher Treue und Redlichkeit unbegreiflich vorkam, schrieb hierüber dem König Karl von Frankreich, diese unglaubliche Vertraulichkeit und Freundschaft sey ihm aus Deutschland selbst durch ein Schreiben gemeldet worden." Dazu führt Schmidt als Quelle an: Olenschlager, Erläuterte Staats-Geschichte des römischen Kaiserthums, Nr. XLVII, (S. 135), wo der Papst schreibt: Literas receperamus, et non tantum eadem quoad Familiaritatem et amicitiam illorum Ducum incredibilem, continentes etc. Olenschlagers Quellen sind: Raynaldi Annales Ecclesiastici, Tom. XV, p. 298.

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

Pompeji und Herculanum.[1])

Welches Wunder begiebt sich? Wir flehten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schoß uns herauf!
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji
Findet sich wieder, aufs Neu' bauet sich Hercules' Stadt.
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine
Sieben Mündungen sich fluthend die Menge herein.
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende
Atreus' Sohn, dem Orest folge der grausende Chor!
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?
Traget, Lictoren, die Beile voran! Den Sessel besteige
Richtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhetem Pflaster
Ziehet der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.
Oeffnet die Läden geschwind und die lange verschütteten Thüren!
In die schaudrige Nacht falle der lustige Tag!
Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,
Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben;
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.
Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen,
Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.
Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,
Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;
Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd
Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.

---

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1797, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte. — An Goethe, den 8. August 1796: „Haben Sie nicht eine Schrift über die Herculanischen Entdeckungen? Ich bin gerade jetzt einiger Details darüber bedürftig.“

Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem
Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.
Knaben! Was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre;
Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrurischen Krug!
Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?
Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!
Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;
Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
Und mit glänzendem Oel fülle die Lampe sich an!
Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.
Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,
Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.
Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernsten Museum
Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.
Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.
Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle
Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?
Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,
Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.
Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
Lang' schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

Ilias.[1])

Immer zerreißet den Kranz des Homer und zählet die Väter
Des vollendeten, ewigen Werks!
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,
Deine unsterblichen Züge, Natur!

---

1) Zuerst erschienen im 9. Stück der Horen, 1795, aber erst von Körner in die Sammlung der Gedichte aufgenommen. — Gegen F. A. Wolf, den Verfasser der Prolegomena ad Homerum, gerichtet. Vgl. „Der gelehrte Arbeiter".

Zeus zu Hercules.[1])

Nicht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;
Deine Götterkraft war's, die dir den Nektar errang.

Die Antike an den nordischen Wanderer.[2])

Ueber Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,
Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindlige Steg,
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

Die Sänger der Vorwelt.[3])

Sagt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Lieds?
Ach, noch leben die Sänger: nur fehlen die Thaten, die Lyra
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.
Wie man die Götter empfängt, so begrüßte Jeder mit Andacht,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth —
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes
Stimme noch hell zurücktönte die Seele des Lieds,
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

---

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, aber erst von Körner in die Sammlung der Gedichte aufgenommen.

2) Zuerst erschienen im 9. Stück der Horen, 1795, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

3) Zuerst erschienen im 12. Stück der „Horen", 1795, unter dem Titel: „Die Dichter der alten und neuen Welt", dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

Die Antiken zu Paris.[1])

Was der Griechen Kunst erschaffen,
Mag der Franke mit den Waffen
Führen nach der Seine Strand,
Und in prangenden Museen
Zeig' er seine Siegstrophäen
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,
Nie von den Gestellen steigen
In des Lebens frischen Reihn.
Der allein besitzt die Musen,
Der sie trägt im warmen Busen;
Dem Vandalen sind sie Stein.

Thekla.[2])

Eine Geisterstimme.

Wo ich sei und wo mich hingewendet,
Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?
Hab' ich nicht beschlossen und geendet,
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?

Willst du nach den Nachtigallen fragen,
Die mit seelenvoller Melodie
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?
Nur so lang' sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

---

1) Zuerst erschienen in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen für 1803, dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte. — Bruchstück des Säculargedichts; vgl. „Die deutsche Muse."

2) Zuerst erschienen in Cotta's Taschenbuch für Damen auf d. J. 1803, dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte. — An Körner, den 11. October 1802: „Mich freut's, daß das Liedchen der Thekla deinen Beifall hat. Ich habe es mit Liebe gemacht."

Dorten wirst auch du uns wiederfinden,
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,
Als er aufwärts zu den Sternen sah:
Denn wie Jeder wägt, wird ihm gewogen,
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen
Jedem schönen, gläubigen Gefühl;
Wage du, zu irren und zu träumen;
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.

Das Mädchen von Orleans.[1]

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;
Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst aus kindlichem Geschlechte,
Selbst eine fromme Schäferin wie du,
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu;
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;

---

1) Zuerst erschienen im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802, unter dem Titel: „Voltaire's Püçelle und die Jungfrau von Orleans", dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte. Der frühere Titel giebt auch die Erklärung des Gedichts. An Göschen, den 10. Februar 1802: „Dieses Stück floß aus dem Herzen, und zu dem Herzen sollte es auch sprechen. Aber dazu gehört, daß man auch ein Herz habe."

Doch fürchte nicht! Es giebt noch schöne Herzen,
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Nänie [1]).

Auch das Schöne muß sterben, das Menschen und Götter bezwinget!
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,
Wann er, am skäischen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich;
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orcus hinab.

Der spielende Knabe. [2])

Spiele, Kind, in der Mutter Schoß! Auf der heiligen Insel
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht;
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,
Und in das fluthende Grab lächelst du schuldlos hinab.
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,
Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Muth.

---

1) Zuerst erschienen 1800 im ersten Band der Gedichte. — Bruchstück der Schillerschen Theod cee; vgl. „Das Glück“. Die Anklage gegen Gott wegen der Vergänglichkeit des Schönen wird damit zurückgewiesen, daß das Schöne zwar seiner Form nach vergänglich, aber seiner Wirkung nach ewig ist.

2) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte.

Die Geschlechter.[1]

Sieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,
　Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,
　Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.
Gönne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben!
　Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,
　Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehnendes Herz.
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder;
　Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.
Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,
　Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,
　Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn
　Ruft ihn der lockende Ruhm, reißt ihn der brausende Muth.
Jetzt beschütze dein Werk, Natur! Aus einander auf immer
　Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht;
Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite
　Rufst du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.
Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages
　Tosen verhallet, und leis' sinken die Sterne herab.
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,
　Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.
Was erreget zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?
　Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen dir an?
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,
　Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.
Ruhelos strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,
　Ach, der brennenden Gluth wehet kein lindernder Hauch.
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,
　Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!
　Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

---

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1797, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte. Vgl. die Xenien in der Weimarischen Goethe-Ausgabe.

Macht des Weibes.[1])

Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Thaten;
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit;
Wo sie sich zeige, sie herrscht; herrschet, bloß weil sie sich zeigt.

Der Tanz.[2])

Siehe, wie schwebenden Schritts im Wellenschwung sich die Paare
Drehen; den Boden berührt kaum der geflügelte Fuß.
Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von der Schwere des Leibes?
Schlingen im Mondlicht dort Elfen den luftigen Reihn?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch in die Luft fließt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Fluth,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischer Woge,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,
Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.
Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,
Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durch einander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf, der Knoten entwirrt sich;
Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.
Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich! wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,
Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?

---

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1797, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

2) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, dann, wesentlich verändert, 1800 im ersten Band der Gedichte. Wir theilen die erste Bearbeitung später mit.

Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet
Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.
Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?
Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?
Das du im Spiele doch ehrst, fliehst du im Handeln, das Maß.

Das Glück. [1]

Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon
Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,
Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelöset,
Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!
Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen,
Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.
Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,
Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.
Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigner Bildner und Schöpfer,
Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;
Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis
Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth.
Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,
Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.
Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;
Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.

---

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1799, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte. Bruchstück einer Schiller'schen „Theodicee". Vgl. die Einleitung. Die Anklage gegen Gott, daß die körperlichen und die geistigen Gaben so ungleich vertheilt sind, weist der Dichter damit zurück, daß Jeder zum Genuß, wenn auch nicht zum Besitz dieser Gaben berufen ist. Vgl. Leibnitz' Theodicee, übs. von Gottsched, S. 522 f.

Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend
  Lockige Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.
Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,
  Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.
Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,
  In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,
  Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter
  Seinen Adler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhn.
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches
  Haupt ihm gefället, um das flicht er mit liebender Hand
Jetzt den Lorbeer und jetzt die herrschaftgebende Binde;
  Krönte doch selber den Gott nur das gewogene Glück.
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,
  Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes
  Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin
  Steigt aus den Tiefen, und fromm beut es den Rücken ihm an.
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter
  Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebling entrückt.
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,
  Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelten Blick.
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos
  Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?
  Das verherrlichet ihn, daß ihn die Götter geliebt,
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebling zu geben,
  Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orcus hinab.
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,
  Wie der Lilie Kelch, prangt durch der Venus Geschenk!
Lass' sie die Glückliche sein! Du schaust sie, du bist der Beglückte.
  Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzücket sie dich.
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,
  Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!

Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.
Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;
Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden;
Fertig, von Ewigkeit her, steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,
Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerüstet,
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

Der Genius. [1]

„Glaub' ich", sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister mich lehren,
Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?
Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,
Nur des Systemes Gebälk stützen das Glück und das Recht?
Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,
Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,
Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrücket,
Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?
Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,
Aus dem modrigen Grab kamst du erhalten zurück.
Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,
Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt.
Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich bekenn' es;
Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht." —
Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt.

---

1) Zuerst erschienen im 9. Stück der „Horen", 1795, unter dem Titel: „Natur und Schule", dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,
Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht;
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.
Das entweihte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,
Und das Orakel verstummt in der entadelten Brust.
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,
Und die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück.
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,
Nie des frommen Instincts liebende Warnung verwirkt,
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —
O, dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld:
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!
Jenes Gesetz, das mit eh'rnem Stab den Sträubenden lenket,
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,
Und an alle Geschlechter ergeht, ein göttliches Machtwort[1]),
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund

1) Dieser Vers wird gewöhnlich falsch interpungirt (Kolon oder Punkt nach „Machtwort"; „ergeht" ohne Komma). Das Subject zu „ergeht" ist der folgende Relativsatz, zu dem „Machtwort" Apposition ist.

Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen,
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

Der philosophische Egoist.[1])

Hast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwachet
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhellt?
Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schlummer dem Liebling
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das Träumende sorgt,
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?
Und du lästerst die große Natur, die, bald Kind und bald Mutter,
Jetzt empfänget, jetzt giebt, nur durch Bedürfniß besteht?
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ring dich entziehen,
Der Geschöpf an Geschöpf reiht in vertraulichem Bund?
Willst du, Armer, stehen allein und allein durch dich selber,
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?

Die Worte des Glaubens.[2])

Drei Worte nenn' ich euch, inhaltschwer,
Sie gehen von Munde zu Munde:
Doch stammen sie nicht von außen her,
Das Herz nur giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren.

---

1) Zuerst erschienen im 9. Stück der „Horen", 1795, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

2) Nach dem Rhythmus des Reiterliedes gedichtet und zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1798, dann 1800 im ersten Band der Gedichte.

Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren.
Vor dem Sclaven, wenn er die Kette bricht,
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall;
Der Mensch kann sie üben im Leben,
Und sollt' er auch straucheln überall,
Er kann nach der göttlichen streben,
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke;
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob Alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie pflanzet von Munde zu Munde,
Und stammen sie gleich nicht von außen her,
Euer Innres giebt davon Kunde.
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,
So lang' er noch an die drei Worte glaubt.

Die Worte des Wahns.[1])

Drei Worte hört man, bedeutungsschwer,
Im Munde der Guten und Besten.
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,
Sie können nicht helfen und trösten.
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,
So lang' er die Schatten zu haschen sucht.

So lang' er glaubt an die goldene Zeit,
Wo das Rechte, das Gute wird siegen; —

---

1) Seitenstück zu den „Worten des Glaubens". Zuerst gleichzeitig im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801 und im ersten Band der Gedichte erschienen.

Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,
Nie wird der Feind ihm erliegen,
Und erstickst du ihn nicht in den Lüften frei,
Stets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang' er glaubt, daß das buhlende Glück
Sich dem Edeln vereinigen werde; —
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick,
Nicht dem Guten gehöret die Erde:
Er ist ein Fremdling, er wandert aus
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen; —
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen.
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort;
Doch der Freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß' dich dem Wahn,
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!
Es ist nicht draußen, — da sucht es der Thor, —
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Sprüche des Confucius.[1])

1.

Dreifach ist der Schritt der Zeit:
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.

---

1) Der erste aus dem Musen=Almanach für 1796, der zweite aus dem für 1800. Beide später in den ersten Band der Gedichte aufgenommen (1800). Eine Quelle ist noch nicht nachgewiesen.

Keine Furcht, kein Zweifeln zügelt
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.
Keine Reu', kein Zaubersegen
Kann die stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise
Endigen des Lebens Reise,
Nimm die zögernde zum Rath,
Nicht zum Werkzeug deiner That.
Wähle nicht die fliehende zum Freund,
Nicht die bleibende zum Feind.

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:
Rastlos fort ohn' Unterlaß
Strebt die Länge; fort ins Weite
Endlos gießet sich die Breite;
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:
Rastlos vorwärts mußt du streben,
Nie ermüdet stille stehn,
Willst du die Vollendung sehn;
Mußt ins Breite dich entfalten,
Soll sich dir die Welt gestalten;
In die Tiefe mußt du steigen,
Soll sich dir das Wesen zeigen.

Nur Beharrung führt zum Ziel,
Nur die Fülle führt zur Klarheit,
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

Licht und Wärme.[1]

Der bess're Mensch tritt in die Welt
Mit fröhlichem Vertrauen;

---

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1798, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,
  Auch außer sich zu schauen,
Und weiht, von edlem Eifer warm,
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch Alles ist so klein, so eng;
  Hat er es erst erfahren,
Da sucht er in dem Weltgedräng'
  Sich selbst nur zu bewahren;
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh',
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,
  Der Wahrheit helle Strahlen.
Wohl Denen, die des Wissens Gut
  Nicht mit dem Herzen zahlen!
Drum paart zu eurem schönsten Glück
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.

Breite und Tiefe.[1]

Es glänzen Viele in der Welt,
Sie wissen von Allem zu sagen,
Und wo was reizet und wo was gefällt,
Man kann es bei ihnen erfragen;
Man dächte, hört man sie reden laut,
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,
Ihr Leben war verloren.
Wer etwas Treffliches leisten will,
Hätt' gern was Großes geboren,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

---

1) Im Rhythmus des Reiterliedes gedichtet und zuerst im Musen-Almanach für 1798, dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte erschienen.

Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen;
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Die Führer des Lebens.[1])

Zweierlei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten;
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Kluft dich,
Wo an der Ewigkeit Meer schaudernd der Sterbliche steht.
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem ersten
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

Archimedes und der Schüler.[2])

Zu Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.
„Weihe mich", sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca*) beschützt!" —
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's", versetzte der Weise;
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.
Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;
Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib."

*) „Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente." (Anmerkung Schillers in den „Horen".)

1) Zuerst erschienen im 12. Stück der „Horen", 1795, unter dem Titel: „Schön und Erhaben", dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte. Der erste Titel giebt die Erklärung des Gedichtes.

2) Zuerst erschienen im 11. Stück der „Horen", 1795, dann 1800 im ersten Band der Gedichte.

Menschliches Wissen.[1])

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.
So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,
Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,
An einander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.
Aber versteht er darum der Sphären mystische Tänze,
Weil ihm das Sternengewölb' sein Planiglobium zeigt?

Die zwei Tugendwege.[2])

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

Würden.[3])

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt —
Hell, wie von eigener Gluth, flammt der vergoldete Saum;
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße
Drängt eine andre sich schon, schnell wie die erste zu fliehn —
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

Zenith und Nadir.[4])

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

1) Zuerst erschienen im 12. Stück der „Horen", 1795, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte. Das Epigramm ist besonders auf Alexander von Humboldt gemünzt, der damals noch nicht auf der Höhe seiner Weltanschauung stand.

2) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

3) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

4) Zuerst erschienen 1803 im zweiten Band der Gedichte. An Cotta, den

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du bei Zeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Das Kind in der Wiege.[1])

Glücklicher Säugling! Dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege;
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

Das Unwandelbare.[2])

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

Theophanie.[3])

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;
Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

Das Höchste.[4])

Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

Unsterblichkeit.[5])

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest, unsterblich zu leben?
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

---

28. September 1795: „Das kleine Gedicht Zenith und Nadir lassen Sie da einrücken, wo eine Abhandlung schließt und noch weißer Raum übrig bleibt.“

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte.

2) Musen-Almanach für 1796, und zweiter Band der Gedichte, 1803.

3) 11. Stück der Horen 1795, und erster Band der Gedichte, 1800.

4) 9. Stück der Horen 1795; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

5) 9. Stück der Horen 1795; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

Votivtafeln.[1])

Was der Gott mich gelehret, was mir durchs Leben geholfen,
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.
Tausend Keime zerstreuet der Herbst; doch bringet kaum einer
Früchte, zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

Unterschied der Stände.

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

Das Werthe und Würdige.

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

Die moralische Kraft.

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

Mittheilung.

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

---

1) Zuerst veröffentlicht unter dem Titel: Tabulae votivae im Musen-Almanach für 1797, dann, 1800, im ersten Bande der Gedichte. — An Körner, den 17. October 1796: „Goethe sind die tabulae votivae, an denen er selbst sehr wenig Antheil hat, das liebste von mir; auch ich halte auf die tabulas votivas am meisten."

An *[1])

Theile mir mit, was du weißt, ich werd' es dankbar empfangen.
Aber du giebst mir dich selbst; damit verschone mich, Freund!

An **

Da willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

An ***[2])

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

Jetzige Generation.

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

An die Muse.

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

Der gelehrte Arbeiter.[3])

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden: als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei Jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei Jeder vollendet in sich.

Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlest;
Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den du denkst.

An die Mystiker.

Das ist eben das wahre Geheimniß, das Allen vor Augen
Liegt, euch ewig umgiebt, aber von Keinem gesehn.

---

1) Böttiger?

2) Goethe?

3) Frühere Ueberschrift: „Der Philister". Auf den Philologen F. A. Wolf, „der den Homer zerriß", zu beziehen.

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die Andern es treiben;
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

Der Aufpasser.

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gefehlet;
Darum hab' ich dich stets wie — mein Gewissen geliebt.

Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit erfliegen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.

Die Uebereinstimmung. 1)

Wahrheit suchen wir Beide: du außen im Leben, ich innen
In dem Herzen, und so findet sie Jeder gewiß.
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

Politische Lehre.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei lass' es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, Alles, was recht ist, zu thun!
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen
Suchen? Bei Wenigen nur hast du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die übrigen Alle sind blinde
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

Astronomische Schriften. 2)

So unermeßlich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab.

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin", sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn." —

1) Wohl auf Wilhelm von Humboldt zu beziehen; vgl. Schillers Briefwechsel mit diesem, 1. Aufl., S. 282.

2) Auf Alexander von Humboldt zu beziehen, sowie „An die Astronomen".

Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und für's Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Meine Antipathie.

Herzlich ist mir das Laster zuwider, doppelt zuwider
Ist mir's, weil es so viel schwatzen von Tugend gemacht.
„Wie, du hassest die Tugend?" — Ich wollte, wir übten sie Alle,
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

An die Astronomen.

Schwatzet mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen!
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch giebt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?" Woran du die beste
Frau kennst: daran, mein Freund, daß man von Beiden nicht spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz." — Drum eben, weil Gott nur das Herz sieht,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen;
Durch die Vernunft bist du Eins, einig mit ihm durch das Herz;
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber.
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Freund und Feind.

Theuer ist mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

Die Mannichfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für Einen nur Alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach, nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürftig und leer ewig nur eine hervor;
Aber von Leben rauscht es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet; das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entseelet,
Schaffendes Leben aufs Neu' giebt die Vernunft ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere,
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Genialität.

Wodurch giebt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund giebt in der Natur, in dem unendlichen All.
Klar ist der Aether und doch von unermeßlicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

Die Forscher.

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wüthenden Jagd!
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen[1];
Aber mit Geistestritt schreitest du mitten hindurch.

---

1) Marc. 14, 48.

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

Correctheit.

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Wahl.

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.

Tonkunst.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

Sprache.

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt und der die Wesen vereint.

Der Meister.

Jeden anderen Meister erkennt man an Dem, was er ausspricht;
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß;
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

Dilettant.

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

Die Kunstschwätzer.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

Die Philosophieen.

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß nicht.
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

Die Gunst der Musen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm; du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schoß.

Der Homeruskopf als Siegel. 1)

Treuer alter Homer! Dir vertrau' ich das zarte Geheimniß;
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

Die beste Staatsverfassung. 2)

Diese nur kann ich dafür erkennen, die Jedem erleichtert,
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

An die Gesetzgeber. 3)

Setzet immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte
Will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

Das Ehrwürdige. 4)

Ehret ihr immer das Ganze; ich kann nur Einzelne achten:
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Falscher Studirtrieb. 5)

O, wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,
Seh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

Quelle der Verjüngung. 6)

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

---

1) Aus den vermischten Epigrammen des Musen-Almanachs für 1797. Ein solches Siegel besaß Schiller wirklich. Vgl. A. v. Keller, Beiträge zur Schiller-Literatur, S. 63.

2) Aus den vermischten Epigrammen des Musen-Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

3) Ebenso.

4) Ebenso.

5) Ebenso.

6) Ebenso.

Der Naturkreis.[1])

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so kehret
Auch zum Kinde der Greis kindisch und kindlich zurück.

Der Genius mit der umgekehrten Fackel.[2])

Lieblich sieht er zwar aus mit seiner erloschenen Fackel;
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

Tugend des Weibes.[3])

Tugenden brauchet der Mann, er stürzet sich wagend ins Leben,
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.
Eine Tugend genüget dem Weib: sie ist da, sie erscheinet
Lieblich dem Herzen, dem Aug' lieblich erscheine sie stets!

Die schönste Erscheinung.[4])

Sahest du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,
Niemals hast du die Schönheit gesehn.
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,
Niemals hast du die Freude gesehn.

Forum des Weibes.[5])

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten;
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!

Weibliches Urtheil.[6])

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

---

1) Aus den vermischten Epigrammen des Musen-Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

2) Ebenso.

3) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1797, aber erst von Körner in die Werke aufgenommen.

4) Aus den vermischten Epigrammen des Musen-Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

5) Ebenso.

6) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1797, aber erst von Körner in die Werke aufgenommen.

Das weibliche Ideal.[1]

An Amanda.

Ueberall weichet das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten
Weichet dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,
Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.
Dünke der Mann sich frei! Du bist es; denn, ewig nothwendig,
Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.
Was du auch giebst, stets giebst du dich ganz; du bist ewig nur Eines,
Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.
Hier ist ewige Jugend bei niemals versiechender Fülle,
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

Erwartung und Erfüllung.[2]

In den Ocean schifft mit tausend Masten der Jüngling;
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

Das gemeinsame Schicksal.[3]

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung,
Aber es bleichet indeß dir sich die Locke, wie mir.

Menschliches Wirken.[4]

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen;
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

Der Vater.[5]

Wirke, so viel du willst, du stehest doch ewig allein da,
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

1) Aus den vermischten Epigrammen des Musen-Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.
2) Ebenso.
3) Ebenso.
4) Ebenso.
5) Ebenso.

Liebe und Begierde.[1])

Recht gesagt, Schlosser! Man liebt, was man hat, man begehrt, was man nicht hat;
Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur das arme begehrt.

Güte und Größe.[2])

Nur zwei Tugenden giebt's. O, wären sie immer vereinigt,
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

Die Triebfedern.[3])

Immer treibe die Furcht den Sclaven mit eisernem Stabe;
Freude, führe du mich immer an rosigem Band!

Naturforscher und Transscendental-Philosophen.[4])

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

Deutscher Genius.[5])

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir, doch nie glückte der gallische Sprung.

Kleinigkeiten.[6])

Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

---

1) Aus den vermischten Epigrammen des Musen=Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen. — Dieses Wort Schlossers findet sich in seiner „Fortsetzung des platonischen Gesprächs von der Liebe" (1796).

2) Aus den vermischten Epigrammen des Musen=Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

3) Aus den Tabulae votivae des Musen=Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

4) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

5) Ebenso.

6) Die drei ersten aus den vermischten Epigrammen des Musen=Almanachs für 1797, die fünf folgenden aus dem folgenden Jahrgang; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal
Fliehest du schamhaft und kehrst dreimal verlangend zurück.

Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.
Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle
Dich unendlich wie ihn in die Unendlichkeit hin.

Die schöne Brücke. 1)

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze,
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

Die Peterskirche.

Suchst du das Unermeßliche hier, du hast dich geirret;
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

An die Proselytenmacher. 2)

„Nur ein Weniges Erde beding' ich mir außer der Erde",
Sprach der göttliche Mann, „und ich bewege sie leicht."
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eurige sein.

---

1) An Goethe, den 13. September 1795: „Ich wünschte zu wissen, ob es bei Vicenza ist, wo die schöne Brücke mit Einem Bogen (über die Etsch, wie ich denke) geführt ist. Ich brauche diese Brücke zu einem Hexameter."

2) Zuerst im Musen=Almanach für 1796 in anderer, später mitzutheilender Fassung, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte in der vorliegenden.

Das Verbindungsmittel.[1])

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

Der Zeitpunkt.[2])

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Deutsches Lustspiel.[3])

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

Buchhändler-Anzeige.[4])

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

Gefährliche Nachfolge.[5])

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere kühnere Wahrheit
Laut zu sagen; sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

Griechheit.[6])

Kaum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.

---

1) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; von Goethe in seine Gedichte, und erst von Körner in die Schiller'sche Sammlung aufgenommen. Gegen Lavater gerichtet.

2) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

3) Ebenso.

4) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen. Soll sich auf eine Anzeige von Spaldings „Bestimmung des Menschen" beziehen.

5) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen.

6) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. Gegen Friedrich Schlegel.

Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit! Drum dächt' ich,
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht.
Eine würdige Sache verfechtet ihr; nur mit Verstande,
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

Die Sonntagskinder.[1])

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun,
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Die Philosophen.[2])

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;
Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung
Hier in der Hölle und sind längst schon von Allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,
Einen allgiltigen Satz, und der auch allgemein gilt.

Erster.[3])

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!
Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

Lehrling.

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken?
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

Zweiter.[4])

Weil es Dinge doch giebt, so giebt es ein Ding aller Dinge;
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

1) Aus den Xenien des Musen-Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. — Gegen die Romantiker.

2) Aus den Xenien des Musen-Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

3) Cartesius.

4) Spinoza.

Dritter.[1]

Just das Gegentheil sprech' ich. Es giebt kein Ding als mich selber;
Alles Andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

Vierter.[2]

Zweierlei Dinge laß ich passiren: die Welt und die Seele;
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

Fünfter.[3]

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

Sechster.[4]

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

Siebenter.[5]

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung Drei.

Lehrling.

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.
Einen erklecklichen Satz will ich, und der auch was setzt!

Achter.[6]

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;
Aber der praktische Satz gilt doch: Du kannst, denn du sollst!

Lehrling.

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwidern,
Schieben sie's Einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie Alle verwirret.
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen:
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

---

1) Berkeley.
2) Leibnitz.
3) Kant.
4) Fichte.
5) Reinhold.
6) Schmid.

Pufendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensscrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

G. G.[1])

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Die Homeriden.[2])

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,
Ist hier von Heynen ein Pack Göttinger Würste für ihn —
„Mir her! ich sang der Könige Zwist!" — „Ich die Schlacht bei den Schiffen!" —
„Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!" —
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.
Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehn.

Der moralische Dichter.[3])

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir!

Die Danaiden.[4])

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus,
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

---

1) d. h. „Gelehrte Gesellschaften". — Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

2) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. — Gegen F. A. Wolfs Prolegomena, die Heyne in Göttingen bestritt.

3) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

4) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten

Der erhabene Stoff. [1])

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,
 Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Der Kunstgriff. [2])

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
 Malet die Wollust, — nur malet den Teufel dazu!

Jeremiade. [3])

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
 Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,
 Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.
Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,
 Jagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir
 Platt, und geniren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.
Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,
 Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite [4]),
 Sigmund, du süßer Amant, Mascarill, spaßhafter Knecht! [5])
Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,
 Und du, Menuettschritt unsers geborgten Kothurns!
Philosoph'scher Roman, du Gliedermann, der so geduldig
 Stillhält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.

Band der Gedichte aufgenommen, seit 1860 von J. Meyer aus den Cotta'schen Ausgaben und ehemals auch von Hempel aus seiner Ausgabe entfernt, ohne genügenden Grund. In den Xenien lautete die Ueberschrift: „Bibliothek schöner Wissenschaften", im Manuscript: „Dyk [der Redacteur derselben] und seine Gesellen."

1) Aus den Xenien des Musen=Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

2) Ebenso. — Gegen Hermes' Romane.

3) In den Xenien unter dem Titel: „Jeremiaden aus dem Reichsanzeiger".

4) „Die Wochenstube", Lustspiel von Holberg.

5) Sigmund in Gellerts Lustspiel „Die Schwestern" und in Heufeld's „Julie oder der Wettstreit der Pflicht und Liebe" (vgl. Grote'sche Lessing=Ausgabe VI, S. 42 f.); Mascarill in Lessings „Schatz", in Goldoni's „Sanfte Frau" und in mehreren Molière'schen Stücken.

Alte Prosa, komm wieder, die Alles so ehrlich heraussagt,
Was sie denkt und gedacht, auch, was der Leser sich denkt.
Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

Wissenschaft.[1]

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Kant und seine Ausleger.[2]

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

Shakespeare's Schatten.[3]

Parodie.

Endlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,
Seinen Schatten. Er selbst leider war nicht mehr zu sehn.
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.
Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen,
Und der Pfeil auf der Senn' traf noch beständig das Herz.
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzo,
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“ —
Wegen Tiresias[4]) mußt' ich herab, den Seher zu fragen,
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.

1) Aus den Xenien des Musen-Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

2) Ebenso.

3) Aus den Xenien des Musen-Almanachs für 1797, wo jedes Distichon eine besondere Ueberschrift hatte; das erste hieß: „Hercules“. Das Gedicht spielt wie „Die Philosophen“ und „Die Homeriden“ in der Unterwelt. An Goethe, den 31. Januar 1796: „Ich habe dieser Tage den Homer zur Hand genommen und in dem Gericht, das er über die Freier ergehen läßt, eine prächtige Quelle von Parodien entdeckt, die auch schon zum Theil ausgeführt sind, ebenso auch in der Nekromantie [Nekyie], um die verstorbenen Autoren und hie und da auch die lebenden zu plagen.“ — Das vorliegende ist Parodie von V. 601 ff. der Nekyie (des 11. Gesangs der Odyssee), zugleich aber auch der „Frösche“ des Aristophanes, in denen Dionysos in die Unterwelt hinabsteigt, um sich einen guten Trauerspieldichter heraufzuholen. — 1800 in den ersten Band der Gedichte aufgenommen.

4) Lessing.

„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —[1])
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.
„Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
„Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affect.“ —
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
„Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia
Neben dem ernsten Gang, welchen Melpomene geht?“ —
Keines von Beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
„Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,
Kein Achill, kein Orest, keine Andromache mehr?“ —
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,
Fähndriche, Secretärs oder Husarenmajors.
„Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“ —
Was? Sie machen Kabale[2]), sie leihen auf Pfänder[3]), sie stecken
Silberne Löffel ein[4]), wagen den Pranger und mehr.[5])
„Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —
Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
„Aber das habt ihr ja Alles bequemer und besser zu Hause;
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —
Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Casus:
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.

---

1) Parodie von Lucas 16, 31.
2) In Schiller's „Kabale und Liebe“.
3) In Ifflands „Hagestolzen“.
4) In Schröders „Fähndrich“.
5) In Ifflands „Verbrechen aus Ehrsucht“ und Kotzebue's „Kind der Liebe“.

„Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren
  Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —
Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche;
  Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Die Flüsse.[1]

Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;
  Aber der Gallier hüpft über den duldenden Strom.

Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;
  Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

Donau in **

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaken;
  Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich
  Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

Saale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;
  Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,
  Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

Pleisse.

Flach ist mein Ufer und seicht mein Bach; es schöpften zu durstig
  Meine Poeten mich, meine Prosaiker aus.

Elbe.

All' ihr Andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — unter den Flüssen
  Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutsch.

Spree.

Sprache gab mir einst Ramler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich
  Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

---

1) Aus den Xenien des Musen-Almanachs für 1797; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

Weser.

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

Gesundbrunnen zu **

Seltsames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

Pegnitz.

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

Die **chen Flüsse.

Unsereiner hat's halter gut in **cher Herren
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

Salzach.

Aus Juvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebricht.

Der anonyme Fluß.

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

Les fleuves indiscrets.[1])

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt euch so wenig
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen gethan.

Der Metaphysiker.[2])

„Wie tief liegt unter mir die Welt!
Kaum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,
So nahe an des Himmels Zelt!"
So ruft von seines Thurmes Dache
Der Schieferdecker, so der kleine große Mann:
Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.
Sag' an, du kleiner großer Mann:
Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,
Wovon ist er — worauf ist er erbauet?

---

1) Anspielung auf Diderots frivolen Roman Les bijoux indiscrets.

2) Im Musen-Almanach für 1796 und 1801 im ersten Band der Sammlung. — Gegen Fichte.

Wie kamst du selbst hinauf — und seine kahlen Höhn,
Wozu sind sie dir nütz, als in das Thal zu sehn?

Die Weltweisen.[1])

Der Satz, durch welchen alles Ding
Bestand und Form empfangen,
Der Kloben, woran Zeus den Ring
Der Welt, die sonst in Scherben ging,
Vorsichtig aufgehangen:
Den nenn' ich einen großen Geist,
Der mir ergründet, wie er heißt,
Wenn ich ihm nicht drauf helfe —
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,
Der Mensch geht auf zwei Füßen,
Die Sonne scheint am Firmament,
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,
Durch seine Sinne wissen;
Doch wer Metaphysik studirt,
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,
Weiß, daß das Nasse feuchtet,
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,
Der Held besteht Gefahren;
Der brave Mann thut seine Pflicht,
Und that sie, ich verhehl' es nicht,
Eh' noch Weltweise waren;
Doch hat Genie und Herz vollbracht,
Was Lock' und Des Cartes nie gedacht,

---

1) Besonders auf Schillers Collegen Fichte gemünzt. Zuerst erschienen im 11. Stück der „Horen", 1795, unter dem Titel: „Die Thaten der Philosophen", dann, 1803, im zweiten Bande der Gedichte. Im Inhaltsverzeichniß der „Horen" ist das Gedicht mit „Anonym" bezeichnet. An Goethe, den 16. October 1795: „Bei dem andern Stück habe ich mich über den Satz des Widerspruchs lustig gemacht; die Philosophie erscheint immer lächerlich, wenn sie aus eigenen Mitteln, ohne ihre Abhängigkeit von der Erfahrung zu gestehen, das Wissen erweitern und der Welt Gesetze geben will."

Sogleich wird auch von diesen
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,
Dem Schwachen trotzt der Kühne,
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;
Sonst geht es ganz erträglich schlecht
Auf dieser Erdenbühne.
Doch wie es wäre, fing der Plan
Der Welt nur erst von vornen an,
Ist in Moralsystemen
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele;
Nur in dem Ganzen wirket er,
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle;
Drum flieht der wilden Wölfe Stand
Und knüpft des Staates dauernd Band."
So lehren vom Katheder
Herr Pufendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,
Nicht gleich zu Allen dringet,
So übt Natur die Mutterpflicht
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,
Und daß der Reif nie springet.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
Erhält sie das Getriebe
Durch Hunger und durch Liebe

Pegasus im Joche. 1)

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,

1) Zuerst erschienen im Musen=Almanach für 1796 unter dem Titel: „Pegasus in der Dienstbarkeit", dann, 1800, im ersten Band der Gedichte.

Bracht' einst ein hungriger Poet
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph
Und bäumte sich in prächtiger Parade;
Erstaunt blieb Jeder stehn und rief:
„Das edle, königliche Thier! Nur Schade,
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.
Die Race, sagen sie, sei rar;
Doch wer wird durch die Luft kutschiren?"
Und Keiner will sein Geld verlieren.
Ein Pachter endlich faßte Muth.
„Die Flügel zwar", spricht er, „die schaffen keinen Nutzen;
Doch die kann man ja binden oder stutzen,
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen";
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!"
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere
Kein Fuhrwerk mehr vertrau'n. Erfahrung macht schon klug.
Doch morgen fahr' ich Passagiere,
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen,
Der Koller giebt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,
Verläßt es bald der Räder sichre Spur
Und, treu der stärkeren Natur,

Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken,
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,
Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,
Der Wagen, wohl gerüttelt und zerschellt,
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

„Das geht nicht zu mit rechten Dingen",
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,
„So wird es nimmermehr gelingen;
Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht
Durch magre Kost und Arbeit zwingen."
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,
Eh' noch drei Tage hingeschwunden,
Zum Schatten abgezehrt. „Ich hab's, ich hab's gefunden!"
Ruft Hans. „Jetzt frisch, und spannt es mir
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!"

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge
Erblickt man Ochs und Flügelpferd am Pfluge.
Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.
Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,
Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,
Von Gram gebeugt das edle Götterpferd
Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.

„Verwünschtes Thier!" bricht endlich Hansens Grimm
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.
„So bist du denn zum Ackern selbst zu schlimm,
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen."

Indem er noch in seines Zornes Wuth
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.
Die Zither klingt in seiner leichten Hand,
Und durch den blonden Schmuck der Haare

Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.
„Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?"
Ruft er den Bau'r von weitem an.
„Der Vogel und der Ochs an einem Seile,
Ich bitte dich, welch ein Gespann!
Willst du auf eine kleine Weile
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?
Gieb Acht, du sollst dein Wunder schaun."

Der Hippogryph wird ausgespannt,
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.
Kaum fühlt das Thier des Meisters sichre Hand,
So knirscht es in des Zügels Band
Und steigt, und Blitze sprühn aus den beseelten Blicken.
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,
Und eh' der Blick ihm folgen kann,
Entschwebt es zu den blauen Höhen.[1])

Das Spiel des Lebens.[2])

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen,
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schaut her! Nie wird die Bühne leer:
Dort bringen sie das Kind getragen,

1) An W. v. Humboldt, den 7. September 1795: „Pegasus werde ich doch noch da schließen, wo das Pferd mit Apoll in die Lüfte geht."

2) Zuerst 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. Das Gedicht sollte auf Speners Guckkastenmann für Neujahr 1797 gedruckt werden und wurde demselben den 11. October 1796 gesandt, aber seiner Länge wegen durch ein anderes ersetzt. Vgl. Schillers Kalender, S. 30, und Gödeke's kritische Ausgabe XI, S. 441—443.

Der Knabe hüpft, der Jüngling stürmt einher,
Es kämpft der Mann, und Alles will er wagen.

Ein Jeglicher versucht sein Glück,
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,
Der Kluge überholt sie Alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,
Mit holdem Blick, mit schönen Händen
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.[1]

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,
Eh' das eleusische Haus nun den Bewährten empfing.
Bist du bereitet und reif, das Heiligthum zu betreten,
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?
Weißt du schon, was deiner dort harrt? wie theuer du kaufest?
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzwein?
Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegenzugehn?
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahres versucht?
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!
Manche gingen nach Licht, und stürzten in tiefere Nacht nur;
Sicher im Dämmerschein wandelt die Kindheit dahin.

---

1) Aus dem 11. Stück der Horen 1795; 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen.

Poesie des Lebens.[1])

An ***

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,
Mit trügrischem Besitz die Hoffnung hintergehn?
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden,
Er lernt sich selber überwinden,
Ihn wird das heilige Gebot
Der Pflicht, das furchtbare der Noth
Nur desto unterwürf'ger finden:
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,
Wie trägt er die Nothwendigkeit?" —

So rufst du aus und blickst, mein strenger Freund,
Aus der Erfahrung sicherm Porte
Verwerfend hin auf Alles, was nur scheint.
Erschreckt von deinem ernsten Worte,
Entflieht der Liebesgötter Schaar,
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Horen Tänze,
Still trauernd nehmen ihre Kränze
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,
Apoll zerbricht die goldne Leier,
Und Hermes seinen Wunderstab,
Des Traumes rosenfarbner Schleier

---

1) Zuerst erschienen im Musen-Almanach für 1796, dann, 1800, im ersten Band der Gedichte. — Das Gedicht ist wie die „Macht des Gesanges" aus den „Künstlern" hervorgegangen. Vgl. an Körner, den 22. Januar 1789, über eine später unterdrückte Stelle der „Künstler": „In einigen Kleinigkeiten hast du mich mißverstanden, so z. B. Was ist des Menschen Leben; zwischen diesem und dem Vorhergehenden, das wir ihm umgethan, ist nur ein Komma; es heißt also: Was ist das Leben des Menschen, wenn ihr ihm nehmet, was die Kunst ihm gegeben? Ich finde diesen Gedanken sogar tief; denn wenn man aus unserm Leben herausnimmt, was der Schönheit dient, so bleibt nur das Bedürfniß; und was ist das Bedürfniß anders als eine Verwahrung vor dem immer drohenden Untergang?"

Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,
Sie sieht in ihrem Götterkinde
Den Sterblichen, erschrickt und flieht;
Der Schönheit Jugendbild veraltet,
Auf deinen Lippen selbst erkaltet
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung
Ergreift dich die Versteinerung.

An Goethe,

als er den Mahomet von Voltaire auf die Bühne brachte. 1)

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,
Du opferst auf zertrümmerten Altären
Der Aftermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen,
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,
Und auf der Spur des Griechen und des Briten
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sclaven knien, Despoten walten,
Wo sich die eitle Aftergröße bläht,

---

1) Zuerst 1800 im ersten Band der Gedichte gedruckt. An Goethe, den 8. Januar 1800: „Heute denke ich mich zu Hause zu halten und einen Versuch zu machen, ob ich meine Stanzen fertig bringen kann, damit wir das Publikum mit geladener Flinte bei dem Mahomet erwarten können."

Da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
Von keinem Ludwig wird es ausgesät;
Aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
Es borget nicht von ird'scher Majestät,
Nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
Und seine Gluth durchflammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Fesseln uns zu schlagen,
Erneuerst du dies Spiel der alten Zeit,
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen
Charakterloser Minderjährigkeit;
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;
Geflügelt fort entführen es die Stunden,
Das Neue kommt, das Alte ist verschwunden.

Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt;
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt;
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur ist Thespis' Wagen,
Und er ist gleich dem acheront'schen Kahn:
Nur Schatten und Idole kann er tragen,
Und drängt das rohe Leben sich heran,
So droht das leichte Fahrzeug umzuschlagen,
Das nur die flücht'gen Geister fassen kann.
Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
Und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene
Wird eine Idealwelt aufgethan;
Nichts sei hier wahr und wirklich als die Thräne,
Die Rührung ruht auf keinem Sinnenwahn.

Aufrichtig ist die wahre Melpomene,
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie,
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,
Das Niedrigste und Höchste menget sie.
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie,
Gebannt in unveränderlichen Schranken
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,
Zum ernsten Tempel füget sich das Ganze,
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;
Des falschen Anstands prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist!
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

An Demoiselle Slevoigt

bei ihrer Verheirathung mit Herrn Dr. Sturm am 10. October 1797 von einer mütterlichen und fünf schwesterlichen Freundinnen. [1])

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!
Wir sahen mit entzücktem Blick

---

1) Zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1812.

Der Seele Anmuth sich entfalten,
Die jungen Reize sich gestalten
Und blühen für der Liebe Glück.
Dein schönes Loos, du hast's gefunden;
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz
Dem süßen Gott, der dich gebunden;
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,
Dem jungen Busen noch verborgen,
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.
Der Kindheit tändelnde Gefühle,
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,
Sie bleiben fliehend hinter dir,
Und Hymens ernste Fessel bindet,
Wo Amor leicht und flatternd hüpft;
Doch für ein Herz, das schön empfindet,
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimniß wissen,
Das immer grün und unzerrissen
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?
Es ist des Herzens reine Güte,
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,
Die mit der holden Scham sich paart,
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,
In alle Herzen Wonne lacht,
Es ist der sanfte Blick der Milde
Und Würde, die sich selbst bewacht.

Der griechische Genius an Meyer in Italien. [1])

Tausend Andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist.

---

1) Aus den vermischten Epigrammen des Musen-Almanachs für 1797; erst von Körner in die Sammlung aufgenommen. Heinrich Meyer war Goethe's Freund.

Einem Freunde ins Stammbuch.[1]

Unerschöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit
Ist die Natur! Die Kunst ist unerschöpflich wie sie.
Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrst du im Herzen
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loos.

In das Folio-Stammbuch eines Kunstfreundes.[2]

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;
Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleinre sich gezogen,
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,
Hast du, ein hochbeherzter Mann,
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.
Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

Das Geschenk.[3]

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!
Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.
Dreimal gesegneter Trank! Dich gewann mir die Muse, die Muse
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

Wilhelm Tell.

Bei Uebersendung des Wilhelm Tell an den damaligen Kurfürsten-Erzkanzler.[4]

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt,

1) Zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806. Der Freund war Herr von Mecheln aus Basel und unterzeichnet war das Gedicht: „Weimar, den 16. März 1805. Schiller."

2) Zuerst von Conz mitgetheilt im Morgenblatt 1808, Nr. 85. Der „Kunstfreund" ist noch nicht ermittelt. Vgl. Vollmer, Schillers Briefwechsel mit Cotta, S. 21.

3) Aus den vermischten Epigrammen des Musen-Almanachs für 1797; 1800 in den ersten Band der Gedichte aufgenommen. Schillers Kalender, S. 20: „1. März 1796. Zwölf Bouteillen Rheinwein vom Coadjutor" [Dalberg]. Vgl. die Xenien in der Weimarischen Goethe-Ausgabe und „Dithyrambe" S. 104.

4) Zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807. Schillers Kalender, S. 162: „25. April 1804. Tell an Erzkanzler."

Wenn sich im Kampfe tobender Parteien
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert,
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Herden weidet,
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:
— Das ist unsterblich und des Liedes werth.
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

Dem Erbprinzen von Weimar,
als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen. [1])

So bringet denn die letzte volle Schale
Dem lieben Wandrer dar,
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,
Aus lieben Armen los,
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,
Gefesselt ist der Krieg,
Und in den Krater darf man niedersteigen,
Aus dem die Lava stieg.

1) Zuerst gedruckt in Beckers Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1803, dann 1803 in den zweiten Band der Gedichte aufgenommen. — An Körner, den 18. Februar 1802: „Unser Kränzchen ist auf einige Tage verschoben, weil Goethe nicht hier ist, und weil wir den Erbprinzen, der den 23. von hier abreist, um die große Tour zu machen, zum Abschied noch regaliren wollen." Das Lied wurde nach der Melodie von Claudius' Rheinweinliede gesungen.

Dich führe durch das wild bewegte Leben
  Ein gnädiges Geschick!
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,
  O, bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde
  Gespann des Kriegs zertrat;
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde
  Und streut die goldne Saat.

Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,
  Der deines großen Ahns
Gedenken wird, so lang' sein Strom wird fließen
  Ins Bett des Ozeans.

Dort huldige des Helden großen Manen
  Und opfere dem Rhein,
Dem alten Grenzenhüter der Germanen,
  Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,
  Wenn dich das schwanke Brett
Hinüberträgt auf jene linke Seite,
  Wo deutsche Treu vergeht.

Der Antritt des neuen Jahrhunderts.

An *** [1]).

Edler Freund! Wo öffnet sich dem Frieden,
  Wo der Freiheit sich ein Zufluchtsort?
Das Jahrhundert ist im Sturm geschieden,
  Und das neue öffnet sich mit Mord.

Und das Band der Länder ist gehoben,
  Und die alten Formen stürzen ein;
Nicht das Weltmeer hemmt des Krieges Toben,
  Nicht der Nilgott und der alte Rhein.

1) ? Dalberg. Zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1802, dann, 1803, im zweiten Band der Gedichte. Goethe und Schiller rechneten den Beginn des neuen Jahrhunderts vom Anfang des Jahres 1801 an.

Zwo gewalt'ge Nationen ringen
Um der Welt alleinigen Besitz;
Aller Länder Freiheit zu verschlingen,
Schwingen sie den Dreizack und den Blitz.

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
Und wie Brennus in der rohen Zeit,
Legt der Franke seinen ehrnen Degen
In die Wage der Gerechtigkeit.

Seine Handelsflotten streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.

Zu des Südpols nie erblickten Sternen
Dringt sein rastlos ungehemmter Lauf;
Alle Inseln spürt er, alle fernen
Küsten — nur das Paradies nicht auf.

Ach, umsonst auf allen Länderkarten
Spähst du nach dem seligen Gebiet,
Wo der Freiheit ewig grüner Garten,
Wo der Menschheit schöne Jugend blüht.

Endlos liegt die Welt vor deinen Blicken,
Und die Schifffahrt selbst ermißt sie kaum;
Doch auf ihrem unermess'nen Rücken
Ist für zehen Glückliche nicht Raum.

In des Herzens heilig stille Räume
Mußt du fliehen aus des Lebens Drang!
Freiheit ist nur in dem Reich der Träume,
Und das Schöne blüht nur im Gesang.

Abschied vom Leser.[1]

Die Muse schweigt; mit jungfräulichen Wangen,
Erröthen im verschämten Angesicht,

1) Zuerst gedruckt im Musen=Almanach für 1796 mit dem Titel: „Stanzen an den Leser". An Körner, den 25. September 1795: „Die Stanzen an den Leser sollen den Almanach, den mein Gedicht: Die Macht des Gesanges, eröffnet, beschließen."

Tritt sie vor dich, ihr Urtheil zu empfangen;
Sie achtet es, doch fürchtet sie es nicht.
Des Guten Beifall wünscht sie zu erlangen,
Den Wahrheit rührt, den Flimmer nicht besticht;
Nur wem ein Herz, empfänglich für das Schöne,
Im Busen schlägt, ist werth, daß er sie kröne.

Nicht länger wollen diese Lieder leben,
Als bis ihr Klang ein fühlend Herz erfreut,
Mit schönern Phantasieen es umgeben,
Zu höheren Gefühlen es geweiht;
Zur fernen Nachwelt wollen sie nicht schweben,
Sie tönten, sie verhallen in der Zeit.
Des Augenblickes Lust hat sie geboren,
Sie fliehen fort im leichten Tanz der Horen.

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Triften
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,
Die Staude würzt die Luft mit Nektardüften,
Den Himmel füllt ein muntrer Sängerchor,
Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,
Und keine bleibt von allen, welche kamen.

Uebersetzungen
aus
Virgil's Aeneïde.

Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer.[1])

Erstes Buch der Aeneïde.

Eine Uebersetzung.

Kaum entschwangen sie sich der Schau an Siciliens Küsten,
Freudejauchzend empor in die Höhe mit rollenden Segeln,
Und durchschnitten mit ehernen Stacheln die schäumende Salzfluth:
So begann aufs neue Saturnia's ewige Wunde
Frisch zu bluten, und dachte sie so im innersten Herzen:
„Uebermachtet soll ich dem Unternehmen entsagen?
Nicht abkehren von Latium können den König der Teukrer,
Und das soll mir das Schicksal verbieten — Und Pallas Minerva
Mochte die Argische Flotte verzehren in lodernden Flammen,
Mochte die Elenden selbst im wogigten Abgrund ersäufen,
Ob dem Frevel von Einem, dem rasenden Ajax Oileus?
Sie allein vermocht' aus den Wolken die reißenden Flammen
Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu schlagen,
Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu fassen im Strudel,

1) Zuerst gedruckt in: „Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1780". Weder von Schiller noch von Körner, auch sonst nicht in die gewöhnlichen Ausgaben aufgenommen.

Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflamm' hauchte;
Und vermocht' ihn zu spießen an schroffen, spitzigen Klippen?
Aber ich, Fürstin der Götter, des Donnerers Gattin und Schwester,
Ich soll Jahre lang streiten mit einem heillosen Volke, —
Wer wird künftighin heilig noch nennen Saturnia's Namen,
Wer noch künftighin knieend sich beugen vor meinen Altären?"

Solche Gedanken wälzt' wüthend umher die Göttin im Busen,
Und erhub sich ins Sturmvaterland, des tobenden Südes
Wüsteneien: Aeolus' Burg! in grausem Gewölbe
Hält er allda die kämpfenden Winde, die heulenden Stürme
Mit tyrannischer Macht in Kerker und Banden gefangen.
Grimmig schreien im hohlen Bauche des Felsen die Stürme,
Murren entkräftet hervor. — Hoch oben thronet der König
Stürmebändiger über dem Felsen mit mächtigem Zepter,
Stillt das Ungestüm, mildet die Wuth der erbosten Gemüther:
Thät' er das nicht, sie brächen hervor, durchwühlten die Meere,
Schleiften den Erdball, und schleiften den ewigen Himmel
Mit sich dahin, und jagten sie weit wie den Staub durch die Lüfte.

Aber dies Alles bedachte schon auch der allmächtige Vater;
Darum hat er sie auch in schwarze Gewölbe gekerkert,
Darum auf die Gewölbe gethürmet unendliche Berge,
Darum sie unter den König gebeugt, der kraft seines Bundes,
Wie der Donnerer oben gebot, im Zaum sie zu halten
Oder zügellos rasen dahin sie zu lassen vermochte.

Dieser war's, zu welchem izt also Saturnia flehte:
„Aeolus, dem der Göttervater und König der Menschen
Vollmacht gab, zu empören die Fluthen und wieder zu legen,
Das Tyrrhenische Meer beschifft ein Volk, das ich hasse,
Ilium und die gebeugten Götzen nach Latium tragend:
Sporne die Winde mit Kraft, begrabe die sinkenden Maste,
Oder zertrümmere sie, und säe den Pontus voll Leichen.

„Sieh, in meinem Gefolge sind vierzehn treffliche Mädchen,
Und die schönste von allen an Bildung Dei Opeia
Soll in ehlichem Bund auf ewig die Deinige werden,
Soll für dieses Verdienst die Ewigkeit mit dir durchleben
Und zum glücklichen Vater von schönen Kindern dich machen."

„Königin“, sprach der Windgott hierauf, „dein ist's, zu ersinnen,
Was du nur wünschen mögest, und mein, zu vollziehen.[1])
Wandtest du nicht den Zepter mir zu und was ich hier habe
An Gewalt? wem dank' ich es sonst, daß der Donnrer mir lächelt,
Daß ich Nektar darf trinken und himmlisch Ambrosia kosten,
Mächtig bin im Orkan und über den Wettersturm walte?“

Sprach's, und hastig ins hohle Gebirg den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschaar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend und ungestüm hin über Thal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pelagus her und rühren den Grund auf,
Wälzen Gebirge von Fluthen hinan an die hallenden Ufer.

Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Segel,
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagos wallt in Mitternachtsschauern,
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblitze
Tod, Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Und Aeneas durchschauert ein kalter Schrecken die Glieder,
Jammernd betet er izt mit gefalteten Händen gen Himmel:
„O wie selig preis' ich euch nun, wie selig, ihr Helden,
Deren Schicksal es war, an Troja's erhabenen Mauern
Umzukommen und zu entschlummern im Auge der Väter.
Ach! warum ließ das Verhängniß in meinen Vatergefilden
Mich nicht sinken! warum nicht meinen Geist mich verhauchen,
Tödtlich getroffen, o du, der Danaer tapferster Streiter,
Tydeus trefflicher Sohn, von deiner gewaltigen Rechte,
Wo den furchtbaren Hektor der Speer Achilles' durchrannte,
Wo der Riese Sarpedon sank! Des Simois Woge
Wälzt dort manches Streitbaren Schild und manchen der Helme
Und noch mancher Tapferen Leiber im Strudel von dannen.“

1) Der Vers ist unvollständig. Fehlt etwa: „Den Befehl“ hinter „mein“? Im Original: mihi jussa capessere fas est.

Sprach's, und ungestüm prasselt der Hagel im Sausen des Nordsturms
Gegen die Segel, dem Steuermann trotzen die steigenden Wogen,
Ruder brechen; umschlagen die Schiffe, und toben
Wilde Fluthen, und reißt sich hervor aus den Wellen ein Fluthfels,
Donnert darüber! Ha! sieh! am Scheitel der Wasserfluth hangen
Einige noch, und Andern drohet der unterste Meergrund
Durch die berstende Woge, Sturm wüthet im untersten Sande.

Drei der Schiffe zerschmettert der West an heimlichen Klippen,
Klippen nennen die Latier sie, die mitten aus Wogen
Prahlen mit dem entsetzlichen Rücken und spotten des Donners.
Drei reißt Eurus an Sand und Gestein, und — gräßlicher Anblick! —
Sie zerschellen in Trümmer, und Sand umrollet die Trümmer.
Dort nun stürzen die Fluthen das Schiff, das Licias Streiter
Und den frommen Orontes getragen, verkehrt in die Tiefe.
Vor sich schwankt er, stürzet auf's Haupt — es wirbelt's die Welle
Dreimal umher, und hinunter schnappt's der reißende Strudel.

Wenige sind's, die oben noch schwimmen am gräulichen Schlunde,
Waffen, Bretter und Iliums Schätze dahin durch die Wellen;
Ilioneus treffliches Schiff, und des tapfern Achates,
Abates und des greisen Alethes sind alle vom Sturme
Uebermeistert, und ungestüm ras't der feindliche Hagel
Durch die schlaffen Bretter hinein; die Wandungen bersten.

Endlich vernahm's der meergewaltige König, das Toben
Und den gräulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme
Losgelassen, und Höhen und Tiefen zusammengerühret;
Drob entbrannt' er in grimmigem Zorn — vom obersten Gipfel
Einer Wasserfluth recket er mählig sein mächtiges Haupt auf —
Siehe! da lag durch den Ocean hin die Flotte zerschlagen,
Unter den Wogen und unter dem Schutt des zerflossenen Himmels
Troja's Namen begraben. — Und alsobald dachte der Bruder
An der Schwester Saturnia Groll und heimliche Ränke:
Hastig fordert er Zephyrus zu sich und Eurus und also:
„Was, was habt ihr euch da auf euer Windgeschlecht, Winde,
Angemaßt, ohne des Erderschüttrers Gebot solch fürchterlich Wallen
Zu erregen und Erd' und Himmel zusammen zu mengen?
Ha! Das soll euch — Doch muß ich zuerst die thürmenden Fluthen

Niederbeugen — Künftighin sollt ihr so gnädig nicht fahren.
Eilet flugs von dannen, und meldet eurem Beherrscher,
Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,
Er nicht, sagt's ihm! Mein ist der gewaltige Dreizack,
Mir, nicht ihm, gefallen durch's Loos. — In scheußlichen Bergen
Eure Behausungen, Eurus, dort ist sein Reich und sein Wohnhaus,
Dort in jenen Palästen mag Aeolus groß thun und prahlen,
Und wenn Wind und Wetter gebunden sind, über sie herrschen."

Sprach's, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,
Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut wieder
Lächelnd herab und spiegelt sich mild im ruhigen Meere.
Cymothoë und Triton zumal, mit kräftigem Arme,
Angestemmt stoßen von Klippen die Schiffe, mit mächtigem Dreizack
Hilft Posidaon, thut auf die gräulichen Strudel und Klippen,
Stillt den Meersturm, rasch jagen dahin die flüchtigen Räder
Mit dem Wassergott über die obersten Wirbel der Wogen.
So, wenn ein zahlreiches Volk in gährendem Aufruhre tobet,
Fackeln schon wallen, und fliegen schon Felsen, und Waffen die Wuth beut,
Und izt ein verdienstreicher frommer Alter sich fern zeigt:
Schweigen alle, stehn alle, alle lauschenden Ohrs da.
Er ist Meister der Herzen und weicht sie mit Worten der Liebe.
So versank auch der wogigte Pontus, so schwieg auch sein Donnern,
Als sein Vater sein Haupt izt erhoben und über ihn hinflog,
Himmel entnachtet und umgelenkt hatte die Ross', und in Eile
Zügellos rasseln dahin ließ den leicht dahin hüpfenden Wagen 2c.

Die Zerstörung von Troja.

Freie Uebersetzung des zweiten Buchs der Aeneïde. 1)

1. Still war's, und jedes Ohr hing an Aeneens Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfühl:
O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl!

---

1) Zuerst gedruckt in: „Neue Thalia, herausgegeben von Schiller, 1792", und später mit Veränderungen in: „Gedichte, erster Theil, 1800", aufgenommen. — Vgl. die Einleitung.

Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die thränenwerthe fiel,
Die Drangsal' alle soll ich offenbaren,
Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

2. Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenoß
Des grausamen Ulyß, erzählte thränenlos!
Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.
Doch treibt dich so gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören,
Sei's denn! wie sehr auch die Erinn'rung mir
Die Seele schaudernd mag empören!

3. Der Griechen Fürsten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunst
Ein Roß aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
Dadurch zu flehen von der Götter Gunst.
Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
Und Waffen sind sein Eingeweide.

4. Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
An Gütern reich, so lange Troja stand,
Jetzt ein verrätherischer Strand,
Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.
Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlass'nem Sand.
Wir wähnen es auf ewig abgezogen
Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

5. Alsbald spannt von dem langen Harme
Die ganze Stadt der Teukrier sich los;
Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.
Dort, heißt es, wütheten der Myrmidonen Arme,
Hier schwang Achill das schreckliche Geschoß,
Dort lag der Schiffe zahlenlos Gedränge,
Hier tobete das Handgemenge.

6\. Mit Staunen weilt der überraschte Blick
Beim Wunderbau des ungeheuren Rosses,
Thymöt, sei's böser Wille, sei's Geschick,
Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
Doch bang vor dem versteckten Feind,
Räth Kapys an, und wer es redlich meint,
Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
Wo nicht, doch erst sein Innres zu beschauen.

7\. Die Stimmen schwankten noch in ungewissem Streite,
Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
Laokoon, mit mächtigem Geleite
Von Pergams Thurm erhitzt herunter kam.
„Ras't ihr, Dardanier?“ ruft er voll banger Sorgen.
„Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sei'n gefloh'n?
Ein griechisches Geschenk und kein Betrug verborgen?
So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

8\. „Wenn in dem Rosse nicht versteckte Feinde lauern,
So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
So ist es aufgethürmt, die Stadt zu überblicken,
So sollen sich die Mauern bücken
Vor seinem stürzenden Gewicht,
So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,
Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!
Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie schenken.“

9\. Dies sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
Mit starken Kräften in des Rosses Lende,
Es schüttert durch und durch, und weit umher
Antworten dumpf die vollgestopften Wände;
Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,
Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne,
Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
Noch stünde Ilium und Pergams feste Zinne.

10\. Indessen wird durch eine Schaar von Hirten,
Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.
Der Jüngling spielte den Verirrten

Und bot freiwillig sich den Banden dar,
Durch falsche Botschaft Troja zu verderben,
Mit dreister Stirn, gefaßt auf jegliche Gefahr
Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

11. Ihn zu betrachten, sammelt um und um
Die wilde Jugend sich aus Ilium,
Wetteifernd höhnt mit herbem Spotte
Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,
Und wehrlos bloßgestellt so vieler Feinde Grimm,
Fliegt er mit ängstlich scheuem Blicke
Die Reihen durch. Jetzt, Königin, vernimm
Aus einer Frevelthat der Griechen ganze Tücke!

12. „Weh!" ruft er aus, „wo öffnet sich ein Port,
Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
Wo bleibt mir Elenden ein Zufluchtsort?
Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!"
Schnell umgestimmt von diesem Wort,
Legt sich der wilde Sturm der Schaaren,
Und man ermahnt ihn, fortzufahren.

13. Weß Stamms er sei, was ihn hieher gebracht,
Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes Macht?
Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
„Was es auch sei", ruft er, „dir, König, sei's gestanden!
Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit.
Ich leugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
Hat mein Verhängniß gleich dem Elend mich geweiht,
Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

14. „Trug das Gerücht vielleicht den Namen und die Thaten
Des großen Palamed zu deinem Ohr,
Der, boshaft angeklagt, weil er den Krieg mißrathen,
Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
Mit diesem hat, er ist mir anverwandt,
Seit dieses Krieges ersten Tagen
Der dürft'ge Vater mich nach Asien gesandt.

15. „So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute,
Und in dem Rath der Könige mit saß,
Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.
Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß —
Wer kennt den Schwätzer nicht? — dem Orcus übergeben.
Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
Und der verhaltnen Rache Schmerz
Zernagte still mein wundes Herz.

16. „Weh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,
Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
Mit eitler Rede weckt' ich schweren Groll.
Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
Ulysses nicht und wußte rachevoll
Mit immer neuen Ränken mich zu schrecken.

17. „Auch ruht' er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
Verurtheilt Alle, die ihn führen,
Der Name Grieche schon in Ilium,
Wohlan, so würgt mich ohne Schonen!
Das wird dem Ithaker willkommne Botschaft sein,
Das wird die Söhne Atreus' hoch erfreun,
Und herrlich werden sie's euch lohnen."

18. Ohn' Ahnung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,
Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,
Und er, mit schlau verstelltem Zagen,
Vollendet so den täuschenden Bericht:
„Oft", spricht er, „war der Wunsch lebendig bei dem Heere,
Der langen Kriegesnoth sich endlich zu entziehn,
Von Troja heimlich zu entfliehn.
O daß es doch geschehen wäre!

19. „Stets hinderten die frohe Wiederkehr
Der rauhe Süd und das empörte Meer.
Dies Roß von Fichtenholz stand längst schon aufgethürmet,
Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.

Verlegen sendet man zuletzt Eurypylus,
Zu fragen an des Schicksals Throne,
Nach Delphi zu Latonens Sohne;
Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß:

20. „,Mit Blut erkauftet ihr die Herfahrt von den Winden,
Und eine Jungfrau fiel an Deliens Altar;
Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,
Ein Grieche bringe sich zum Todesopfer dar.'
Eiskalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
Als in dem Lager diese Post erklang,
Und jedes Auge fragte bang,
Wen wohl der Zorn der Gottheit meine?

21. „Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei
Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte
Und dringt in ihn mit ungestümer Bitte,
Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sei?
Schon ließen Viele mich, mit ahnungsvollem Grauen,
Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben schauen.
Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,
Um Keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

22. „Zuletzt, als könnt' er dem beredten Flehn
Ulyssens nicht mehr widerstehn,
Läßt er geschickt den Namen sich entreißen,
Und zeichnet mich dem Mördereisen.
Man stimmt ihm bei, und froh sieht Jeder die Gefahr
Die Alle gleich bedroht, auf Einen abgeleitet.
Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,
Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

23. „Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande,
Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,
Bis die Armee, wenn sie zum Vaterlande
Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.
Nie werd' ich, ach! die Heimath mehr begrüßen,
Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,
Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wuth
Der Danaer an diesem theuren Blut.

24. „Und nun, bei allen himmlischen Dämonen,
Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
Wenn Treu und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,
Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn!
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
Der, was er nicht verschuldete, erfuhr!" —
Wir sehen jammernd seine Thränen rollen,
Es siegt in uns die Stimme der Natur.

25. Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen,
Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
„Du bist", spricht er, „ein Danaer gewesen;
Wer du auch seist, hinfort wirst du der Unsre sein.
Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:
Warum, wozu das ungeheure Roß?
Wer gab es an? Warum so riesengroß?
Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu Ehren?"

26. Er sprach's, und jener Bösewicht, gewandt
In jeder List, Pelasger im Betrügen,
Hebt himmelan die losgebundne Hand.
„Dich", ruft er, „ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,
Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,
Dich, frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,
Dich, priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,
Euch ruf' ich jetzt zu Zeugen an!

27. „Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
Erklär' ich mich auf ewig losgezählet.
Für Sinon giebt's hinfort kein Vaterland,
Ich mache laut, was ihre List verhehlet.
Gedenke du nur deines Wortes, Fürst,
Und schone, Troja, den, der Rettung dir geschenket,
Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
Und werth, daß man es überdenket.

28. „Von jeher barg im Krieg mit Ilium
Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche;
Doch seit Ulyß, der Schalk, und Diomed, der Freche,
Der Göttin Bild aus ihrem Heiligthum

Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbefleckter Hand
Verwegen zu berühren, schwand
Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.

29. „Auf immer war Athenens Gunst entwichen,
Bald zeigte sich in fürchterlichen
Erscheinungen der Göttin Strafgericht.
Kaum steht das Bild im Lager still, so blitzen
Die offnen Augen, und die Glieder schwitzen,
Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
Die Göttin sich vom Boden zu erheben,
Und Schild und Lanze schütternd zu erbeben.

30. „Ein Gott gebeut jetzt durch des Sehers Mund,
Auf schneller Flucht die Heimath zu gewinnen;
Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
So spricht das Schicksal, Pergams feste Zinnen,
Sie hätten denn aufs neu der Heimath Strand berührt,
In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,
Zum alten Heiligthum das Bild zurückgetragen,
Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

31. „Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,
Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerschaaren
Und Göttern furchtbarer zurück. Dies Roß
Ward aufgethürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,
Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
Es sollte der Koloß das enge Thor verhöhnen,
Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreun,
Nie sollt' es eurer Stadt den alten Schutz erneu'n.

32. „Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligthum
Mit Frevlerhänden zu versehren,
So traf der Göttin Fluch ganz Ilium.
(Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter kehren!)
Doch hättet ihr mit eigner Hand
Dies Roß in eure Stadt gezogen,
So wälzte Asien zu uns des Krieges Wogen,
Und weh dann über Griechenland!"

33. Von dieser Lügen schlau gewebten Banden
Ward unser redlich Herz umstrickt,
Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt;
Die dem Tydiden männlich widerstanden,
Die der thessalische Achill nicht zwang,
Nicht zehenjähr'ge Kriegeslasten,
Nicht das Gewühl von tausend Masten,
Weint ein Betrüger in den Untergang.

34. Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
Ein unerwartet, schrecklich Schauspiel dar.
Es stand, den Opferfarren zu zerstücken,
Laokoon am festlichen Altar.
Da kam (mir bebt die Zung', es auszudrücken)
Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

35. Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Gluth
Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
Netzt sich der lange Rücken in der Fluth.
Laut rauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth,
Am Rachen wetzen zischend sich die Zungen,
So kommen sie ans Land gesprungen.

36. Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
Und auseinander flieht die furchtentseelte Schaar;
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
Erwählt sich nur den Priester am Altar.
Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
Der Unglückseligen Gebeine schwinden
Dahin von ihres Bisses Wuth.

37. Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschoß;
Doch in dem Augenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,
Geklemmt von ihres Leibes Reifen;

Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals und noch
Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
Und furchtbar überragen sie ihn doch
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

38. Der Knoten furchtbares Gewinde
Gewaltsam zu zerreißen, strengt
Der Arme Kraft sich an; des Geifers Schaum besprengt
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
Des Schmerzens Höllenqual durchdringt
Der Wolken Schoß mit berstendem Geheule;
So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
Und blutend, dem Altar entspringt.

39. Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligthum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmt vom weiten Umkreis der Aegide.
Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
Gerechte Büßung heißt Laokoons Geschick,
Der frech und kühn das Heilige und Hehre
Verletzt mit frevelhaftem Speere.

40. „Zum Tempel", ruft das Volk, „mit dem geweihten Bilde!
Und flehet an der Göttin Milde!"
Sogleich strengt jeder Arm sich an,
Die Mauer wird getheilt, die Stadt ist aufgethan,
Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen,
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen, rollt's in Priams Königssitz.

41. Und hochbeglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
O meine Vaterstadt! So reich an Siegeskronen!
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
Viermal hat es am Eingang still gehalten,
Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.

42. Uns warnt es nicht! Von wüthender Begierde
Verblendet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
Beim Tempel ab. Apolls Orakel spricht
Weissagend aus Kassandrens Munde,
Es spricht von Trojas letzter Stunde;
Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
Und — morgen ist's um uns geschehen!

43. Indessen wandelt sich des Himmels Bogen,
Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen,
Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain
Und den Betrug der Myrmidonen ein.
An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

44. Geleitet von dem Feuerbrande,
Der aus dem königlichen Schiffe blitzt,
Dringt sie hinan zum wohlbekannten Strande,
Und von der Götter Grimm beschützt,
Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte;
Gehorsam giebt das aufgethane Roß
Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
Und hoch erfreut entspringen sie zum Lichte.

45. Herab am Seile gleiten schnell die Fürsten
Thessandrus, Sthenelus, Machaon, Akamas;
Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
Zuletzt Epeus, der das Roß gefügt;
Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf besiegt;
Die Wachen würgt ihr Stahl, indeß schon die Genossen,
Durchs Thor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

46. Schon neigte aus der Götter Hand
Des ersten Schlummers Wohlthat sich hernieder
Und schloß mit süßem Zauberband
Die kummerschweren Augenlider.

Da sah ich Hektors Schattenbild
Im Traumgesichte mir erscheinen,
In tiefe Trauer eingehüllt,
Ergossen in ein lautes Weinen.

47. So wie ihn einst durch des Skamanders Feld
Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
Von blut'gem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Füßen,
Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!
Der Hektor nicht mehr, der gleich einem Gotte
In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

48. Den Bart befleckt, der Locken schönes Wallen
Gehemmt von blut'gem Leime, stand er da,
Den Leib besät mit jenen Wunden allen,
Die Trojas Mauer ihn empfangen sah.
Den hohen Schatten zu besprechen,
Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;
Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
Und von den Lippen flieht der Trauerklang:

49. „O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!
O sei willkommen, Licht der Vaterstadt!
Warum und wo hast du so lang verzogen?
So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
Von so viel Noth und Herzensangst ermatten,
So viel geliebte Leichname bestatten,
Eh dich die Freunde wieder sehn!

50. „O sprich, und welcher Frevel durft' es wagen,
Der Augen sonnenheitern Schein
Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
Was sollen diese Wundenmäler sagen?"
Doch keinen Laut verlor der Geist,
Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,
Bis unter tief geholten Odemzügen
Ein schweres Ach der Zunge Band durchreißt.

51. „Fort, Göttinsohn! Fort, fort aus diesem Brand!
Die Mauern sind in Feindes Hand,
Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
Genug, genug ist für das Vaterland,
Genug für Priams Thron geschehen!
Wär's eines Mannes tapfre Hand,
Die Trojas letztes Schicksal wendet,
So hätt' es dieser Arm vollendet.

52. „Die Heiligthümer sind dir übergeben,
Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!
Für sie wirst du ein neues Ilium erheben
Nach langer Irrfahrt auf dem Ocean."
Er spricht's und holt in schneller Eile
Mir vom Altar mit eigner Hand
Der mächt'gen Vesta heil'ge Säule,
Den Priesterschmuck, den ew'gen Feuerbrand.

53. Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Heulen
Mit wachsendem Getön die bangen Lüfte theilen,
Es dringt der Waffen eisernes Gebrause
Bis zu Anchisens, meines Vaters, Hause,
Das hinter Bäumen einsam sich verlor;
Es donnert aus dem Schlummer mich empor,
Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause
Und stehe da mit offnem Ohr.

54. So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
Sich rauschend nieder von des Berges Haide;
Zertreten liegt, soweit er Bahn sich brach,
Der Schweiß der Rinder und des Schnitters Freude,
Und umgerissne Wälder stürzen nach,
Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,
Vom fernen Fels verwundert dem Getöne.

55. Jetzt lag es kund und aufgethan,
Wie Danaer auf Treu und Glauben halten!
Das Truggeweb' sieht man jetzt schrecklich sich entfalten;
Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulcan,

Deiphobus' erhabne Burg im Staube,
Schon wird Ukalegons, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
Und des sigäischen Sundes Fluth
Scheint wieder von des Feuers Gluth.

56. Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen,
Und schrecklich schmettert des Achaiers Horn.
Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet, was beginnen?
Ein Heer zu sammeln schnell, treibt mich der edle Zorn,
Und mit der Freunde Schaar die Veste zu gewinnen.
Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.
„Will", ruf' ich aus, „das Schicksal mit uns enden,
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen."

57. Indem seh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
Den Priester des Apoll bei mir vorübereilen;
Die überwundnen Götter in der Hand,
Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.
„Halt", rief ich, „o halt an, mich zu belehren,
Mein Panthus, was beschließt das zürnende Geschick?
Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?"
Da giebt er seufzend mir zurück:

58. „Der Tage letzter ist vorhanden,
Gekommen ist die unabwendbar böse Zeit;
Einst gab es Teukrer, Troja hat gestanden,
Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.
Der grimme Zeus gab Alles dem Argeier,
Der waltet jetzt in der entflammten Stadt,
Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
Und Sinon schürt die Gluth, frohlockend seiner That.

59. „Und durch die zweifach offnen Thore wogen
Schon Tausende und Tausende einher,
Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;
Es stehen andre mit gestrecktem Speer,
Mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen,
Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen.
Kaum thun die ersten Wachen Widerstand,
Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand.

60. Von diesen Reden feurig aufgefodert,
Und fortgezogen von der Götter Macht,
Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,
Der Donner stürzender Paläste kracht,
Wo vom Geschrei und vom Geklirr der Eisen
Die Luft erbebt, wohin die Furien mich reißen;
Der günst'ge Mond giebt mir den trefflichen Epyt
Und Ripheus' Stärke zu Begleitern mit.

61. Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,
Auch Mygdons Sohn, Chorőbus, folgt dem Zug,
Den für Kassandra die unsel'ge Liebe
Verhängnißvoll zu Trojas Ende trug.
Dem Vater seiner Braut bracht' er hilfreiche Schaaren
Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
Nicht den verkündigten Gefahren
Im Mund der gottbeseelten Braut.

62. „Wohlan", beginn' ich zu der kampfbegier'gen Jugend,
„Ihr Herzen, jetzt umsonst voll Heldentugend!
Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Sitzen
Die Götter, welche Troja schützen.
Treibt euch der Muth, dem kühnen Führer nachzugehn,
Kommt, der entflammten Troja beizustehn,
Kommt mit mir, kommt, und fechtend endigt euer Leben!
Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben."

63. Entflammet durch dies Wort ist ihres Eifers Gluth,
Und, Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen,
Herausgestachelt von des Hungers Wuth,
Mit trocknem Gaum erwartet von der Brut,
Gehts zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen.
Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
Rings durch die Straßen; unser kühner Muth
Verschmäht, aus Trojas Mitte zu entweichen.

64. O Nacht des Grauens, welcher Mund
Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen!
Wer macht die Opfer, die du würgtest, kund!
Wo nehm' ich Thränen her, sie zu beweinen!

Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Alterthum
Gewohnt, zu herrschen und zu siegen.
Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligthum
Der Götter sieht man Todtenkörper liegen.

65. Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
Der Nächte schrecklichste getrunken;
Auch meines Volks erstorbner Muth
Glimmt auf in manchem Heldenfunken,
Und dann fließt auch des Siegers Blut.
Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

66. Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schaar
Androgeos sich uns entgegen.
Sein Irrthum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
„Auf, Brüder, eilt!“ ruft er. „Woher so spät, ihr Trägen?
Die Andern tragen schon das ganze Pergam fort;
Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrissen?“
Kaum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

67. Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.
So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt;
Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme
Knirscht sie empor, und bleich flieht er zurück.
So wendet bei geschärftem Blick
Androgeos erschrocken um. Wir dringen
In seine dichte Schaar, es mischen sich die Klingen.

68. In Troja fremd und halb von Furcht entseelt, erliegen
Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
„Auf, Freunde“, ruft, erhitzt von diesen ersten Siegen,
Choröbus, voll von Muth. „Es zeigt uns das Geschick
In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
Vertauscht den Schild! Den griech'schen Helm aufs Haupt!
List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
Die Todten werden Waffen geben.“

69. Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt
Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
Er eilt, des Schildes Zierde zu vertauschen,
Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften rauschen.
Ihm folgt die ganze Jugend, und umhängt
Sich schnell die frisch gemachte Beute.
So stürzen wir mit Danaern vermengt,
Doch ohne unsern Gott, zum Streite.

70. Begünstigt von der blinden Nacht,
Gelingt uns manche heiße Schlacht,
Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen.
Schon fliehn sie schaarenweis, dem drohenden Geschick
Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen;
Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück.
Ach, Niemand schmeichle sich, im Dünkel großer Thaten,
Der Götter Gnade zu entrathen!

71. Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
Erkühnt man sich, Kassandra zu ergreifen.
Wir sehn mit aufgelöstem Haar
Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen.
Zum tauben Himmel fleht ihr glühend Angesicht,
Denn, ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
Choröbus' Wahnsinn trägt es nicht,
Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

72. Ihm stürzt in dichtgeschloss'nen Gliedern
Die ganze Schaar der Freunde nach;
Doch ach! von unsern eignen Brüdern
Kommt hier vom höchsten Tempeldach
Ein mördrisch Pfeilgewölk auf uns herabgeflogen.
Des Federbusches fremde Zier,
Der Schilde Zeichen, welche wir
Verwechselt, hatte sie betrogen.

73. Die Priesterin uns abzuringen,
(Verrathen hat uns längst der Sterbenden Geschrei)
Umstürmt uns der Dolopen Schaar. Es dringen
Mit Ajax die Atriden selbst herbei.

So, wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
Der wilde Süd, des Nordes rauhe Macht,
Der muth'ge Ost, auf Titans raschem Wagen,
Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

74. Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
Die uns'rer Waffen glücklicher Betrug
Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
Von ihrer Flucht zurückekehren.
Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.
Jetzt muß der Augen Wahn dem Klang der Stimmen weichen,
Jetzt siegt des Feindes Uebermacht.

75. Es fällt zuerst, von Peneleus durchstochen,
Choröbus an Tritoniens Altar.
Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
Ripheus, der Redlichste, den Ilium gebar.
Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichen
Liegt Hypanis, liegt Dymas hingestreckt;
Und kann der Priesterschmuck, der dich, o Panthus, deckt,
Kann selbst dein schuldlos Herz die Himmlischen erweichen?

76. Bezeugt mir's, Trojas heil'ge Trümmer,
Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,
Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer
Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,
Und, war's mein Loos, an jenem Tag zu enden,
Daß ich's verdient mit meinen Würgerhänden!
Jetzt wich ich der Gewalt, mir folgt, vor Alter laß,
Iphyt und, schwer von Wunden, Pelias.

77. Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen lautster Hall.
Als raf'te nirgends sonst der Streitenden Gedränge,
Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,
Des Andrangs Ungestüm, ergrimmten Widerstand.
Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen,
Und mit der Schilde dichtgeschlossnem Band
Sich furchtbar vor den Eingang thürmen.

78. Ich sehe Leitern an die Mauern legen,
Entschlossen klimmt der trotz'ge Sieger nach,
Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
Fest klammert sich die Rechte an das Dach.
Beschäftigt ist mein Volk, die Thürme abzutragen,
Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht,
Die letzte Zuflucht ihrer Noth,
Wenn Alles, Alles fehlgeschlagen!

79. Herabgestürzt seh' ich die übergold'ten Zinnen,
Denkmäler alter, königlicher Pracht.
Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
Von einer dichten Schaar Dardanier bewacht.
Ein frischer Muth lebt auf in unsern Seelen,
Der schwerbedrängten Burg des Königs beizustehn,
Mit Stärke Stärke zu vermählen
Und der Besiegten Muth mitstreitend zu erhöhn.

80. Noch führten zum Palast, der Menge unbekannt,
Geheime abgelegne Thüren,
Durch deren nie entdecktes Band
Die Zimmer in einander sich verlieren.
Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
Andromacha in Trojas schönen Tagen
Auf diesem unbemerkten Gang
Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

81. Mich bringt er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
Von wo die Teukrier mit segenleeren Händen
Verlorne Pfeile niedersenden.
Zum jähen Thurm verfolg' ich meinen Lauf,
Der übers Dach empor zum Sternenhimmel schreitet;
Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,
Das ganze schiffbedeckte Meer.

82. Von Tod umringt, zerreißen wir voll Muth
Der Decke schon gewich'ne Fugen,
Und schleudern sie auf der Achiver Fluth
Mit sammt den Pfeilern, die sie trugen.

Herunter stürzen sie mit donnerndem Gekrach,
Und weh den Stürmenden, die sich darunter stellten!
Doch frische Krieger dringen nach,
Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

83. Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Thor,
Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen,
Die giftgeschwollen schlief im eisbedeckten Moor,
Und neu verjüngt jetzt von sich streift die Schale,
Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
Sich mit erhabner Brust aufbäumt zum Sonnenstrahle,
Und dreier Zungen Blitz im Munde schwingt.

84. Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
Nächst dem Automedon, Achillens Wagenwender,
Es drängt sich Skyros' Jugend an den Paß,
Und nach dem Giebel fliegen Feuerbränder.
Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Thor,
Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,
Und weit geöffnet klafft des Thores Wunde.

85. Des innern Hauses weiter Hof, die Schaar
Der Trojer, die den Eingang hüten,
Der alten Könige geheimste Säle bieten
Dem überraschten Blick sich dar,
Und aus den innersten Gemächern dringet
Der Männer Schrei'n, der Weiber jammernd Ach,
Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach,
Das in den Wolken wiederklinget.

86. Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen,
Zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen
Und küssen den empfindungslosen Stein.
Ganz mit des Vaters Trotz bricht Pyrrhus schon herein.
Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern,
Vom Widder eingerannt, Gewalt macht Bahn,
Tod ist der erste Gruß; so fluthen sie heran,
Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

87. So wüthet nicht der hochgeschwollne Bach,
Der schäumend seinen Damm durchbrach,
Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen,
Er stürzt ins Feld mit trüber Wogen Kraft,
Der Heerden Schaar auf den ertränkten Auen
Wird mit den Hürden fortgerafft.
Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilliden
Am Eingang stehn und bei ihm die Atriden.

88. Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,
Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
Den Vater blühender Geschlechter,
Noch mit dem Blut der Opfer frisch befleckt.
Es tritt der Feind die Saat von fünfzig Ehen,
Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,
Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,
Und was dem Brand entging, das wird des Würgers Raub.

89. Mitleidig, Fürstin, wirst du fragen,
Wie König Priam seine Tage schloß?
So wisse denn. Kaum hört' er Trojens Stunde schlagen
Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
So eilt' er, sich den Panzer anzuschnallen,
Der die entwöhnten Glieder niederzog,
Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entflog,
Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

90. Es stieg in des Palastes mittlerm Raume
Ein hoher Altar in des Aethers Plan,
Ihn fächelte von einem alten Lorberbaume
Die nachbarliche Kühlung an.
Gleich scheuen Tauben, die das donnerschwüle Wetter
Zusammentrieb, lag dorten Hekuba
Mit allen Töchtern knieend da,
Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

91. Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
„Unglücklicher, wohin?“ ruft sie ihm bang entgegen,
„Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?

Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,
Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.
Hieher tritt! Dieses Heiligthum schützt Alle,
Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!"

92. Sie sprach's, und zog ihn zu sich hin, und ließ
Im Priesterstuhl den Greis sich niedersetzen;
Da kam, von Pyrrhus' mörderischem Spieß
Durchbohrt, sein Sohn Polit, bluttriefend, voll Entsetzen,
Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
Dahergerannt. Sein Blick sucht in der öden Leere
Der weiten Zimmer Schutz; den schon gewissen Fang
Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

93. Schon hascht ihn sein furchtbarer Arm,
Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater schweben;
Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm
Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
Nicht länger schweigt das Vaterherz;
Obgleich verurtheilt von des Mörders Grimme,
Erhebt er fürchterlich des Zornes Donnerstimme
Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

94. „Für diese Frevelthat, für diesen bittern Hohn,
Für dies verfluchenswürdige Erkühnen,
Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron,
Erwarte dich, wie solche Thaten ihn verdienen,
Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!
Dich, dich, der mit verruchtem Bubenstücke,
Mit dem erwürgten lieben Sohn
Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

95. „So wahrlich hielt's mit seinem Feinde nicht
Achill, den du zum Vater dir gelogen;
Es ehrte mit erröthendem Gesicht
Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,
Des Todten Feier würdig zu begehen,
Und ließ mich Troja wiedersehen."

96. Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,
Der ohne Klang der schwachen Hand enteilet,
Und aufgefangen von des Gegners Kraft,
Des Schildes Spitze kaum zertheilet.
„Geh denn“, erwidert Pyrrhus ihm voll Hohn,
„Sag dem Achill, wie sehr ihn meine Thaten schänden!
Verklage dort den tiefgesunk'nen Sohn!
Jetzt aber stirb von meinen Händen!“

97. Er reißt den Zitternden, dies sagend, zum Altare,
Der noch vom Blut des Kindes raucht,
Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
Indeß die Rechte tief sich in den Busen taucht.
So endigt' Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen.
Die über Asien den Scepter ausgestreckt,
Jetzt ein gigant'scher Rumpf, am Meeresstrand entdeckt,
Es fehlt das Haupt, und Niemand kann ihn nennen.

98. Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
Des alten Königs letztes Blassen
Weckt mir des eignen theuren Vaters Bild,
Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlin, Kind verlassen;
Ich spähe ringsum, wer mir folgen kann.
Ach, matt vom Streit sind Alle längst verschwunden,
Hier hatten sie vom Thurm den kühnen Sprung gethan,
Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

99. So war ich denn der einzig Uebrige von Allen,
Als meinem Blick, der durch die Gegend fleugt,
Des Brandes heller Schein in Vestas Tempelhallen
Die Tochter Tyndars sprachlos sitzend zeigt.
Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,
Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,
Bang, durch der Teukrier gerechte Wuth zu sterben,
Barg sie im Heiligthum ihr bleiches Angesicht.

100. Mein Zorn entbrennt. Es reißt mich hin, sie zu durchbohren,
Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.
Was? Troja setzte sie in Brand
Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,

Die Teukrer hinter sich in sclavischem Gewand?
Sie sähe Gatten, Kinder, Eltern, Vaterland?
Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?
Nein! Das wird nimmermehr geschehen!

101. Mag's sein, daß des gestraften Weibes Blut
Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet,
Genug, ich sättige der Rache heiße Gluth,
Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut
Und eine Schuldige dem Orcus zugesendet.
So sprach aus mir des eitlen Grimmes Wuth,
Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeiget
Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

102. Ganz Göttin, ganz umflossen von dem Lichte,
Worin sie steht vor Jovis Angesichte,
Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit.
„Von welcher Wuth, mein Sohn, von welcher Wunde
Entbrennt dein Herz?" ertönt's von ihrem Rosenmunde,
Indem ihr Arm zu stehen mir gebeut.
„Wohin mit diesen wüthenden Geberden?
Was soll aus deiner Mutter werden?

103. „Du willst nicht lieber sehn, ob dein Askan noch lebt,
Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,
In welchen Nöthen jetzt dein Weib Kreusa schwebt,
Die der Achaier Schwärme rings umfassen,
Längst, ohne mich, ein Raub des Feuers oder Schwerts?
Nicht die spartan'sche Helena laß büßen,
Nicht Paris klage an. Da! zürne himmelwärts!
Die Götter sind's, die Trojas Fall beschließen!

104. „Blick auf! Der Nebel sei zerstreut,
Der noch mit Finsterniß dein sterblich Aug' umhüllet:
Doch werde streng von dir erfüllet,
Was deine Mutter dir gebeut.
Du siehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluthen steiget,
Siehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft;
Das ist Neptun, der Trojas Veste schleift
Und mit dem Dreizack ihre Mauern beuget.

105. „Am Skäerthor siehst du Saturnia,
Die Unbarmherzige, in rauhem Eisen blinken,
Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken;
Auf Pergams Thurm siehst du Tritonia,
In ihrer Hand der Gorgo Schreckniß blitzen;
Du siehst — o fliehe, fliehe, theurer Sohn!
Des Himmels König selbst auf Idas düsterm Thron
Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhitzen.

106. „Gieb auf die eitle Gegenwehr!
O säume nicht, noch zeitig zu entrinnen.
Noch unverletzt wirst du dein Haus gewinnen;
Ich bin mit dir." — Sie sprach's, und Nacht war um mich her,
Und mir erschienen, mit des Grimmes Falten,
Der hohen Götter feindliche Gestalten;
Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
In Asche sank vor mir ganz Ilium.

107. So, wenn der Pflüger Schaar, auf hoher Bergeshaide.
Der Aexte mörderische Schneide
Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt,
Sie murrt erzürnt herab, die schwanke Krone nickt,
Erschüttert rauscht der dichtbelaubte Wipfel,
Bis, von der Wunden Macht besiegt,
Sie ächzend sich herunter wiegt,
Und sich zermalmend wälzt von des Gebirges Gipfel.

108. Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Leichen
Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen
Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen;
Mit dem verehrten Vater fang' ich an,
Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen;
Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,
Mit Troja will er untergehn.

109. „Ihr Andern", ruft er aus, „in deren festen Brüsten
Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
Spart euch für bessre Tage — flieht!
War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Rest zu fristen,

So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hohn,
Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß einmal schon
Dies graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,
Genug, daß es ihn einmal überdauert!

110. „So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt
Den letzten Abschied von Anchisen!
Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt
Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.
Er zieht mich aus, gleichviel, begraben oder nicht!
Die Götter hassen mich. Wozu noch länger tragen
Des siechen Lebens lastendes Gewicht,
An Thaten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!"

111. Er sprach's, und unbeweglich blieb er stehn,
Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,
Nicht seines Enkels, nicht Kreusens Händeringen,
Nicht unsrer Thränen Macht, die strömend zu ihm flehn,
Durch solchen Trotz doch nicht den Tod herbeizurufen,
Nicht uns, uns Alle mit in seinen Fall zu ziehn;
Er bleibt auf seinem Nein, und weicht nicht von den Stufen,
Aufs neu muß ich dem Tod entgegen fliehn.

112. Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
Dich, Vater, ließ ich fliehend hinter mir?
Solch grausames Begehren kam von Dir?
Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimath überleben?
Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod
Vereinige, wohlan, der Wunsch ist zu erhören.
Schon naht, von Priams Blut und seines Sohnes roth,
Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

113. Und darum führtest du durch Schwert und Feuer,
Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich soll den Feind
Auch hier noch wüthen sehn, soll Alles, was mir theuer
Und heilig ist, in einen Fall vereint,
An seinem Speere sich verbluten sehen?
O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an;
Laßt uns aufs neu dem Feinde stehen!
Nicht ungerochen stirbt, wer männlich fechten kann!

114. Sogleich gürt' ich das Schwert mir um den Leib,
Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.
So geht's zum Thor. Ach, hier seh' ich mein theures Weib,
Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.
„Zum Tod gehst du", ruft sie, „so nimm auch uns mit fort!
Doch hoffst du Rettung noch von deinen Heldenarmen,
So bleib' und schütze diesen Ort!
Was wird aus uns? Wer wird der Deinen sich erbarmen?"

115. So ruft sie heulend und erfüllt
Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
Als unverhofft, da wir den kleinen Julus herzen,
Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.
Sieh! Von des Knaben Scheitel quillt
Hellleuchtend eine Feuerflocke;
Sie wächst, indem sie niederfällt, und mild
Durchkräuselt sie die unversehrte Locke.

116. Schnell schütteln wir sie weg, und eilen, für Askan
Besorgt, die heil'ge Gluth mit Wasser zu ersticken;
Anchises aber streckt die Hände himmelan
Und dankt hinauf mit freudehellen Blicken:
„Jetzt endlich, großer Zeus! sind wir erhört!
O blick, wenn anders Bitten dich bewegen,
Mit Huld auf uns herab, und sind wir's werth,
Verleih' uns Schutz, bekräft'ge diesen Segen!"

117. Er spricht es, und zur Linken kracht
Ein lauter Donnerschlag. In schönem Strahlenbogen
Kommt durch die weit erhelle Nacht
Ein funkelndes Gestirn geflogen;
In unserm Zenith stieg es auf und zog
Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
Den Weg uns zeigend, den es flog;
Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

118. Von dieser Zeichen Macht besiegt,
Rafft sich Anchises auf und betet zu dem Sterne.
„Fort", ruft er, „fort, die Zeit ist kostbar, fliegt!
Führt mich von dannen, sei's auch noch so ferne!

Euch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,
Vertrau' ich dieses Kind, vertrau' ich diese Beiden,
In eurer Obhut steht das Vaterland.
Jetzt komm, mein Sohn! ich folge dir mit Freuden."

119. Und lauter, immer lauter hört man schon
Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
„Auf, Vater", ruf' ich, „auf! Ich trage dich, den Schwachen,
Leicht drückt des Vaters theure Last den Sohn.
Was nun auch kommen mag, wir theilen Tod und Leben,
Die Hand will ich dem Kleinen geben,
In ein'ger Ferne folgt Kreusa still.
Ihr Knechte merkt, was ich verkünden will.

120. „Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
Den ein verlass'ner Cerestempel schmückt,
Daneben ein Cypressenbaum, seit lange
Mit Andacht von den Vätern angeblickt.
Dort treffen wir uns in verschied'nen Schaaren!
Du, Vater, wirst die Heiligthümer wahren!
Wie dürfte sie, noch nicht genetzt von frischer Fluth,
Berühren diese Hand voll Blut!"

121. Sogleich ward ein Gewand den Schultern umgehangen,
Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut;
Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
Der Rechten wird mein Julus anvertraut,
Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
Und hinter unserm Rücken weilet,
Zu hintergehn den lauernden Verdacht,
Kreusens Schritt — So flieh'n wir durch die Nacht.

122. Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
Der Schlacht mein Busen unerschüttert blieb,
Wie wenig mir der Feinde furchtbarstes Gedränge
Die Röthe von den Wangen trieb,
Jetzt machte jeder Laut mich beben,
Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,
Besorgt für des Begleiters Leben,
Bang' für die Bürde, die ich trug.

123. Schon sehn wir uns in raschen Schritten
Unfern dem Thore, frei von feindlicher Gewalt,
Als ein Geräusch von Menschentritten
In die erschrock'nen Ohren schallt,
Und nahe hinter uns im Dunkeln
Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln,
Und blank geschliff'ne Helme glühn.
„Sie sind's", ruft er, „o laß uns eilends fliehn!"

124. Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschick
Den Muth mir nahm, die Sinne mir verwirrte
In diesem unglücksvollen Augenblick.
In unwegsame Gegenden verirrte
Mein Fuß. Ach, hielt ein Gott Kreusen mir zurück?
Verlor sie sich auf unbekannten Pfaden?
Blieb sie ermattet stehn? Ich hab' es nie errathen;
Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

125. Und erst, als am bezeichneten Altar
Versammelt waren alle Seelen,
Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
Sah ich von Allen sie allein uns fehlen.
Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus' weitem Runde!
Was war mir gegen diesen Schmerz
Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

126. In der Gefährten treuer Hand
Verlaß ich Julus und Anchisen
Und uns'rer Götter heil'ges Pfand;
Im Thal wird ihnen Zuflucht angewiesen.
Ich selber wende mit dem blanken Stahl
Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchspähen,
Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl
Und jegliche Gefahr von neuem zu bestehen.

127. Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen,
Mir graut bei jedem Schritt, es schreckt mich selbst das Schweigen.
Vielleicht, daß sie zur Wohnung umgekehrt;

Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe,
Hier herrscht bereits der Feind, vom Wind gegeißelt wehn
Die Flammen schon bis an des Giebels Höh'n,
Zum Himmel schlägt die fürchterliche Lohe.

128. Des Königs Burg wird jetzt aufs neu von mir besucht.
Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
Wo Juno's Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.
Hier seh' ich unter Trojas reichen Schätzen,
Dem Feuer abgejagt, der Tempel gold'ne Zier.
In langen Reih'n gelagert seh' ich hier
Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

129. Kühn ließ ich durch die todtenstille Nacht,
Verlorne Müh! der Stimme Klang erschallen,
Ließ durch ganz Ilium den theuren Namen hallen;
In eitlem Suchen hab' ich Stunden hingebracht,
Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich misse,
Nur größer von Gestalt, als sie im Leben war,
Daher tritt durch die Finsternisse.
Mir graust's, der Athem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

130. „Warum“, ruft es mich an, „mit Suchen dich ermüden?
Wozu, geliebtester Gemahl,
Des langen Forschens undankbare Qual?
Kreusens Schicksal hat ein Gott entschieden.
Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
Von deiner Gattin dich begleitet sehen;
Dagegen setzt sich Jovis Rath,
Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

131. „Ein Flüchtling wirst du lang den Wogen dich vertrauen,
Bis dein geduld'ger Muth Hesperien erringt,
Durch dessen segenvolle Auen
Der lyd'sche Tiberstrom die stillen Fluthen schlingt.
Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
Ein Thron und einer Königstochter Hand;
Drum höre auf, in Thränen dich zu baden
Um das zerriss'ne Liebesband.

132. „Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,
Nicht jubeln sehn der Stolzen Vaterland,
Nicht vor den Griechinnen die Sklavenkniee beugen,
Ich, Dardans Enkelin, der Venus anverwandt!
Es hält bei Priams umgestürztem Throne
Der Götter hohe Mutter mich zurück.
Leb wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!
Leb wohl, und liebe mich in unserm theuren Sohne!“ —

133. Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen,
In dünne Lüfte war sie fort,
Ihr folgen weinend meine Augen;
Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,
Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren,
Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

134. Schnell wend' ich jetzt (der Tag fing an zu grauen)
Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
Des Elends Kinder, gleichgesinnt mit mir,
Auf fremdem Strand sich anzubauen.
Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,
Bereit, durch welche Fluthen es auch sei,
Sich meiner Führung zu vertrauen.

135. Der Stern des Morgens stieg empor
Auf Idas hoher Wolkenspitze,
Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
Gesperrt hielt der Achaier jedes Thor,
Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Sitze
Zu retten von der Feinde Fluth.
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
Sich unter meines Vaters Last; mit Muth
Raff' ich mich auf, den Ida zu besteigen.

Dido.

Freie Uebersetzung des vierten Buchs der Aeneïde. [1])

1. Doch lange schon im stillen Busen nährt
Die Königin die schwere Liebeswunde;
Ergriffen tief hat sie des Mannes Werth,
Des Volkes Glanz und seines Ruhmes Kunde;
An seinen Blicken hängt sie, seinem Munde,
Und, leise schleichend, an dem Herzen zehrt
Ein stilles Feuer; es entfloh der Friede,
Der goldne Schlaf von ihrem Augenlide.

2. Kaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle
Ins gleichgestimmte Herz der Schwester überwallt.
„Ach, welche Zweifel sind's, die schlaflos mich durchbohren!
Geliebte, welcher Gast zog ein zu unsern Thoren!
Wie edel! Welche männliche Gestalt!
Wie groß sein Muth! Sein Arm wie tapfer im Gefechte!
Gewiß, er stammt von göttlichem Geschlechte.

3. „Durch welche Prüfung ließ das Schicksal ihn nicht gehn!
Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen,
Du hörtest, welche Schlachten er geschlagen!
Ja, könnte Liebe je in dieser Brust erstehn,
Seit mein Sichäus in das Grab gestiegen,
Und wäre mein Entschluß, mein Abscheu zu besiegen
An Hymens Banden — soll ich dir's gestehn?
Der Einz'ge könnte schwach mich sehn.

4. „Ja, Anna, ohne Rückhalt soll vor dir
Das Herz der Schwester sich erschließen!
Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
Der meine erste Liebe war, entrissen,
Seit meiner Flucht war dies der erste Mann,
Der meinem Herzen Neigung abgewann,

1) Zuerst gedruckt in: „Neue Thalia, herausgegeben von Schiller", 1792. Später verändert in die „Gedichte", zweiter Theil, 1803, aufgenommen.

Der erste, sag' ich dir, der mich zum Wanken brachte;
Neu ist die Gluth erwacht, die einst mich selig machte.

5. „Doch eher schlinge Tellus mich hinab,
Mich schleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,
Zu des Avernus bleichen Schatten,
Hinunter in das ewig finstre Grab,
Eh daß ich deine heiligen Gesetze,
Schamhaftigkeit, und meinen Eid verletze!
Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerst geweiht,
Sein bleibt's in alle Ewigkeit."

6. Sie spricht's, und ihren Schoß bethauen milde Zähren.
„O über Alles mir Geliebte!" giebt
Die Schwester ihr zurück. „Allein und ungeliebt
Willst du verblühn, den Kummer ewig nähren?
Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,
Der Venus süße Freuden dir versagen?
Nach solchen Opfern, meinst du, fragen
Die Todten in des Abgrunds Nacht?

7. „Und sei's! Hat denn der vielen Freier einer
Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?
Von allen kriegerischen Fürsten keiner,
Die Afrika in seinem Schoß gezeugt.
Selbst der, vor dem die Libyer erbeben,
Den Tyrus längst gehaßt, selbst Jarbas konnt' es nicht;
Und einer Neigung willst du widerstreben,
Für die dein Herz so mächtig spricht?

8. „Vergaßest du, wo du dich eingewohnet,
Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,
Der unbezwungne Gätuler hier thronet,
Die Syrte dort die Landung dir versagt,
Hier unwirthbare Wüsten dich umgrausen,
Dort der Barcäer wilde Völker hausen,
Der Bruder selbst, deß Habsucht du entflohn,
Und Tyrus' Waffen dich von Osten her bedrohn?

9. „Glaub mir, die Götter, die dich lieben,
Lucina selber war's, die an Karthagos Strand

Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.
Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Eheband,
Welch einen Thron, o Schwester, sich erheben!
Zu welchen strahlenvollen Höhn
Wird der Karthager Name schweben,
Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

10. „Versöhne du nur erst der Götter Zorngericht
Durch frischer Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten,
Laß königlich des Gastrechts Fülle walten,
An Gründen, sie zu fesseln, fehlt es nicht.
Seht die zerbrochnen Schiff'! Seht, wie die Nebel rauchen,
Die See noch stürmt, Orion Regen zieht!
So wußte die zur Gluth den Funken aufzuhauchen,
Die Hoffnung naht, und das Erröthen flieht."

11. Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.
Dir, Phöbus, der das Künftige enthüllt,
Dir, städtegründende Demeter, quillt
Zweijähr'ger Rinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren,
Vor Allen, Juno, dir, der Ehen Schützerin.
Vor dem Altar sieht man die schönste aller Frauen,
Den Becher in der Hand, Karthagos Königin
Des weißen Rindes Haupt mit heil'ger Fluth bethauen.

12. Bald geht sie vor der Götter Angesicht
An den noch dampfenden Altären auf und nieder,
Beschenkt die schon Beschenkten wieder
Und forscht, was rauchend noch das Eingeweide spricht.
Bethörtes Sehervolk! Befreien
Gebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?
Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
Und spottet eurer Träumereien.

13. Der Flammen unheilbare Pein
Treibt sie, Karthagos Stadt im Wahnsinn zu durcheilen.
So flieht die Hindin, die in Kretas Hain
Mit zwecklos abgeschossnen Pfeilen
Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Rohr
Des Todes, das der Feind verlor,

Bethaut sie die durcheilten Felder
Mit ihrem Blut und Diktes finstre Wälder.

14. Jetzt führt sie durch Karthago ihren Gast,
Zeigt prahlend ihm der Mauern stolze Last
Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen,
Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Kaum bricht
Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fodert
Von Trojens Fall aufs neu von ihm Bericht,
Und nährt die Gluth, die in dem Herzen lodert.

15. Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht,
Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer,
So nährt sie einsam ihren Kummer,
Und sein verlassnes Polster wird bewacht.
Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seine Züge,
Herzt in Askan des theuern Vaters Bild,
Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
Die glühend ihren Busen füllt.

16. Der Thürme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf;
Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
Und tausend fleiß'ge Hände rasten.
Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer,
Im Hafen tönt kein Hammer mehr,
Und unvollendet trauert das Gerüste,
Das prahlend schon die Wolken küßte.

17. Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen,
Und selbst des Rufes Stimme trotzen sah,
Begann sie so zur schönen Cypria:
„Glorwürdiges — man muß bekennen!
Habt ihr vollbracht, du und dein wackrer Sohn!
Mit reichem Raub zieht ihr davon!
Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten!
Werth, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

18. „So scheint es doch, man habe meinen Sitzen
Und meiner Puner Treu' nicht sonderlich getraut?

Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
Laß Friede sein, und Dido werde Braut!
Du hast's erreicht, sie liebt, sie ras't von Liebesflammen.
Sei's denn! Sie werde dieses Phrygers Magd,
Dir sei der Tyrer Volk zur Mitgift zugesagt,
Wir beide schützen es zusammen."

19. Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn,
Das Reich Hesperiens, den Teukriern entrissen,
In Libyens Grenzen einzuschließen,
Und schlau erwidert ihr der Schönheit Königin:
„Wer wäre Thor genug, mit deiner Macht zu streiten,
Und dein Erbieten feindlich zu verschmähn?
Nur müßte, was durch uns geschehn,
Das Glück zum guten Ende leiten.

20. „Zu wenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut,
Doch wird es Jupiter gestatten,
Daß der Trojaner an den Tyrer baut,
Daß beide Stämme sich in Eins zusammen gatten,
Zu einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
Du, seine Gattin, magst dich bittend an ihn wenden,
Neig ihn durch deinen hochberedten Mund,
Ich will das Uebrige vollenden."

21. „Darüber laß Saturnien gewähren",
Giebt ihr des Himmels Königin zurück.
„Doch wie dies dringende Geschäft mit Glück
Zu enden sei, laß mich vor Allem dich belehren.
Sobald der erste Morgen tagt
Und Titans Strahlen kaum die junge Welt bescheinen,
Führt in den nächstgelegnen Hainen
Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

22. „Wenn das Geschwader nun auf flügelschnellen Rossen
Dahinschwebt, mit dem Garn das Wildgeheg' umzäunt,
Send' ich von oben her, vermengt mit schwarzen Schlossen,
Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint
Im Wolkenbruch herabgeflossen,
Durch die zerrissnen Lüfte kracht

Mein Donner, und Gewitternacht
Trennt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

23. „In einer Grotte wird alsdann die Königin
Mit dem Trojaner sich zusammen finden;
Dort werd' ich gegenwärtig sein, und, bin
Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.
Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund!" —
Ihr winkt die Andre zu mit hochzufriednen Blicken,
Ein Lächeln schimmert um der Göttin Mund,
Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

24. Indeß war Eos' leuchtendes Gespann
Aus blauer Wogen Schoß gestiegen.
Beim ersten Gruß der Göttin fliegen
Karthago's Pforten auf, es fluthen Roß und Mann
In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder,
Das weite Garn, den Jagdspieß in der Hand,
Kommt der Massylier im Flug dahergerannt,
Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

25. Am Eingang des Palastes harrt
Der Königin, die noch am Putztisch säumet,
Der Puner Fürstenschaar, und an den Stufen scharrt,
In Gold und Purpur prächtig aufgezäumet,
Das stolze Roß der edeln Jägerin,
Und knirscht voll Ungeduld in die beschäumten Zügel.
Auf thun sich endlich des Palastes Flügel;
Umringt von Volk, erscheint Karthago's Königin.

26. Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt
Mit buntem Saum, umfließt die schönen Glieder;
Durch ihre Locken ist ein goldnes Netz gestrickt,
Vom Rücken schwankt der volle Köcher nieder,
Von goldnem Haken wird der Purpur aufgeknüpft.
Ihr folgt der Phryger Schaar; mit kind'schem Jubel hüpft
Askan voraus, und, Alle zu verdunkeln,
Sieht man Aeneen selbst im mittlern Reihen funkeln.

27. So, wenn Apoll zu Delos' heim'schem Herd
Von seinem Wintersitz am Xanthus wiederkehrt —

Da lebt Gesang und Tanz! Die festlichen Altäre
Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schaar,
Der Kreter, der Dryopen Heere.
Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
Durch dessen Wellen sich ein goldnes Band gezogen,
Steigt von des Cynthus Höhn, und ihn umrauscht der Bogen.

28. So majestätisch zog Aeneas jetzt heran.
Kaum hatte man der Berge Höhn erstiegen,
Kaum aufgescheucht das Wild auf unwegsamer Bahn,
So werfen Gemsen sich und wilde Ziegen
Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge fliegen
Durch der Gefilde weiten Plan
Der Hirsche scheue Heerden, von den Wogen
Des aufgerührten Staubs den Blicken bald entzogen.

29. Den raschen Renner taumelt ab und auf
Askan im tiefen Thal mit kindischem Vergnügen,
Bemüht, in vogelschnellem Lauf
Jetzt Diesen, Jenen dann wetteifernd zu besiegen.
Wie feurig lechzt sein junger Muth,
Zu treffen auf des Ebers Wuth,
Und einmal doch in diesem scheuen Haufen
Auf einen Löwen anzulaufen!

30. Indessen kracht des Himmels ganzer Plan
Von fürchterlichen Donnerschlägen;
Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan
Geborstner Wolken Fluth, des Hagels finstern Regen.
Erschrocken fliehen auf zerstreuten Wegen
Die Punier, die Teukrer mit Askan,
In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,
Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.

31. In einer Felsenkluft, Elisa, findest du
Mit dem Trojaner Fürsten dich zusammen;
Dem Bräutigam führt Juno selbst dich zu,
Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen
Bezeugt den unglücksel'gen Liebesbund.
Statt Hochzeitfackeln leuchten dir die Blitze,

Und heulend stimmt der Oreaden Mund
Dein Brautlied an auf hoher Felsenspitze.

32. Der Fürstin Glück entfloh mit diesem Tag.
Nichts kann aus ihrem Taumel sie erwecken;
Nicht das verklagende Gerücht vermag
Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.
Jetzt kein Gedanke mehr, in scheuer Heimlichkeit
Des Herzens Gluth der Neugier zu entrücken —
Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,
Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

33. Alsbald macht das Gerücht sich auf,
Die große Post durch Libyen zu tragen.
Wer kennt sie nicht, die Kräfte schöpft im Lauf,
Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen?
Klein zwar vor Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schoß,
Ein Wink — und sie ist riesengroß,
Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

34. Das ungeheure Kind gebar einst Tellus' Wuth,
Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
Die jüngste Schwester der Gigantenbrut,
Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.
Groß, scheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt,
Mit so viel Ohren kann es um sich lauschen,
Durch so viel Augen sieht's, so viele Rachen reckt
Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.

35. Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh,
So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel,
Kein Schlummer schließt sein Auge zu.
Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,
Da pflanzt es horchend sich auf hoher Thürme Thron
Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
So eifrig, Lästerung und Lügen fest zu halten,
Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

36 Jetzt brannt' es schadenfroh, die mannigfachsten Sagen,
Wahr oder falsch, gleichviel! durch Libyen zu streun.

Ein trojischer Aeneas soll gekommen sein,
Der schönen Dido Hand im Raub davon zu tragen;
Zerfließen soll in üppigen Gelagen
Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar,
Vergessen sie, ihr Reich zu schirmen vor Gefahr,
Er, neue Kronen zu erjagen.

37. Zu Jarbas nimmt das Unthier seinen Lauf,
Weckt in des Königs Brust die alten Liebesflammen
Und thürmt des Zornes Donnerwolken auf.
Es rühmt sich dieser Fürst, von Ammon abzustammen,
Dem die entführte Garamantis ihn gebar.
Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,
Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,
Und hundertfach erhebt sich Zeus' Altar.

38. Des Vaters hoher Gottheit leuchtet
Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angefacht;
Stets ist des Gottes Herd von Opferblut befeuchtet,
Indem das Heiligthum von bunten Kränzen lacht.
Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Gerüchte
Und überwältigt von des Zornes Last,
Der Fürst sich niederwarf vor Ammons Angesichte
Und flehend so zum Himmel ras't:

39. „Das duldest du", ruft er, „mit allen deinen Blitzen,
Allmächt'ger Zeus, den Libyen verehrt?
Dem wir auf prächt'gen Polstersitzen
Beim frohen Mahl der Traube Blut verspritzen?
So ist's ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?
So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkeile?
So ist's ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

40. „Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand
Gelingt's ihr endlich, eine Stadt zu gründen;
Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,
Schenk' ihr großmüthig alle Fürstenrechte,
Erröthe nicht, um ihre Hand zu frein —

Umsonst, ein Flüchtling kommt aus trojischem Geschlechte,
Den nimmt sie auf, deß Sclavin will sie sein.

41. „Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschaar,
Herausgeschmückt mit seiner lyd'schen Mütze,
Unwiderstehlich durch sein salbentriefend Haar,
Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstensitze.
Und wir, die mit verschwenderischer Hand
Das Fleisch der Rinder dir geschlachtet,
Gefürchtet über Meer und Land,
Wir werden ungestraft verachtet!"

42. Erhörung findet er vor Ammons Angesicht.
Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo reich durch ihre Herzen
Der Schmähsucht Pfeil die Liebenden verschmerzen,
Winkt dann vor seinen Thron Cyllenius und spricht:
„Wohlan, mein Sohn! Laß dich die Winde niederschwingen
Zu dem Dardanier, der in Karthago säumt,
Und den verheißnen Thron im Arm der Lust verträumt
Und eile, mein Gebot zu seinem Ohr zu bringen.

43. „Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verhieß
Ihn seine Mutter mir, die Göttin von Cythere;
Nicht, daß er schwelgen sollt' in Tyrus' Stadt, entriß
Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.
Das kriegerische Land, der Reiche künft'ges Grab,
Italien sollt' er regieren,
Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,
Und die bezwungne Welt in Sclavenketten führen.

44. „Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,
Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
Warum mißgönnt er seinem Sohn
Unväterlich der Römer Thron?
Was ist sein Zweck? was hält in Tyrus ihn vergraben,
Wo ein verjährter Haß den Untergang ihm droht?
Er segle fort. Er segle, will ich haben,
Das ist mein ernstliches Gebot."

45. Er spricht's, und was der große Vater ihm befohlen,
Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.

Erst knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelsohlen,
Die reißend mit des Sturmes Wehn
Ihn hoch wegführen über Meer und Land,
Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
Der die Verstorbnen führt zu Lethe's stillem Strand,
Zurückbringt, und das Aug' mit Todesnacht bedecket.

46. Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,
Durchschwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.
Jetzt langt er bei der Stirn des rauhen Atlas an,
Und sieht im Fluge schon die schweren Schultern ragen,
Die hoch und steil den Himmel tragen.
In der Gewölke schwarzem Kissen ruht
Sein fichtenstarres Haupt, jetzt von des Hagels Wuth
Gepeitscht, jetzt von der Winde Grimm geschlagen.

47. Die Achseln deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt,
Von tausendjähr'gem Eis umfangen,
Des Greisen schauervoller Bart,
Und Wetterbäche waschen seine Wangen.
Hier hält Merkur zuerst die raschen Flügel an,
Und ruht in sanftem Fall auf dem beeisten Zacken,
Wirft dann von des Gebirges Nacken
Mit ganzem Leib sich in den Ocean.

48. So schwebt in tief gesenktem Bogen
Um fischbewohnter Klippen Rand
Die Möve längs dem Meeresstrand,
Und netzt den niedern Fittig in den Wogen.
So kam jetzt zwischen Meer und Land
Durch Libyens gethürmten Sand
Vom mütterlichen Ahn Merkurius geflogen
Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

49. Kaum weilt sein Flügelfuß in Tyrus' nächsten Gauen,
So stellt Aeneas sich ihm dar, bemüht,
Die Mauern zu erneun und Thürme zu erbauen.
Ein Schwert, mit Jaspis reich bezogen, glüht
An seinem Gurt, hell flammt um seine Lenden
Ein Oberkleid, mit Purpurblut getränkt,

Von der Geliebten ihm geschenkt,
Und reich mit Gold durchwirkt von ihren eignen Händen.

50. Schnell tritt der Gott ihn an. „So", ruft er, „Weiberknecht!
So überrascht man dich! Du baust Karthagos Feste,
Du gründest zierliche Paläste,
Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,
Weg sind sie, weg aus deiner Seele?
Merk' auf! Ich bringe dir Befehle
Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,
Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse kracht.

51. „Von welcher Hoffnung Zauberseilen
Läßt sich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?
Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
Nicht mehr, willst du für eig'nen Glanz nichts wagen,
Warum soll dein aufblühender Askan
Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
Warum das Scepter sich entrissen sehn,
Das ihm beschieden ist auf des Janiculs Höhn?"

52. Kaum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken
Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
Mit schweigendem Entsetzen blickt
Aeneas nach, ihm schauert's durch den Rücken,
Die Locken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.
Durchdonnert von dem göttlichen Befehle
Beschließt er schnelle Flucht, und mit entschlossner Seele
Entsagt er seiner theuren Braut.

53. Ach, aber wo der Muth, die Flucht ihr anzukünden?
Wo die Beredtsamkeit, ein liebeflammend Herz
Zu heilen von der Trennung Schmerz?
Wo auch den Eingang nur zu dieser Botschaft finden?
Nach allen Mitteln wird gespäht,
Und von Entwurfe zu Entwurfe schwanken
Die stürmisch wogenden Gedanken,
Bis endlich der Entschluß bei diesem stille steht.

54. Still soll Kloanth versammeln alle Schaaren,
Die Flotte ziehen in den Ocean,

Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.
Indessen sie in ihres Glückes Wahn
Nicht träumt, daß solche Bande können reißen,
Will er, die nahe Flucht ihr zu gestehn,
Der Augenblicke günstigsten erspähn! —
Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst geheißen.

55. Doch bald errieth — wer täuscht der Liebe Seherblick?
Ihr ahnungsvoller Geist das drohende Geschick.
Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt
Ihr fürchtend Herz, im Schoß der Ruhe selbst gepeinigt.
Derselbe Mund, der so geschäftig war,
Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,
Entdeckt ihr, daß der Trojer Schaar
Sich fertig macht, die Anker schnell zu lichten.

56. So fährt, wenn der Orgyen Ruf erschallt,
Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirne
Die nahe Gottheit braust, und von Cithärons Stirne
Das nächtliche Geheul der Schwestern wiederhallt.
So schweifte Dido nun durch Tyrus' ganze Weite
Im Wahnsinn ihrer Qual, bis sie erschöpft im Streite
Des Stolzes und der Leidenschaft
Mit diesen Worten den Trojaner straft:

57. „Verräther!" ruft sie aus, „du hoffst noch zu verhehlen,
Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeblick
Des Opfers, das du würgtest, nicht zurück?

58. „Im Winter selbst willst du die Segel spannen,
Willst dem Orkan zum Trotz von dannen?
Und ach! wohin? nach einem fremden Strand!
Zu Völkern, dir noch unbekannt!
Ja! Wäre nun dein Troja nicht gefallen,
Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,

Dem du durchs wilde Meer entgegen ziehst!
Unmensch! Und ich bin's, die du fliehst!

59. „Bei dieser Thränenfluth! Bei deiner Manneshand!
Weil ich an dich doch Alles schon verloren,
Bei unsrer Liebe frisch geflochtnem Band,
Bei Hymens jungen Freuden sei beschworen!
Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
Hat jemals Wonne dir geblüht in meinen Armen,
Laß dich erbitten, bleib! O hab Erbarmen
Mit meinem Volk, mit dem verlornen Land!

60. „Um deinetwillen haßt mich der Numide,
Um deinetwillen sind die Tyrier mir gram,
Um deinetwillen floh der Unschuld stolzer Friede
Auf ewig mich mit der entweihten Scham.
Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner Kronen,
Der meinen Namen schon an die Gestirne schrieb.
Mein Gast reist ab — mit Tod mich abzulohnen!
Gast! Das ist's Alles, was mir von dem Gatten blieb.

61. „Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?
Bis Jarbas mich in seine Ketten zwingt?
Bis sich der Bruder zeigt, mein Tyrus zu verwüsten?
Ja! Läge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,
Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten!
Säh' ich dein Bild, in einem Sohn verjüngt,
In einem theuren Julus mich umspielen,
Getröstet würd' ich sein, nicht ganz getäuscht mich fühlen!"

62. Sie schweigt, und Zeus' Gebot getreu, bezwingt
Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Qualen,
Mit denen still die Heldenseele ringt.
„Nie", rief er jetzt, „werd' ich mit Undank dir bezahlen,
Was dein beredter Mund mir in Erinnrung bringt.
Nie wird Elisens Bild aus meiner Seele schwinden,
So lange Lebensgluth durch meine Adern dringt,
Der Geist noch nicht verlernt hat, zu empfinden!

63. „Jetzt wen'ge Worte nur. Nicht heimlich, wie ein Dieb,
O, glaub' das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.

Wann maßt' ich je mich an, mit dir mich zu vermählen?
War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
Wär' mir's vergönnt, mein Schicksal mir zu wählen,
Was von der Heimath mir nur irgend übrig blieb,
Mein Troja sucht' ich auf, die Reste meiner Theuern,
Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

64. „Jetzt heißt Apolls Orakel nach dem Strand
Des herrlichen Italiens mich eilen.
Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!
Kann dich, die Tyrerin, Karthagos Strand verweilen,
Den du erst kurz zum Eigenthum gemacht —
Warum in aller Welt wird's Teukriern verdacht,
Sich in Ausonien nach Hütten umzuschauen?
Auch uns steht's frei, uns auswärts anzubauen.

65. „Nie breitet um die stille Welt
Die Nacht ihr thauiges Gewand, nie sticken
Die goldnen Sterne des Olympus Zelt,
Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,
Im Traumgesicht sich mahnend vor mich stellt,
Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
Daß ich durch Zögern ihn von einem Thron entferne,
Der sein ist durch die Gunst der Sterne.

66. „Und jetzt gebeut der Götterbote mir
Das Nämliche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.
Bei meinem Leben, Fürstin, schwör' ich's dir,
Bei meines Sohnes Haupt! Kein Wahn hat mich geblendet.
Ich selbst sah ihn — bei hellem Sonnenlicht —
In diese Mauern ziehn. Ich hörte seine Stimme.
Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme;
Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern Pflicht."

67. Längst hatte sie, indem er sprach, den Rücken
Ihm zugekehrt, und schaute wild um sich,
Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken;
Jetzt reißt der Zorn sie fort. „Verräther!" ruft sie, „dich,
Dich hätte Cypria, die Göttin sanfter Lüste,
Dich Dardanus gezeugt? — In grausenvoller Wüste

Schuf Kaukasus aus rauhen Felsen dich,
Und Tigermüttter reichten dir die Brüste.

68. „Denn was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?
Hat einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrissen?
Mein Schmerz nur einmal aufgethaut das Eis
In seinem Blick? Erschüttert sein Gewissen?
Floß eine Thräne nur, sein Leid mir zu gestehn?
O was empört mich mehr? Sein Undank? Diese Kälte?
Gerechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte
Könnt ihr dies nicht gelassen sehn!

69. „Trau' einer Menschen! Nackt an meinem Strande
Fand ich den Flüchtling, da er scheiterte;
Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,
Erhielt ihm die Gefährten, rettete
Der Flotte Trümmer — O mich bringt's von Sinnen!
Nun kommt ein Götterspruch! Nun spricht Apoll!
Nun schickt Kronion selbst von des Olympus Zinnen
Befehle nieder, gräßlich, schauervoll!

70. „O freilich! Das bekümmert die dort oben!
Das stört sie auf in ihrer goldnen Ruh!
Doch sei's, wie's sei! Ich schenke dir die Proben,
Geh immer, steure frisch dem Tiberstrome zu.
Noch leben Götter, die den Meineid rächen.
Auf sie vertraut mein Herz. Geh, überlasse dich
Den Wellen nur. Ich weiß, du denkst an mich,
Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

71. „Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
Des Todes kalte Hand zerbrach,
Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
Bezahlen sollst du mir, entsetzlich, fürchterlich!
Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;
Im Reich der Schatten will ich mich
An dieser Freudenbotschaft laben."

72. Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
Sich zürnend des Trojaners Blicken,

Der noch verlegen säumt, und fruchtlos Worte sucht,
Des Kummers Größe auszudrücken.
Besiegt von ihrem schweren Harm
Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
Die auf ein Marmorbett sie niederlegen
Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

73. Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen dehnt,
Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
Und Amors Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.
Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen;
Schon tanzen auf der Fluth die wohlverpichten Nachen.

74. Noch ungezimmert bringen sie den Baum,
(So ernstlich gilt's) noch grün die Ruder hergetragen,
Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,
Vom Hafen bis zur Stadt der ganze Zwischenraum.
So, wenn geschäftiger Ameisen Schaaren,
Dem kargen Winter Nahrung aufzusparen,
Den Weizenberg zu plündern glühn
Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

75. Der schwarze Trupp durchzieht die Schollen,
Bemüht, die Beute fortzurollen,
Auf schmalem Weg, durch Gras und Kraut,
Stemmt dort, die schweren Körner zu bewegen,
Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen,
Dem Dritten ist die Aufsicht anvertraut,
Der spornt das Heer und straft die Trägen,
Lebendig ist's auf allen Wegen.

76. Wie war bei diesem Anblick dir zu Muth,
Elisa? Welche Seufzer schicktest
Du zum Olymp, als du des Eifers Gluth
Von deiner hohen Burg am Meeresstrand erblicktest?
Vor deinem Angesicht die ganze Wasserwelt
Erzittern sahst von rauhen Schifferkehlen?

Grausame Leidenschaft! Auf welche Proben stellt
Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

77. Aufs neue wird der Thränen Macht
Erprobt, aufs neu das stolze Herz den Siegen
Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.
Wie sollte sie, eh' alle Mittel trügen,
Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
„Sieh, Anna", ruft sie aus, „wie sie zum Hafen fliegen!
Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh! Sieh! die Schiffe sind
Bekränzt, die Segel rufen schon dem Wind!

78. „Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,
So hätte, ihn zu überstehen,
Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.
Drum noch dies Einzige. Dir schenkt er sein Vertrauen,
Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen,
Nie hat er eine Regung dir verhehlt.
Du weißt des Herzens weiche Saiten auszuspähen,
Drum geh, den stolzen Feind noch einmal anzuflehen.

79. „Sag' ihm, nie hab' ich mich an Aulis' Strand
Verschworen mit dem Feind, sein Ilium zu schleifen,
Nie Schiffe mitgesandt, die Feste anzugreifen,
Des Vaters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.
Warum schließt er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?
Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht,
Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte.
Dies sei der letzte Dienst, um den ihn Dido fleht.

80. „Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
Das er zerriß, nicht hinderlich ihm sein,
Nach seinem theuern Latium zu steuern,
Um Aufschub bitt' ich ihn allein,
Um etwas Frist, den Sturm des Busens zu bezähmen,
Gelass'ner zu verschmerzen diesen Schlag!
Noch diesen Dienst laß in das Grab mich nehmen,
Der deiner Liebe Maß an mir vollenden mag."

81. So fleht die Elende. Der Schwester heiße Zähren
Bringt Anna vor sein Ohr. Umsonst, die Götter wehren,

Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Macht.
So, wenn, den hundertjähr'gen Eichstamm umzureißen,
Die Alpenstürme wüthend sich befleißen,
Und brausend ihn umwehn — bis an den Wipfel kracht
Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,
Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

82. Er selbst hängt zwischen Klippen fest; so weit
Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,
So tief dringt seine Wurzel in die Hölle.
So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eignem Schmerz,
Zerrissen jetzt des Helden Herz;
Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.
Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,
Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

83. Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Bogen;
Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,
Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen,
Beschließt die Unglückselige den Tod.
Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen Gaben,
Verwandelt jählings sich des heil'gen Weines Fluth,
Entsetzliches Gesicht! in Blut,
Und dies Geheimniß ward mit ihr begraben.

84. Auch stand, den Manen des Gemahls geweiht,
Im Hause eine marmorne Kapelle,
Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
Geschmückt mit manchem Laub und glänzend weißem Felle.
Von hier aus hörte sie, wenn Alles ringsum schlief,
Des Gatten Ton, der sie mit Namen rief,
Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Eule
Ihr todweissagendes Geheule.

85. Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach,
Aeneens Schatten selbst scheucht sie mit wildem Blicke,
Eilt der Geängstigten in Träumen drohend nach,
Und einsam stets bleibt sie zurücke.
Ihr däucht, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,
Sie ganz allein auf einem langen Pfade,

Und suche ihrer Tyrer Spur
Längs dem verlassenen Gestade.

86. So siehet Pentheus' Fieberwahn
Die Schaar der Furien ihm nahn,
Zwei Theben um sich her, zwei Sonnen aufgegangen.
So ruft der Bühnen Kunst Orestens Bild hervor,
Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,
Gespieen aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angraust an des Tempels Schwelle.

87. Als jetzt, ein Raub der schwarzen Eumeniden,
Elisa sich dem Untergang geweiht,
Auch über Zeit und Weise sich entschieden,
Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,
Läßt im verstellten Aug' der Hoffnung Strahlen blitzen
Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruhn
„Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
Ihn zu vergessen oder zu besitzen.

88. „Am fernen Mohrenland, dort wo des Tages Flamme
Sich in des Weltmeers letzte Fluthen neigt,
Wo unterm Himmel sich der Atlas beugt,
Wohnt eine Priesterin aus der Massyler Stamme.
Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut,
Sie hütete die heil'gen Zweige,
Besänftigte mit süßem Honigteige
Des Drachen Wuth und mit dem Schlummerkraut.

89. „Die rühmt sich, jedes Herz, verletzt von Amors Pfeilen,
Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen;
Auf Andre drückt sie selbst den Pfeil des Kummers ab.
Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme, still zu stehen,
Die Sterne kann sie rückwärts drehen,
Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,
Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide
Und zieht den Eichbaum von des Berges Haide."

90. „Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
Bei deinem theuren Haupt! Bei Zeus Olympius!

Es fällt mir schwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten.
Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf
Im innern Hof des Hauses! Lege drauf
Das Schwert, jedweden Rest des Schändlichen, die Betten,
Wo meine Unschuld starb! Die Priesterin gebeut,
Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut."

91. Sie spricht's und Todesblässe deckt
Ihr Angesicht. Doch daß in diesem Schleier
Der Schwester eigne Leichenfeier
Sich birgt, bleibt Annens blödem Sinn versteckt.
In der Verzweiflung Tiefen unerfahren,
Besorgt sie Schlimmres nichts, als was Elisens Gram
Beim Tod des ersten Gatten unternahm,
Drum säumt sie nicht, der Schwester zu willfahren.

92. Bald steht durch ihrer Hände Fleiß
Ein großer Holzstoß aufgerichtet,
Aus Fackeln und aus dürrem Reis
Im innern Hofraum aufgeschichtet.
Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie thut,
Mit einem Kranz und der Cypresse traur'gen Aesten,
Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
Des Trojers Bild und Schwert mit allen Ueberresten.

93. Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,
Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar
Die Priesterin, in heil'ge Wuth verloren.
Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert selbst die Nacht
Des Erebus. Des Chaos wilde Macht,
Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,
Persephoneiens dreifache Gewalt,
Dianens dreimal wechselnde Gestalt.

94. Die Fluthen des Avernus vorzustellen,
Besprengt sie den Altar mit heil'gen Wellen.
Nach jungen Kräutern wird gespäht,
Die von des Giftes schwarzen Tropfen schwellen,
Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
Auch forscht man nach dem Liebesbissen,

Der auf der Fohle jungem Haupt sich bläht,
Dem Zahn des Mutterpferds entrissen.

95. Sie selbst, das Opferbrot in frommer Hand,
Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,
Zum Tod entschlossen, steht an den Altären,
Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht
Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören,
Und schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
Der Treue heiliges Versprechen,
Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

96. Gekommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten
Erschöpft im süßen Arm des Schlafs. Tief schweigt
Der Wald, gelegt hat sich der Zorn der Fluthen,
Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.
Der Vögel bunter Chor verstummt, die Flur, die Heerden,
Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
Vergißt der Arbeit und Beschwerden,
Gefesselt von des Schlummers Macht.

97. Nur deines Busens immer wachen Kummer,
Unglückliche Elisa! schmelzt kein Schlummer,
Nie wird es Nacht auf deinem Augenlid.
Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,
Aufs neu entbrennt in deinem Herzen
Der Kampf, den, ach! Verzweiflung nur entschied.
Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Beute,
Beginnt sie so in diesem innern Streite.

98. „Unglückliche", ruft sie, „was soll nunmehr geschehn?
Gehst du, von neuem dich den Freiern anzutragen,
Die du verächtlich ausgeschlagen,
Und der Nomaden Hand fußfällig zu erflehn?
Gehst du, den Teukriern als Magd dich anzubieten?
Du kennst ja ihre Dankbarkeit,
Du solltest wissen, wie bereit
Sie sind, empfangne Opfer zu vergüten.

99. „Und öffnen sie dir wohl des Schiffes stolzen Schoß,
Sei's auch, du könntest diese Schmach verschmerzen?

So wenig weißt du, wie gewissenlos
Laomedontier mit Treu' und Glauben scherzen!
Folgst du den stolzen Ruderern allein?
Holst du mit deinen Tyriern sie ein?
Und kaum aus Sidons Stadt gewaltsam fortgezogen,
Vertraust du sie aufs neu dem Spiel von Wind und Wogen?

100. „Nein, stirb, wie du verdient! Das Schwert befreie dich.
Dir, Schwester, dank' ich meinen Fall. Du gabest mich
Dem Feinde Preis, von meinem Flehn bestochen!
Konnt' ich nicht schuldlos, von Begierden rein,
Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?
Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,
Geschworen deinem heiligen Gebein,
Erzürnter Geist, du wirst gerochen!"

101. So quälte jene sich, indeß auf hohem Schiff,
Entschlossen und bereit, Karthago's Strand zu räumen,
Aeneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen
Dasselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff,
Und bringt denselben Auftrag wieder,
Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,
Dasselbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,
Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder.

102. „Ist's möglich", ruft er, „Göttinsohn!
An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?
Siehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,
Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?
Von wilder Wuth empört sinnt jene, dich mit List,
Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen;
Du eilst nicht mit des Windes Schwingen
Davon, da dir noch Flucht verstattet ist?

103. „Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,
So siehst du weit und breit die Wellen
Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand
Von mordbegier'gen Fackeln sich erhellen.
Flieh ohne Aufschub! Flieh! Veränderlich
Ist Frauensinn, und nimmer gleicht er sich." —

Er spricht's und fließt in Nacht dahin. Voll Schrecken
Fährt Jener aus dem Schlaf und eilt sein Volk zu wecken.

104. „Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt
Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,
Treibt mich aufs neu, nicht länger mehr zu weilen,
Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu beeilen.
Wer du auch seist, erhabne Gottheit! Ja!
Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben,
Verleih uns Schutz! O sei uns hold und nah!
Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!"

105. Er spricht's, und aus der Scheide blitzt
Sein flammend Schwert und trennt des Ankers Seile;
Ihm folgt die ganze Schaar, von gleicher Gluth erhitzt,
Rafft Alles fort, und treibt und rennt in voller Eile.
Schnell ist die ganze Küste leer,
Verschwunden unter Schiffen das Meer,
Es keucht der Ruderknecht und quirlt zu Schaum die Wogen,
Zahllose Furchen sind durchs blaue Feld gezogen.

106. Und jetzo windet sich aus Tithons goldnem Schoß
Des Morgens junge Göttin los
Und überströmt die Welt mit neugebornen Strahlen.
Aus ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau
Die Königin den Horizont sich malen,
Sieht durch der Wasser fernes Blau
Die Flotte schon mit gleichen Segeln fliegen,
Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

107. Da schlägt sie mit ergrimmter Hand
Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken:
„Allmächt'ger Zeus!" ruft sie erschrocken,
„Er geht! Er flieht von meinem Strand!
Dem Fremdling ging es hin, mich straflos zu verspotten?
Bewaffnet nicht ganz Tyrus mein Geheiß?
Auf, auf! Reißt aus dem Zeughaus meine Flotten!
Bringt Fackeln! Rudert frisch! Gebt alle Segel preis!

108. „Wo bin ich? — Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,

Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
Als du dein Reich mit ihm getheilet.
Das also ist der Held voll Treu, voll Edelmuth,
Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud,
Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
Die Heiligthümer seiner Ahnen!

109. „Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerstreun
Im Meer, ihn und sein Volk? Nicht seinen Sohn erwürgen?
Auftischen ihm zum Mahl? Wo aber meine Bürgen,
Daß er nicht siegte? Mocht' es immer sein!
Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wuth,
Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,
Und theilte dann frohlockend ihr Verderben!

110. „O du, vor dessen Strahlenangesicht
Kein Menschenwerk sich birgt, erhab'nes Licht!
Du Gattin Zeus', die meine Leiden kennet!
Du Hekate, die man durch Stadt und Land
Auf finstern Scheidewegen heulend nennet!
Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand
Die Sterbende sich weiht! Vernehmt von euern Höhen
Der Rache Aufgebot! Neigt euch zu meinem Flehen!

111. „Muß der Verworf'ne doch zum Ufer sich noch ringen,
Ist dem Verhängniß nichts mehr abzudingen,
Ist's Jovis unabänderliches Wort,
O, so erduld' er alle Kriegesplagen,
Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen,
Gerissen aus des Sohnes Armen,
Such' er bei Fremdlingen Erbarmen,
Und sehe schaudernd der Gefährten Mord!

112. „Und fügt er sich entehrenden Verträgen,
So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freun,
Er falle vor der Zeit! Dies sei mein letzter Segen,
Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styx entgegen,
Im Sande liege unbeerdigt sein Gebein!
Dann, Tyrier, verfolgt mit ew'gen Kriegeslasten

Den ganzen Samen des Verhaßten!
Dies soll mein Todesopfer sein!

113. „Kein Friede noch Vertrag soll jemals euch vereinen,
Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,
In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erscheinen,
Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn,
Feindselig drohe Küste gegen Küste,
Rachgierig thürme Fluth sich gegen Fluth,
Schwert blitze gegen Schwert, der späten Enkel Brüste
Entflamme unversöhnte Wuth!"

114. Sie sprach's und sann voll Ungeduld, die Bande
Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
Sichäus' Amme (ihre eigne schlief
Den langen Schlummer schon im mütterlichen Lande).
„Laß", spricht sie, „theure Barce, schnell
Die Schwester sich mit frischem Quell
Benetzen, sag' ihr an, daß sie die Thiere
Und die bewußten Opfer zu mir führe.

115. „Du selbst, Geliebte, säume nicht,
Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen,
Ich will des angefang'nen Opfers Pflicht
Dem unterird'schen Zeus erfüllen
Und meinen Gram auf ewig stillen.
Sogleich flammt mit dem Bösewicht
Der Holzstoß in die Luft!" — Sie spricht's und sonder Weile
Wankt jene fort mit ihres Alters Eile.

116. Sie selbst, zur Furie entstellt
Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
Mit bluterhitztem Aug', gestachelt von Verlangen,
Der Farben wechselnd Spiel auf krampfhaft zuckenden Wangen,
Jetzt flammroth, jetzt, vom nahenden Geschick
Durchschauert, bleich wie eine Büste,
Stürzt in den innern Hof, und, Wahnsinn in dem Blick,
Besteigt sie das entsetzliche Gerüste.

117. Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,
Ach, nicht zu *diesem* Endzweck ihr geschenket!

Doch, als ihr Blick sich auf Aeneens Kleider senket
Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt
Sie schnell in sich, verweilt bei diesem theuern Orte,
Läßt noch einmal den Thränen freien Lauf,
Schwingt dann aufs Bette sich hinauf,
Und scheidet von der Welt durch diese letzten Worte:

118. „Geliebte Reste! Zeugen meiner Freuden,
So lang's dem Glück, den Himmlischen gefiel!
Entbindet mich von meinen Leiden!
Empfangt mein fließend Blut! Auf euch will ich verscheiden;
Ich bin an meines Lebens Ziel.
Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Loos beschieden;
Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

119. „Gegründet hab' ich eine weitberühmte Stadt,
Und meine Mauern sah ich ragen;
Bestraft hab' ich des Bruders Frevelthat,
Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.
Ach! hätte nie ein Segel sich
Aus der Trojaner fernem Lande
Gezeigt an meines Tyrus Strande,
Wer war glückseliger, als ich!"

120. Sie spricht's und drückt ins Kissen ihr Gesicht.
„Und ohne Rache", ruft sie, „soll ich fallen?
Doch will ich fallen, doch! gerächet oder nicht!
So ziemt's ins Schattenreich zu wallen!
Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
Mit seinen Augen diese Flammen steigen
Und nehme meines Todes Zeugen
Zum Plagedämon mit auf seiner Wogenbahn."

121. Eh diese Worte noch verhallen,
Sehn ihre Frauen sie, durchrannt
Vom spitz'gen Stahl, zusammenfallen,
Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand.
Ihr Angstgeschrei schlägt an die hohen Säulen
Der Königsburg. Sogleich macht des Gerüchtes Mund

Die grauenvolle That mit tausendstimm'gem Heulen
Dem aufgedonnerten Karthago kund.

122. Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen,
Des Aethers hohe Wölbung heult es nach.
Nicht fürchterlicher konnt' es tönen,
Wenn in Karthago's Stadt die Fluth der Feinde brach,
Das alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze
Sich fressend wälzten durch der Menschen Sitze
Und durch der Götter heil'ges Dach.

123. Geschreckt durch den Zusammenlauf der Menge,
Durchschauert von dem gräßlichen Gerücht,
Stürzt Anna, halb entseelt, sich durchs Gedränge,
Zerfleischt mit grimm'gen Nägeln das Gesicht,
Die Brust mit mörderischen Schlägen.
„Das also war's!" ruft sie der Sterbenden entgegen;
„Mit Arglist fingst du mich! Dazu der Opferherd,
Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

124. „Weh mir Verlassnen! Wen soll ich zuerst beweinen?
Unzärtliche! Warum verschmähtest du im Tod
Die Schwester zur Begleiterin? Vereinen
Sollt' uns derselbe Stahl, von Beider Blute roth!
Fleht' ich darum die Götter an, erbaute,
Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,
Dies Holzgerüste? Weh! Mich ziehst du mit ins Grab,
Dein armes Volk, dein Reich, dein Tyrus mit hinab.

125. „Gebt Wasser, gebt, daß ich die Wunde wasche,
Mit meinen Lippen ihn erhasche,
Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt!"
Sie ruft's und steht schon oben auf den Stufen,
Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,
An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,
Die schon der Frost des Todes überflogen,
Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze Wogen.

126. Umsonst versucht, (aus weitgespaltnem Munde
Pfeift unter ihrer Brust die Wunde,)

Umsonst die Sterbende, den schwerbeladnen Blick
Dem Strahl des Tages zu entfalten,
Rafft dreimal sich empor, von ihrem Arm gehalten,
Und dreimal taumelt sie zurück,
Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,
Des Aethers weiten Plan und seufzt, da sie's gesehen.

127. Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
Saturnia der Iris fortzueilen,
Der Glieder zähe Bande zu zertheilen,
Zu endigen der Seele schweren Streit.
Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
So hatte Hekate den unterird'schen Bächen
Das abgeschnittne Haar noch nicht geweiht.

128. Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen,
Der Sonne gegenüber, feucht von Thau,
Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen.
„Dies weih' ich auf Befehl der Gottheit dem Cocyt",
Ruft sie, „vom Leibe frei mag sich dein Geist erheben."
Sie sagt's und löst die Locke; schnell entflieht
Der Wärme Rest, und in die Lüfte rinnt das Leben.

Gedichte.

Zweite Abtheilung.

Gedichte der ersten Periode.

Gedicht zum Neujahr.[1]

Herzgeliebte Eltern!

Eltern, die ich zärtlich ehre,
Mein Herz ist heut voll Dankbarkeit!
Der treue Gott dies Jahr vermehre
Was Sie erquickt zu jeder Zeit.

Der Herr, die Quelle aller Freude,
Verbleibe stets Ihr Trost und Theil;
Sein Wort sei Ihres Herzens Weide
Und Jesus Ihr erwünschtes Heil.

Ich dank' vor alle Liebes Proben:
Vor alle Sorgfalt und Geduld,
Mein Herz soll alle Güte loben,
Und trösten sich stets Ihrer Huld.

Gehorsam, Fleiß und zarte Liebe
Verspreche ich auf dieses Jahr.

1) Zuerst gedruckt bei Hoffmeister, Nachlese zu Schillers Werken, Stuttgart 1858. Bd. I.

Der Herr schenk' mir nur gute Triebe,
Und mache all mein Wünschen wahr.
Amen.

Johann Christoph Friedrich Schiller,
den 1. Januarii Anno 1769.

Latine.

I.

Parentes, quos diligo ex corde toto, cor meum abundat hodie gratitudine. DEUS clemens multiplicet hunc annum, quae vos recreant omni tempore.

II.

Dominus, fons omnium gaudiorum, maneat perpetim solatium vestrum, verbum suum sit pascuum vestri et JESUS vestra optata salus.

III.

Gratias maximas ago pro omnibus specimentis amoris, pro omni solicitudine et patientia. Cor meum omnem bonitatem laudet, et soletur se favoris vestri perpetim.

IV.

Obedientiam, diligentiam et amorem tenerum promitto hoc anno novo. Deus donet mihi modo instinctus bonos, et omnia a me optata ad veritatem ducere velit. Amen.

Begrüßungs-Gedicht an den Ober-Präceptor Winter.

Fragment.[1])

Ver nobis Winter pollicitusque bonum.

---

1) Nach Jahns Abgange von Ludwigsburg (1771) wurde dessen Stelle durch den Ober-Präceptor Winter ersetzt. Aus dem lateinischen Begrüßungsgedicht, mit dem Schiller ihn empfing, wird in Petersens Papieren obiger Pentameter erwähnt.

Danksagung an M. Zilling.[1])

Carmen
quo
Viro plurimum reverendo atque doctissimo
M. ZILLINGIO,
Coetus sanctioris, qui Ludovicopoli Christo colligitur,
Decano dignissimo atque meritissimo,
Patrono suo longe omnium suspiciendo;
Pro
Venia feriarum autumnalium benignissime concessa,
gratias agere
Et benevolentiae ejus commendare sese voluit

Ludovicopoli Tanti viri observantissimus cultor
d. 28. Septembris *Joannes Christophorus Fridericus Schiller.*
MDCCLXXI.

O mihi post ullos nunquam venerande Decane,
Audi hilari grates nunc quoque fronte meas,
Quod libertatem nobis requiescere paulum
A studiis nostris atque labore dabas.
Nam non sunt semper tractanda negotia curis,
Alternoque juvat mista labore quies.
Æquor inæquales cessant vexare procellæ
Paxque catenato Marte quieta redit.
Ille decus Grajum curru prius actus ovanti,
Doctor arundineo currere gaudet equo.
Sæpe solent Musæ plectro citharaque relictis
Pactilibus violas implicuisse rosis.
Et quibus annosæ crescunt sacra robora sylvæ,
His quoque Numinibus grata Myrica viret.
Parva subinde Tibi labor improbus otia suadet,
Quem semper tensum rumpitur arcus habes.
Biga boum (armantur dura cervice) recusat,
Pressa diu incurvo subdere colla jugo.
Jugera, sic fas est, dederint ubi fœnora, cessant,
Est, cum victor eques fræna remittat equis.

---

1) Zuerst gedruckt bei G. Schwab, Urkunden über Schiller und seine Familie.

Et rude donatur lassus gladiator in armis,
Figens ad postes Herculis arma sua.
Hoc est, cur nobis permisisti otia quædam,
Nam scis, quod semper discere nemo queat.
Accipe nunc grates deductas pectore grato,
Quas ego pro venia debeo jure Tibi.
Opto, ut sis semper salvus cum conjuge salva
Et liceat fato candidiore frui.
Detur inoffensæ metam Tibi tangere vitæ,
Te jubet ex terra donec abire Deus.
Summe Decane! precor, mea carmina spernere parce!
Me Tibi commendo de meliore nota.

Nachricht von einem verloren gegangenen Confirmationsgedicht.

(Morgenblatt 1807, 10. Juli, Nr. 161. Von Petersen.)

Das erste Gedicht, das Schiller eigentlich ausarbeitete, war in lateinischen Doppelversen und hatte zum Gegenstand — seinen Tauf=Erneuerungsbund im Jahr 1772. Als er es seinem Vater überreichte, empfing ihn dieser mit der Frage: Bist du närrisch geworden, Fritz?

Desgleichen von einem epischen Gedichte „Moses“.

(Morgenblatt 1807, Nr. 181. Von Petersen.)

Außer den Klopstockischen hatte sich Schiller mit keinen andern dichterischen Schöpfungen vertraut gemacht, als mit Virgils Aeneide und den herrlichen Liedern und Hochgesängen des alten Morgenlandes nach Luthers kräftiger Uebersetzung. Sein Geist wollte aber nicht lange bloß empfangen; er wollte selbst zeugen, bilden, gestalten. Schon im Jahr 1773 versuchte er seine Dichtungskraft im Höhern; er arbeitete an einem Gedichte, dessen Held der mächtig hervorragende Seher, Gesetzgeber, Heerführer und Staatsordner der Urwelt war, Moses. In diesem ersten Versuch erkannte man freilich weniger eignes, wahres Schaffen als mühevolles Nachstreben und Nachbilden (schwerlich ist von diesem Gedichte auch nur noch ein einziger Vers übrig); aber was würde nicht Schiller, in dessen spätern Schauspielen so oft ein echt epischer Geist in hohem Schwung und Glanz und in aller Fülle weht, in diesem bestimmten Gebiete geleistet haben, wenn nicht seine Phantasie, von empfangenen Eindrücken fortgezogen, ihren Flug in ein anderes benachbartes Reich genommen hätte?

Welcher ist unter euch der Geringste? [1])

Dux Serenissime!

Obsequium verum Tua jussa paterna per omnem
Vitam patrandi pergrave poscit opus.

---

1) Zuerst gedruckt bei Wagner, Geschichte der Hohen Karlsschule, Würzburg 1856. Bd. I.

Prodere consocii mores, est ponderis hercle,
Dicere queis vitiis deditus ille siet.
Sed Tu jussisti; Tua circumspecta voluntas
Fert, cujus cura est nil nisi nostra salus.
Sicut ego credo Carl Kempff est pessimus omnis [1])
Ordinis et vitiis deditus usque malis.
Defraudans socios, rudis, ignarusque, magistros
Et quanquam indoctus spernit et odit idem.
Praedita tota quidem vitiis divisio, vincit
Ille tamen socios continuando suos.
O utinam possem nullum Tibi dicere, Princeps!
Indignum tanto Patris amore boni.
Sed mihi spes superest, mutabit tempore mores
Et tandem admonitus desinet esse malus.
Quaesumus o Princeps, tanto dignere favore
Nos, quantum immeritis antea sponte dabas.

His precibus | ad pedes Tuos | Serenissime Dux | sese submittit

Schiller.

Der Abend. [2])

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht,
(Für Andre, ach! glücksel'gre Welten,
Ist das ein Morgenangesicht)
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh,
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen,
Laß strömen sie, o Herr, aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel.
Mich über Sphären, himmelan, gehoben,
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,

---

1) Dieser ist das Original zu dem Charakter Spiegelbergs in den „Räubern".

2) Zuerst gedruckt im (Balthasar Haugs, Professors an der Karlsschule) Schwäbischen Magazin für 1776.

Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradiesischen Gefühl.
Für Könige, für Große ists geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O Gott, du gabest mir Natur,
Theil Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge.

Ha! wie die müden Abschiedsstrahlen
Das wallende Gewölk bemalen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schoß der Silberwellen baden;
O Anblick, wie entzückst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold liegt um alle Hügel her,
Vergöldet sind der Eichen Wipfel,
Vergöldet sind der Berge Gipfel,
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer.
Der hohe Stern des Abends strahlet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Um's Angesicht der Königin.

Schau, wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,
Und fern die grüne Haide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jetzt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflücket im Elysium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Gras die reinste Silberquelle
Und tränkt die Herd und tränkt den Hirt(en).
Am Weidenbusche liegt der Schäfer,
Deß Lied das ganze Thal durchirrt
Und wiederholt im Thale wird.

Die stille Luft durchsumst der Käfer;
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt jetzt kein Blatt vom Baum zu rauschen;
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben jetzt den Busen schlose, (schloß)
Entathmet ihr den Götterduft
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
Und ich allein bin stumm — nein, tön es aus, o Harfe,
Schall Lob des Herrn in seines Staubes Harfe.

Verstumm Natur umher, und horch der hohen Harfe,
Denn Gott entzittert ihr.
Hör auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht und betet an mit mir:
Gott thuts, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Axen drehn,
Und an der Erd vorüberwehn.

Gott — wenn der Adler Wolken theilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt.
Gott — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt,
Und hundert Fluthen in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, Herr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebraus empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch keines Aug durchdrang,
Ist todtes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blick noch tiefer, tiefer dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der Herr ist dort und Ewigkeit!

Der Eroberer.[1])

Dir, Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedursts,
  Vor dem Auge der Schöpfung,
    Vor des Ewigen Angesicht!

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
  Träume flattern — umflattern
    Deine Bilder, o Sieger, mich

Und Entsetzen um sie — Fahr' ich da wüthend auf,
Stampfe gegen die Erd, schalle mit Sturmgeheul
  Deinen Namen, Verworfner,
    In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt,
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orcus nach
  Durch die Hallen des Todes —
    Deinen Namen, Eroberer!

---

1) Zuerst gedruckt im Schwäbischen Magazin für 1777. Die Idee schöpfte Schiller aus Klopstocks Messias, XVI, V. 307–319.

Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerter, er ruft (und du Erhabner hörst's)
Ruft, ruft, tödtet und schont nicht,
Und sie tödten und schonen nicht.

Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden
Unterm Blutgang des Siegs — Väter aus Wolken her
Schaut zur Schlachtbank der Kinder,
Väter, Väter, und fluchet ihm.

Stolz auf thürmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwert hin, herab schimmerts, wie Meteor,
Das zum Weltgericht winket,
Erde fleuch! der Erobrer kommt.

Ha! Eroberer, sprich: was ist dein heisester,
Dein gesehntester Wunsch? — Hoch an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln im Taumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut.[1])

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,
Welch Elysium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsetzen,
Schrecken zitternder Welt zu sein,

Mit allmächtigem Stoß hoch aus dem Pole, dann
Auszustoßen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternen an sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu sein.

Dann vom obersten Thron, dort, wo Jehovah stand,
Auf der Himmel Ruin[2]) auf die zertrümmerten
Sphären niederzutaumeln —
O das fühlt der Erobrer nur!

---

1) ? hinweggeschaurt. Vgl. „hingeschauert" (Gödeke, kritische Ausgabe I, S. 66, Z. 21. Uz' Gedichte I, S. 111. 207. II, S. 58. 113).

2) Im Original stand: „eine" statt „Ruin", welches eine schöne Conjectur von Düntzer ist.

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
Ueberschüttet vom Fall stürzender Felsen traurt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt

Aufgegeißelt vom Sturm gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blick über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet,
Kauf ihn Welt, — und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, ja, — du wirst unsterblich sein.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich sein,
Und der Wais', und die Wittwe
Hoffen, du wirst unsterblich sein.

Schau gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefild stieg Todeshauch himmelan
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes

Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!
Wär mein Fluch ein Orkan, könnt durch die Nacht einher
Rauschen, geißeln die tausend
Wetterwolken zusammen; den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn
Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
Dem Olympus jetzt zeigen,
Jetzt begraben zum Erebus.

Schauer, Schauer zurück, Würger bei jedem Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht,
Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaun Gottes vom Thron jetzt her
Auferstehung geböt' — aufführ' im Morgenglanz
Seiner Feuer der Tode
Dich dem Richter entgegen riß,

Ha! in wolkigter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wag durch den Olympus schallt,
Dich Verruchter zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wag aller geopferten
Seelen, Rache hinein nickend vorübergehn
Und die schauende Sonne
Und der Mond, und die horchenden

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
Erd und Himmel hinein stürzen sich, reißen sie
In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Thron steigt, Eroberer!

Und du da stehst vor Gott, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen flehn,
Reuen nimmer, und nimmer
Gnade finden, Erobrer, kannst,

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Wag, donnernd wie fallende
Himmel — reiße die Wage
Tiefer, tiefer zur Höll hinab,

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchtester
Wärmster heisester Fluch ganz dann gesättiget,
O dann will ich mit voller
Wonn, mit allen Entzückungen

Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feiern,
Will ihn nennen den schönen Tag!

In ein Stammbuch.[1])

Selig ist der Freundschaft himmlisch Band,
Sympathie, die Seelen Seelen trauet,
Eine Thräne macht den Freund dem Freund bekannt
Und ein Auge, das ins Auge schauet;
Selig ist es, jauchzen, wenn der Freund
Jauchzet, weinen mit ihm, wenn er weint —

Empfindungen der Dankbarkeit beim Namensfeste Ihro Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim.[2])

1. Von der Akademie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —
Ein schönes Fest weckt uns zu edler Lust!
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

Einst wollte die Natur ein Fest erschaffen,
Ein Fest, wo Tugenden mit Grazien
Harmonisch ineinander trafen,
Und in dem schönsten Bunde sollten stehn,

Und dieses Fest aufs reizendste zu zieren,
Sah die Natur nach einem Namen um —
Franziskens Namen sollt' es führen,
So war das Fest ein Heiligthum!

Und dieses Fest, ihr Freunde, ist erschienen,
Euch jauchz' ich's mit Entzücken zu!
Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es ist erschienen,
Und hüpft empor aus thatenloser Ruh!

Heut' wird kein Ach gehört — heut' fließet keine Thräne;
Nur froher Dank steigt himmelwärts!
Die Luft erschallt von jubelndem Getöne,
Franziskens Name lebt durch jedes Herz.

---

1) Wahrscheinlich seines Jugendfreundes Christoph Ferdinand Moser. Vgl. die Biographie. Zuerst gedruckt in Gödeke's kritischer Ausgabe I, S. 361. Vgl. ebenda, S. 32.

2) Zuerst gedruckt in Hoffmeisters Nachlese, Band I.

Sie ist der Dürft'gen Trost, sie giebt der Blöße Kleider,
Dem Durste giebt sie Trank, dem Hunger Brot!
Die Traurigen macht schon ihr Anblick heiter
Und scheucht vom Krankenlager weg den Tod.

Ihr Anblick segenvoll — wie Sonnenblick den Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederströmt,
Belebend Feuer füllt die jauchzenden Naturen,
Und Alles wird mit Strahlen überschwemmt,

So lächelt alle Welt, so schimmern die Gefilde,
Wenn sie wie Göttin unter Menschen geht;
Von ihr fließt Segen aus und himmelvolle Milde
Auf Jeden, den ihr sanfter Blick erspäht.

Ihr holder Name fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,
Unsterblichkeit verheißt ihr jeder Blick,
Im Herzen thronet sie — und Freudenthränen spiegeln
Franziskens holdes Himmelsbild zurück.

So wandelt sie dahin auf Rosenpfaden,
Ihr Leben ist die schönste Harmonie,
Umglänzt von tausend tugendsamen Thaten,
Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde, laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unser Herz Franziskens Denkmal sein!
So werden wir mit niedrigen Gedanken
Niemalen unser Herz entweihn!

2. Von der Ecole des Demoiselles.

Elysische Gefühle drängen
Des Herzens Saiten zu Gesängen,
Ein theurer Name weckte sie. —
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen
Der sanften Mutter Freudenfest entgegen
Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jetzt fühllos schweigen,
Da tausend Thaten uns bezeugen,

Da jeder Mund, da jedes Auge spricht:
Ist uns Franziska Mutter nicht?

Erlauben Sie dem kindlichen Entzücken
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,
O sehen Sie mit mütterlichen Blicken
Was, unsre innige Verehrung auszudrücken,
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!
Erlauben Sie der schüchternen Empfindung
Für Sie, der Mütter Würdigste, zu glühn,
Erlauben Sie die kühne, stolze Wendung, —
Denn heute, heut' dem Dank sich zu entziehn
Wär' Frevel, wär' die sträflichste Verblendung!

Wenn Dankbarkeit, die aus dem Herzen fließet,
Wenn der Verspruch, stets auf der Tugend Pfad zu gehn,
Wenn Thränen, die die sanfte Rührung gießet,
Wenn Wünsche, die empor zum Himmel flehn,
O, wenn der Seelen feurigstes Empfinden
Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,
Wie ganz sollt' unser Wesen nur Empfindung sein,
Nie sollten unsre Thränen, nie versiegen,
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche fliegen,
Franzisken wollten wir ein ganzes Leben weihn!

Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchflossen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß,
Womit Sie, Edelste, uns übergossen,
Erröthen und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das selige Vertrauen:
Franziska wird mit gnadevollem Blick
Auf ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nie zurück!
Und feuervoller wird der Vorsatz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

Nachricht von zwei verloren gegangenen Gedichten: „Triumphgesang der Hölle" und „Gruft der Könige".

(Der Freimüthige, 1805, Nr. 220.)

Schiller dichtete besonders einen „Triumphgesang der Hölle", der fürchterlich schön war, und eine „Gruft der Könige". In jener regellosen Ode zählte Satan alle seine Erfindungen auf von Beginn der Welt bis auf heute, um das Menschengeschlecht zu verderben, und die übrigen Teufel fielen mit blasphemischen Chören ein. (Es wird aus Petersen's Nachlaß berichtet, die Teufel hätten, dem Selbstlob ihres Herrn beistimmend, gerufen: Pfui, heilige Dreifaltigkeit u. s. w.) Die Gruft der Könige (die begann: „Jüngsthin gieng ich mit dem Geist der Grüfte") veranlaßte Schubart seine „Fürstengruft" zu dichten (1779)

Schiller und Scharffenstein. [1])

Fragment.

Sangir liebte seinen Selim zärtlich,
Wie du mich, mein Scharffenstein;
Selim liebte seinen Sangir zärtlich,
Wie ich dich, mein lieber Scharffenstein.

In Joh. Christian Wekherlin's Stammbuch. [2]).

Auf ewig bleibt mit dir vereint
Der Arzt, der Dichter und dein Freund.

In Heinr. Fr. Ludw. Orth's Stammbuch. [3])

O Knechtschaft,
Donnerton dem Ohre,
Nacht dem Verstand und Schneckengang im Denken,
Dem Herzen quälendes Gefühl.

---

1) Zuerst gedruckt im Dresdener Schiller=Album, 1861.

2) Am 3. August 1780. Zuerst gedruckt im Neuen Frankfurter Museum 1861, Nr. 100.

3) Zuerst gedruckt in Gödeke's kritischer Ausgabe I, S. 133. Parodie einer Strophe aus Klopstocks Ode: Das neue Jahrhundert.

Ode auf die glückliche Wiederkunft unseres gnädigsten Fürsten. [1]

Dein Fürst ist da — laß rund herum erschallen
Des frohen Jubels lauten Silberton!
Komm, Württemberg, mit deinen Bürgern allen
Laut dankend vor des Wiedergebers Thron.

Der Fürst ist da! — Sagt, Thäler, es den Hügeln,
Ruf's, Erde, ruf's zu dem Olymp empor!
Zurückgeführt auf Cherubinen-Flügeln,
Zieht Er jetzt ein in unser Freudenthor!

Groß zog Er hin — die Schätze fremder Weisen
Zurückzubringen, die der laute Ruf versprach,
Dort zog Er hin, wo Menschen glücklich heißen,
Und diese Kunst der Gottheit ahmt Er nach.

Er kommt zurück, bringt Glück für Seine Kinder
Von Völkern mit, die Er gesegnet sah.
Der Frühling fliegt voran, Sein herrlicher Verkünder,
Jauchzt, Bürger, jauchzt! — KARL und der Lenz ist da!

Sag, Ausland, schielst du nicht mit neid'schen Blicken
Auf Württembergs glücksel'ge Hütten her?
Trügt ihr nicht gern die Ketten, Republiken,
Wär euer Herrscher — Er?

Sprecht, Nachbarn, sprecht! Ihr habt Ihn selbst gesehen?
Wer tadelt noch der Württemberger Stolz?
Er ist gerecht — ihr selbst müßt es gestehen!
Wir haben Ihn — und spotten eures Golds!

---

1) Zuerst gedruckt in den (Mäntler'schen) „Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen", deren Redacteur Schiller eine Zeit lang war, in der Nummer vom 6. März 1781.

Gedichte der Anthologie auf das Jahr 1782.[1])

Die Journalisten und Minos.

Mir kam vor wenig Tagen,
Wie? fragt mich eben nicht,
Vom Reich der ew'gen Plagen
Die Zeitung zu Gesicht.

Sonst frag' ich diesem Essen,
Wo noch kein Kopf zerbrach,
Dem Freicorps unsrer Pressen,
Wie billig, wenig nach.

Doch eine Randgloß lockte
Jetzt meinen Fürwitz an,
Denkt! Wie das Blut mir stockte,
Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren"
(Die Post, versteht sich, muß
Ihr saures Stündchen fahren
Hieher vom Erebus)

„Verschmachteten wir Arme
In bittrer Wassersnoth,
Die Höll' kam in Allarme
Und foderte den Tod.

„Den Styx kann man durchwaten,
Im Lethe krebset man,
Freund Charon mag sich rathen,
Im Schlamme liegt sein Kahn.

„Keck springen schon die Todte
Hinüber, jung und alt,

1) Die folgenden Gedichte sind zuerst gedruckt in (Schillers) „Anthologie auf das Jahr 1782".

Der Schiffer kommt vom Brote
Und flucht die Hölle kalt.

„Fürst Minos schickt Spionen
Nach allen Grenzen hin,
Die Teufel müssen frohnen,
Ihm Kundschaft einzuziehn.

„Juhe! Nun ists am Tage!
Erwischt das Räubernest!
Heraus zum Freudgelage!
Komm, Hölle, komm zum Fest!

„Ein Schwarm Autoren spükte
Um des Cocytus Rand,
Ein Dintenfäßchen schmückte
Die ritterliche Hand.

„Hier schöpften sie, zum Wunder!
Wie Buben süßen Wein
In Röhren von Hollunder,
Den Strom in Tonnen ein.

„Husch! Eh' sie sich's versahen!
Die Schlingen über sie! —
Man wird euch schön empfahen,
Kommt nur nach Sanssouci.

„Schon wittert sie der König
Und wetzte seinen Zahn
Und schnauzte drauf nicht wenig
Die Delinquenten an.

„Aha! Sieht man die Räuber?
Weß Handwerks? Welches Lands?
‚Sind deutsche Zeitungsschreiber!'
Da haben wir den Tanz!

„Schon hätt' ich Lust gleichbalden,
Euch, wie ihr geht und steht,
Beim Essen zu behalten,
Eh' euch mein Schwager mäht.

„Doch schwör ich's hier beim Styx,
Den eure Brut bestahl,
Euch Marder und euch Füchse
Erwartet Schand und Qual!

So lange, bis er splittert,
Spaziert zum Born der Krug!
Was nur nach Dinten wittert,
Entgelte den Betrug!

Herab mit ihren Daumen!
Laßt meinen Hund heraus!
Schon wässert ihm der Gaumen
Nach einem solchen Schmaus.

Wie zuckten ihre Waden
Vor dieses Bullen Zahn!
Es schnalzen Seine Gnaden,
Und Joli packte an.

Man schwört, daß noch der Stumpen
Sich krampfig eingedruckt,
Den Lethe auszupumpen
Noch gichterisch gezuckt."

Und nun, ihr guten Christen,
Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lücken,
Wie Jauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perücken, —
Probatum! Gut davor!

y.

Bacchus im Triller.[1])

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Manches Stück von altem Adel,
Vetter, hast du auf der Nadel.
Vetter, übel kommst du weg,
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,
Manchen hast du umgetrillet,
Manchen klugen Kopf berülpet,
Manchen Magen umgestülpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Manchen Hut krumm aufgesetzet,
Manches Lamm in Wuth gehetzet,
Bäume, Hecken, Häuser, Gassen
Um uns Narren tanzen lassen.
Darum kommst du übel weg,
Darum wirst auch du getrillet,
Wirst auch du mit Dampf gefüllet,
Darum wirst auch du berülpet,
Wird dein Magen umgestülpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Darum kommst du übel weg.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Siehst, wie du mit unsern Zungen,
Unserm Witz bist umgesprungen,
Siehst du jetzt, du lockrer Specht?
Wie du uns am Seil gezwirbelt,
Uns im Ring herumgewirbelt,
Daß uns Nacht ums Auge grauste,
Daß's uns in den Ohren sauste.

---

1) Komisch in Schubarts Manier. Vgl. „Bauernständchen" (Gödeke).

Lern's in deinem Käfig recht,
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel
Nimmer Gottes blauen Himmel,
Nimmer sahen Stock und Steine,
Knackten auf die lieben Beine.
Siehst du jetzt, du lockrer Specht?
Daß wir Gottes gelbe Sonne
Für die Heidelberger Tonne,
Berge, Bäume, Thürme, Schlösser
Angesehn für Schoppengläser,
Lernst du's jetzt, du lockrer Specht?
Lern's in deinem Käfig recht.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trill den saubern Kerl herum!
Schwager, warst doch sonst voll Ränke,
Schwager, wo nun deine Schwänke,
Deine Pfiffe, schlauer Kopf?
Ausgepumpt sind deine Pfiffe,
Und zum Teufel sind die Kniffe!
Albern, wie ein Stutzer plaudern,
Wie ein Waschweib wirst du kaudern.
Junker ist ein seichter Tropf.
Nun so weißt du's — magst dich schämen,
Magst meintwegen Reißaus nehmen,
Dem Halunken Amor rühmen,
Dran er soll Exempel nehmen.
Fort, Bärnhäuter! Tummle dich!
Unser Witz, aus Glas gekerbet,
Wie der Blitz ist er zerscherbet;
Soll dich nicht der Triller treiben,
Laß die Narrenspossen bleiben!
Hast's verstanden? Denk an mich!
Wüster Vogel! packe dich! W. D.

An die Sonne.

Preis dir, die du dorten heraufſtrahlſt, Tochter des Himmels!
Preis dem lieblichen Glanz
Deines Lächelns, der Alles begrüßet und Alles erfreuet!
Trüb in Schauern und Nacht
Stand begraben die prächtige Schöpfung: todt war die Schönheit
Lang dem lechzenden Blick:
Aber liebevoll ſtiegſt du früh aus dem roſigen Schoße
Deiner Wolken empor,
Weckteſt uns auf die Morgenröthe; und freundlich
Schimmert dieſe herfür
Ueber die Berg' und verkündete deine ſüße Hervorkunft.
Schnell begann nun das Graun
Sich zu wälzen dahin in ungeheuren Gebirgen.
Dann erſchieneſt du ſelbſt,
Herrliche du, und verſchwunden waren die neblichten Rieſen!
Ach! Wie Liebende nun,
Lange getrennt, liebäugelt der Himmel zur Erden, und dieſe
Lächelt zum Liebling empor;
Und es küſſen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;
Süßer athmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angeſichts Abglanz
Sich; und es wirbelt der Chor
Des Gevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
Freudenlieder hinauf;
Alle Weſen taumeln wie am Buſen der Wonne:
Selig die ganze Natur!
Und dies Alles, o Sonn', entquoll deiner himmliſchen Liebe.
Vater der Heil'gen, vergieb,
O vergieb mir, daß ich auf mein Angeſicht falle
Und anbete dein Werk! —
Aber nun ſchwebet ſie fort im Zug der Purpurgewölke
Ueber der Könige Reich,
Ueber die unabſehbarn Waſſer, über das Weltall:
Unter ihr werden zu Staub

Alle Thronen, Moder die himmelaufschimmernden Städte;
Ach! Die Erde ist selbst
Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
Lächelt der Mörderin Zeit
Und erfüllet ihr großes Geschäft, erleuchtet die Sphären.
O besuche noch lang,
Herrlichstes Fürbild der Edeln, mit mildem, freundlichem Blicke
Unsre Wohnung, bis einst
Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne
Und du selbsten erbleichst. W.

Die Herrlichkeit der Schöpfung.

Eine Phantasie.

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen
Das hallende Gebirg hinein verschollen,
Geflohn die Dunkelheit;
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder
Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder
Voll Zärtlichkeit.
Es lagen lustig da die Auen und die Thale,
Aus Maigewölken von der Sonnen Strahle
Holdselig angelacht:
Die Ströme schimmerten, die Büsch' und Wäldchen alle
Bewegten freudig sich im thauigen Krystalle,
In funkelnd lichter Pracht.
Und sieh! Da hebt von Berg zu Berg sich prächtig ausgespannt
Ein Regenbogen über's Land. —
In dieser Ansicht schwamm vom Brocken oben
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben
Mich plötzlich fühlte .... Heilig heil'ge Lüfte kamen,
Umwebten zärtlich mich, indessen über mir,
Stolztragend über's All den Ewigen daher,
Die innren Himmel majestätisch schwammen.

Und jetzt trieb ein Wind
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,

Unter mir wichen im Fluge
Schimmernde Königesstädte zurück,
Schnell wie ein Blick,
Länderbeschattende Berge zurück,
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,
Himmel und Erde im lachenden Glanz
Wiegten sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb' ich nun in den saphirnen Höhen
Bald über'm unabsehlich weiten Meer;
Bald seh' ich unter mir ein langes Klippenheer,
Jetzt grausenvolle Felsenwüsten stehen
Und dort den Frühling mir entgegenwehen;
Und hier die Lichteskönigin,
Auf rosicht goldnen Wolken hingetragen,
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! Wie könntest du es sagen,
Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
Die in dem Einsamen der dunkeln Ewigkeit
Der Allerhöchste ausgedacht,
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen,
Zur Wohnung hat gemacht,
Lag vor mir da. . . . Und welche Melodien
Dringen herauf? Welch unaussprechlicher Klang
Schlägt mein entzücktes Ohr? . . Der große Lobgesang
Tönt auf der Laute der Natur! . . In Harmonien
Wie einen süßen Tod verloren, preist
Den Herrn des Alls mein Geist. W.

Spinoza.

Hier liegt ein Eichbaum umgerissen,
Sein Wipfel thät die Wolken küssen,
Er liegt am Grund — warum?

Die Bauern hatten, hör' ich reden,
Sein schönes Holz zum Bau'n von nöthen
Und rissen ihn deswegen um. O.

An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stutzerwitz sich wunderherrlich spreißt,
Und leichter als das Netz der fliegenden Bajouten
Die Tugend junger Schönen reißt;

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Götzen, kniet
Und oft in wärmere Gebete,
Als zu dem Himmel selbst, entglüht;

Nicht hinter der Gardinen list'gen Schleier,
Wo heuchlerische Nacht das Aug' der Welt betrügt
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glühende Begierden wiegt,

Wo wir die Weisheit schamroth überraschen,
Die kühnlich Phöbus' Strahlen trinkt,
Wo Männer gleich den Knaben diebisch naschen
Und Plato von den Sphären sinkt, —

Zu dir, zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschickes, flieht
Bei meiner Laute leiserem Geflister
Schwermüthig süß mein Minnelied.

Ihr Einzigen, für die noch kein Sonett gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stutzer noch Klagarien geschwirret,
Kein Schäfer noch arkadisch starb;

Die ihr den Nervenfaden unsres Lebens
Durch weiche Finger sorgsam treibt,
Bis unter'm Klang der Scheere sich vergebens
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest,
Küß ich, o Klotho, deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,
Nimm, Lachesis, dies Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden,
Noch öfter Rosen dran gereiht,
Für Dorn' und Rosen an dem Faden
Sei, Klotho, dir dies Lied geweiht;

Oft haben stürmende Affecte
Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projecte
Des Fadens freien Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süßer Stunde
War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermuth Schauerschlunde
Mußt' er zu fest gesponnen sein:

Dies, Klotho, und noch andre Lügen
Bitt' ich dir jetzt mit Thränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen,
Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Scheere klirren,
An Dornen nur — doch, wie du willst!
Laß, wenn du willst, die Todtenscheere klirren,
Wenn du dies eine nur erfüllst.

Wenn, Göttin, jetzt, an Laurens Mund beschworen,
Mein Geist aus seiner Hülse springt,
Verrathen, ob des Todtenreiches Thoren
Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,
Er wallet durch ein Paradies,
Dann, Göttin, laß die böse Scheere fallen!
O laß sie fallen, Lachesis! Y.

Gespräch.

A. Hört, Nachbar, muß euch närrisch fragen,
Herr Doctor Sänftel, hör' ich sagen,
Ist euch noch frisch und ganz,
Wenn zu Paris gar herben Tanz
Herr Oncle that am Pferdeschwanz,
Und hat doch 'n Kurfürsten todtgeschlagen?

B. Drum seid auch nicht so bretterdumm,
Das macht, er hat euch 'n Diplom,
Das thät jener nicht haben.

A. Ei! 'n Diplom!
Kauft sich das auch in Schwaben? O.

Grabschrift

eines gewissen — Physiognomen.

Weß Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen:
Und doch — daß er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der seinen lesen. O.

Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Todte hier erstanden,
Das weiß und glaub' ich festiglich.
Mich lehren's schon die Weisen ahnden,
Und Schurken überzeugen mich. O.

Vorwurf.

An Laura.

Mädchen, halt! — Wohin mit mir, du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der Große?
Mädchen, war das schön?
Sieh! Der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
Weggehaucht die aufgewälzten Berge
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all die Glanzphantome,
Narrentheidigst in des Helden Raub.
Meiner Plane stolze Pyramiden
Trippelst du mit leichten Zephyrtritten
Schäkernd in den Staub.

Zu der Gottheit flog ich Adlerpfade,
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
Unbesorgt, wie ihre Kugel fiel.
Jenseits dem Cocytus wollt' ich schweben,
Und empfange sclavisch Tod und Leben,
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen,
Losgerissen von der Phrynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte,
Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldin noch dies Herz entgegen?
Trink' ich, Adler, noch den Flammenregen
Ihres Auges, das vernichtend brennt?
In den Blicken, die vernichtend blinken,
Seh' ich meine Laura Liebe winken,
Seh's, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde
In der Welle, wolkenlos und milde,
Mädchen, hast du hingemordt.
Schwindelnd schwank' ich auf der jähen Höhe,
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
Und hinunterstrudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
Scherze springen aus dem goldnen Wein.
Seit das Mädchen meinen Sinn beschworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
Freudlos irr' ich und allein.

Lausch' ich noch des Ruhmes Donnerglocken?
Reizt mich noch der Lorbeer in den Locken?
Deine Lei'r, Apollo Cynthius?
Nimmer, nimmer wiederhallt mein Busen,
Traurig fliehen die beschämten Musen,
Flieht Apollo Cynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus' Adler ringen?
Wünsch' ich noch in Römerblut zu springen,
Wenn mein Hermann ruft? —

Köstlich ist's — der Schwindel starrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,
Stolzer, kühner schwillt die Brust. —
Kaum erbettelt jetzt ein halbes Lächeln,
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln,
Zu empören jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Name wiegte
In des Zeitstroms wogendem Gewühl!
Daß dereinst an meinem Monumente,
Stolzer thürmend nach dem Firmamente,
Chronos' Sense splitternd niederfiel'! —

Lächelst du? — Nein! Nichts hab' ich verloren!
Stern und Lorbeer neid' ich nicht den Thoren,
Leichen ihren Marmor nie —
Alles hat die Liebe mir errungen,
Ueber Menschen hätt' ich mich geschwungen,
Jetzo lieb' ich sie! Y

Ein Vater an seinen Sohn.

Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
An den Frühlingsmorgen zärtlich kosen,
Kind, so schmeichelt dir

Jetzt das äußre Glück in deinen Jugendtagen;
Thränen sahst du nur, noch rangen keine Klagen
Sich aus deiner Brust herfür.

Aber sieh! Der Hain, der kaum entzücket,
Neigt sich, plötzlich rast der Sturm, zerknicket
Liegt die Rosenblum'!
O, so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
Unserm Golde, unsern lichten Herrlichkeiten,
So mit unserm Flitterruhm.

Nur des Höchsten Abglanz, der Gerechte,
Welcher in dem schrecklichen Gefechte
Zwischen Lust und Pflicht
Jener sich entringt, der höhern Weisheit Stimme
Folget, trotz der Selbstsucht heißem Grimme,
Die sein Herz mit Schwertern sticht:

Dessen Wollust trägt von hier die Bahre
Nicht, es löscht sie nicht der Strom der Jahre,
Nicht die Ewigkeit;
Angeleuchtet könnt' er in den letzten Blitzen
Und vom Weltenumsturz angeschwungen sitzen
Ohne Menschenbangigkeit. W.

Die Messiade.

Religion beschenkte dies Gedicht,
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht. Rr.

Hymne an den Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd', hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels,
Wolken thürmen
Unter mir sich zu Stürmen,
Schwindelnd gaukelt der Blick umher,
Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
Ungeheure Natur! Du, der Unendlichkeit
Riesentochter!
Sei mir Spiegel Jehova's!
Seinen Gott dem vernünft'gen Wurm
Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! Er orgelt — den Fels wie er herunterdröhnt!
Brüllend spricht der Orkan Zebaoth's Namen aus,
Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blitzes:
Creaturen, erkennt ihr mich?
Schone, Herr! Wir erkennen dich. Y.

Der Wirtemberger.

Der Name Wirtemberg
Schreibt sich von Wirth am Berg —
Ein Wirtemberger ohne Wein
Kann der ein Wirtemberger sein? O.

Die Pest.

Eine Phantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen, würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
Durchs öde Thal der Grabnacht schleichen.

Bang ergreift's das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserei wälzt tobend sich im Bette —
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte,
Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.

Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schätze in gestopften Grüften,
Pestilenz sein Jubelfest.
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle,
Schrecklich preiset Gott die Pest. Y.

Monument Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht.

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schrecklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkichte Nacht ein prächtiger Blitz!
Hui! Hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!
Zucken die Völker
Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegenüber
Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!
Siehe! Der Ewigkeit übergiebt dich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Thräne der Männer,
Des Gerichteten Geist!
Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Thaten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Thräne nicht ab.
Ferne stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Aetherstrahl
Lernt behutsamer spielen.
Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß;
Wie's am Seile des Meisters
Erd' und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
Flammt's am kindischen Zaume
Erd' und Himmel in lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phaeton.

Kind des himmlischen Genius,
Glühendes, thatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glühenden, thatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht, Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur — ihr Name nicht.

Vom Verfasser der Räuber.

Quirl.

Euch wundert, daß Quirl's Wochenblatt
Heut' um ein Heft gewonnen hat,
Und hörtet doch den Stadtausrufer sagen,
Daß Brot und Rindfleisch aufgeschlagen. O.

Die schlimmen Monarchen.[1])

Euren Preis erklimme meine Leier —
Erdengötter — die der süßen Feier
  Anadyomenens sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Größe
  Zittert der Gesang.

Redet! Soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf empor getragen
  Euer Wagen durch den Wahlplatz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
  Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Reifen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen,
  Wo in mystisch Dunkel eingemummt,
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt,
  Bis — das Grab verstummt?

Sing' ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —
  Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt,
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schatz bewacht an des Palastes Thoren
  Und — ihn nicht begehrt.

---

1) Vielleicht identisch mit der „Gruft der Könige", die Schiller spätestens 1779 gedichtet haben soll.

Zeig', o Muse, wie mit Ruderslaven
Könige auf einem Polster schlafen,
  Die gelöschten Blitze freundlich thun,
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern
  Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel,
Hekate, des Gruftgewölbes Riegel!
  Horch! Die Flügel donnern jach zurück!
Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,
Schauerluft die starren Locken aufwärts kräuselt,
  Sing' ich — Fürstenglück. — —

Hier das Ufer? — Hier in diesen Grotten
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?
  Hier — wo eurer Größe Fluth sich stößt?
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauerarmen
  Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Todtenkasten
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,
  Eurer Scepter undankbare Pracht.
Wie so schön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,
  Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!
Seht doch! — Wie mit welken Majestäten
  Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West geboten —
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
  Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfund'gen Schlummer,
  Siegespauken trommeln aus der Schlacht,
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
  Könige, erwacht!

Siebenschläfer! — O so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
Tausendröhrig knallt das Jagdenfeu'r;
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?
Neunfach durch die heulenden Gewölber
Spottet mir ein schleifend Echo nach —
Hört doch nur den Kammerjunker düsseln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
Die die Augen des Trabanten deckt? —
Und ihr fodert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Metze Glück in eure Tasche
Eine — Welt gesteckt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindisch stolzen Gruppen,
Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
Seine Engel aus.

Ins Gebiet der leiseren Gedanken
Würden — überwänden sie die Schranken —
Schlangenwirbel eure Mäkler drehn;
Lernt doch, daß die euren zu entfalten,
Blicke, die auch Pharisäerlarven spalten,
Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze —
Doch wie anders klingt sie über jener Grenze,
Wo die Waage rollt!

Decken euch Seraile dann und Schlösser,
Wann des Himmels fürchterlicher Presser
An des großen Pfundes Zinsen mahnt?
Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande!
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt.
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt. Y.

An Gott.[1])

Du, der du Erd' und Himmel riefst,
Und Erd' und Himmel kam,
Der Welten spricht, und Welten stehn,
Wer bist du, großes Ding?

Des Morgens, wenn den Berg herauf
In stiller Majestät
Die königliche Sonne steigt,
Ruf' ich: Du großes Ding!

Des Nachts, wenn über meinem Haupt
Die hohen Sterne gehn
Und Welt auf Welt vorüberrollt,
Ruf' ich: Du großes Ding!

Wenn groß und fest, gleich Gottes Berg,
Der Leviathan steht,
Und wenn im Gras das Würmchen spielt,
Ruf' ich: Du großes Ding!

---

1) Schillers Vater an Schiller, den 6. März 1790: „Unter meinen Papieren hab' ich nur die Hymne an Gott gefunden."

O großes, wundergroßes Ding!
Mir schwindelt dich zu sehn.
Ich schaudere erstarrt zurück
Und fall' — und bete an. X.

Bauernständchen.

Mensch! Ich bitte, guck heraus!
Klecken nicht zwo Stunden,
Steh' ich so vor deinem Haus,
Stehe mit den Hunden.
S'regnet, was vom Himmel mag,
S'g'wittert, wie zum jüngsten Tag,
Pudelnaß die Hosen!
Platschnaß Rock und Mantel, ei!
Rock und Mantel nagelneu,
Alles dieser Losen.
Draußen, draußen Saus und Braus!
Mensch, ich bitte, guck heraus.

Ei, zum Henker! Guck heraus!
Löscht mir die Laterne —
Weit am Himmel Nacht und Graus,
Weder Mond noch Sterne.
Stoß' ich schier an Stein und Stock,
Reiße Wams und Ueberrock,
Ach, daß Gott erbarme!
Hecken, Stauden rings umher,
Gräben, Hügel kreuz und quer,
Breche Bein und Arme.
Draußen, draußen Nacht und Graus!
Ei, zum Henker! Guck heraus!

Ei, zum Teufel! Guck heraus!
Höre mein Gesuche!
Beten, Singen geht mir aus;
Willst du, daß ich fluche?

Muß ich doch ein Hans Dampf sein,
Frör' ich nicht zu Stein und Bein,
Wenn ich länger bliebe?
Liebe, das verdank' ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
Du vertrackte Liebe!
Draußen, draußen Kält' und Graus!
Ei, zum Teufel! Guck heraus!

Donner alle! Was ist das,
Das vom Fenster regnet?
Garst'ge Hexe, kothignaß,
Hast mich eingesegnet.
Regen, Hunger, Frost und Wind
Leid' ich für das Teufelskind,
Werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich packe mich!
Böser Dämon, tummle dich,
Habe satt gedudelt!
Draußen, draußen Saus und Braus!
Fahre wohl — ich geh' nach Haus. W. D.

Die Winternacht.[1])

Ade! Die liebe Herrgottssonne gehet,
Grad' über tritt der Mond!
Ade! Mit schwarzem Rabenflügel wehet
Die stumme Nacht um's Erdenrund.

Nichts hör' ich mehr durch's winternde Gefilde
Als tief im Felsenloch
Die Murmelquell', und aus dem Wald das wilde
Geheul des Uhus hör' ich noch.

---

1) Nach Gödeke (Schiller's Briefwechsel mit Körner, 2. Aufl. II, S. 65) ist dies dasselbe Gedicht, welches Körner nennt: „An deinem Geburtstage", und welches er zur Aufnahme in die 1793 geplante Sammlung der Gedichte empfiehlt.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,
  Die Schnecke kriecht ins Dach,
Das Hündchen schlummert sicher unter'm Tische,
  Mein Weibchen nickt im Schlafgemach.

Euch, Brüderchen von meinen Bubentagen,
  Mein herzliches Willkomm!
Ihr sitzt vielleicht mit traulichem Behagen
  Um einen deutschen Krug herum.

Im hochgefüllten Deckelglase malet
  Sich purpurfarb die Welt,
Und aus dem goldnen Traubenschaume strahlet
  Vergnügen, das kein Neid vergällt.

Im Hintergrund vergangner Jahre findet
  Nur Rosen euer Blick,
Leicht, wie die blaue Knasterwolke, schwindet
  Der trübe Gram von euch zurück.

Vom Schaukelgaul bis gar zum Doctorhute
  Stört ihr im Zeitbuch um,
Und zählt nunmehr mit federleichtem Muthe
  Schweißtropfen im Gymnasium:

Wie manchen Fluch — noch mögen unter'm Boden
  Sich seine Knochen drehn —
Terenz erpreßt, trotz Herrn Minelli's Noten,
  Wie manch verzogen Maul gesehn!

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen
  Des Buben Herz geklopft!
Wie ihm, sprach jetzt der Rector seinen Namen,
  Der helle Schweiß auf's Buch getropft! —

Wohl redt man auch von einer — e — gewissen —
  Die sich als Frau nun spreißt,
Und Mancher will der Lecker baß nun wissen,
  Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt. —

Nun liegt dies all im Nebel hinter'm Rücken,
  Und Bube heißt nun Mann,

Und Friedrich schweigt der weiseren Perrücken,
  Was einst der kleine Fritz gethan —

Man ist — Potz gar! — zum Doctor ausgesprochen,
  Wohl gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,
  Daß Plane — Seifenblasen sind.

Hauch immer zu — und laß die Blasen springen;
  Bleibt nur dies Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
  Zum Lohn ein deutscher Lorbeerkranz. †

---

† Nachricht von einem verloren gegangenen Gedicht auf Wiltmeister.

(An seinen Vater, den 4. Februar 1790:)

„Unter den gedruckten Sachen alle Carmina, die ich machte, z. B. das über Wiltmeister, über Rieger, über Weckherlin und andere mehr.“

Todtenfeier am Grabe Philipp Friedrichs von Rieger.[1])

Noch zermalmt der Schrecken unsre Glieder —
  Rieger todt!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —
  Rieger, Rieger todt!
Wie ein Blitz, im Niedergang entzündet,
  Schon im Aufgang schwindet,
  Flog der Held zu Gott!
Sollen Klagen um die Leiche hallen,
  Klagen um den großen Mann?
Oder dürfen warme Thränen fallen,
  Thränen um den guten, lieben Mann?

---

1) Starb am 15. Mai 1782. Zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1808. Der Einzeldruck ist gefunden. Vgl. Schnorr, Archiv, X, 393 ff.

Dürfen wir mit Rieger's Söhnen weinen?
  Mit den Patrioten uns vereinen?
O so feire, weinender Gesang,
  Einer Sonne Untergang.

Groß, o Rieger, groß war deine Stufe,
Groß dein Geist, zu Seinem großen Rufe,
Größer war — dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
Rief den Freund zu deinen offnen Armen;
  Froher, unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen,
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,
In dem Krieger betete — der Christ.
Höher als das Lächeln deines Fürsten
(Ach! Wornach so Manche geizig dürsten!)
Höher war dir der, der ewig ist.
Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanen-Flüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.
Elende beim Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,
  War dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
  Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
  Und der Pomp — ist Nichts! — —
Krieger CARLS! erlaubt mir hier zu halten,
Tretet her, ihr lorbeervollen Alten!
  (Das Gewissen brenne flammenroth)
Dumpfig hohl aus eures Rieger's Bahre
Spricht zu euch, ihr Söhne vieler Jahre,
  Spricht zu euch — der Tod:

„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen
Mit der Größe kindisch kleinem Stolz —
Alles faßt der schmale Raum von Holz —
  Gegen mich zu pochen?

Hilft euch des Monarchen Gunst,
Die oft nur am Rittersterne funkelt,
Hilft des Höflings Schlangenkunst,
Wenn sich brechend euer Aug' verdunkelt?
Erdengötter, redet doch,
Wenn der Götterdunst zerstiebet,
Redet denn, was wär't ihr noch,
Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?
Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
Daß von euch — zwei Tropfen Blut
In den Adern alter Helden rannen?
Pocht ihr auf geerbtes Gut?
Wird man dort nach Rieger's Range fragen?
Folgt ihm wohl CARLS Gnade bis dahin?
Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen,
Als vom Jubel Seiner Segnenden?
Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,
Fragt er, ob der große Todte hier
Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?
Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?
Richtet Gott — „wie wir?"
Aber Heil dir! Seliger Verklärter,
Nimm zufrieden deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werther,
Als der Größe prangender Betrug!
Schöne Thaten waren deine Schätze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
Glücklich gingst du durch die goldnen Netze,
Wo die Ehrsucht ihre Sclaven fällt.
Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe
Manches große Heldenherz zerdrückt,
Flohst du frei, entschwungen dem Getöse
Dieser Welt, und bist beglückt.
Dort, wo du bei ew'gen Morgenröthen
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst
Und auf diesen trauernden Planeten
Sanften Mitleids niederblickst.

Dort, wo du an reine Seraphinen
Dich in ewigem Umarmen schmiegst
Und bei jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst,
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne
Dieses Lebens Folterbank verträumt
Und die Wahrheit leuchtend wie die Sonne
Ihm aus tausend Röhren schäumt,
Dorten sehn wir — jauchzet, Brüder —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

Fragment eines verloren gegangenen Gedichtes „Teufel Amor".

(Streicher, Schiller's Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim. 1836. S. 114—115; zum October 1782.)

In Frankfurt entschloß sich Schiller, ein ziemlich langes Gedicht, Teufel Amor betitelt, an einen Buchhändler zu verkaufen. Dieses Gedicht, von dem sich der Verfasser dieses nur noch folgender zwei Verse:

Süßer Amor, verweile
Im melodischen Flug

mit Zuverlässigkeit erinnert, war eins der vollkommensten, die Schiller bisher gemacht, und an schönen Bildern, Ausdruck und Harmonie der Sprache so hinreißend, daß er selbst — was bei seinen anderen Arbeiten nicht oft eintraf — ganz damit zufrieden schien und seinen jungen Freund mehrmals durch dessen Vorlesung erfreute.

Wunderseltsame Historia des | berühmten Feldzuges | als welchen Hugo Senaherib | König von Assyrien | ins Land Juda | unternehmen wollte | aber unverrichteter | Ding wieder einstellen mußte.[1])

Aus einer alten Chronika gezogen | und in schnakische Reimlein bracht | von Simeon Krebsauge. | Baccalaur!

In Juda — schreibt die Chronika —
War olim schon ein König,
Dem war von Dan bis Berseba
Bald Alles unterthänig;

---

1) Dies von Schiller im Jahre 1783 zu Bauerbach verfaßte Gedicht ist, wie Reinwald am Rande des Manuscriptes bemerkt hat, ein „Spottgedicht auf die raschen militärischen Anstalten des koburgischen Hofs zur Einrückung ins hiesige (meiningensche) Land, bei Herzog Georg's Krankheit 1783, gemacht auf Angabe unseres Herzogs." Zuerst gedruckt in den „Meiningen'schen wöchentlichen Nachrichten" vom 1. Februar 1783.

Und war dabei ein wackrer Fürst,
Desgleichen selten finden wirst.

Der war nun kürzlich, wie bekannt,
Vom Freien heimgekommen
Und hatte vom Chaldäer Land
Ein Weibchen mitgenommen.
Im Herzen Himmel — und im Blick,
Ich küßte sie den Augenblick.

Die Trauung war schon angestellt,
Die Hochzeitkleider fertig,
Der Bräutigam, frisch wie ein Held,
Des Wonnetags gewärtig,
Als plötzlich — zitternd schreibt's mein Kiel —
Ein Fieber diesen Herrn befiel.

Ein großer Herre, wie man weißt,
Ist nicht wie unser Einer —
Wenn unsre Seele weiter reist,
Drob kümmert sich wohl Keiner —
Ein Schnupfen, den ein Großer klagt,
Wird in der Welt herumgesagt.

Drum nimmt Frau Fama, nimmer faul,
Das Hifthorn von dem Nacken
(Man kennt ja schon ihr großes Maul
Und ihre dicken Backen):
„Fürst Josaphat liegt todtkrank da"
Posaunt sie durch ganz Asia.

Sogleich vernahm den Trauerton
Fürst Sanherib, sein Vetter, — —
Zu Assur hat er seinen Thron
Und ehret fremde Götter.
Die Valle Lüge kommt so recht
Zu statten meinem Götzenknecht.

„Da fischt sich was — hol mich der Dachs!" —
Und hui! spitzt er die Ohren.

„Stirbt Josaphat, so zieh ich stracks
  Hinein zu Hebrons Thoren.
Er braucht Arznei — er treibt's nicht lang!
Und Juda ist ein fetter Fang."

Gleich läuft die Ordre aus dem Schloß
  Durch Stadt und Wachparade,
Der Junggesellen faulen Troß
  Zu wecken ohne Gnade.
Schon springen Bomben aus dem Guß
Und freun sich auf den nächsten Schuß.

Die Wache vor dem Thor bekömmt
  Gemessene Befehle,
Daß undurchsucht, unangebrummt
  Entwische keine Seele.
Brieftaschen und Patent heraus —
Sonst — Marsch, ihr Herrn, ins Narrenhaus!

„Woher, mein Freund?" brüllt auf und ab
  Die Schildwach' an die Fremde.
„Wohin die Reis'? Wo steigt ihr ab?
  Was führt ihr unterm Hemde?
Thorschreiber 'raus! — Der Herr bleibt stehn!
Man wird ihn heißen weiter gehn."

Da war nun mancher Passagier
  Dem Corporal verdächtig;
Die Fragen gehn zur Folter schier,
  Gott aber ist allmächtig.
Man visitirt von Pack zu Pack,
Doch zeigt sich nichts — als Schnupftoback.

Indessen schickt der Werber Fleiß
  Rekruten, Sand am Meere,
Sie stehen blau und roth und weiß
  Und ordnen sich in Heere.
Das Kriegsgeräthe — glaubt mir keck —
Fraß zehen Seckel Silbers weg.

Fürst Sanherib erzählte schon
Den Damen seine Siege,
Aufs Wohl des neuen Landes flohn
Von Tisch zu Tisch die Krüge.
Schon möbelt man das neue Schloß —
Je glätter der Burgunder floß.

Wie prächtig König Sanherib
Im reichen Gallakleide
Herum den stolzen Schimmel trieb
Und durch Judäa reite,
Die Damen in Carossen nach,
Daß bald schon Rad und Deichsel brach!

Wie stolz von seinem Thron herab
Er Juda's Schriftgelehrten
Erlaubniß zu dem Handkuß gab,
Und sie ihm Treue schwörten —
Und alles Volk im Staube tief
Hosianna dem Gesalbten rief!

Doch während daß der Vetter schon
Nach deiner Krone schielte
Und auf dem noch besetzten Thron
Schon Davids Harfe spielte,
Lagst Du, o Fürst, beweint vom Land,
Noch unversehrt in Gottes Hand.

Gott stand auf Höhen Sinai's
Und schaute nach der Erden
Und sahe schon ein Paradies
Durch Deinen Scepter werden
Und sahe mit erhabner Ruh
Dem Unfug Deines Vetters zu.

Schnell schickt er einen Cherub fort
Und spricht mit sanftem Lächeln:
„Geh, Raphael, dem Fürsten dort
Erfrischung zuzufächeln.
Er ist mein Sohn, meiner treuer Knecht!
Er lebe! — denn ich bin gerecht.“

Dem Willen Gottes unterthan
 Steigt Raphael herunter,
Nimmt eines Arztes Bildung an
 Und heilt Dich durch ein Wunder.
Dein Fürst ersteht — jauchz', Vaterland!
Gerettet durch des Himmels Hand.

Die Post schleicht nach Assyrien,
 Wo Sanherib regieret
Und eben seine Königin
 Vom Schlitten heimgeführet. —
„Ihr Durchlaucht! Ein Courier!" — „Herein!
Es werden Trauerbriefe sein."

Schnell öffnet er den Brief und liest,
 Liest — Ach, der Posten trübste! —
„Daß Josaphat am Leben ist" —
 Und flucht an seine Liebste:
„Der Krieg ist aus! — Pest über dich!
Zweitausend Thaler schmerzen mich!!"

Hochzeitgedicht. [1])

Zum erstenmal — nach langer Muße —
Dir, gutes Kind, zum Hochzeitgruße,
 Ergreif' ich meinen Dichterkiel.
Die Schäferstunde schlägt mir wieder —
Von Herzen strömen warme Lieder
 In's brachgelegne Saitenspiel.

Darf sich in deinen Jubeltagen
Auch ernste Weisheit zu dir wagen?
 Sie kommt aus deines Freundes Brust.
Die Weisheit ist der Freude Schwester;
Sie trennt sie nicht — sie knüpft sie fester
 Und lächelt zu erlaubter Lust.

---

1) Im Jahre 1783 auf Henriette Sturm, eine Pflegetochter der Frau von Wolzogen, in Bauerbach gedichtet und zuerst veröffentlicht von C. v. Wolzogen, Schillers Leben 1830 I, S. 133 ff. — Sie heirathete damals den Verwalter Schmidt in Walldorf.

Wenn Tugenden den Kranz gewinnen,
Da will die Freudenthräne rinnen,
Da denk' ich an die schönre Welt —
So selten lohnt das Glück dem Besten! —
Oft weint die Tugend an den Festen,
Die das gekrönte Laster hält.

Du, Mädchen mit dem besten Herzen,
Du hast Gefühl für fremde Schmerzen,
Für fremde Wonne Sympathie —
Erröthe nicht! — Ich sahe Proben —
Und meine Leier — frag' dort oben!
Die stolze Leier schmeichelt nie.

Wie mühsam sucht durch Rang und Ahnen
Die leidende Natur sich Bahnen!
Gefühl erstickt in Ziererei.
Oft drücken ja, gleich Felsenbürden,
Mit Seelenruh bezahlte Würden
Der Großen kleines Herz entzwei!!!

Dein Herz, das noch kein Neid getadelt,
Dein reines Herz hat dich geadelt,
Und Ehrfurcht zwingt dir Tugend ab —
Ich fliege Pracht und Hof vorüber;
Bei einer Seele steh' ich lieber,
Der die Empfindung — Ahnen gab.

Wer war der Engel deiner Jugend?
Wer rettete die junge Tugend? —
Hast du auch schon an sie gedacht?
Die Freundin, die dir Gott gegeben?
Ihr Adelsbrief — ein schönes Leben!
(Den hass' ich, den sie mitgebracht).

Sie riß dich weg von Pöbelseelen —
Dein Brautgebet wird's Gott erzählen! —
Du gingst ihr nach und wurdest gut.
Sie schuf dich zu des Gatten Wonne,
Erwärmte, gleich der Frühlings-Sonne
Zur Tugend deinen jungen Muth.

Wie eilte sie mit Muttergüte
Zu Hülfe jeder jungen Blüthe,
Bis Leben in die Wurzel floß!
Wie pflegte sie mit Flammeneifer
Des zarten Sprößlings, bis er reifer,
Ein stolzer Wuchs, zum Himmel schoß.

So eile denn zum Brautaltare!
Die Liebe zeigt dir goldne Jahre —
Mein warmer Segen eilt voran.
Du kennst der Gattin Schuldigkeiten!
Du hast ein Herz für ihre Freuden,
Und glücklich preis' ich deinen Mann.

Wie schön ist doch das Band der Liebe!
Sie knüpft uns, wie das Weltgetriebe,
Auf ewig an den Schöpfer an.
Wenn Augen sich in Augen stehlen,
Mit Thränen Thränen sich vermählen,
Ist schon der süße Bund gethan.

Wie göttlich süß ist das Vergnügen,
An's Herz des Gatten sich zu schmiegen,
Wie süß, sich seines Glücks zu freun!
Wie süßer — sich für ihn zu quälen!
Auch Wehmuth kettet schöne Seelen,
Und wollustvoll ist diese Pein!

Du wirst mit liebevollem Eilen
Das Schicksal deines Mannes theilen
Und schnell in seine Seele sehn.
Wie zärtlich wirst du jeden Träumen,
Die kaum in seinem Busen keimen,
Wie zärtlich rasch entgegen gehn?

Wenn unter drückenden Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten
Der müde Gatte niederfiel,
Wirst du mit einem holden Lächeln
Erfrischung ihm entgegen fächeln, —
Und spielend trägt er sie zum Ziel.

Wenn Schmerz in seinem Busen wüthet
Und über ihm die Schwermuth brütet,
In seinem Herzen Stürme wehn,
Wirst du mit heiterem Gesichte
Erquickend, gleich dem Sonnenlichte,
Durch seines Grames Nebel sehn.

Wenn selbst der Wonne süße Bürde
Dem Einsamen zu lästig würde
(Auch Lust gesellt sich Helfer bei),
Wirst du die schönste Hälfte tragen,
Und erst dein Auge wird ihm sagen,
Wie groß des Glückes Fülle sei.

Ja, — darf ich über Jahre fliehen,
Den Schleier von der Zukunft ziehen?
Ein neues Glück erwartet dein!!
Das Größte, so der Mensch empfindet,
Das nur im Himmel Muster findet —
Die Mutter eines Kinds zu sein!!! —

Die Mutter eines Kinds zu werden! —
Was droben süß ist und auf Erden, —
Das Wonnewort schließt Alles ein.
Das kleine Wesen — welch Vergnügen! —
Im mütterlichen Schoß zu wiegen!
Was kann im Himmel schöner sein?

Die Seligkeit — du wirst sie kennen,
Wenn stammelnd dich die Kinder nennen
Und herzlich dir entgegen fliehn —
Die bange Lust — — die süßen Qualen — —
Umsonst! Kein Jüngling kann sie malen —
Hier werf' ich meinen Pinsel hin.

Was Lieder nicht zu singen wagen,
Laß dir der Mütter beste sagen,
„Was einer Mutterfreude glich?"
Du hörtest ihre Seufzer hallen,
Du sahest ihre Thränen fallen,
Du liebst sie, darum lieb' ich dich.

Laß dir der Mütter beste sagen,
Wie himmlisch alle Pulse schlagen,
Wenn nur des Kindes Name klingt?
Wie selbst das Land sich schöner malet,
Wie heller selbst der Himmel strahlet,
Der über ihren Kindern hängt?

Wie süß der Gram um Kleinigkeiten?
Wie süß die Angst: es möchte leiden?
Die Thräne, die sie still vergießt?
Die Ungeduld, ihm zuzufliegen?
Wie unerträglich das Vergnügen,
Das nicht das Kind auch mit genießt?

Die Herrscherin der Welt zu scheinen,
Die Wollust, um ihr Kind zu weinen —
Laß ihr die Wahl — was wird sie thun?
Die Krone wirft sie auf die Erde —
Und fliegt mit jauchzender Geberde
Und fliegt dem lieben Kinde zu.

Nun freu dich denn, — du wirst's genießen,
Das stille Glück, das viele missen, —
Was wünsch' ich dir? — Entweih' es nie!
Die Freundin, die dein Herz gemildet,
Zur guten Mutter dich gebildet, —
Was wünsch ich dir? — Vergiß sie nie!

Vergiß sie nie! — Wenn deine Lieben
Im Kinderspiel sich um dich üben,
So führe sie der Besten zu.
Ihr sollen sie zu Füßen fallen,
Unschuldig ihr entgegenlallen:
„Die gute Mutter gabest du!“

Prolog.[1])

Sie — die gezeugt aus göttlichem Geschlechte
In hoher königlicher Rechte
Den unbestochnen Spiegel trägt —
Hervorgewälzt aus ihren Finsternissen,
Aus krummen Falten vorgerissen,
Der Menschheit Ungeheuer schlägt,

Die große Kunst, mit Spott und Schrecken zu belehren,
Die in den Strom des Lichts den kühnen Pinsel taucht,
Gleich unbarmherzig Thronen und Galeeren
Den Firniß von dem Laster haucht,
Die mit Bewunderung und einer warmen Thräne
Die unterdrückte Tugend ehrt,
Dem Faunentanz der Harlekine
Mit heilsamem Gelächter wehrt,
Die unser Herz mit Zauberschlägen rühret,
Der Menschlichkeit erloschnen Funken weckt,
An Rosenketten zu dem Himmel führet,
Mit Donnern vor dem Abgrund schreckt,

Die Göttin, die der ernstern Tugend
In das noch weiche Herz der Jugend
Mit Schwesterhand die Pfade gräbt,

---

1) Zuerst gedruckt in Gödeke's kritischer Ausgabe III, S. 175. Das Original war einem Briefe an Reinwald, Bauerbach, den 29. Januar [1783] beigelegt mit den Worten: „Hier, mein lieber Freund, haben Sie das versprochene Gedicht, das, wenn ich es noch einmal überlese, keinen Werth hat, als den guten Willen seines Verfassers. — — Ich weiß nicht, ob Sie damit vorlieb nehmen können. Sie glauben nicht, wie wunderlich es mir vorkömmt, aus zwei Schauspielen großen Inhalts herauszutreten und Prologen für Kinderstücke zu machen. — — Epilogen müssen auf das Stück, das gespielt wird, Beziehung haben, oder sie sind ganz überlei. Da ich und Sie das Stück nicht wissen, so muß es unterbleiben." Gödeke bemerkt hiezu: „Der Prolog war, wie es scheint, für eine von Kindern gespielte dramatische Darstellung zur Feier der Wiedergenesung des Herzogs Georg von Meiningen, an dessen Geburtstag, 4. Februar, bestimmt. Der Tag wurde 1783 als „außerordentliches solennes Dankfest in dem ganzen Herzogthum gefeiert." Vgl. Meiningische wöchentliche Nachrichten 1783, S. 21."

Den Mann, erdrückt von den Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten,
Durch edle Spiele neu belebt —

Sie — gleichgeschickt zu stürmen und zu fächeln,
Sie läßt sich heut mit sanfterm Lächeln
Zu deiner Kinder Kreis herab.
Sie steht uns bei, dein Wiegenfest zu schmücken,
Sie leihet jetzt dem kindlichen Entzücken
Die Harfe und den Zauberstab.

Wir fühlen sie — und folgen ihrem Winke,
Verschmähe nicht, o Vater, das Geschenke,
Das Dankbarkeit aus unserm Herzen preßt.
Du führtest uns zum Silberquell der Musen,
Du gossest das Gefühl in unsre zarte Busen,
Wir bringen hier die Frucht zu deinem Fest.

Nachricht von einer verloren gegangenen poetischen Rede.

(An Frau Henriette von Wolzogen, Mannheim, den 14. November 1783.)

„Einen andern Spaß hab' ich auch erlebt. Den 19ten des Monats ist der Namenstag der Kurfürstin, und hier werden die Namenstäge und nicht die Geburtstäge gefeiert. Man bittet mich, zur Feier desselben eine öffentliche poetische Rede zu machen, welche in Gegenwart der Kurfürstin und des Mannheimer Publikums auf dem Theater sollte abgelegt werden. Ich mache sie, und nach meiner verfluchten Gewohnheit satyrisch und scharf. Heute schick' ich sie Dalberg — er ist ganz davon bezaubert und entzückt, aber kein Mensch kann sie brauchen, denn sie ist mehr ein Pasquill als Lobrede auf die beiden kurfürstlichen Personen. Weil es jetzt zu spät ist und man das Herz nicht hat, mir eine andere zuzumuthen, wird die ganze Lumpen-Fête eingestellt. Dalberg aber thut es nicht anders; er will meine Rede drucken lassen."

Unserm theuern Körner.

Am 2ten des Julius 1785. [1]

Sei willkommen an des Morgens goldnen Thoren,
Sei willkommen unserm Freudegruß,
  Dieses Tages holder Genius,
Der den vielgeliebten uns geboren!
  In erhabner Pracht —
Schimmernd tritt er aus der Nacht,
  Wie der Erdensöhne keiner,
Groß und trefflich, wie der Sieben einer,
  Die am Throne dienen[2]), schwebt er her.
„Streut mir Blumen — — Seht, da bin ich wieder“,
  (Ruft er lächelnd von dem Himmel nieder)
„Streut mir Blumen — Ich bin's wieder,
  Der den Theuren euch gebar,
Ich bin mehr als meine andern Brüder,
  Ihren Liebling nennt mich weit und breit
  Unsre Mutter — Ewigkeit.“
(Stolz und Würde sprach aus der Gebärde)
  „Einen Edeln gab ich dieser Erde!
Fühlt die Menschheit, wen ich ihr geboren?
  Kennt die Erde meinen Liebling schon?
Oder schallen leiser in der Menschen Ohren
  Seine Thaten als vor Gottes Thron?
Las die Welt in seiner schönen Seele?
Beugte sich vor seiner großen Seele
  Ehrerbietig sein Jahrhundert schon?

1) Der Einzeldruck ist noch nicht wieder zum Vorschein gekommen. Nach einer Abschrift wurde das Gedicht veröffentlicht von Gödeke, kritische Ausgabe IV, S. 6 f. Förster (Kletke, Aus Kunst und Leben, S. 119) berichtet, Minna Körner habe ihm erzählt: „Für eine Nachfeier des schönen Tages [Körners Geburtstages] hatte unser Freund [Schiller] nachträglich gesorgt. Er schickte mir zur Weiterbeförderung an Körner nach einigen Tagen nachstehendes Gedicht zu; Göschen hatte für Abdruck auf farbigem Papier gesorgt, und Sie können dies Exemplar als eine Seltenheit bewahren, denn es ist von Körner aus Bescheidenheit nicht in die Werke aufgenommen worden.“ (Dann folgt das obige Gedicht.) Vgl. über die Feier dieses Geburtstages im Kreise der Leipziger Freunde Schillers Brief an Körner vom 3. Juli 1783.

2) Off. 1, 4.

Wuchsen zur Vollendung auf die Keime,
  Die ich damals in sein Herz gesät?
Ist die Welt so schön wie seine Träume?
  Fand er diesen, der ihn ganz versteht?
O dann laßt mich stolzer durch den Himmel schweben,
    Ich hab' ihn gegeben!

  Jetzt vollend' ich meinen Sonnenlauf,
Aber hinter meinem Rücken leuchtet
Schon ein neuer — schönrer Morgen auf.
Einen Engel tragen seine goldnen Flügel,
In des Engels silberklarem Spiegel
Liegt ein Himmel — und die Ewigkeit.
Schamroth stürz' ich in das Meer der Zeit,
Nur das Leben
Konnt' ich meinem theuren Liebling geben —
Dieser Engel — wie erbleicht mein Ruhm —
Wandelt's in Elysium."

Der Seraph sprach's — — Du liegst in unsern Armen,
  Wir fühlen, daß du *unser* bist.

Gedichte der zweiten Periode.

Hochzeitslied.[1])

Heil dir, edler deutscher Mann,
Heil zum ew'gen Bunde!
Heute fängt dein Himmel an,
Sie ist da, die Stunde!
Sprich der blassen Mißgunst Hohn
Und dem Kampf der Jahre,
Großer Tugend großer Lohn
Winkt dir zum Altare.

Nichts, was enge Herzen füllt,
Was die Meinung weihet,
Was des Thoren Wünsche stillt,
Was der Geck oft freiet;
Reichthum nicht und Ahnenruhm,
Nicht verbot'ne Triebe —
Nein, in dieses Heiligthum
Führte dich nur Liebe.

Nach der Menge Lobgesang
Hast du nie geschmachtet,
Der Gewohnheit Kettenklang
Hast du nie geachtet.

---

1) Zu Körner's Vermählung, den 7. August 1785. Zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807.

Ehrsucht mag um Ehre frei'n,
Gold sich Gold vermählen,
Liebe will geliebet sein:
Seelen suchen Seelen.

Deinem großen Schwur getreu,
Trotzest du Verächtern;
Männlich stolz gingst du vorbei
An der Mode Töchtern.
Flitterputz und Tändelei'n
Mag der Stutzer lieber;
Doch du wolltest glücklich sein,
Und du gingst vorüber.

Weiberherzen sind so gern
Kästchen zum Vexiren,
Manchen lockt der goldne Stern,
Perlen, die nur zieren;
Hundert werden aufgethan,
Neun und neunzig trügen;
Aber nur in einem kann
Die Juwele liegen.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die sich selbst nur liebet,
Ewig mit dem Spiegel spricht,
Sich in Blicken übet,
Geizig nach dem Ruhm der Welt,
In der neuen Robe
Stolzer, schöner sich gefällt,
Als in deinem Lobe.

Keine witz'ge Spötterin,
Keiner Gauklertruppe
Zugestutzte Schülerin,
Keine Modepuppe,
Keine, die mit Bücherkram
Ihre Liebe pinselt,

Was nicht aus dem Herzen kam,
Aus Romanen winselt.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die nach Siegen trachtet,
Männerherzen Netze flicht,
Deines nur verachtet;
Die bei Spiel und bunten Reihn,
Assembleen und Bällen
Freuden suchet, die allein
Aus dem Herzen quellen!

Glücklich macht die Gattin nur,
Die für dich nur lebet
Und mit herzlicher Natur
Liebend an dir klebet;
Die, um deiner werth zu sein,
Für die Welt erblindet
Und in deinem Arm allein
Ihren Himmel findet,

Jauchzet, wenn du fröhlich bist,
Trauert, wenn du klagest,
Lächelt, wenn du freundlich siehst,
Zittert, wenn du wagest;
Die in schöner Sympathie
Dein Gefühl erreichet
Und in Seelenharmonie
Deiner Minna gleichet.

Sie allein ist dir genug;
Welten kannst du missen;
Wunden, die das Schicksal schlug,
Heilet sie mit Küssen.
Deine Wonne sendet sie
Mit dem Engelblicke
Schwesterlicher Sympathie
Wuchernd dir zurücke.

Wenn die ernste Männerpflicht
Deinen Geist ermüdet,
Wenn der Sorgen Bleigewicht
Finster auf dir brütet,
Falsche Freunde von dir fliehn,
Feinde dich verhöhnen,
Wetter dir entgegenziehn,
Donner um dich dröhnen;

Wenn dein ganzer Himmel fällt,
Wenn dein Engel weichet,
Wenn um dich die ganze Welt
Einer Wüste gleichet: —
O, dann wird ihr sanfter Blick
Dir Erquickung fächeln;
Die Verzweiflung tritt zurück,
Weicht vor ihrem Lächeln.

Nie wird dieser Bund vergehn,
Keine Zeit ihn mindern,
Schöner wird er auferstehn
In geliebten Kindern.
Wenn die Freuden untergehn,
Die dir heute scheinen
Wirst du froh dich wiedersehn
In den lieben Kleinen.

Aussicht voll von Seligkeit!
Mit prophet'schen Blicken
Seh' ich in die künft'ge Zeit,
Sehe mit Entzücken
Töchter, reizend, sanft und gut,
Nach der Mutter Bilde,
Söhne von des Vaters Blut,
Feurig, kühn und milde.

Lieblich, wie ein Rosenflor
An den Gartenwänden,

Herrlich wachsen sie empor
Unter deinen Händen.
Freudenthränen im Gesicht,
Sammelst du die Blüthen,
Wie der Gärtner Blumen bricht,
Die ihn oft bemühten.

Dich ereilt der Jahre Ziel,
Deine Kräfte schwinden —
Unsres Lebens kurzes Spiel
Muß zuletzt doch enden.
Um dein Bette drängt sich dann
Eine schöne Jugend,
Dein Gedächtniß, edler Mann,
Lebt in ihrer Tugend!

Jede Erdenwonne muß
Sich mit Leiden gatten,
Lüste würgen im Genuß,
Ehre speist mit Schatten;
Weisheit tödtet oft die Gluth
Unsrer schönsten Triebe,
Tugend kämpft mit heißem Blut:
Glücklich macht nur Liebe!

Preis't den armen Weisen [1]) nicht,
Der sie nie empfunden,
Dem des Lebens Traumgesicht
Ohne sie verschwunden,
Dessen rauhe Seele nie
In der Gattin Armen
Schmolz in süßer Sympathie —
Weinet um den Armen.

Der die Wonne nie gekannt,
Nie der Liebe Gaben,

1) ? Waisen. Vgl. „Künstler“: „Den weinenden verlaßnen Waisen“.

Den man Vater nie genannt,
Kinderlos begraben!
Wer in Amors süßen Bann
Nie sich hingegeben,
Was verspricht der arme Mann
Sich vom andern Leben?

Sei's ein Weiser, sei's ein Held,
Still und schnell vergessen
Schleicht er zu der Unterwelt
Und ist nie gewesen. —
Freund, du hast auf Gott vertraut,
Gott hat dich belohnet!
Frage deine frohe Braut,
Wo dein Himmel wohnet.

Unauslöschlich, wie die Gluth
Deiner reinen Triebe,
Unerschüttert, wie dein Muth,
Stark, wie deine Liebe,
Ewig, wie du selber bist,
Daure deine Freude!
Wenn die Sonne nicht mehr ist,
Liebe noch, wie heute!

An Körner. 1)

In dessen Exemplar der Anthologie 1785.

Ihr waret nur für Wenige gesungen,
Und Wenige verstanden euch.
Heil euch! Ihr habt das schönste Band geschlungen,
Mein schönster Lorbeer ist durch euch errungen —
Die Ewigkeit vergesse euch.

---

1) Zuerst gedruckt in Gödeke's kritischer Ausgabe IV, S. 16.

Bittschrift.[1])

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tobaksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig.

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefrornem Finger? — —
O Phöbus, hassest du Geschmier,
So wärm' auch deine Sänger.

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügelthier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige muthig auf das Roß;
In wenigen Secunden
Seh' ich Madrid — am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Gallerie
Und — siehe da! — belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

---

1) Zuerst gedruckt in der Rheinländischen Zeitung, 1803, Nr. 89. In der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1804, August, wird die Veranlassung so erzählt: „Weil damals im Wohnhause [auf Körner's Weinberg bei Loschwitz] gebaut werden mußte, zog er nach dem Häuschen des Winzers, woselbst sich zugleich das Waschhaus befand, durch welches der Eingang in Schillers Stube war. Einst wurde große Wäsche angestellt. Die Waschweiber wußten nicht, daß irgend Jemand, geschweige daß ein Dichter in dem Stübchen wohne; sie hanthirten und schwatzten also ganz unbekümmert und hatten sogar seine Thür mit ihren Geräthen besetzt, so daß er nicht herauskommen konnte." Die Aufschrift des Couverts, in welchem er den andern Tag das Gedicht übergab, lautete: „Unterthänigstes Pro Memoria an die Consistorialrath Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwitz, eingereicht durch einen niedergeschlagenen Trauerspieldichter."

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen — Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,
Schön hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich? — einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei,
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemdenwaschen holen.

Gegeben in unserm jammervollen Lager ohnweit dem Keller.

F. Schiller,
Haus- und Wirthschafts-Dichter

H. v. T. ins Stammbuch.[1]

Hier, wo deine Freundschaft guten Menschen
Ihre bessern Schätze aufgehäuft,
Wenn der Geiz mit nimmersatten Wünschen,
Durst'gen Blicken todtes Gold durchschweift,
Hier willst du ein Bürgerrecht mir geben?
Haben wir uns denn gekannt?
Knüpft ein flüchtiges Vorüberschweben
Der Empfindung ewig festes Band?
Schnell verfliegt der Morgentraum des Lebens,
Ach, und eines Menschen Herz ist klein,
Und wir sammeln für den Traum des Lebens
Geizig wie für ein Jahrtausend ein.
Diese Habsucht, würdig schöner Seelen,
Nie auf dieser Welt wird sie gestillt.
So viel Schätze können wir nicht zählen,
Einen nur hieß uns der Himmel wählen,
Unser Ebenbild.

---

1) Zuerst gedruckt in Gödeke's kritischer Ausgabe IV, S. 20.

Lied.[1])

Es ist so angenehm, so süß,
Um einen lieben Mann zu spielen,
Entzückend, wie ein Paradies,
Des Mannes Feuerkuß zu fühlen.

Jetzt weiß ich, was mein Taubenpaar
Mit seinem sanften Girren sagte,
Und was der Nachtigallen Schaar
So zärtlich sich in Liedern klagte;

Jetzt weiß ich, was mein volles Herz
In ewig langen Nächten engte;
Jetzt weiß ich, welcher süße Schmerz
Oft seufzend meinen Busen drängte;

Warum kein Blümchen mir gefiel,
Warum der Mai mir nimmer lachte,
Warum der Vögel Liederspiel
Mich nimmermehr zur Freude fachte:

Mir trauerte die ganze Welt,
Ich kannte nicht die schönsten Triebe.
Nun hab' ich, was mir längst gefehlt,
Beneide mich, Natur — ich liebe!

An Henriette Elisabeth von Arnim.[2])

Ein treffend Bild von diesem Leben,
Ein Maskenball, hat dich zur Freundin mir gegeben:
Mein erster Anblick war — Betrug.
Doch unsern Bund, geschlossen unter Scherzen,
Bestätigte die Sympathie der Herzen;
Ein Blick war uns genug,
Und durch die Larve, die ich trug,

---

1) Zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Wahrscheinlich den 16. Mai 1786 als Arie für eine Operette gedichtet. Vgl. Gödeke, kritische Ausgabe IV, S. 21.

2) Zuerst gedruckt in: Schenk v. Schenkendorf, Studien, 1808. — Vgl. über das Verhältniß Schillers zu dieser Dame unsre Biographie.

Las dieser Blick in meinem Herzen,
Das warm in meinem Busen schlug!
Der Anfang unsrer Freundschaft war nur — Schein,
Die Fortsetzung soll Wahrheit sein.

In dieses Lebens buntem Lottospiele
Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.
Der Freundschaft stolzes Siegel tragen viele,
Die in der Prüfungsstunde treulos fliehn.
Oft sehen wir das Bild, das unsre Träume malen,
Aus Menschenaugen uns entgegenstrahlen;
Der, rufen wir, der muß es sein!
Wir hoffen es — und es ist — Stein!

Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen
Magnetisch aneinander hängt —
Der uns, bei fremden Leiden uns zu quälen,
Bei fremdem Glück zu jauchzen zwingt —
Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,
Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen,
Und leichter sich das Paradies entbehrt —
Den edlen Trieb — du hast ihn ganz empfunden,
Der Freundschaft seltnes, schönes Loos ist dein!
Den höchsten Schatz, der Tausenden verschwunden,
Hast du gesucht — hast du gefunden:
Die Freundin eines Freunds zu sein.

Auch mir bewahre diesen stolzen Namen;
Ein Platz in deinem Herzen bleibe mein!
Spät führte das Verhängniß uns zusammen,
Doch ewig soll das Bündniß sein.
Ich kann dir nichts als treue Freundschaft geben,
Mein Herz allein ist mein Verdienst.
Dich zu verdienen will ich streben —
Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

Widmung des Don Carlos. [1])

Kein Lebender und keine Lebende
Saß diesem Bild, der süßen Sympathie
Und Freundschaft aufgestellt. Aus nicht vorhandnen Welten
Entlehnte es — ich kannte dich noch nie —
Ein volles Herz und warme Phantasie.
Wenn das, was ich für Schatten hier empfunden,
In deinem Herzen mächtig wiederklingt,
Aus deinem Auge schöne Thränen zwingt,
Wenn es in stillen, schwärmerischen Stunden
In sanfter Rührung dich erweicht;
So weißt du, was der Dichter dann empfunden,
Hätt' er ein lebend Bild gefunden,
Das deinem, Karoline, gleicht.

Prolog. [2])

[Zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar am 8. November 1787, gesprochen von Christiane Amalie Luise Neumann.]

Der Frühling kam. Wir flohen in die Ferne.
Der großen Freudegeberin Natur
Verließen wir den schönen Schauplatz gerne.
Sie flieht, und schmucklos liegt die Flur.
Ein düstrer Flor sinkt auf die Erde nieder,
Sie flieht — und wir erscheinen wieder,
An ihre Freuden wagen wir
Die unsrigen bescheiden anzuschließen,
Das bange Lebewohl von ihr
Vielleicht durch unsre Spiele zu versüßen,
Durch frohen Scherz und ein gefühltes Lied
Des Winters traur'ge Nächte zu betrügen
Und edle Menschen edel zu vergnügen; —
Was Mode, Zwang und Schicksal schied,
Durch süße Angst und wonnevolles Weinen
In Banden schöner Gleichheit zu vereinen,

---

1) Zuerst gedruckt im Morgenblatt 1837, Nr. 42.
2) Zuerst gedruckt in Gödeke's kritischer Ausgabe VI, S. 2—4.

Auf wen'ge Augenblicke nur
Der Menschheit schönes Jubelfest zu feiern,
Den süßen Stand noch einmal zu erneuern,
Den ersten Stand der heiligen Natur.
Wir, die mit Zittern vor den Pöbel
Der Afterkenner uns gewagt —
Wir nahen Ihnen unverzagt,
Wir stehen kühn und dreist vor Ihnen!
Wir fürchten nichts. Nur kleine Geister spotten
Des zagenden Talentes. Sie allein
Sind reich durch fremde Armuth! Rein
Durch fremde Schuld. Sie brauchen mühsam durch
Verkleinerung der andern sich zu heben!
Der große Mann verachtet nicht!
Der gnädigste von allen Richtern ist
Der Kenner! — Was der große Mann vermißt,
Ersetzt er gern von seinem Ueberflusse!
Er winkt mit freundlich sanftem Gruße
Dem zagenden Talent hervor,
Mit großmuthsvollem Wohlgefallen
Trägt er die junge Kunst empor!
In seine Hände bitten wir zu fallen!
Doch schweige über uns — der Thor!

Dies Haus — und diese glänzende Versammlung
Sah unsern Anfang — und verzieh!
Was wir geworden, wurden wir durch sie!
Wir geben ihr, was sie uns gab, zurücke. — —
Wird sie die Blume, die sie selbst
Mit eigner Hand gezogen, die
Zu ihren Füßen dankbar blüht, zertreten?
Das wird sie nicht. — In Wüsten, wo man sie nicht suchte,
Erfreut uns eine wilde Rose mehr,
Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten
Ein ganzes Blumenheer.

Die Muse, noch zu furchtsam, sich zu zeigen,
Schickt mich voran — ein Sinnbild ihrer Schwäche

Und ihrer Schüchternheit — ein Kind!
Was Männer nicht erbitten dürfen, darf
Ein Kind vielleicht erflehen. Seine Unschuld
Besticht, entwaffnet den gerührten Richter.
Die fürchterliche Wage sinkt
Aus seinen Händen. Er vergißt, daß er
Gerecht sein wollte, und verzeiht.

Die Priesterinnen der Sonne. 1)

Zum 30. Januar 1788 von einer Gesellschaft Priesterinnen überreicht.

Der Tag kam, der der Sonne Dienst
Auf ewig enden sollte;
Wir sangen ihr das letzte Lied,
Und Quito's schöner Tempel glüht
In ihrem letzten Golde.

Da trat vor unsern starren Blick,
Wie Himmlische gebildet,
Umflossen von äther'schem Licht,
Ein Weib mit ernstem Angesicht,
Durch sanften Gram gemildet.

„Der Sonne Dienst ist aus!" rief sie,
Und ihre Zähren fließen.
„Löscht", ruft sie, „eure Fackeln aus!
Von nun an wird kein irdisch Haus,
Kein Tempel mich verschließen.

„Altar und Tempel stürzen ein,
Ich will mir besser wählen,
Zerstreuet euch durch Land und Meer,
In keinen Mauern sucht mich mehr,
Sucht mich in schönen Seelen!

„Wo künftig meine Gottheit wohnt,
Soll euch dies Zeichen sagen:

---

1) Zuerst gedruckt im Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Der 30. Januar war der Geburtstag der Herzogin von Weimar. Der Masken-Aufzug schließt sich an Naumann's sehr beliebte Oper Cora an. Aber überreicht wurde das Gedicht an jenem Tage nicht. Vgl. Gödeke's kritische Ausgabe VI, S. 10.

Seht ihr in einer Fürstin Brust
Für fremde Leiden, fremde Lust
Ein Herz empfindend schlagen,

„Seht ihr der Seele Wiederschein
In schönen Blicken leuchten
Und Thränen süßer Sympathie,
Entlockt durch süße Harmonie,
Ihr sprechend Auge feuchten;

„Darf sich zu ihrem weichen Ohr
Die kühne Wahrheit wagen,
Und ist sie stolzer, Mensch zu sein,
Mit Menschen menschlich sich zu freun,
Als über sie zu ragen;

„Noch groß, wenn statt dem Purpurkleid
Ein Hirtenkleid sie deckte;
Noch liebenswerth durch sie allein,
Wenn ihrer Hoheit Zauberschein
Auch Schmeichler nie erweckte;

„Durchbebt in ihrer Gegenwart
Euch nie gefühlte Wonne:
Da, Priesterinnen, betet an!
Da zündet eure Fackeln an!
Da findet ihr die Sonne!“

Die Göttin spricht's und schwindet hin,
Der Altar stürzt zusammen;
Schnell löscht das heil'ge Feuer aus;
In Trümmern liegt das Sonnenhaus,
Und Quito steht in Flammen.

Fern, fern von unserm Vaterland
Durchirrten wir die Meere,
Durchzogen Hügel, Thal und Fluß,
Und endlich setzten wir den Fuß
Auf diese Hemisphäre.

Da sahen wir mit Grazien
Die Musen sich vereinen,
Wir folgten diesem Götterzug,
Sie senkten ihren sanften Flug
Herab zu diesen Hainen.

„Zwei Fürstentöchter wollen wir“,
Sie riefen's mit Entzücken,
„Zwei Fürstentöchter sanft und gut,
In ihren Busen Göttergluth,
Mit diesem Kranze schmücken.“

Fühlt ihr die nahe Gottheit nicht,
Die wir im Tempel feiern?
Das Zeichen, Schwestern, ist erfüllt!
Hier, vor der Sonne schönem Bild,
Laßt uns den Dienst erneuern.

Die Hochzeit der Thetis.[1])

Chor.

Wie lieblich erklang
Der Hochzeitgesang,
Den zu der Cither tanzlustigen Tönen,
Zur Schalmei und zum libyschen Rohr
Sang der Kamönen
Versammelter Chor
Auf Peleus' Hochzeit und Thetis' der Schönen!

Wo die Becher des Nektars erklangen,
Auf des Pelion wolkichten Kranz
Kamen die zierlich Gelockten und schwangen
Goldene Sohlen im flüchtigen Tanz.
Mit dem melodischen Jubel der Lieder
Feierten sie der Verbundenen Glück.

---

1) Es ist der vierte Chorgesang aus „Iphigenie in Aulis“, an welchem Wilhelm von Humboldt ein besonderes Wohlgefallen hatte. In Folge dessen nahm ihn Schiller als selbständiges Gedicht 1800 in den ersten Band der Sammlung auf; deshalb darf er auch hier nicht fehlen, obgleich ihn Körner weggelassen hat.

Der Berg der Centauren hallte sie wieder,
Pelions Wald gab sie schmetternd zurück.

Unter den Freuden des festlichen Mahls
Schöpfte des Nektars himmlische Gabe
Jovis Liebling, der phrygische Knabe,
In die Bäuche des goldnen Pokals.
Fünfzig Schwestern der Göttlichen hüpften
Lustig daneben im glänzenden Sand,
Tanzten den Hochzeitreigen und knüpften
Reizende Ring' mit verschlungener Hand.

Gegenstrophe.

Grüne Kronen in dem Haar
Und mit fichtenem Geschosse,
Menschen oben, unten Rosse,
Kam auch der Centauren Schaar,
Angelockt von Bromius' Pokale,
Kamen sie zum Göttermahle.

„Heil dir, hohe Nereide!"
Sang mit lautem Jubelliede
Der Thessalierinnen Chor;
„Heil dir!" sang der Mädchen Chor,
„Heil dir! Heil dem schönen Sterne,
Der aus deinem Schoß ersteht!"

Und Apoll, der in die Ferne
Der verborgnen Zukunft späht,
Und der auf den unbekannten
Stamm der Musen sich versteht,
Chiron der Centaure — nannten
Beide schon mit Namen ihn,
Der zu Priams Königssitze
Kommen würde an der Spitze
Seiner Myrmidonenschaaren,
In des Speeres Wurf erfahren,
Wüthen dort mit Mord und Brand
In des Räubers Vaterland. —

Auch die Rüstung, die er würde tragen,
Künstlich von Hephästos' Hand
Aus gediegnem Gold geschlagen,
Ein Geschenk der Göttlichen,
Die den Göttlichen empfangen.
So ward von den Himmlischen
Thetis' Hochzeitfest begangen.

In das Stammbuch Baggesens.[1])

Im frischen Duft, im ew'gen Lenze,
Wenn Zeiten und Geschlechter fliehn,
Sieht man des Ruhms verdiente Kränze
Im Lied des Sängers unvergänglich blühn;
An Tugenden der Vorgeschlechter
Entzündet er die Folgezeit;
Er sitzt, ein unbestochner Wächter,
Im Vorhof der Unsterblichkeit.
Der Kronen schönste reicht der Richter
Der Thaten durch die Hand der Dichter.

Jena, den 9. August 1790. Friedrich Schiller.

Plan einer Hymne an das Licht.

An Körner, den 25. Mai 1792.

Das Musikalische eines Gedichts schwebt mir weit öfter vor der Seele als der klare Begriff von Inhalt, über den ich oft kaum mit mir einig bin. Ich bin durch meine Hymne an das Licht, die mich jetzt manchen Augenblick beschäftigt, auf diese Bemerkung geführt worden. Ich habe von diesem Gedicht noch keine Idee, aber eine Ahndung, und doch will ich im voraus versprechen, daß es gelingen wird.

---

1) Zuerst gedruckt im Heidelberger Taschenbuch für 1810. — An Reinhold: „Hier, liebster Freund, schicke ich Ihnen das Blatt für Hrn. Baggesen." Ueber Baggesens Verhältniß zu Schiller vgl. Michelsen in: „Deutsche Rundschau", II, Heft 7, S. 67—81. Die Strophe gehörte wahrscheinlich zu den „Künstlern".

Gedichte der dritten Periode.

Plan einer Idylle: Die Vermählung des Hercules mit der Hebe.

An W. v. Humboldt, den 30. November 1795.

„Mit der Elegie (Spaziergang) verglichen ist das Reich der Schatten (Ideal und Leben) bloß ein Lehrgedicht; wäre der Inhalt des letzteren so poetisch ausgeführt worden wie der Inhalt der Elegie, so wäre es in gewissem Sinn ein Maximum gewesen. — Sehen Sie, lieber Freund, und das will ich versuchen, sobald ich Muße bekomme, an den Almanach des nächsten Jahres zu denken. Ich will eine Idylle schreiben, wie ich hier eine Elegie schrieb. Alle meine poetischen Kräfte spannen sich zu dieser Energie noch an, das Ideal der Schönheit objectiv zu individualisiren, und daraus mir eine Idylle in meinem Sinne zu bilden. — — In der sentimentalischen Dichtkunst (und aus dieser heraus kann ich nicht) ist die Idylle das höchste, aber auch das schwierigste Problem. Es wird nämlich aufgegeben, ohne Beihülfe des Pathos einen hohen, ja den höchsten Effect hervorzubringen. Mein Reich der Schatten enthielt dazu nur die Regeln, ihre Befolgung in einem einzelnen Falle würde die Idylle, von der ich rede, erzeugen. Ich habe ernstlich im Sinn, da fortzufahren, wo das Reich der Schatten aufhört, aber darstellend und nicht lehrend. Hercules ist in den Olymp eingetreten, hier endigt letzteres Gedicht. — Die Vermählung des Hercules mit der Hebe würde der Inhalt meiner Idylle sein. Ueber diesen Stoff hinaus giebt es keinen mehr für den Poeten, denn dieser darf die menschliche Natur nicht verlassen, und eben von diesem Uebertritt des Menschen in den Gott würde diese Idylle handeln. Die Hauptfiguren wären zwar schon Götter, aber durch Hercules kann ich sie noch an

die Menschheit anknüpfen und eine Bewegung in das Gemälde bringen. Gelänge mir dieses Unternehmen, so hoffte ich dadurch mit der sentimentalischen Poesie über die naive selbst triumphirt zu haben. Eine solche Idylle würde eigentlich das Gegenstück der hohen Komödie sein und sie auf einer Seite (in der Form) ganz nahe berühren, indem sie auf der andern und im Stoff das directe Gegentheil davon wäre. — — Denken Sie sich aber den Genuß, lieber Freund, in einer poetischen Darstellung alles Sterbliche ausgelöscht, lauter Licht, lauter Freiheit, lauter Vergnügen — keinen Schatten, keine Schranke, nichts von dem Allen mehr zu sehen. — Mir schwindelt ordentlich, wenn ich an diese Aufgabe — wenn ich an die Möglichkeit ihrer Auflösung denke. Eine Scene im Olymp darzustellen, welcher höchste aller Genüsse? Ich verzweifle nicht ganz daran, wenn mein Gemüth nur erst ganz frei und von allem Unrath der Wirklichkeit recht rein gewaschen ist; ich nehme dann meine ganze Kraft und den ganzen ätherischen Theil meiner Natur noch auf einmal zusammen, wenn er auch bei dieser Gelegenheit rein sollte aufgebraucht werden. Fragen Sie mich aber nach nichts. Ich habe bloß noch ganz schwankende Bilder davon, und nur hier und da einzelne Züge. Ein langes Studiren und Streben muß mich erst lehren, ob etwas Festes, Plastisches daraus werden kann."

Der Scrupel.[1])

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt.

Der Dichter an seine Kunstrichterin.[2])

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange dir brennet.
Nicht was ich las — was du denkst, hat sie mit Purpur gefärbt.

---

1) Aus dem 12. Stück der „Horen", 1795.
2) Aus dem 1. Stück der „Horen", 1796.

Zum Geburtstage der Frau Kirchenräthin Griesbach.[1])

Mach' auf, Frau Griesbach! Ich bin da
  Und klopf' an deine Thüre.
Mich schickt Papa und die Mama,
  Daß ich dir gratulire.

Ich bringe nichts als ein Gedicht
  Zu deines Tages Feier;
Denn Alles, wie die Mutter spricht,
  Ist so entsetzlich theuer.

Sag' selbst, was ich dir wünschen soll;
  Ich weiß nichts zu erdenken.
Du hast ja Küch' und Keller voll,
  Nichts fehlt in deinen Schränken.

Es wachsen fast dir auf den Tisch
  Die Spargel und die Schoten;
Die Stachelbeeren blühen frisch,
  Und so die Reneclоden.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein,
  Die schmecken gar zu süße;
Und wenn sie werden zeitig sein,
  So sorge, daß ich's wisse.

Viel fette Schweine mästest du
  Und giebst den Hühnern Futter;
Die Kuh im Stalle ruft: muh! muh!
  Und giebt dir Milch und Butter.

Es haben Alle dich so gern,
  Die Alten und die Jungen,
Und deinem lieben, braven Herrn
  Ist Alles wohl gelungen.

---

1) Im Namen seines Sohnes Karl, der nach Gödeke's Vermuthung, der das Gedicht in das Jahr 1797 setzt, damals vier Jahre alt war. Zuerst gedruckt in Hasse's Zeitgenossen, dritte Reihe, Bd. 1, 1829.

Du bist wohl auf, Gott Lob und Dank!
  Mußt's auch fein immer bleiben;
Ja, höre! Werde ja nicht krank,
  Daß sie dir nichts verschreiben.

Nun lebe wohl! Ich sag' Ade.
  Gelt? ich war heut bescheiden.
Doch könntest du mir, eh' ich geh,
  'Ne Butterbemme schneiden.

In das Stammbuch von August von Goethe.[1])

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
  Erstes, köstlichstes, dich rühmend des Vaters zu freun.
Jetzo kennest du nur des Freundes liebende Seele;
  Wenn du zum Manne gereift, wirst du die Worte verstehn.
Dann erst kehrst du zurück mit neuer Liebe Gefühlen
  An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,
  Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf.
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
  Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort.

Reiterlied.[2])

Wohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
  Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
  Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
  Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
  Bei dem feigen Menschengeschlechte.

1) Zuerst gedruckt in der „Abendzeitung", 1825, Nr. 165. Das Original trägt die Unterschrift: Weimar 17. Dec. 1800. F. Schiller.

2) Zuerst gedruckt im M.-A. für 1798. An Körner, den 7. April 1797: „Inliegendes Reiterlied ist aus dem Wallenstein."

Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein, ist der freie Mann!

Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg,
  Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
  Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen.
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
  Braucht's nicht mit Müh zu erstreben.
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schoß,
  Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang' er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
  Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
  Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn und zergrämet sich schier?
  Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
  Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
  Seine Ruh läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
  Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
  Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt,
  Drum froh, wer den Degen jetzt führet,

Und bleibet nur wacker zusammengefügt,
Ihr zwinget das Glück und regieret.
Es sitzt keine Krone so fest, so hoch,
Der muthige Springer erreicht sie doch.[1])

Der Fischer.[2])

Lied der Hexen im Macbeth.

Erste Hexe.

Einen Fischer fand ich, zerlumpt und arm,
Der flickte singend die Netze
Und trieb sein Handwerk ohne Harm,
Als besäß' er köstliche Schätze,
Und den Morgen und Abend, nimmer müd,
Begrüßt' er mit seinem lustigen Lied.
Mich verdroß des Bettlers froher Gesang,
Ich hatt's ihm geschworen schon lang und lang —
Und als er wieder zu fischen war,
Da ließ einen Schatz ich ihn finden;
Im Netze, da lag es blank und baar,
Daß fast ihm die Augen erblinden.
Er nahm den höllischen Feind ins Haus,
Mit seinem Gesange, da war es aus.

Die zwei andern Hexen.

Er nahm den höllischen Feind ins Haus,
Mit seinem Gesange, da war es aus!

Erste Hexe.

Und lebte wie der verlorne Sohn,
Ließ allem Gelüsten den Zügel,
Und der falsche Mammon, er floh davon,
Als hätt' er Gebeine und Flügel.
Er vertraute, der Thor! auf Hexengold
Und weiß nicht, daß es der Hölle zollt!

1) Die letzte Strophe hat Schiller zu einer der spätesten Vorstellungen von Wallensteins Lager auf dem Weimarischen Hof-Theater, der er selbst noch beiwohnte, hinzugedichtet (Taschenbuch für Damen, Jahrg. 1808, S. XII).

2) Aus „Macbeth". — Das Lied ward zuerst abgedruckt im „Taschenbuch auf das J. 1802, der Liebe und Freundschaft gewidmet," Bremen bei Friedr. Wilmans.

Die zwei andern Hexen.

Er vertraute, der Thor! auf Hexengold
Und weiß nicht, daß es der Hölle zollt!

Erste Hexe.

Und als nun der bittere Mangel kam
Und verschwanden die Schmeichelfreunde,
Da verließ ihn die Gnade, da wich die Scham,
Er ergab sich dem höllischen Feinde.
Freiwillig bot er ihm Herz und Hand
Und zog als Räuber durch das Land.
Und als ich heut will vorübergehn,
Wo der Schatz ihm ins Netz gegangen,
Da sah ich ihn heulend am Ufer stehn
Mit bleich gehärmten Wangen
Und hörte, wie er verzweifelnd sprach:
„Falsche Nixe, du hast mich betrogen!
Du gabst mir das Gold, du ziehst mich nach!“
Und stürzt sich hinab in die Wogen.

Die zwei andern Hexen.

Du gabst mir das Gold, du ziehst mich nach!
Und stürzt sich hinab in den wogenden Bach!

Xenien. [1])

Triste supercilium, durique severa Catonis
Frons et aratoris Filia Fabricii
Et personati fastus et regula morum,
Quidquid et in tenebris non sumus, ite foras. [2])

Der ästhetische Thorschreiber.

Halt, Passagiere! Wer seid ihr? Weß Standes und Charakteres?
Niemand passiret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt.

Xenien.

Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch für minder.
Sperre du immer, wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

---

1) Aus dem „Musen-Almanach für das Jahr 1797“.

2) Diese Distichen des Martial, welche der Xenien-Sammlung des „Musen-Almanachs für das Jahr 1797“ als Motto vorgesetzt sind, wurden von Schiller in das Xenien-Manuscript eingetragen. Vgl. die Xenien in der Weimarischen Goethe-Ausg.

Visitator.

Oeffnet die Koffers! Ihr habt doch nichts Contrebandes geladen?
Gegen die Kirche? den Staat? nichts von französischem Gut?

Xenien.

Koffers führen wir nicht. Wir führen nicht mehr, als zwei Taschen
Tragen, und die, wie bekannt, sind bei Poeten nicht schwer.

Der Mann mit dem Klingelbeutel.

Messieurs! Es ist der Gebrauch: wer diese Straße bereiset,
Legt für die Dummen was, für die Gebrechlichen ein.

Helf Gott!

Das verwünschte Gebettel! Es haben die vorderen Kutschen
Reichlich für uns mit bezahlt. Geben nichts. Kutscher, fahr zu!

Die Kunden.

Wenige Treffer sind gewöhnlich in solchen Boutiquen;
Doch die Hoffnung treibt frisch und die Neugier herbei.

Das Widerwärtige.

Dichter und Liebende schenken sich selbst, doch Speise voll Ekel,
Dringt die gemeine Natur sich zum Genusse dir auf! [1])

Das Desideratum.

Hättest du Phantasie und Witz und Empfindung und Urtheil,
Wahrlich, dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu sein.

An einen gewissen moralischen Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir. [2])

Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein. [3])

Für Töchter edler Herkunft.

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Lust schnell sich befördert zu sehn. [4])

---

1) Vgl. Schillers Abhandlung „Ueber naive und sentimentale Dichter" (Horen 1796, 1, S. 85): „Nichts aber ist widerwärtiger, als wenn der platte Charakter sich einfallen läßt, liebenswürdig und naiv sein zu wollen; er, der sich in alle Hüllen der Kunst stecken sollte, um seine ekelhafte Natur zu verbergen."

2) Auf Lavaters Buch: „Pontius Pilatus".

3) Lavater.

4) Hermes' „Für Töchter edler Herkunft".

Der Kunstgriff.[1])

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust, — nur malet den Teufel dazu!

Der Teleolog.

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand.

Der erhabene Stoff.[2])

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

Pfarrer Cyllenius.[3])

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Zofenfranzösisch,
Auch von den Zofen nichts mehr mit dem Pastorenlatein.

Jamben.[4])

Jambe nennt man das Thier mit einem kurzen und langen
Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende Werk.

Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Manso von den Grazien.

Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche citiren,
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.

Tasso's Jerusalem, von demselben.

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

Die Kunst, zu lieben.

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso!
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch gethan.

Der Schulmeister zu Breslau.[5])

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt und verführt.

Amor als Schulcollege.

Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu sein.

---

1) Im X.-Manuscript: „Hermes' Romane".
2) Im X.-Manuscr. „Klopstock".
3) Hermes' „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen".
4) „Jamben von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg."
5) Manso.

Der zweite Ovid.

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben,
Nimmer, du guter Gesell, hättest du Tomi gesehn.

Das Unverzeihliche. 1)

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.

Prosaische Reimer. 2)

Wieland, wie reich ist dein Geist! Das kann man nun erst empfinden,
Sieht man, wie fad und wie leer dein caput mortuum ist.

Jean Paul Richter.

Hieltest du deinen Reichthum nur halb so zu Rathe, wie jener
Seine Armuth, du wärst unsrer Bewunderung werth.

An seinen Lobredner. 3)

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein wie zuvor, du hast den Höcker davon.

Feindlicher Einfall.

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

Nekrolog. 4)

Unter Allen, die von uns berichten, bist du mir der Liebste;
Wer sich lieset in dir, liest dich zum Glücke nicht mehr.

Bibliothek schöner Wissenschaften. 5)

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet,
Gicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht gepflegt.

Die neuesten Geschmacksrichter. 6)

Dichter, ihr Armen, was müßt ihr nicht Alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Student.

Guerre ouverte.

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch,
Krieg verlangtet ihr ja; führt ihn nun offen, den Krieg.

---

1) Bezieht sich auch auf Manso.
2) Im X.-Manuscr. „Mansoische Reimerei".
3) Im X.-Manuscr. „An den Lobredner Manso's."
4) Schlichtegroll.
5) Herausgeg. v. Weiße und Dyk.
6) Gleichfalls gegen die „Bibliothek".

An die Herren N. O. P.

Euch bedaur' ich am meisten, ihr wähltet gerne das Gute;
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urtheil versagt.

Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

J — b.

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen;
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.[1]

Der Geist und der Buchstabe.

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen;
Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

Die bornirten Köpfe.

Etwas nützet ihr doch: die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und die stellet ihr redlich uns dar.

Bedientenpflicht.

Rein zuerst sei das Haus, in welchem die Königin einzieht;
Frisch denn, die Stuben gefegt! Dafür, ihr Herrn, seid ihr da!

Ungebühr.

Aber erscheint sie selbst, hinaus vor die Thüre, Gesinde!
Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin!

Wissenschaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

An Kant.

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz richtig;
Vornehm philosophirt, heißt: wie Rotüre gedacht.[2]

Der kurzweilige Philosoph.

Eine spaßhafte Weisheit docirt hier ein lustiger Doctor,
Bloß dem Namen nach Ernst, und in dem lustigsten Saal.[3]

---

1) Bezieht sich auf Prof. L. H. v. Jakob in Halle, wie das vorige.

2) Bezieht sich auf Kant's Abhandlung: „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie". (1796).

3) Ernst Platner, Prof. der Philosophie und Medicin in Leipzig.

Verfehlter Beruf.

Schade, daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallet,
Das auf höherm Gerüst hätte zu glänzen verdient.[1])

Das philosophische Gespräch.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem Andern, doch Keiner
Mit dem Andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?[2])

Das Privilegium.

Dichter und Kinder, man giebt sich mit Beiden nur ab, um zu spielen;
Nun, so erboset euch nicht, wird euch die Jugend zu laut.

Literarischer Zodiacus.

Jetzo, ihr Distichen, nehmt euch zusammen, es thut sich der Thierkreis
Grauend euch auf; mir nach, Kinder! wir müssen hindurch.

Zeichen des Widders.

Auf den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe,
Aus dem Dykischen Pferch springet er trotzig hervor.[3])

Zeichen des Stiers.

Nebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder; mit stumpfen
Hörnern, weicht ihr nicht aus, stößt euch der Hallische Ochs.[4])

Zeichen des Fuhrmanns.

Alsobald knallet in G** des Reiches würdiger Schwager;
Zwar er nimmt euch nicht mit, aber er fährt doch vorbei.[5])

Zeichen der Zwillinge.

Kommt ihr den Zwillingen nah, so sprecht nur: Gelobet sei J —
C —! „In Ewigkeit!" giebt man zum Gruß euch zurück.[6])

Zeichen des Bärs.

Nächst daran strecket der Bär zu K** die bleiernen Tatzen
Gegen euch aus; doch er fängt euch nur die Fliegen vom Kleid.[7])

---

1) Platner.

2) Platner fügte Schreiter's „Uebersetzung der Gespräche über natürliche Religion von Hume" (Leipzig 1781) ein „Gespräch über den Atheismus" bei.

3) Der Philologe Friedrich Jacobs.

4) Ludwig Heinrich v. Jakob.

5) Rud. Zach Becker, Herausgeber des „Kaiserl. privil. Reichsanzeigers" in Gotha.

6) Die Grafen zu Stolberg.

7) Hermann, Herausgeber der „Neuen allgem. deutschen Bibliothek", welche zu Kiel erschien.

Zeichen des Krebses.

Geht mir dem Krebs in B*** aus dem Weg! Manch lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Scheere zu Tod. [1])

Zeichen der Jungfrau.

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar!
Schmollt sie auch oft, — wer verzeiht Launen der Grazie nicht? [2])

Zeichen des Raben.

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krächzet!
Das nekrologische Thier setzt auf Cadaver sich nur. [3])

Locken der Berenice.

Sehet auch, wie ihr in S*** den groben Fäusten entschlüpfet,
Die Berenice's Haar striegeln mit eisernem Kamm. [4])

Zeichen der Wage.

Jetzo wäre der Ort, daß ihr die Wage beträtet;
Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.

Zeichen des Scorpions.

Aber nun kommt ein böses Insect aus G — b — n her;
Schmeichelnd naht es; ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den Stich. [5])

Ophiuchus.

Drohend hält euch die Schlang jetzt Ophiuchus entgegen;
Fürchtet sie nicht! Es ist nur der getrocknete Balg. [6])

Gans.

Laßt sodann ruhig die Gans in L***g und G**a gagagen!
Die beißt Keinen; es quält nur das Geschnatter das Ohr. [7])

Zeichen des Steinbocks.

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten Berlinischen Steinbock!
Das verdrießt ihn; so giebt's etwas zu lachen fürs Volk. [8])

---

1) Ramler in Berlin.

2) Wieland. An Goethe, den 31. Juli 1796: „Wieland soll mit der zierlichen Jungfrau in Weimar wegkommen, worüber er sich nicht beklagen kann."

3) Gleichfalls Schlichtegroll; nach Gödeke=Woltmann.

4) Die Salzburger „Oberdeutsche allg. Literatur=Zeitung. Vgl. unten „Moriz".

5) Kapellmeister Reichardt in Giebichenstein bei Halle.

6) Hermann's „Neue allgem. deutsche Bibliothek".

7) „Leipziger allg. literar. Anzeiger" und die „Gothaer gelehrte Zeitung".

8) Chr. Friedr. Nicolai.

Zeichen des Pegasus.

Aber seht ihr in B**** den Grad ad Parnassum, so bittet
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege gewählt.[1])

Zeichen des Wassermanns.

Uebrigens haltet euch ja von dem Dr***r Wassermann ferne,
Daß er nicht über euch her gieße den Elbestrom aus.[2])

Eridanus.

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand.[3])

Fische.

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzer's Cisterne
Regen, so fangt euch zur Lust einige Grundeln heraus.[4])

Der fliegende Fisch.[5])

Neckt euch in Breslau der fliegende Fisch, erwartet's geduldig!
In sein wässriges Reich zieht ihn Neptun bald hinab.

Glück auf den Weg.

Manche Gefahren umringen euch noch, ich hab' sie verschwiegen;
Aber wir werden uns noch aller erinnern — nur zu!

Die Aufgabe.

Wem die Verse gehören? Ihr werdet es schwerlich errathen;
Sondert, wenn ihr nun könnt, o Chorizonten, auch hier.[6])

Wohlfeile Achtung.

Selten erhaben und groß und selten würdig der Liebe,
Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.

Das deutsche Reich.

Deutschland? Aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

---

1) „Theorie und Literatur der schönen Wissenschaften" von Eschenburg in Braunschweig.

2) J. Chr. Adelung in Dresden, Verfasser des „deutschen Wörterbuchs".

3) Auf den Puristen J. H. Campe in Braunschweig.

4) Auf die von Manso, Jacobs und Schatz als Nachträge zu Sulzer's Theorie der schönen Künste herausgegebenen „Charaktere der vornehmsten Dichter".

5) Manso.

6) Auf F. A. Wolf.

Donau in B**.[1])

Bacchus der lustige führt mich und Komus der fette durch reiche
Triften; aber verschämt bleibet die Charis zurück.

An den Leser.

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt.

Der Ersatz.

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du ins Himmelreich ein.[2])

Der moderne Halbgott.

Christlicher Hercules! Du ersticktest so gerne die Riesen.
Aber die heidnische Brut steht, Herculiscus, noch fest.[3])

Charis.

Ist dies die Frau des Künstlers Vulcan? Sie spricht von dem Handwerk,
Wie es des Roturiers adliger Hälfte geziemt.[4])

Nachbildung der Natur.

Was nur Einer vermag, das sollte nur Einer uns schildern:
Voß nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.[5])

Nachäffer.

Aber da meinen die Pfuscher, ein jeder Schwarzrock und Grünrock
Sei auch an und für sich unsrer Beschauung schon werth.

Klingklang.

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt;
In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.[6])

An gewisse Umschöpfer.

Nichts soll werden das Etwas, daß Nichts sich zu Etwas gestalte;
Laß das Etwas nur sein! Nie wird zu Etwas das Nichts.

---

1) Bayern.

2) Friedr. Leop. Graf zu Stolberg: „Gedanken über Hrn. Schiller's Gedicht: die Götter Griechenlands" in dem deutschen Museum 1788 Bd. 2 S. 79.

3) Stolberg. Anspielung auf die Romane: „Des christlichen Hercules Wundergeschichte" und „Der christlichen königlichen Fürsten Herculiscus und Herculadisla Wundergeschichte" von Andr. Heinr. Buchholtz.

4) Ramdohr's „Charis, oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten".

5) Voß in der „Luise", Iffland in den „Jägern".

6) Prof. K. H. Heydenreich in Leipzig.

Aufmunterung.

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel; ihr kleinen Gesellen,
Lärmt, bis Jeglicher sich wundernd ans Fenster begiebt.

Das Brüderpaar.

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.[1])

K.**

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermißt, dir erwerben,
Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich! gab dir Natur.

Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser,
Aber versuch es einmal, Fisch, in den Lüften mit uns.

Luise von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger, wie der, Töne des Alterthums nach.[2])

Jupiters Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen
Dich nicht hinunter; doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.[3])

Aus einer der neuesten Episteln.

Klopstock, der ist mein Mann, der in neue Phrasen gestoßen,
Was er im höllischen Pfuhl Hohes und Großes vernahm.[4])

B's Taschenbuch.**[5])

Eine Collection von Gedichten? Eine Collecte
Nenn' es, der Armuth zu Lieb' und bei der Armuth gemacht.

Ein deutsches Meisterstück.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus, das Einzige nur fehlt noch, es ist kein Gedicht.

---

1) Die Brüder Stolberg. Die Vignette auf dem Titel ihrer Gedichte (1779) stellte ein Paar Centauren dar.

2) Voß, Odyssee 9, V. 3 f.:
„Wahrlich es ist doch Wonne, mit anzuhören den Sänger,
Wenn ein solcher wie der, Wohllaut der Unsterblichen nachahmt.

3) Vgl. Voß, Ilias 8, V. 17 ff.

4) Ludw. H. v. Nicolay's Epistel an Ramler (Voß, Musen-Almanach für 1796, S. 109 ff.):

Und jener, der aus Milton's Schule
Sich uns sein größrer Schüler wies
Und, was im Himmel, in dem Pfuhle
Erhabnes er vernahm, in neue Phrasen stieß.

5) W. G. Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" (1791—1813).

Das Neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemalt; es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend uns tanzt.[1])

Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

Das Märchen.

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig.
Nun, und was machen sie denn Alle? Das Märchen, mein Freund.[2])

Frivole Neugier.

Das verlohnte sich auch, den delphischen Gott zu bemühen,
Daß er dir sage, mein Freund, wer der Armenier war.[3])

Beispielsammlung.[4])

Nicht bloß Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes Beispiel,
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.

Mit Erlaubniß.

Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird! Verlangst du
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar vexirt?

Die Sprachforscher.

Anatomiren magst du die Sprache, doch nur ihr Cadaver;
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Scalpell.[5])

Geschichte eines dicken Mannes.[6])

(Man sehe die Recension davon in der N. deutschen Bibliothek.)

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Recensent rühmet, die Blähungen treibt.[7])

---

1) Goethe an Schiller, den 30. Januar 1796: „In einem Briefe an die Herzogin Mutter steht eine lustige Stelle über die Künstler (in Rom), welche jetzt Kantische Ideen in allegorischen Bildern darstellen." Der Maler war der Däne Carstens.

2) Das Märchen von der grünen Schlange, von Goethe, am Schluß der „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten".

3) In Schiller's „Geisterseher".

4) Im X.-Manuscr. „Eschenburg's Beispiel-Sammlung."

5) Campe.

6) Von Nicolai.

7) N. deutsche Bibl. Bd. XIX, S. 404: „Gesetzt, lieber Leser, du hättest dir den Magen deines Geistes mit mancher schwer zu verdauenden Speise unserer Zeit überladen und wünschtest ein Elixier à la Lucien, à la Foote, à la Hogarth, das die Blähungen dir sanft abtreibe, so kann ich dir auf Glauben diesen dicken Mann empfehlen." Der Recensent war Trapp in Wolfenbüttel.

Anekdoten von Friedrich II.

Von dem unsterblichen Friedrich, dem Einzigen, handelt in diesen
Blättern der zehenmalzehntausendste sterbliche Fritz.[1])

Literaturbriefe.

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben;
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

Karl von Karlsberg.

Was der berühmte Verfasser des menschlichen Elends verdiene?
Sich in der Charité gratis verköstigt zu sehn.[2])

Schriften für Damen und Kinder.

„Bibliothek für das andre Geschlecht, nebst Fabeln für Kinder."
Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.

Gesellschaft von Sprachfreunden.

O, wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
Unsrer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federchen an?

Der Purist.[3])

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern,
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht.

An **.

Gerne plagt' ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen,
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu plump.

An ***.

Nein! Du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
Hörtest du dich nur genannt; darum verschon' ich dich, Freund.

Garve.

Hör' ich über Geduld dich, edler Leidender, reden,
O, wie wird mir das Volk frömmelnder Schwätzer verhaßt!

Auf gewisse Anfragen.

Ob dich der Genius ruft? Ob du dem rufenden folgest?
Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem rufenden nicht!

---

1) Nicolai.

2) „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend" von Chr. G. Salzmann.

3) Im X.-Manuscr. „Campe, der Uebersetzer".

Stoßgebet.

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sanscülott auch mit Epauletten und Stern!

Distinctionszeichen.

„Unbedeutend sind doch auch manche von euren Gedichtchen!“
Freilich, zu jeglicher Schrift braucht man auch Komma und Punkt.

Die Adressen.

Alles ist nicht für Alle, das wissen wir selber; doch Nichts ist
Ohne Bestimmung, es nimmt Jeder sich selbst sein Packet.

Sections-Wuth.

Lebend noch exenteriren sie euch, und seid ihr gestorben,
Passet im Nekrolog noch ein Prosector euch auf.

Der astronomische Himmel.

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.[1])

Naturforscher und Transscendental-Philosophen.

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

An die voreiligen Verbindungsstifter.

Jeder wandle für sich, und wisse nichts von dem Andern,
Wandeln nur Beide gerad', finden sich Beide gewiß.[2])

Nicolai.

Nicolai reiset noch immer, noch lang' wird er reisen;
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.[3])

Der Wichtige.

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt und geht ab.

Der Plan des Werks.

Meine Reis' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebeut.

---

1) Gegen A. v. Humboldt.

2) Vgl. Schelling: „Ideen zu einer Philosophie der Natur“, Tübingen 1795.

3) Nicolai's „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im J. 1781“. Auf ihn gehen auch die folgenden Xenien.

Formalphilosophie.

Allen Formen macht er den Krieg; er weiß wohl, zeitlebens
Hat er mit Müh und Noth Stoff nur zusammengeschleppt.

Der Todfeind.

Willst du Alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod!

Philosophische Querköpfe.

Querkopf! schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel,
Leerkopf! schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

Empirischer Querkopf.

Armer empirischer Teufel! Du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber? Es ist, ach! a priori so dumm.

Der Quellenforscher.

Nicolai entdeckt' die Quellen der Donau! Welch Wunder!
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.

Derselbe.

Nichts kann er leiden, was groß ist und mächtig; drum, herrliche Donau,
Spürt dir der Häscher so lang' nach, bis er seicht dich ertappt.

N. Reisen XI. Bd. S. 177.[1]

A propos Tübingen! Dort sind Mädchen, die tragen die Zöpfe
Lang geflochten; auch dort giebt man die Horen heraus.

Der Glückliche.

Sehen möcht' ich dich, Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

Verkehrte Wirkung.

Rührt sonst Einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich,
Dieser, so lange gelähmt, schwatzt nur geläufiger fort.

Pfahl im Fleisch.[2]

Nenne Lessing nur nicht! Der Gute hat Vieles gelitten,
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

---

1) „In und bei Tübingen sah ich zuerst die schwäbische Mode, daß die jungen Mädchen gemeinen Standes lange, geflochtene Zöpfe tragen. — — Das Journal die Horen, obgleich nicht eigentlich, wenigstens nur dem kleinsten Theile nach, in Tübingen geschrieben, kommt doch daselbst heraus."

2) 2 Cor. 12, 7.

Die Horen an Nicolai.

Unsere Reihen störtest du gern; doch werden wir wandeln,
Und du tappe denn auch, plumper Geselle! so fort.

Fichte und Er.

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,
Wenn du auf leichtem Kahn schwankest und Häringe fängst.

Briefe über ästhetische Bildung.

Dunkel sind sie zuweilen, vielleicht mit Unrecht, o Nickel!
Aber die Deutlichkeit ist wahrlich nicht Tugend an dir.

Modephilosophie.

Lächerlichster, du nennst das Mode, wenn immer von Neuem
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.

Das grobe Organ.

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

Der Lastträger.

Weil du Vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirst[1]), meinst du,
Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.

Das Unentbehrliche.

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

Lucri bonus odor.[2])

Gröblich haben wir dich behandelt, das brauche zum Vortheil,
Und im zwölften Band schilt uns! Da giebt es ein Blatt.[3])

Vorsatz.

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt.

Nur Zeitschriften.

Frankreich faßt er mit einer, das arme Deutschland gewaltig
Mit der andern; doch sind beide papieren und leicht![4])

---

1) Vgl Lessing im 77. Literaturbrief (Grote'sche Lessing=Ausgabe IV, S. 552). „Herr Dusch hat geschrieben, schreibt und wird schreiben, so lange er noch aus Hamburg Kiele bekommen kann."

2) Juvenal 14, 204. Vgl. Büchmann, Geflügelte Worte, 7. Aufl., S. 212. Nicolai selbst gebraucht dieses Citat in seiner Reisebeschreibung IV, S. 560.

3) Lessing ebenda (S. 553): „Ja man sollte sich fast ein Gewissen machen, ihn zu kritisiren; denn die kleinste Kritik, die man sich gegen ihn entfahren läßt, giebt ihm Anlaß und Stoff zu einem Buche."

4) Reichardt, welcher zu gleicher Zeit zwei Zeitschriften: „Frankreich" und „Deutschland" herausgab.

Böse Gesellschaft.

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmuth und grob.

An die Obern.

Immer bellt man auf euch! Bleibt sitzen! Es wünschen die Beller[1])
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

Baalspfaffen.

Heilige Freiheit! Erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

Verfehlter Beruf.

Schreckensmänner wären sie gerne; doch lacht man in Deutschland
Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

An mehr als Einen.

Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen;
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirthe gesehn.

Das Requisit.

Lange werden wir euch noch ärgern und werden euch sagen:
Rothe Kappen, euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Putz.

Verdienst.

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabei doch verdient.

Umwälzung.

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der Cantor
Von der Orgel und, ach! pfuscht auf den Claven des Staats.[2])

Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß; allein er rudert vergeblich,
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

Der letzte Versuch.

Vieles hast du geschrieben; der Deutsche wollt' es nicht lesen;
Gehn die Journale nicht ab, dann ist auch Alles vorbei

Kunstgriff.

Schreib' die Journale nur anonym, so kannst du mit vollen
Backen deine Musik loben, es merkt es kein Mensch.

---

1) Reichardt und Genossen.
2) Bezieht sich sowie die folgenden Xenien bis „Abscheu" wieder auf Reichardt.

Mottos.

Setze nur immer Mottos auf deine Journale; sie zeigen
Alle die Tugenden an, die man an dir nicht bemerkt.

Die Mitarbeiter.

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser
Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo! kein Spaß.

Unmögliche Vergeltung.

Deine Collegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien
Ist nicht nöthig, und nichts ist auch zu plündern an dir.

Das züchtige Herz.

Gern erlassen wir dir die moralische Delicatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur so nothdürftig befolgst.

Abscheu.

Heuchler, ferne von mir! Besonders du, widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

Der Hausirer.

Ja, das fehlte nun noch zu der Entwicklung der Sache,
Daß als Krämer sich nun Kr**er[1]) nach Frankreich begiebt!

Deutschlands Revanche an Frankreich.

Manchen Lakai schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung,
Gut! Wir spediren euch hier Kr****[1]) als Mann von Verdienst.

Anacharsis der Zweite.

Anacharsis dem ersten[2]) nahmt ihr den Kopf weg, der zweite
Wandert nun ohne Kopf klüglich, Pariser, zu euch.

Der Almanach als Bienenkorb.

Lieblichen Honig geb' er dem Freund; doch nahet sich täppisch
Der Philister, ums Ohr saus' ihm der stechende Schwarm!

Etymologie.

Ominos ist dein Name, er spricht dein ganzes Verdienst aus;
Gerne verschafftest du, ging es, dem Pöbel den Sieg.[3])

Hausrecht.

Keinem Gärtner verdenk' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

---

1) Cramer.
2) Anacharsis Klootz, 1794 guillotinirt.
3) Nicolai.

Currus virum miratur inanes.[1]

Wie sie knallen die Peitschen! Hilf Himmel! Journale! Kalender!
Wagen an Wagen! Wie viel Staub und wie wenig Gepäck!

Das Packet.

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!
Ich erbreche, da fällt von und für Deutschland heraus.[2]

Das Journal „Deutschland".

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran

A. d. Ph.[3]

Woche für Woche zieht der Bettelkarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock Jakob, der Kutscher, regiert.

A. D. B.[4]

Zehnmal gelesne Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
Auf zerriebenem Blei stumpfer und bleierner Witz.

A. d. Z.[5]

Auf dem Umschlag sieht man die Charitinnen; doch leider
Kehrt uns Aglaia den Theil, den ich nicht nennen darf, zu.

Der Wolfische Homer.

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben;
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück!

M***[6]

Weil du doch Alles beschriebst, so beschreib' uns zu gutem Beschlusse
Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient.

Herr Leonhard**.[7]

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermißt.

---

1) Virgil. Aen. 6, 651.
2) „Journal von und für Deutschland", herausgegeben von Frh. v. Bibra.
3) Im X.-Manuscr. „Philosophische Annalen" (herausgegeben von Jakob).
4) Im X.-Manuscr. „Allgemeine deutsche Bibliothek".
5) „Archiv der Zeit und ihres Geschmackes", herausgeg. von F. L. W. Meyer.
6) Im X.-Manuscr. „Professor Meiners in Göttingen".
7) Meister.

Pantheon der Deutschen. 1. Bd.

Deutschlands größte Männer und kleinste sind hier versammelt,
Jene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

Borussias. 1)

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund, währt mir dein Heldengedicht.

Guter Rath.

Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis,
Ne, nugis positis, arma virumque canas. 2)

Reinecke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

Menschenhaß und Reue. 3)

Menschenhaß? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

Schink's Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben;
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

An Madame B 4) und ihre Schwestern.**

Jetzt noch bist du Sibylle, bald wirst du Parze; doch fürcht' ich,
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf.

Almansaris und Amanda.

Warum verzeiht mir Amanda den Scherz und Almansaris tobet?
Jene ist tugendhaft, Freund, diese beweiset, sie sei's.

B.**

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,
Sag, was bliebe, Phantast, denn für ein Publikum dir?

Erholungen. Zweites Stück.

Daß ihr seht, wie genau wir den Titel des Buches erfüllen,
Wird zur Erholung hiemit euch die Vernichtung 5) gereicht.

---

1) Von Jenisch.
2) Aus Martial 14, 269.
3) Von Kotzebue.
4) Böhmer, später Frau Schelling; Mainzer Clubbistin.
5) Von Jean Paul.

Dem Zudringlichen.

Ein- vor allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Mach im zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang!

Höchster Zweck der Kunst.

Schade fürs schöne Talent des herrlichen Künstlers! O, hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Crucifix uns gemacht! 1)

Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

Unter vier Augen.

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaub's; für den Einen,
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

Charade.

Nichts als dein Erstes fehlt dir, so wäre dein Zweites genießbar;
Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack. 2)

Frage in den Reichsanzeiger, W. Meister betreffend.

Zu was Ende die welschen Namen für deutsche Personen?
Raubt es nicht allen Genuß an dem vortrefflichen Werk?

Göschen an die deutschen Dichter.

Ist nur erst Wieland heraus, so kommt's an euch Uebrigen alle,
Und nach der Location! Habt nur einstweilen Geduld!

Verleger von P** Schriften.

Eine Maschine besitz' ich, die selber denkt, was sie drucket;
Obengenanntes Werk zeig' ich zur Probe hier vor. 3)

Joseph's II. Dictum, an die Buchhändler.

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?
Wahrlich, der Kaiser, man sieht's, war auf dem Leipziger Markt.

Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften. 4)

Wie auf dem Ŭ fortan der theure Schnörkel zu sparen?
Auf die Antwort sind dreißig Ducaten gesetzt.

---

1) Friedr. Stolberg.
2) Wird auf Salzmann, Fülleborn und Bouterweck gedeutet.
3) Auf Platner's L'homme machine in seinen „Philosophischen Aphorismen".
4) Zu Erfurt.

G. G. [1])

Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.

Hörsäle auf gewissen Universitäten. [2])

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern gesondert;
Wohl! Denn trennte der Stand nirgends, er trennte doch hier!

Der Virtuose.

Ein hohe Noblesse bedien' ich heut' mit der Flöte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

Sachen, so gesucht werden.

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibet
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell=Letters gethan.

Französische Lustspiele von Dyk.

Wir versichern auf Ehre, daß wir einst witzig gewesen,
Sind wir auch hier, wir gestehn's, herzlich geschmacklos und fad.

Auction.

Da die Metaphysik vor kurzem unbeerbt abging,
Werden die Dinge an sich morgen sub hasta verkauft.

Gottesurtheil.

(Zwischen einem Göttinger und Berliner.)

Oeffnet die Schranken! Bringet zwei Särge! Trompeter, geblasen!
Almanachsritter heraus gegen den Ritter vom Sporn! [3])

Sachen, so gestohlen worden.

(Immanuel Kant spricht:)

Zwanzig Begriffe wurden mir neulich diebisch entwendet;
Leicht sind sie kenntlich, es steht sauber mein I. K. darauf.

Antwort auf obigen Avis.

Wenn nicht Alles mich trügt, so hab' ich besagte Begriffe
In Herrn Jakob's zu Hall' Schriften vor kurzem gesehn.

Schauspielerin.

Furiose Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel,
Und in der Comedie glänz' ich als Branntweinfrau.

---

1) Im X.-Manuscr. „Gelehrte Gesellschaften".

2) Im X.=Manuscr. „Die Hörsäle in G†††" (Göttingen). Vgl. Stolberg, Reisen I, S. 50.

3) Auf Reinhardt's „Göttinger Musen=Almanach" und den Verf. der „Borussias"

Professor Historiarum.

Breiter wird immer die Welt, und immer mehr Neues geschiehet;
Ach! Die Geschichte wird stets länger und kürzer das Brod!

Recension.

Seht, wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch find' ich die hintern
Füße um Vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

Literarischer Adreßkalender.

Jeder treibe sein Handwerk! Doch immer steh' es geschrieben:
Dies ist das Handwerk, und der treibet das Handwerk geschickt.

Neueste Kritikproben.

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das Einzige aus, daß du verrückt phantasirst.[1])

Eine Zweite.

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck,
Eins nur tadl' ich: du bist frostig von Herzen und matt.[2])

Eine Dritte.

Du nur bist mir der würdige Dichter! Es kommt dir auf eine
Platitüde nicht an, nur um natürlich zu sein.

Schiller's Würde der Frauen.

Vorn herein liest sich das Lied nicht zum Besten; ich les' es von hinten
Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus.

Pegasus, von Ebendemselben.

Meine zarte Natur schockirt das grelle Gemälde;
Aber, von Langbein gemalt, mag ich den Teufel recht gern.

Das ungleiche Verhältniß.

Unsre Poeten sind seicht; doch das Unglück ließ sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht, ach! so entsetzlich viel Geist.

Neugier.

Etwas wünscht' ich zu sehn: ich wünschte einmal von den Freunden,
Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn!

---

1) Bezieht sich auf eine Kritik (von Fr. Schlegel) in Reichardts „Deutschland" 1796, St. 6, S. 348 ff., worin von der Unmöglichkeit, daß Schiller unverrückt einem endlichen Ziele sich nähern könne, und von seiner unheilbar zerrütteten Gesundheit der Einbildungskraft gesprochen wird.

2) Dies und die folgenden Xenien gegen Fr. Schlegel.

Uebertreibung und Einseitigkeit.

Daß der Deutsche doch Alles zu einem Aeußersten treibet,
Für Natur und Vernunft selbst, für die nüchterne schwärmt!

Neueste Behauptung.

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen;
Denn sie verstehen bloß charakteristisch zu sein.

Griechische und moderne Tragödie.

Unsre Tragödie spricht zum Verstand, drum zerreißt sie das Herz so;
Jene setzt in Affect, darum beruhigt sie so!

Entgegengesetzte Wirkung.

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel;
Mit erleichterter Brust hüpfte der Grieche heraus.

Die höchste Harmonie.

Oedipus reißt die Augen sich aus, Jokasta erhenkt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

Aufgelöstes Räthsel.

Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht:
Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns bringt.

Xenien.

Muse, wo führst du uns hin? Was, gar zu den Manen hinunter?
Hast du vergessen, daß wir nur Monodistichen sind?

Muse.

Desto besser! Geflügelt wie ihr, dünnleibig und luftig,
Seele mehr als Gebein, wischt ihr als Schatten hindurch.

Acheronta movebo. [1]

Hölle, jetzt nimm dich in Acht! Es kommt ein Reisebeschreiber,
Und die Publicität deckt auch den Acheron auf.

Sterilemque tibi Proserpina vaccam. [2]

Hekate! Keusche! Dir schlacht' ich die Kunst zu lieben von Manso;
Jungfer noch ist sie, sie hat nie was von Liebe gewußt.

Elpenor.

Muß ich dich hier schon treffen, Elpenor? Du bist mir gewaltig
Vorgelaufen! Und wie? Gar mit gebrochnem Genick? [3]

---

1) Virgil. Aen. VII, 312.

2) Virgil. Aen. VI, 251.

3) Dies und das folgende Xenion beziehen sich auf den Bonner Professor Eulogius Schneider, der sich den französischen Revolutionsmännern anschloß und den 1. April 1794 guillotinirt ward. — Parodie von Odyssee XI, 56 ff.

Unglückliche Eilfertigkeit.

Ach, wie sie Freiheit schrien und Gleichheit, geschwind wollt' ich folgen,
Und weil die Trepp' mir zu lang däuchte, so sprang ich vom Dach.

Achilles.

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter;
Nun du todt bist, so herrscht über die Geister dein Geist.[1])

Trost.

Laß dich den Tod nicht reuen, Achill! Es lebet dein Name
In der Bibliothek schöner Scientien hoch.

Seine Antwort.

Lieber möcht' ich fürwahr dem Aermsten als Ackerknecht dienen,
Als des Gänsegeschlechts Führer sein, wie du erzählst.

Frage.

Du verkündige mir von meinen jungen Nepoten,
Ob in der Literatur Beide noch walten und wie?[2])

Antwort.

Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
Schießen manchmal auch wohl blind in das Blaue hinein.

Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?

Antwort.

Ach! Ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G*** herrliche Saiten belebt.[3])

Ajax.

Ajax, Telamon's Sohn! So mußtest du selbst nach dem Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Recension?[4])

Tantalus.

Jahre lang steh' ich so hier, zur Hippokrene gebücket,
Lechzend vor Durst; doch der Quell, will ich ihn kosten, zerrinnt.

---

1) Auf G. E. Lessing. — Parodie von Odyssee XI, 386 ff.
2) Die Gebrüder Schlegel.
3) Grenadier-Lieder von Gleim.
4) Bürger. — Parodie von Odyssee XI, 558 f.

Phlegyasque miserrimus omnes admonet.[1]

O ich Thor! Ich rasender Thor! Und rasend ein Jeder,
Der, auf des Weibes Rath horchend, den Freiheitsbaum pflanzt!

Die dreifarbige Cocarde.

Wer ist der Wüthende da, der durch die Hölle so brüllet
Und mit grimmiger Faust sich die Cocarde zerzaust?

Agamemnon.

Bürger Odysseus! Wohl dir! Bescheiden ist deine Gemahlin,
Strickt dir die Strümpfe und steckt keine drei Farben dir an![2]

Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme.

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Thut es bei Zeiten!
Wer nicht hat, er verliert auch, was er hat, noch dazu![3]

Sisyphus.

Auch noch hier nicht zur Ruh, du Unglücksel'ger! Noch immer
Rollst du bergauf wie einst, da du regiertest, den Stein![4]

Sulzer.

Hüben über den Urnen! Wie anders ist's, als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.[5]

Haller.

Ach, wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen!
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.[6]

Moses Mendelssohn.

Ja! Du siehst mich unsterblich! „Das hast du uns ja in dem Phädon
Längst bewiesen." — Mein Freund, freue dich, daß du es siehst!

Der junge Werther.

„Worauf lauerst du hier?" — Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut.[7]

---

1) Auf Georg Forster, welcher sich der französischen Revolution anschloß. — Virg. Aen. VI, 618.

2) Klopstock und Forster nebst Gattinnen. — Parodie von Odyssee XI, 444 ff.

3) Herzog von Orleans, Egalité. — Luc. 19, 26.

4) Odyssee XI, 593 ff.

5) Auf Sulzer's „Abhandlungen über die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet". — Parodie von Klopstocks Messias VII, 422 ff.

6) Parodie von ebenda 419—421.

7) Auf Nicolai's „Freuden des jungen Werther's".

L***.[1])

„Edler Schatten, du zürnst?“ — Ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein lässet in Frieden nicht ruhn.

Dioskuren.

Einen wenigstens hofft' ich von euch hier unten zu finden;
Aber Beide seid ihr sterblich, drum lebt ihr zugleich.[2])

Unvermuthete Zusammenkunft.

Sage, Freund, wie find' ich denn dich in des Todes Behausung,
Ließ ich doch frisch und gesund dich in Berlin noch zurück?

Der Leichnam.

Ach, das ist nur mein Leib, der in Almanachen noch umgeht!
Aber es schiffte schon längst über den Lethe der Geist.[3])

Peregrinus Proteus.

Sieheſt du Wieland, so sag' ihm: ich lasse mich schönstens bedanken!
Aber er that mir zuviel Ehr' an; ich war doch ein Lump.[4])

Lucian von Samosata.

„Nun, Freund, bist du versöhnt mit den Philosophen? Du hast sie
Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geneckt.“[5])

Geständniß.

Rede leiser, mein Freund! Zwar hab' ich die Narren gezüchtigt,
Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

Alcibiades.

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich wirklich ein solcher
Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemälden mich zeigt![6])

Martial.

Xenien nennt ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

---

1) Lessing.
2) Auf die beiden Grafen Stolberg.
3) Auf Ramler.
4) Auf Wieland's „Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus“.
5) Bezieht sich auf Wieland's Uebersetzung von Lucian.
6) Auf Meißner's „Alcibiades“ und Kramer's „der deutsche Alcibiades“.

Xenien.

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wässrigten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermuth nur hilft.

Einer aus dem Chor (fängt an zu recitiren):

„Wahrlich, nichts Lustigers weiß ich, als wenn die Tische recht voll sind
Von Gebacknem und Fleisch, und wenn der Schenke nicht säumt —" [1])

Vorschlag zur Güte.

Theilt euch wie Brüder! Es sind der Würste gerade zwei Dutzend,
Und wer Astyanax sang, nehme noch diese von mir!

Muse zu den Xenien.

Aber jetzt rath' ich euch, geht! Sonst kommt noch gar der Gorgona
Fratze oder ein Band Oden von Haschka hervor.[2])

An die Freier.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freier lebt ja noch alle,
Hier ist der Bogen, und hier ist zu den Ringen der Platz.[3])

Ramler im Gött. M.=Alm. 1796.[4])

(Der an Zeus' Ruhebett hängt, hangen wird und hing.)

Geh', Karl Reinhard, du lügst. Das ist deine, nicht Ramlers Arbeit,
Der an des Nachbars Reim flicken wird, flickte und flickt.

An einen Herrn +tz+.[5])

Schnell' ich den Pfeil auf dich? Nein, du hast Gnade gefunden;
Nimmt sich ja Xenius Zeus selber der Hungrigen an.

W++ und J++.[6])

Deine Größe, Berlin, pflegt jeder Fremde zu rühmen;
Führt der Weg ihn zu uns, stutzt er, so klein uns zu sehn.

---

1) Fortsetzung der „Homeriden". — Parodie von Odyssee IX, 5—11.

2) Oden von Lorenz Leop. Haschka (1749—1829.) — Parodie von Odyssee XI. 683 ff.

3) Odyssee XXI, 75 f., nach Bodmers Uebersetzung:

Wer den pfeil durch die aufgepflanzeten ringe hindurchschießt
Dem will ich folgen.

4) Die folgenden Xenien sind zuerst gedruckt in: Boas, Xenien=Manuscr. 1856,

5) ? Kotzebue.

6) Weimar und Jena.

Nicolai.

Zur Aufklärung der Deutschen hast du mit Lessing und Moses
Mitgewirkt; ja, du hast ihnen die Lichter geschneuzt.

Nicolai auf Reisen.

Schreiben wollt' er, und leer war der Kopf; da besah er sich Deutschland;
Leer kam der Kopf zurück, aber das Buch war gefüllt.

Abschied von Nicolai.

Unerschöpflich wie deine Plattheit ist meine Satyre;
Doch für das laufende Jahr nimm mit dem Hundert vorlieb!

E. v. B.[1]

Alles schreibt; es schreibt der Knabe, der Greis, die Matrone.
Götter, erschafft ein Geschlecht, welchem das schreibende schreibt!

Reichsländer.

Wo ich den deutschen Körper zu suchen habe, das weiß ich;
Aber den deutschen Geist, sagt mir: wo findet man den?

Donau.

Gegen den Aufgang ström' ich, der Freiheit, der Musen Gefilde
Laß' ich hinter mir lang', eh' der Euxin mich noch trinkt.

Rhein und Donau.

Warum vereint man zwei Liebende nicht? Euch verhießen aus unserm
Torus die Götter schon längst einen unsterblichen Sohn.

Weser und Elbe.

Von der Sonne fliehen wir weg, die Grazien scheuen
Unsre Ufer, von Thors krächzenden Stimmen geschreckt.

Der Kantianer.

Sollte Kantische Worte der hohle Schädel nicht fassen?
Hast du in hohler Nuß nicht auch Devisen gesehn?[2])

Auf zwei Sudler, die einander loben.

Nicht so, nicht so, ihr Herrn! Wollt ihr einander zu Ehren
Bringen, muß vor der Welt Einer den Andern verschrein.

---

1) ? „Erholungen" von Becker.
2) Jakob in Halle. — An Goethe den 22. Januar 1796 gesandt.

Die kritischen Wölfe.

Wenn sie, von Menschenwittrung gelockt, dich hungernd umheulen,
Wandrer, schlage du nur Feuer, sie laufen davon.

Die Dykische Sippschaft.

Weil ihr in Haufen euch stellt, so glaubt ihr mehr zu vermögen?
Desto schlimmer! Je mehr Bettler, je fauler die Luft.

Alte Jungfern und Manso.

Niemand wollte sie frein, ihn Niemand lesen. So sei denn
Jede Ehe verwünscht, jedes gelesene Werk!

Uebergang.

Aber wie bin ich es müde, durch lauter Fratzen und Larven
Mich zu drängen! O führt, Verse, zu Menschen mich hin!

Charlotte.

Hundert denken an sich bei diesem Namen; er gilt nur
Einer; auf diesem Papier findet sie, sucht sie ihn nicht.

An X. X. X.

Ja, ich liebte dich einst, dich, wie ich Keine noch liebte;
Aber wir fanden uns nicht, finden uns ewig nicht mehr.

An meine Freunde.

Heilig wäre mir nichts? Ihr habt mein Leben begleitet,
Freunde, und wißt es, was mir ewig das Heiligste bleibt.

An einen Quidam.

Arg genug hab' ich's gemacht, ich habe Niemand geschonet;
Aber ich schonte doch dich! hab' ich nicht Viele geschont?

Der Heinsische Ariost.

Wohl, Ariosto, bist du ein wahrhaft unsterblicher Dichter;
Denn da du hier nicht starbst, stirbst du, du Göttlicher, nie.

Gedike's Pindar.

Wunderlich finden zuweilen sich menschliche Namen zusammen:
Von Herrn Gedike's Hand liest man hier Pindarn verdeutscht.

Der schlechte Dichter.

Glaubt nicht der arme Mensch mit Jupiters Tochter zu leben,
Und ein Knochengeripp folgt ihm zu Tisch und zu Bett!

Nach Martial. [1])

„Welch unnützes Geschwätz!" Und leugnen wir denn, was bekannt ist?
Unnütz freilich, doch du — treibst du was Besseres, Freund?

---

1) Ista tamen mala sunt. Quasi nos manifesta negemus.
Haec mala sunt, sed tu non meliora facis.

Nach Ebendemselben.

Sieh, dort erblaßt ein Gewisser, erröthet, entsetzet sich, gähnt, kocht Rache! Verse, so recht! Jetzo gefallet ihr mir. [1])

An die Frommen. [2])

Fort, fort mit eurer Thorheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Weisheit nennt mit fadem Spott.
Herzlos ist eure Andacht kaltes Fieber,
Kopflos ist nur ein Popanz euer Gott.

Ueber die Kammerthür manches Berühmten. [3])

Weniger findet man nirgend des Mondscheins als in dem Monde.
Baggesen. [4])

Antwort.

Wer den Staar mitbringt, dem ist es auch Nacht in der Sonne.

Votiv-Tafeln.

Der moralische und der schöne Charakter.

Repräsentant ist jener der ganzen Geistergemeine;
Aber das schöne Gemüth zählt schon allein für sich selbst.

Der schöne Geist und der Schöngeist.

Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Schöngeist;
Aber der schöne Geist trägt das Gewichtige leicht.

---

1) Ecce rubet quidam, pallet, stupet, oscitat, odit.
Hoc volo. Nunc nobis carmina nostra placent.

2) Zuerst gedruckt in Gödeke's kritischer Ausgabe XI, S. 160 mit der Bemerkung: „Das Epigramm ist Parodie des folgenden, das Schiller dem seinigen voraufgestellt hatte:

An die Weltweisen.

Fort, fort mit eurer Weisheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Thorheit nennt, in eitelm Stolz.
Lichtlos ist eure Glut ein heißes Fieber,
Glutlos ist euer Licht ein faules Holz."

3) Zuerst mitgetheilt von Urlichs, Deutsche Rundschau VIII, S. 384.

4) Vgl. Gedichte von Baggesen 1803, II, S. 215. Poetische Werke 1836, II, S. 295.

Das Subject.

Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu bewahren;
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

Zucht.

Wahrheit ist niemals schädlich, sie straft — und die Strafe der Mutter
Bildet das schwankende Kind, wehret der schmeichelnden Magd.

Trost.

Nie verläßt uns der Irrthum; doch zieht ein höher Bedürfniß
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

Empiriker.

Daß ihr den sichersten Pfad gewählt, wer möchte das leugnen?
Aber ihr tappet nur blind auf dem gebahntesten Pfad.

Theoretiker.

Ihr verfahrt nach Gesetzen. Auch würdet ihr's sicherlich treffen,
Wäre der Obersatz nur, wäre der Untersatz wahr.

Die Vielwisser.

Astronomen seid ihr und kennet viele Gestirne;
Aber der Horizont decket manch Sternbild euch zu.

Moralische Schwätzer.

Wie sie mit ihrer reinen Moral uns, die Schmutzigen, quälen!
Freilich, der groben Natur dürfen sie gar nichts vertraun.
Bis in die Geisterwelt müssen sie fliehn, dem Thier zu entlaufen,
Menschlich können sie selbst auch nicht das Menschlichste thun.
Hätten sie kein Gewissen, und spräche die Pflicht nicht so heilig,
Wahrlich, sie plünderten selbst in der Umarmung die Braut.

Moral der Pflicht und der Liebe.

Jede, wohin sie gehört! Erhabene Seelen nur kleidet
Jene, die andere steht schönen Gemüthern nur an.
Aber Widrigers kenn' ich auch nichts, als wenn sich durch Bande
Zarter geistiger Lieb' Grobes mit Grobem vermählt,
Und verächtlicher nichts, als die Moral der Dämonen
In dem Munde des Volks, dem noch die Menschlichkeit fehlt.

Schönheit.

Schönheit ist ewig nur Eine; doch mannichfach wechselt das Schöne;
Daß es wechselt, das macht eben das Eine nur schön.

Bedingung.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,
Hast du das Göttliche nicht erst zu dem Deinen gemacht.

Der Vorzug.

Ueber das Herz zu siegen, ist groß, ich verehre den Tapfern;
Aber wer durch sein Herz sieget, er gilt mir doch mehr.

Die Erzieher.

Bürger erzieht ihr der sittlichen Welt; wir wollten euch loben,
Stricht ihr sie nur nicht zugleich aus der empfindenden aus.

Das Göttliche.

Wäre sie unverwelklich, die Schönheit, ihr könnte nichts gleichen,
Nichts, wo die Göttliche blüht, weiß ich der Göttlichen gleich.
Ein Unendliches ahnet, ein Höchstes erschafft die Vernunft sich;
In der schönen Gestalt lebt es dem Herzen, dem Blick.

Witz und Verstand.

Der ist zu furchtsam, jener zu kühn; nur dem Genius ward es,
In der Nüchternheit kühn, fromm in der Freiheit zu sein.

Das Mittelmäßige und das Gute.

Willst du jenem den Preis verschaffen, zähle die Fehler,
Willst du dieses erhöhn, zähle die Tugenden ab!

An****.

Du vereinigest jedes Talent, das den Autor vollendet.
O, entschließe dich, Freund, nichts als ein Leser zu sein.

Die Unberufenen.

Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer; ihr Tadler des Schwachen,
Habt ihr das Treffliche denn auch zu belohnen ein Herz?

Der Weg zum Ruhme.

Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall
Findet; der Deutsche muß nieder sich bücken dazu.

Bedeutung.

„Was bedeutet dein Werk?“ so fragt ihr den Bildner des Schönen.
Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin gesehn.

An die Moralisten.

Lehret! Das ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt sich nicht gebieten von euch.
Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen,
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach sind die Kräfte des Menschen; o, daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum Herrlichsten aus!

Deutschland und seine Fürsten.[1]

Große Monarchen erzeugtest du, und bist ihrer würdig,
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein!

Zerstreute Epigramme.

Würde des Menschen.[2]

Nichts mehr davon, ich bitt' euch! Zu essen gebt ihm, zu wohnen;
Habt ihr die Blöße bedeckt, giebt sich die Würde von selbst.

Der Fuchs und der Kranich.[2]

An Frid. Nicolai.

Den philosoph'schen Verstand lud einst der gemeine zu Tische;
Schüsseln, sehr breit und flach, setzt' er dem Hungrigen vor.
Hungrig verließ die Tafel der Gast, nur dürftige Bißlein
Faßte der Schnabel; der Wirth schluckte die Speisen allein.
Den gemeinen Verstand lud nun der abstracte zu Weine;
Einen enghalsigen Krug setzt' er dem Durstigen vor.
„Trink nun, Bester!" so sprach und mächtig schlürfte der Langhals;
Aber vergebens am Rand schnuppert das thierische Maul.

Jugend.[2]

Einer Charis erfreuet sich Jeder im Leben; doch flüchtig,
Hält nicht die himmlische sie, eilet die irdische fort.

Poet, Erdichtung und Wahrheit.[3]

Wozu nützt denn die ganze Erdichtung? Ich will es dir sagen,
Leser, sagst du mir erst, wozu die Wirklichkeit nützt.

Sokrates.

Weil er unwissend sich rühmte, nannt' ihn Apollo den Weisen.
Freund, wie viel weiser bist du! Was er bloß rühmte, du bist's.

---

1) Aus dem Musen-Almanach für 1796; 1844 von J. Meyer in die Werke aufgenommen.

2) Musen-Almanach für 1797.

3) Dies und die folgenden beiden Epigramme, 1796 gedichtet, hat Hoffmeister (Nachl. III, 70) zuerst bekannt gemacht.

Derselbe.

Dich erklärte der Pythia Mund für den weisesten Griechen.
Wohl! Der Weiseste mag oft der Beschwerlichste sein.

Die Urne und das Skelett. 1)

In das Grab hinein pflanzte der menschliche Grieche noch Leben,
Und du, thöricht Geschlecht, stellst in das Leben den Tod.

Das Regiment.

Das Gesetz sei der Mann in des Staats geordnetem Haushalt,
Aber mit weiblicher Huld herrsche die Sitte darin.

In ein Stammbuch. 2)

Zerstöre keinem Kinde
Sein buntes Kartenschloß,
Reiß' nur des Irrthums Binde
Dem Mann von starker Seele los.
Doch — ahndest du nur Wahrheit,
Und schaust noch selbst kein Sonnenlicht:
So reich' — zur höhern Klarheit —
Ihm deine Lampe nicht.

Kampf und Ergebung. 3)

Wie schön, wie lieblich in der weiten Ferne
Erscheint die Hoffnung mir!
Zu euch hinauf, ihr glanzerfüllten Sterne,
Hinauf, Allmächtiger, zu dir!

Die Welt ist groß, schön dieses Menschenleben,
Und muthig schlägt das Herz;
Und doch erquickt mich ahnungsvolles Beben;
Der Muth besiegt den Schmerz.

Ich strebte einst mit Kraft, das Schicksal zu bestreiten,
Selbst gründen wollt' ich mein Geschick;
Doch schwer mußt' ich des Schicksals Zorn erleiden,
Und kraftlos trat ich dann zurück.

---

1) Dies und das folgende Epigramm zuerst gedruckt im Musen-Almanach für 1798.
2) Zuerst gedruckt im Hamburger Briefträger 1805, S. 312.
3) Zuerst gedruckt in der Dresdner Morgenzeitung 1827, No. 40.

Der hohe Geist, der in der Schöpfung wohnet,
Er ist's allein, der dem Geschick gebeut;
Er ist's, der Edles mit dem Schönen lohnet,
Die Schuld verzeihet in der Ewigkeit.

Friedrich von Schiller.

Fragmente und Entwürfe.

1.[1])

Seine Götter ruft der Meerkönig zusammen und berathschlagt mit ihnen, wie sie gegen die menschliche Kunst ihre alte Götterfreiheit behaupten wollen, weil die Mechanik ihnen über den Kopf wachse. Alles Göttliche verschwindet aus der Welt, und die alten Götter machen den Menschen Platz. Immer hör' ich die Humanität rühmen, man will sie überall pflanzen, und darüber wird alles Große und Göttliche ausgerottet. Wie klein war die Welt des Odysseus, als die beiden Aethiopien sie umschlossen! aber da war der Mensch noch groß, und kräftig stand er da.

2.[1])

Nach dem fernen Westen wollt' ich steuern,
Auf der Straße, die Columbus fand,
Die Columb mit seinem Wanderschiffe
An die alte Erde . . . . band.
Dort vielleicht ist Freiheit,
Ach, dort ist sie nicht,
Flieh'!
Liegt sie jenseits dem Atlantermeere,
Die Columb mit wandernder Galeere —

3.

Rosamund, oder die Braut der Hölle.[2])

Silbenmaße.

Wer zeigt sich dort? Wer dringt heran?
Mit ehrnem Panzer angethan?

---

1) Aus dem Jahre 1801, mitgetheilt von K. Hoffmeister, Nachlese, Band 3, S. 274.

2) Zuerst mitgetheilt von K. Hoffmeister, Nachlese, Bd. 3, S. 365. Aus den von Frau v. Gleichen 1867 herausgegebenen „dramatischen Entwürfen" Schillers ergiebt sich die obige Ueberschrift.

Wer dringet durch die finstre Nacht,
Als käm' er aus der Todesschlacht?
Es ist mein Freund,
Die Seele weint,
Er kommt, er kommt in finstern Nächten,
Das nie gelöste Band zu flechten.

Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm
Mit finsterm Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum
Ein grauend ernstes Heiligthum,
Und nie erhellt vom Lichte!
Bleibt vereint!
Fließet Thränen, Augen weint!
Ew'ge Klage töne!
Bei den Schatten wohnt der Freund,
Sonne scheint
Hin ist seine Schöne!

Zehnzeilige.[1]

Sag an, wo liegt dein fernes Reich
Süden Norden
Nach (Abend) oder (Morgen)?
Teich
Wie nennt sich deines Landes (gleich)?
(Was für ein Strom fließt durch dein Reich?
Und was sind seine Pforten?)
ist nicht Nord
Es (siehet nicht)
Nicht Süden dort
(Der Sonne Licht),
Es führt kein quellend Wasser hin,
Es sieht die Rose niemals blühn,
Es nachtet nie und taget nimmer,
Und kennt nicht heitern Sternenschimmer.

---

1) Schiller war unschlüssig, ob er aus „Rosamunde" eine Ballade oder ein Drama machen sollte. Zur Ballade gehört auch noch obiges gleichfalls in den „dramatischen Entwürfen" veröffentlichte Fragment, das an Bürger's „Leonore" erinnert. Vgl. Gödeke, kritische Ausgabe XI, S. 219.

4.

(Fragment einer Ballade.)

Don Juan.[1])

Herr! diese Mauern geht vorbei,
Steht doch die ganze Welt euch frei,
Habt Scheu vor diesem Boden.
Des Commandeurs Gebein hier ruht,
Den ihr vorm Jahr im Uebermuth
Gesendet habt zu den Todten.
In Stein gehauen steht er dort,
O Herr, vermeidet diesen Ort.

Siehst du die Dirne schlank und leicht,
Die flüchtig dort vorüberstreicht?
Schweig von dem alten Gecken!
Ich hab ihn ritterlich besiegt,
Hier wo mein Feind begraben liegt,
Soll mir das Leben erst schmecken!
Don Juan sprachs und sprengte vor,
Ritt lustig in Palermo's Thor.

Und wie er geht und wie er schaut,
Beginnt's von weitem überlaut
Zu cymbeln und zu tönen,
Und ihm entgegen kam ein Zug,
Der einen goldnen Himmel trug,
Hoch über dem Haupt einer Schönen,
Und stattlich ritten neben an
Viel Knappen, festlich angethan.

---

1) Zuerst gedruckt in Gödeke's kritischer Ausgabe, XI, S. 216 ff. An Goethe, Jena, den 2. Mai 1797: „Wenn Sie mir den Text vom Don Juan auf einige Tage schicken wollen, werden Sie mir einen Gefallen erweisen. Ich habe die Idee, eine Ballade draus zu machen, und da ich das Märchen nur vom Hörensagen kenne, so möchte ich doch wissen, wie es behandelt ist." Am 5. Mai 1797: „Auch folgt der Don Juan mit Dank zurück. Ich glaube wohl, das Sujet wird sich ganz gut zu einer Ballade qualificiren."

Wer ist das holde Fräulein, sprecht!
Sie scheint von herrlichem Geschlecht,
Die dort kommt hergezogen?
Der Schleier, der sie kaum verhüllt,
Zeigt mir das schönste Frauenbild
Weit unter dem himmlischen Bogen.
Wo kommt sie her? Wo zieht sie hin?
Ist's eure Frau und Königin?

Dies edle Fräulein, daß ihr's wißt,
Des Grafen Eudo Tochter ist,
Wird Leonor' benennet,
Es warb um sie für seinen Sohn,
Der edle Graf von Barcelon,
Ein Bräutigam, den sie nicht kennet!
Wir führen sie, sie folgt nicht gern,
Entgegen dem Gemahl und Herrn.

Und ist der Barceloner werth
Des Schönsten, das die Welt begehrt?
D . . . .
Und treibts ihn nicht
. . . .
Um ihre Liebe zu werben.
Das zeigt nicht adeliches Blut
Und zeigt mir keines Ritters Muth.

Und . . . .
. . . .
Hat feurig sie umschlungen
Hold Fräulein . . erkenne mich!
Der Barceloner, der bin ich!
Es ist mir geglückt und gelungen,
Zu werben selbst um deine Huld,
Trieb mich des Herzens Ungeduld.

Darob erstaunt der ganze Chor,
Das Fräulein schlägt den Blick empor

Und läßt ihn züchtig fallen.
Der Ritter, der so feurig liebt, minnt
So . . . . übt,
Ihr Herz erwählt ihn vor Allen.
Und alle Zeugen rufen laut:
Hoch lebe Bräutigam und Braut!

Zurück . . . . . .
. . . .
Fort, fort in die Capelle.
Man hole Meß- und Bibelbuch,
Der Priester sage seinen Spruch,
Jeder Aufschub wird mir zur Hölle.
Sogleich zur Kirche Alles rennt,
Gesprochen ist das Sacrament.

. . . . . o Herr, seht zu!
Stört nicht der Todten tiefe Ruh,
Es wachen ihre Seelen!
Zwar ist's nur Stein, was ihr da drückt,
Der Schöpfer, den ihr nicht erblickt,
Er kann ihm zu wandeln befehlen
. . . .
. . . .

Er zog den Herrn, er riß ihn fort,
Der folgte still und sprach kein Wort,
Thät schüchtern rückwärts schielen.
Hör, Gußmann! Hast du nichts gesehn?
Als ich ihn einlud mit zu gehn,
Wie seltsam die Sinne doch spielen!
Da war mir's, ja mir däucht, ich sah,
Als nickt' er mit dem Kopfe, ja.

5.[1])

Dem König Theoderich begegnen drei graue Weiber, die ihm ein Geschenk machen und dafür seinen einzigen Sohn verlangen

1) Die folgenden Entwürfe und Fragmente sind zuerst von Gödeke aus Schillers Nachlaß 1871 im XI. Bande der kritischen Ausgabe veröffentlicht worden.

— Entrüstung des Königs — jene schwören, daß sie, auch wider seinen Willen den Sohn doch bekommen würden und verschwinden — Anstalten des Königs seinen Sohn in Sicherheit zu bringen, den aber die Macht der Verhängnisse den Sybillen freiwillig entgegentreibt. Katastrophe dieses Märchens ist freudig.

6.

Schwedenborg und seine Geister, die ihm Gehorsam weigern.

7.

Das Schiff, welches aus Dodonas Eichen gezimmert ist und wahrsagt.

8.

Orpheus.

9.

Empedokles.

10.

Surennen-Gespenst.[1])

11.

Drusus' Erscheinung.[2])

12.

Kaiser Max.[3])

13.

Die Echo. Siehe Ovid Metam. p. 104.

---

1) Darüber hatte sich Schiller aus Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes, ed. Sulzer, 1746. S. 5 f. notirt (Gödeke, kritische Ausgabe XIV, S. XII): „Gespenst auf den Surener Alpen, ein Hirte hat ein Schaf getauft, es wird ein Ungeheuer daraus, welches alles Land verödet. Ein fahrender Schüler aus Salamanca hebt den Bann auf.“

2) J. Schmidt, Geschichte der Deutschen, I, S. 67 f.: „Nachdem er (Drusus) aber einige Siegeszeichen an derselben (Elbe) errichtet, ging er wieder zurück; und diesmal mußte ein Wunder seinen Rückzug beschönigen. Ein Weib, größer als ein Mensch, soll ihm entgegen gekommen sein und ihn mit den Worten angeredet haben: ‚Wohin willst du endlich, Drusus, mit deiner unersättlichen Begierde? Dein Schicksal erlaubt dir nicht, dergleichen Dinge zu sehen. Das Ende deiner Thaten und deines Lebens ist wirklich vorhanden.‘ — — Soviel ist gewiß, daß Drusus auf dem Rückmarsch mit dem Pferde stürzte und dreißig Tage hernach den Geist, zum größten Leidwesen des römischen Heeres, aufgab.“

3) Wohl sein Abenteuer auf der Martinswand; denn es folgt als nächster Titel: „Der Alpenjäger“.

14.

Bacchus und die Tyrrhenischen Schiffer. Ovid 117.

15.

Niobe 209.

16.

Die Götter. Sonne, Mond, Sturm werden als die Urheber der Welt angeredet.

17.

Das Geheimniß der sieben Pforten.

18.

Der Fromme, der zum Heuchler wird.

19.

Die Nornen.

20.

Der sterbende Freigeist.[1])

21.

Der Troubadour oder der Wandersänger.[2])

Es liebt sich der Vogel im freien Wald
Von Zweigen zu Zweigen zu gleiten,
Der Sänger . . . wird nirgends alt,
Wie des Jahres wechselnde Zeiten.

Wie der heilige Vogel des Sommers zieht,
Der auf Kirchendächern sich bauet,
Des Lorbeers unschuldige heilige Zier,
Sie locket nicht an des Räubers Begier;
. . . .
Ihr habt mich gespeist und getränket!
. . . .
Lebt wohl und des Sängers gedenket!

Er singt, was auf Erden der Heiland gethan,
Er singt von Helden und Schönen,
Er singt
In fröhlich einfältigen Tönen.

---

1) Ob Julian der Abtrünnige? Vgl. Hempels Schiller-Ausgabe XVI, S. 42.
2) Vgl. die Anm. zu den „vier Weltaltern“.

22.

[Zum Jahrhundertwechsel.] [1])

Ew'ge Schmach dem deutschen Sohne,
Der die angeborne Krone
Seines Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor fremden Götzen,
Nach des Britten todten Schätzen
Und des Franken lüstern späht.

Ihm ist das Höchste bestimmt, die Menschheit, die allgemeine, in sich zu vollenden und das Schönste, was bei allen Völkern blüht, in einem Kranze zu vereinen. Und so wie er in der Mitte von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit, jene sind die Blüthe und das Blatt.

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt.

Alles, was Schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten.

Nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Proceß der Zeit zu gewinnen [ist er berufen]. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte, doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.

Jedem Volk der Erde glänzt
Einst sein Tag in der Geschichte,
Wo es strahlt im höchsten Lichte,
Und mit hohem Ruhm sich kränzt,
Doch des Deutschen Tag wird scheinen,
Wenn die [Völker] sich vereinen
In der Menschheit schönes Bild.

---

1) Vgl. die Einleitung und die beiden Gedichte „Die Antiken zu Paris" und „Die deutsche Muse". Um die drei herrlichen Entwürfe lesbarer und genießbarer zu machen, habe ich mir einige kleine Freiheiten in der Wiedergabe des von Gödeke kritisch genau überlieferten Textes gestattet.

Mag der Britte die Gebeine
Alter Kunst, die edeln Steine
Und ein ganzes Herculan

Gierig nach dem Kostbarn greifen
Und auf seiner Insel häufen,
Was ein Schiff nur laden kann.

Nimmer werden sie zum Leben
Auferstehn und sich erheben
Vom Gestelle,
Ewig werden sie Verbannte
Bleiben an dem fremden Strande.

Denn der Witz hat mit dem Schönen,
Mit dem Hohen nichts gemein.

Fest auf seinem Wellen-Gotte
Steht der Britte,
Und den Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt.

[Keine freie Bürgerkrone,
Wie der Franke seinem Sohne
Bringt er . . . zurück,

Traurig mit gesenktem Blick.]

23.

(Ein anderer Entwurf dazu.)

Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden, denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen — und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen.

Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt.

Wenn die Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig, bildet sich, schwillt die Frucht der Ernte zu.

Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die Alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist — unsre Sprache wird die Welt beherrschen.

Die Sprache ist der Spiegel einer Nation; wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes, treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich Griechische und das modern Ideelle ausdrücken.

Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus. Paris. London.

So viele Länder und Ströme und Sitten, so viele eigene Triebe und Arten.

Finster zwar und grau von Jahren
Aus den Zeiten der Barbaren
Stammt der Deutschen altes Reich.
Doch lebend'ge Blumen grünen
Ueber gothischen Ruinen,
[Einem duft'gen Garten] gleich.

Das ist nicht des Deutschen Größe
Obzusiegen mit dem Schwert,
Vorurtheile zu besiegen,
Männlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eifers werth.

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vaticane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.

Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten,
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ew'ge Zeit.

Deutschlands Majestät und Ehre ruhet nicht auf dem Haupt seiner Fürsten;

Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Deutsche Größe bleibt bestehn.

Nicht aus dem Schoß der Verderbniß, nicht am feilen Hof der Könige schöpft sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da, wo die Meinung Tugend präget, wo der Witz die Wahrheit wäget. Nicht Redner sind seine Weisen. Darum blieb ihm das Heilige heilig.

24.

(Noch ein anderer Entwurf dazu.)

Darf der Deutsche in diesem Augenblick, wo er ruhmlos aus seinem thränenvollen Kriege geht, wo zwei übermüthige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt — darf er sich fühlen? Darf er sich seines Namens rühmen und freuen? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

Wo der Franke, wo der Britte
Mit dem stolzen Siegerschritte
Ueber seinen Nacken tritt!
Schweigend in der Ferne stehen
Und die Erde theilen sehen

Lächelnd naht der goldne Friede,
Der die Stirne sich belaubt,
Und mit lorbeerleerem Haupt?
Ohne Lorbeer, ohne
Aus dem thränenvollen

Ja, er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Werth ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Werth gegründet, und wenn auch das Imperium untergegangen, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Cultur und im Charakter der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. — Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den gothischen Ruinen einer alten barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus. Er hat sich längst seinen politischen Zustand emporgehoben, ein strebendes Geschlecht wohnt in dem alten Gebäude. (Der Deutsche wohnt in einem alten, sturzdrohenden Haus, aber er selbst ist ein edler Bewohner, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.)

25.

Schwestern

Es tanzen drei Töchter freundlich und hold
In

26.

Bianca, eine reiche und edle Gräfin von ***, war dreimal vermählt worden, und allemal hatte man den Bräutigam getödtet am andern Morgen gefunden. Die allgemeine Sage ging, daß ein Geist, der in der Burg hause, und dem nicht zu entfliehen sei, dieses gethan. Kein Freier wollte sich mehr zeigen, so schön, reich und edel auch die Gräfin war, und so geneigt auch ihr Vater gewesen sein würde, seine Einwilligung zu geben. Sie hatte von ihren drei Männern keinen geliebt und bloß den Willen ihres Vaters vollzogen.

Ein junger Edelmann, muthig und verliebt, hörte von dieser Geschichte. Er sah die Braut, sie bezauberte ihn, und er beschloß, sein Glück zu versuchen.

Man will ihn abschrecken, er spottet über den Aberglauben und trägt sich ihrem Vater an.

Diesem gefällt er außerordentlich, aber eben darum will der Vater die Heirath nicht zugeben.

Don Leira wendet sich an die Schöne selbst, die für ihn die erste Liebe empfindet, aber eben darum davor schaudert, ihm ihre Hand zu geben, weil sie ihn für unrettbar verloren hält.

Er bringt es aber doch zuletzt dahin, daß in die Vermählung gewilligt wird, er führt sie zum Altar und fühlt sich als den glücklichsten der Menschen im Besitz seiner schönen Geliebten.

Die Nacht kommt heran.

27.

Herzogin Vanda.[1])

Vanda heißt die Angel; sie heißt so, weil sie sehr bezaubernd war. Sie ist die Tochter von Cracas, des Erbauers von Krakau. Hatte zwei Brüder, davon Lechus, der jüngere, den älteren ermordet, ihm in der Regierung gefolgt, aber zuletzt vertrieben worden.

Sie schlägt den deutschen Fürsten Rüdiger aus, der sie heftig liebt. Er that darauf einen Feldzug gegen sie, wurde aber geschlagen, oder auch von seinen Völkern verlassen, worauf er sich selbst entleibt, mehr aus Liebesschmerz als andrer Ursache.

Vanda mari, Vanda terrae, Vanda aeri imperat etc.

Auf der Weichselbrücke zeigt sie sich, fürstlich geschmückt, dem versammelten Volk, welches in sie gedrungen sich zu vermählen. Man erwartet, daß sie aus den Ersten des Landes einen Gemahl wählen werde.

Sie sitzt auf einem schönen (weißen Pferd) in jungfräulichem Staat, mit Edelsteinen ꝛc.

So haranguirt sie das Volk, erzählt von ihrem Vater, von Krakaus Erbauung ꝛc.

Ihre hohe, stolze, jungfräuliche Gesinnung — Sie will nichts wissen von Liebe, auf Freiheit und Ruhm ist einzig ihr Sinn geheftet.[2])

28.

Der Fischer.

Mit seinen Bassen unzufrieden
Und seinen diebischen Wessieren,
Die ihn von seinen Völkern schieden,
Am Seil des Irrthums ihn zu führen,
Stand Bajazet einst, unbekannt,
An des Meeres Strand,
Und einen Fischer sah er eben
Sein Netz erheben.

---

1) Vgl. im „Demetrius“:
Führe du,
Wie eine zweite Vanda, unsre Schaaren.

2) Von der Weichselbrücke sprang sie, der Sage nach, mit ihrem Roß in den Strom. Vgl. Connor, Beschreibung Polens S. 17. Kosegarten's Gedichte II, S. 3—38.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte.

Erste Abtheilung.

I. Periode.

II. Periode.

III. Periode.

Zweite Abtheilung.

I. Periode.

II. Periode.

III. Periode.


HAB NUR GEDULD UND MIT DER ZEIT
WIRD AUS DEM MAULBEERBLATT
EIN SEIDENKLEID!
DOCH HAB GEDULD UND WARTE IMMER
VERLIEH'NES BUCH ERHÄLTST DU NIMMER!
EX
EDMUND BING
LIBRIS